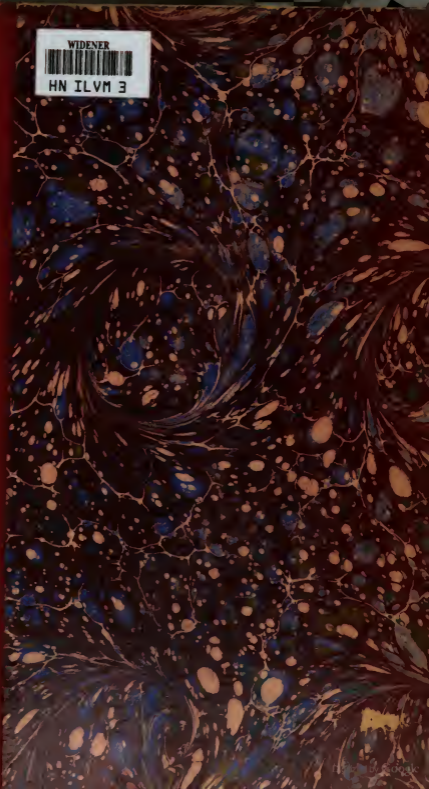


WIDENER



HN ILVM 3



Ger. 32.6



108695





# Zeitschrift

der

**Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-,  
Altertums- und Volkskunde**

von

**Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden  
Landschaften.**

~~~~~  
**Sechster Band.**

(1883—1887.)

~~~~~  
**Freiburg im Breisgau.**  
In Commission bei Stoll & Bader.  
1887.

*Ger 32.6*

**Harvard College Library**

**MAR 5 1909**

**Hohenzollern Collection**

**Gift of A. C. Coolidge**

## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
<u>Freiburg in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, von</u>	
<u>    F. L. Dammert. . . . .</u>	<u>1</u>
<u>    VI. Wie die Stadt Freiburg französisch wurde . . . .</u>	<u>3</u>
<u>    1) Zustände und Erlebnisse Freiburgs während des Krieges</u>	
<u>        von 1672—1678 . . . . .</u>	<u>3</u>
<u>    2) Die Belagerung und Eroberung der Stadt Freiburg im</u>	
<u>        November 1677 . . . . .</u>	<u>103</u>
<u>    3) Der Frieden von Nymwegen in seinen Beziehungen zu</u>	
<u>        Freiburg . . . . .</u>	<u>157</u>
<u>Martin Walterer von Freiburg, von Diaf. Maurer. . . . .</u>	<u>193</u>
<u>    1) Abstammung des Martin Walterer . . . . .</u>	<u>195</u>
<u>    2) Erwerbung der Herrschaft Kastelburg . . . . .</u>	<u>203</u>
<u>    3) Eine fürstliche Heirat . . . . .</u>	<u>209</u>
<u>    4) Martin Walterer und die Pfleger. . . . .</u>	<u>214</u>
<u>    5) Ein Kaiserstühler Krieg . . . . .</u>	<u>222</u>
<u>    6) Ritter Walterer, öster. Landvogt zu Gschwand und im Breisgau</u>	<u>227</u>
<u>Die Kriegsergebnisse im Breisgau von 1632—1635 und die erste</u>	
<u>    Belagerung Breisachs, von Ph. Ruppert . . . . .</u>	<u>241</u>
<u>Bericht des Ratschreibers Dr. Fr. Karl Vogel über die Belagerung</u>	
<u>    Freiburgs im November 1677, von F. L. Dammert. . . .</u>	<u>379</u>
<u>Recension über Hartsfelders Geschichte des Bauernkrieges in Süd-</u>	
<u>    westdeutschland von J. Neff . . . . .</u>	<u>394</u>
<u>Breisgauer Regesten und Urkunden, von Dr. Karl Hartsfelder</u>	<u>397</u>
<u>Zur Geschichte der Grafen von Neuenburg, von Heinr. Maurer</u>	<u>449</u>
<u>Aus der Schlacht von Pavia, von Dr. Friedrich Pfaff . . . .</u>	<u>467</u>
<u>Über den ältesten Körperschmuck des Menschen, von L. Kiegel</u>	<u>474</u>
<u>Aus der badischen Literatur, von Dr. F. X. Kraus. . . . .</u>	<u>477</u>
<u>Zur Chronik des Vereins . . . . .</u>	<u>485</u>
<u>Rüggeliederverzeichnis . . . . .</u>	<u>489</u>
<u>Personen- und Ortsverzeichnis . . . . .</u>	<u>493</u>

# Freiburg

in der

**zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.**

---

II. Teil.

---

Von

**F. L. Dammert,**  
Gymnasialdirektor.



Buchdruckerei von D. Couber in Freiburg i. B.

## VI. Wie die Stadt Freiburg französisch wurde.

### 1. Zustände und Erlebnisse Freiburgs während des Krieges von 1672—1678.

Ludwigs XIV. Stellung zu seiner Zeit und seinen Vorgängern. Reform der Staatsverwaltung, Grundzüge seiner auswärtigen Politik, sein Charakter, Einklang seiner Bestrebungen mit den nationalen Tendenzen. Zustände der von ihm bedrohten Staaten. Diplomatische und militärische Vorbereitung des zweiten Raubkriegs. Die ersten Erfolge in Holland und deren Wirkungen auf die anderen Staaten. Defensivallianz des Kaisers mit Brandenburg. Bedrohung des Oberrheins und Freiburgs. Zustände der Stadt vor Beginn des eigentlichen Krieges: Verschärfung des Parteihaders durch französische Zettelungen. Verstärkung der Besatzung im Juli 1671. Debut des neuen Kommandanten v. Schüb. Bedenkliche Anzeichen von Verrat. Spannung zwischen den leitenden Behörden und treue Gesinnung der Bürgerschaft. Wirkung der Zerstörung der Strassburger Brücke durch die Dreifache Besatzung auf Freiburg. Weitere Vermehrung der Besatzung im Sommer 1673. Freiburg ein kleines Heerlager. Prahlendes Verhalten des Kommandanten. Vorbereitung zum Krieg, böse Stimmung. Allgemeine Verhältnisse: Zustände des Reiches. Kriegserklärung von Kaiser und Reich an Frankreich, die zwei ersten Kriegsjahre. Freiburgs Verhalten und Zustände in diesen ersten Kriegsjahren: Verpflegungs- und Lazarettwesen, Stimmung, Belagerung von Dreisach und ihre Folgen für Freiburg. Rührigkeit der Franzosen. Lässigkeit der Kaisersichen in den Winterquartieren. Der Kommandant wird verdächtig. Unwille der Bürger über dessen Unthätigkeit. Trostschreiben des Kaisers. Umschwung zum Besseren: Sturm und Verbannung der

Hauptverräter am Wiener Hof, Montecuculi Oberfeldherr mit größeren Vollmachten. Winterexpeditionen der Kaiserlichen nach der Franche Comté und der Franzosen in den Breisgau. Aufruhr der Bürger gegen den Kommandanten und Rat. Feldzug des Jahres 1675: Strategischer Ringkampf zwischen Turenne und Montecuculi. Freiburg des letzteren Magazin. Feier der Schlacht von Fehrbellin. Wachsendes Mißtrauen in der Stadt. Oberst May v. Fürstenberg und sein Auftreten gegen das verräterische Treiben. Vorsichtige Haltung des Rats. Strenges Einschreiten der Regierung nach der Gefahr. Gefangennahme der franz. Nordbrenner Monclaus und la Broche zu Buchholz. Ereignisse des Jahres 1676: Belagerung und Eroberung Philippsburgs. Wiederholte Bedrohung Freiburgs. Vicekommandant Strein und sein Wirken. Die französische und kaiserliche Armee vor Freiburg. Harte Bedrängniß desselben. Quartier- und Besatzungsverhältnisse. Streitigkeiten zwischen der Besatzung und den Bürgersoldaten. Graf Portia. Ähnliche Verhältnisse im Reich. Vergleichung mit Frankreich. Feldzug von 1677. Freiburg Stützpunkt für die Reichsarmee unter dem Herzog von Eisenach. Scheitern des ganzen Feldzugsplanes. Isolierung und Blockstellung der Stadt bei ungenügender Besatzung.

So lange die Einzelforschung sich auf das Auffuchen oder allenfalls Zusammenstellen des Materials beschränkt, mag sie sich selbst genügen; soll aber das gefundene Material in seiner lebendigen Wechselwirkung dargestellt werden, so ist die Beziehung der allgemeinen Geschichte nicht zu umgehen. Wie das Leben eines einzelnen Gliedes nur in seiner Beziehung zum allgemeinen Organismus richtig verstanden werden kann, so bedarf die Geschichte einer Stadt oder einer Landschaft zu ihrem Verständniß notwendig der Beleuchtung und Aufhellung durch die Landesgeschichte. Die ganze Anlage meiner Arbeit wird es daher überhaupt erklärlich machen, daß ich bei diesem Abschnitte die gleichzeitigen Zustände und Ereignisse auf der großen Weltbühne wenigstens soweit beziehe, daß klare und verständliche Bilder möglich werden. Es dürfte sich aber dies Verfahren insbesondere auch dadurch rechtfertigen, daß Freiburg durch seine Lage an der Grenze

der zwei streitenden Hauptmächte nicht nur selbst in die großen Ereignisse mit verwickelt ist, sondern daß sich auch in seinen Zuständen und Erlebnissen gewissermaßen die des großen Ganzen abspiegeln. Was an lokaler Färbung dabei verloren geht, dürfte durch das erhöhte Interesse ausgeglichen werden. Dies möge mir denn auch gleich zur Entschuldigung dienen, wenn ich meine Stadtgeschichte mit einer kurzen Schilderung von Ludwig XIV. und seinen Bestrebungen beginne.

Die bewegende Kraft, der treibende Faktor in dem damaligen Europa war das durch eine glückliche Konzentration seiner Kraft sich bewußt gewordene Frankreich unter seinem hochstrebenden Könige, nach welchem ja die ganze Periode mit einem gewissen Recht als das Zeitalter Ludwigs XIV. bezeichnet wird. Seit den neuesten großen Siegen der deutschen Waffen über die stolzen französischen Adler ist es freilich Mode geworden, wie über Frankreich im allgemeinen, so auch über Ludwig den XIV. insbesondere etwas vornehm wegzusehen und nur seine Frevel an dem deutschen Volke hervorzuheben. Allein etwas anderes ist es als Patriot, etwas anderes als Richter zu sprechen. Der erstere hat allerdings Grund genug diesen französischen König zu hassen, der letztere aber nicht weniger dessen Wert anzuerkennen. Wer bei der aufmerksamen Betrachtung jener Periode die unverkennbaren Spuren Ludwigs XIV. in den entlegensten Winkeln der damaligen Welt findet, und seine kraftvolle Hand die kleinsten wie die größten Vorgänge in derselben nach seinem bestimmten Willen und Interesse lenken oder doch ausbeuten sieht, der kann von seinem Verufe und Talente zum Herrschen nicht klein denken. Allerdings sind seine glänzenden Erfolge wesentlich mitbedingt teils durch die Kleinheit seiner Gegner, — den großen Kurfürsten und Wilhelm von Oranien nehme ich aus, soweit die Größe als persönliche Eigenschaft zu verstehen ist — teils durch die Leistungen seiner genialen Vorarbeiter. Richelieu hatte die absolute

Monarchie als das einzige Mittel gegen den entarteten Feudalismus mit seinen jede naturgemäße Entwicklung hemmenden Folgen angestrebt und mit der Rücksichtslosigkeit, welche nur der Glaube an die Unfehlbarkeit eines Prinzips gibt, begründet, auch der auswärtigen Politik Frankreichs die der neuen Staatsform entsprechende Richtung gegeben. Mazarin hatte sodann die in ihrem Bestande noch keineswegs gesicherten Resultate der mühevollen Arbeit seines bahnbrechenden Vorgängers gegen die gefährlichen und energischen Reaktionsversuche der unterdrückten Elemente, die nach Richelieus Tod wie ihres Drucks entledigte Federn emporgeschneit waren, durch die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit seiner verschlagenen, aber ausdauernden Diplomatenatur sichergestellt. Zugleich hatte derselbe Frankreich auch nach außen durch zwei entscheidungsvolle Friedensschlüsse, den westfälischen 1648 und den pyrenäischen 1659, eine Stellung gegeben, welche die Anwartschaft auf Mehr und Größeres als ein natürliches Recht in sich zu schließen schien. Fertig war aber das Werk der Neubegründung des französischen Staates auf moderner Grundlage keineswegs, und es wäre ein gewaltiger Irrthum, Ludwig XIV. beim Antritt seiner Selbstregierung etwa mit dem reichen Manne zu vergleichen, dem von seinem bestellten Baumeister der Schlüssel zu einem mit aller Kunst aufgerichteten und aufs stattlichste und bequemste eingerichteten Palaste überreicht wird, damit er darin sein glückliches Dasein in aller Behaglichkeit genieße. Was die beiden großen Meister begonnen und gefördert hatten, mußte nach innen wie nach außen weiter geführt und vollendet, das Gebäude gekrönt werden. Über diese Aufgabe war sich der jugendliche Herrscher beim Tode seines hochgeehrten Lehrers und Meisters Mazarin ganz klar, ja der letztere konnte kaum einen Nachfolger haben, der besser gewußt hätte, was Frankreich nach innen wie nach außen in der nächsten Zeit zu vollbringen, und wie es die allgemeine Weltlage zu seinem Vortheile aus-

zubeuten habe, als eben seinen gelehrigen Bögling und königlichen Herrn. Daß Ludwig XIV. dem fast unumschränkt gebietenden Minister keinen Nachfolger gab, sondern zum Glanze der Krone auch die Bürde derselben auf sich nahm, beweist, daß er begriff, wie die Entwicklung der Dinge in Frankreich auf eine Spitze hindrängte, und daß nur der König diese eine Spitze sein dürfe und könne.

Nach innen mußte Ludwig, wenn er anders die Konsequenzen der Regierung seiner Vorgänger ziehen, ihre Ideen in naturgemäßer Entwicklung weiter führen wollte, vor allem sich die freie und volle Verfügung über die reichen Mittel seines schönen Landes sichern. Da er dabei aber gegen die vitalsten Interessen der hohen Finanzwelt und des zahlreichen erblichen Beamtenstandes, dessen Existenz zum Teil mit den schädlichsten Mißbräuchen der Verwaltung unzertrennlich verwachsen war, verstoßen mußte, so war die Lösung dieser Aufgabe kaum leichter, wenn auch mit weniger Glanz und Geräusch verbunden, als einst für Richelieu die Niederwerfung des Feudalabels gewesen. Die Darlegung der Mittel und Wege, durch die er zum Ziele gelangte, gehört nicht hierher. Genug, daß er mit Hilfe von Männern wie le Tellier, Colbert, Puffort und Louvois das Ziel erreichte. Durch Einführung einer möglichst einheitlichen Finanzgesetzgebung in allen Provinzen, durch Herstellung einer gewissenhaften, die alte Korruption verbannenden Verwaltung und durch systematische Hebung von Handel und Industrie brachte er das bei aller Fruchtbarkeit des Bodens bis dahin arme Frankreich zu einem ungeahnten Wohlstande und schuf sich zugleich in demselben eine reiche Quelle der Einnahme für seine weiteren Pläne. Das Justizwesen reformierte er insofern, als er den schlimmsten Mißbräuchen der willkürlichen Adelsjustiz steuerte, die mächtigen Korporationen der Parlamente unter seinen Willen beugte und sie zwang, eine größere Gemeinsamkeit und Gleichheit des Zivilprozeßverfahrens anzu-

nehmen. Die Krone galt fortan als der Ausfluß des Rechts und der Gerechtigkeit, welche durch die Diener des Königs in dessen Namen gehandhabt wurden. Dem Heerwesen gab er die monarchische Idee zur Grundlage. Die wesentlich verstärkte Armee wurde durch das ausschließlich von der Krone geübte Recht, alle Gouverneure in den festen Plätzen zu bestimmen und alle Offiziere zu ernennen, sowie durch die regelmäßige Besoldung sämtlicher Militärs, der höchsten wie der niedersten, so fest an das Königtum gefesselt, daß sie fortan die Treue und Anhänglichkeit an dasselbe als die Grundbedingung der militärischen Ehre ansah. Wie sehr aber durch diese Erfolge des jungen Königs die Resultate seiner Vorgänger erst ihre unerläßliche Ergänzung fanden, ist ebenso klar, als wie viel dadurch das Königtum an Macht gewann, ja wie es erst durch diese Zentralisierung der zersplitterten Gewalten in der königlichen Hand zur selbständigen Aktion befähigt wurde.

In der äußeren Politik brauchte er nur in treuer Befolgung der vom Meister empfangenen Lehren die Mazarin'schen Bahnen weiter zu wandeln. Dieser Minister hatte nämlich schon im Jahr 1646 beim Gelingen des genialen Feldzugsplanes Turenne's in Deutschland im geheimen das Zukunftsprogramm <sup>1)</sup> so formuliert, daß Frankreich zunächst zu seiner Sicherheit die spanischen Niederlande und Lothringen und dann zur Gewinnung einer achtunggebietenden Weltstellung die Franche Comté, das Elsaß, Luxemburg und die Herrschaft über die Rheinlande erwerben, kurz mit der Krone des alten Neustrien die bedeutendsten Länder des ehemaligen Austraßen vereinen müsse. Mit diesem verlockenden Plane hatte er den hochstrebenden Sinn seines empfänglichen Zöglings so sehr erfüllt, hatte der Verwirklichung desselben durch die Erwerbungen von 1648 und 1659 so bedeutend vorge-

<sup>1)</sup> *Négociations secrètes touchant la paix de Münster III. 21.*

arbeitet und durch die Verheiratung des jungen Königs mit der ältesten Tochter Philipps IV. von Spanien, zumal bei dem damals schon als wahrscheinlich erscheinenden Aussterben der spanisch-habsburgischen Linie, seinem Nachfolger eine so glückliche Handhabe gegeben, daß Ludwig eben nicht hätte Ludwig sein müssen, wenn er sich nicht, nachdem ihm der innere Ausbau der Monarchie so rasch gelungen war, energisch auch auf deren Sicherung und Abrundung nach außen verlegt hätte. Das Wort Lurenne's, daß ein Feind von Norden her in vier Tagen vor den Mauern vor Paris, dem als Hauptstadt und Mittelpunkt in der neuen Monarchie eine ganz andere Bedeutung als früher zukam, stehen könne, ließ ihm ohnehin keine Ruhe. Die Vorschiebung und Befestigung der Grenzen gestaltete sich in seinem Denken zur absoluten Notwendigkeit. So wurde Ludwig auf die Bahn der Eroberung gedrängt, oder richtiger gesagt, damit rechtfertigte er vor sich und der Welt seine Neigung, den Eroberer zu spielen.

Die Verfolgung des hochgesteckten Zieles wurde aber durch zwei Momente wesentlich erleichtert, durch die Persönlichkeit des Königs und durch die völlige Übereinstimmung seiner persönlichen Bestrebungen mit den Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen seines Volkes. Ludwig XIV., dieser verzogene Liebling der Grazien, war nämlich bei aller Genussucht und Prachtliebe ein ernster, der hohen Verantwortlichkeit seiner Stellung sich bewußter und strenger Geistesarbeit durchaus nicht abholber Monarch. Sein wahrhaft königliches Äußere, in welchem Eleganz und Anmut mit imponierender Würde sich paarten, barg einen vielseitigen Geist von selbständigem Urtheil, ausbauende Kraft des Willens, eine stets sich gleich bleibende ruhige Gemessenheit und einen ausgesprochenen Sinne für das Schicksliche, der ihm in allen Lagen die unbedingte Anerkennung seiner persönlichen wie seiner königlichen Würde sicherte. Der bestimmende Grundzug seines Wesens war ein scharf ausgeprägtes Selbstgefühl, dem zu-



nächst ein Ehrgeiz von entsprechender Stärke sich beigesellte. Ludwig wollte nicht bloß ein König nach seiner persönlichen Auffassung dieses Begriffes zu sein scheinen, sondern er wollte es wirklich sein. Darum entwickelte er zu aller Zeit eine Arbeitslust und eine Arbeitskraft, die, wenn sie nicht bloß als Produkte seiner Einsicht und Willenskraft angesehen werden können, doch wohl auf die edle Tugend des Pflichtgefühls zurückgeführt werden müssen. Seine nicht geringen Fehler wurzeln, wie bei allen konsequenten Naturen, in demselben Boden, wie seine Tugenden, von denen sie vielfach nur die Ausschreitungen ins Uebermaß sind. So seine Eitelkeit, sein übertriebener Stolz, seine Herrschsucht, seine gelegentlich abstoßende Kälte und verletzende Härte, seine Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel und sein weites Gewissen in allem, was seine Feinde betraf. Ist er ja doch eigentlich der Vater jener Diplomatie, für welche nach dem Ausspruch ihres späteren typischen Vorbilds die Sprache nur erfunden ist, um die Gedanken zu verbergen. Ein solcher Charakter muß, wenn anders die sonstigen Vorbedingungen günstig sind, Hervorragendes leisten.

Eine dieser überaus günstigen Vorbedingungen aber war der Einklang seiner politischen Bestrebungsziele nach innen und nach außen mit dem Instinkte und den Wünschen seines Volkes. Die streng monarchische Ordnung ist in Frankreich nicht das künstliche Produkt Richelieu's und Ludwigs, sondern die natürliche Frucht der Bedürfnisse und Neigungen des Landes. Die einzelnen Korporationen und Stände erwarteten von dem auch früher schon geachteten, damals aber mächtig aufstrebenden Königtume nicht nur Befreiung von Not und Druck, überhaupt materielle Besserung, sondern sie wurden auch mächtig erfaßt von dem in der Zeit liegenden Zuge der Einigung, des Aufgehens des Besonderen im Allgemeinen. Der persönliche Ehrgeiz der Mächthaber ist ja immer nur die treibende Kraft, ohne welche noch nie

eine zeitgemäße Idee ihre Verwirklichung gefunden hat. Ludwigs bewußte Stärke lag bei allen seinen inneren Reformen darin, daß er, indem er für sich arbeitete, zugleich seines Volkes Wohl förderte und umgekehrt. Das bekannte *l'Etat c'est moi* ist nur eine prägnante Form für eine historische Wahrheit. Das damalige Königtum war in der That die Zusammenfassung der Interessen der Gesamtheit in einer leitenden Persönlichkeit. Der König war der willkommene Mittelpunkt aller Arten von politischen, sozialen und geistigen Bestrebungen, gleichsam die Sonne, die allem ihren Glanz lieh. Es leuchtet zwar die Schwäche dieses Prinzips fast von selbst ein. Sie liegt in seiner Vermessenheit, d. h. in der unerhörten Voraussetzung, daß dieses Ich in der Gebundenheit und Beschränkung seiner menschlichen Natur dem ungeheuren Umfange der Bedürfnisse des Staates, mit dem es sich identifiziert, gerecht zu werden vermöge. Allein niemand wird leugnen, daß ganz Frankreich damals seinen König in dieser Auffassung seiner Stellung zu bestärken gewetteifert hat.

Nicht anders verhält es sich mit Ludwigs Eroberungspolitik, seinen Kriegen, wenigstens im Anfange seiner Regierung. Dem persönlichen Ehrgeize des Königs kamen wiederum der Instinkt, die Wünsche des Volkes glücklich entgegen. Wenn, wie Ranke irgendwo sagt, in einer einmal eingerichteten Staatsordnung eine Schwerkraft liegt, die sich selbst erhält, so ist es auch nicht minder richtig, daß in der Lösung und Konzentrierung lang gebundener und zersplitterter Kräfte eine Stoß- und Triebkraft enthalten ist, welche unwiderstehlich zu wuchtigem Handeln anreizt. Dieses Kraftgefühl des durch Einheit starken Staats ist vielleicht der Haupterklärungsgrund von Ludwigs Kriegen. Jedenfalls ist er, wie in seiner inneren Politik, in der glücklichen Lage, sich in seinen Eroberungsplänen mit den nationalen Tendenzen im Einklange zu befinden und darin eben ruht seine Stärke. Die Objekte seines

ehrzeigigen Strebens waren in ihrer Mehrheit notwendige Bedingungen der Macht und Größe, ja zum Teil der sicheren Existenz des in ihm repräsentierten Landes und Volkes.

Es ist aber unschwer zu erkennen, was, gestützt auf die reichen Machtmittel des geeinigten und gut verwalteten Frankreichs und getragen von dem stolzen Gefühle des völligen Einklangs mit den Wünschen und Interessen der Nation, ein König wie Ludwig XIV. auszurichten vermochte gegen das heruntergekommene Spanien, gegen die durch eine einseitige Politik in ihrer Aktionsfähigkeit geschwächten Generalstaaten, gegen das deutsche Reich, welches in seinem damaligen Zustande zur Fassung, geschweige denn zur Ausführung irgend eines großen Gedankens oder Entschlusses ganz unfähig war, gegen den Kaiser Leopold I., wie wir ihn mit den Zuständen und Machtverhältnissen seiner Länder im Eingang zu V. 1 geschildert haben. Ebenso ist es nicht zu verwundern, daß die Grenzstadt Freiburg, welche in Folge ihrer vielfachen Berührung mit dem französischen Reich fast mehr als eine bloße Ahnung von diesem Mißverhältnisse der Kräfte hatte, sich seit lange nicht behaglich fühlte, und, wie wir sehen werden, bald das Schlimmste zu fürchten anfing.

Wir wollen es versuchen, die Ereignisse, welche den uns interessierenden zweiten Raubkrieg 1672—78 einleiteten, kurz zu skizziren.

Ludwig XIV. eröffnete seine Eroberungspolitik in ziemlich bescheidener Weise. Er beschränkte seine Wünsche zunächst auf die Gewinnung einiger fester Plätze in den spanischen Niederlanden und die Hereinziehung Lothringens in die französische Machtsphäre. Ersteres hoffte er durch seine Mutter Anna, die Schwester Philipps IV. von Spanien, auf diplomatischem Wege, letzteres durch persönlich vorteilhafte Anerbietungen von dem Herzog Karl IV. von Lothringen zu erreichen. Erst als das erste Projekt an dem Testamente Philipps und dem Tode seiner Mutter Anna scheiterte, griff Ludwig unter dem frivolen

Vorwande des sogenannten Devolutionsrechts zu den Waffen, eroberte im ersten Jahre mit wohlfeilem Ruhme halb Flandern und Hennegau, im zweiten Jahre durch Condé auch die Freigrafschaft Burgund, gab aber, stußig geworden durch den Eindruck seines schönen Verfahrens in ganz Europa und die Deutung, die man demselben gab, seine Eroberungen im Frieden von Aachen bis auf einige Landstrecken in den Niederlanden, deren Städte ihm Bauban sofort in starke Festungen verwandelte, wieder zurück. Doch diese kriegerischen und diplomatischen Erfolge, welche die höfische Schmeichelei zu einem persönlichen Verdienste des jugendlichen Helden stempelten, bewauchten den eiteln Fürsten und trieben ihn unwiderstehlich an, auf der betretenen Bahn weiterzuschreiten. Den erwünschten Anknüpfungspunkt bot Holland, welches, sonst mit Ludwig befreundet, im letzten Kriege plötzlich mit England und Schweden die sogenannte Tripelallianz zur Herstellung des Friedens schloß. Zwar kehrte sich die Spitze dieses Bündnisses thatsächlich mehr gegen Spanien, welches zur Annahme von Ludwigs relativ mäßigen Forderungen gezwungen werden sollte, allein da die drei Mächte wenigstens formell die Unterstützung der unterdrückten Macht in Aussicht nahmen, falls Ludwig seine zuerst aufgestellten mäßigen Bedingungen steigern sollte, so sah Ludwigs empfindlicher Stolz und reizbare Eitelkeit darin eine freche Überhebung „des republikanischen Krämervolkes“ und beschloß um so mehr, dasselbe zu züchtigen, als die dabei zu machenden Eroberungen ihm die Herrschaft über beide Niederlande sichern und ihre spätere Unterwerfung anbahnen mußte.

Die diplomatischen wie militärischen Vorbereitungen zu dem Kriege wurden mit einer Umsicht und Sorgfalt getroffen, welche unwillkürlich an die gleich gründliche, in den Mitteln freilich sehr verschiedene Vorbereitung der letzten preußisch-deutschen Kriege erinnert und wohl den Haupterklärungsgrund für die überraschenden Erfolge in sich schließt. Diplomatisch

hatte Ludwig zunächst die Tripelallianz zu sprengen, einige deutsche Fürsten zur aktiven Beihilfe zu gewinnen und Kaiser und Reich dahin zu bringen, daß sie nicht nur Holland nicht unterstützten, sondern auch zu der unausbleiblichen Verletzung deutschen Reichslandes gute Miene machten. Dank seiner gewandten diplomatischen Agenten, seiner reichen Geldmitteln, die er ebenso zusammenzuhalten wie am rechten Maße auszugeben verstand <sup>1)</sup>, und der Käuflichkeit der damaligen höheren Stände aller Länder, gelang ihm alles über Erwarten. Der leichtsinnige Karl II. von England ließ sich gegen die Interessen seines Landes um 6 Millionen und einige geheime Versprechungen sogar in ein Bündnis mit Ludwig ein, der schwedische Adel, der ohne fremdes Geld sein lururiöses Leben nicht fortsetzen konnte, wurde durch Überbieten der von Holland bezahlten Summen unschwer in das alte Bündnis mit Frankreich zurückgelenkt, und im deutschen Reiche hatte ihm Mazarin so vorgearbeitet, daß der Erfolg nicht ausbleiben konnte. Durch den schon im Jahre 1658 gegründeten, in den Jahren 1660 und 1663 erneuten Rheinbund, der eine förmliche Verfassung mit einem Bundestag zu Frankfurt hatte, war der ganze Westen Deutschlands ohnehin in französischer Abhängigkeit, so zwar, daß der Kanzler des Reichs, der Kurfürst von Mainz, „fast mehr der Kanzler des Königs von Frankreich als des Kaisers“ war. Den einzigen ihm widerstrebenden deutschen Fürsten in dieser Reichshälfte, den Herzog Karl IV. von Lothringen, vertrieb er im September 1670 einfach aus seinem Lande und nahm es für sich in Besitz, den energischen Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, dem nicht anders beizukommen war, löbte er durch die Vermählung seines Bruders Orleans mit dessen in der Folge berühmt gewor-

<sup>1)</sup> Sein Grundsatz war: *je veux bien faire de la dépense aux choses dont je tire de l'avantage.* Schreiben Ludwigs an seinen Gesandten Gravel in Regensburg 25. August 1662.

denen Tochter Elisabeth Charlotte, Trier und Mainz verpflichtete er durch Jahrgelder zu strikter Neutralität, mit Hannover und Osnabrück schloß er wohlbezahlte Neutralitätsverträge und Baiern und Köln, wo ein bairischer Prinz herrschte, zog er mit Hilfe der ihm gänzlich verkauften drei Fürstenbergischen Brüder, besonders des jüngsten, Wilhelm Egon, ganz auf seine Seite. Der Kurfürst von Köln mußte sein Bundesgenosse werden, weil er dessen Land als Operationsbasis und die Stadt Neuß als Hauptdepot brauchte (für letzteres allein zahlte er 400,000 Livres), und der Bischof von Münster schloß sich ihm gegen den Willen seines Domkapitels aus gemeiner Gewinnsucht an. Alle diese deutschen Fürsten sind dem fremden Könige verpflichtet, dem Reichsoberhaupt für den Fall, daß dieses der Vergeltung des Grenzlandes und der Verletzung des Reichsgebietes nicht ruhig zusehen wollte, den bewaffneten Durchzug durch ihr Gebiet nicht zu gestatten. Den gutmütigen Kaiser Leopold aber hatte er längst so umgarnt, daß er, von seiner nächsten Umgebung verraten und verkauft, kaum noch einen freien Willen hatte. Nicht nur der Jesuitengeneral und der Papst kannten durch dessen allmächtigen Beichtvater, Pater Emmerich, seine geheimsten Gedanken, sondern sein italienischer Sekretär stand auch im Solde Ludwigs und der Minister Lobkowitz war geradezu ein Werkzeug des Königs von Frankreich. Zunächst hatte Ludwig den Kaiser durch einen geheimnisvoll abgeschlossenen Teilungsvertrag über das spanische Erbe (19. Jan. 1668), der dem letzteren zwar den Löwenanteil, dem ersteren aber alle im Razarin'schen Eroberungs-Programm enthaltenen Länder sicherte, an seine Interessen gefesselt. Denn wozu sollte sich Leopold um Holland ereifern, das ja später doch in die Reichsphäre seines lieben Schwagers fiel? Im November 1671 ließ sich Leopold durch einen zweiten geheimen Vertrag die Hände binden, indem er auf Zureden seiner Minister versprach, daß er, wenn Ludwig mit den Mächten

der im geheimen natürlich längst gesprengten Tripelallianz in Krieg geraten sollte, keine derselben unterstützen wolle.

Nur ein deutscher Fürst, der große Kurfürst von Brandenburg, widerstand den Künften wie den stärkeren Versuchungen der gewandtesten französischen Agenten. Seine väterliche Rücksicht auf seinen Neffen, den jungen Wilhelm von Oranien, die Erkenntnis von der hohen Gefahr einer Vergrößerung Frankreichs für die Gesamtheit und speziell für ihn, vielleicht auch die dem Protestantismus drohende Gefahr trieben ihn auf die Gegenseite Ludwigs. Er öffnete nicht nur den wegen ihrer früheren Beziehungen zu Ludwig vertrauensseligen Holländern die Augen über das Bedenkliche ihrer Lage, sondern schloß auch, als seine Vermittlungsversuche in Paris fehlschlagen, am 26. April 1672 „mit den Hochmögenden Herren General-Staaten“ einen Allianzvertrag, wornach er ihnen gegen Zahlung bestimmter Subsidien 20,000 Mann zur Verfügung zu stellen versprach.

Nicht minder sorgfältig und überlegen als diese diplomatische Vorbereitung des Kriegs, war die militärische. Die strenge Einheitlichkeit des Handelns, die Grundbedingung von Erfolgen im Kriege, war durch den absoluten König gewahrt. Ihm zur Seite standen die zwei erprobtesten Feldherrn der Zeit, Turenne und Condé und in Louvois ein militärischer Organisator und Administrator ersten Rangs, welcher, die Streitkräfte der Bundesgenossen unter dem Herzog von Luxemburg nicht gerechnet, 120,000 Mann in guter Ausrüstung und Übung, darunter 20,000 Schweizer, aufgestellt hatte. Das Offizierskorps, der Blüte des kriegerischen Adels entnommen, war dem König unbedingt ergeben, persönlich voll Ehrgeiz und für nationale Ehre und Ruhm begeistert. Für Verpflegung war durch große Magazine bestens gesorgt, ebenso für regelmäßige Löhnung. Besonders trefflich war das Geniewesen bestellt. Baubau war ein Meister nicht nur im Aufbau, sondern auch in der Be-

lagerung von Festungen, und unter ihm dienten eine große Zahl tüchtiger Ingenieure. Das Kundschafterwesen war nicht minder gut organisiert. Lange vor Ausbruch des Kriegs liefen bei Louvois die detailliertesten Schilderungen der etwaigen Schlachtfelder, die Grundrisse und Pläne der festen Plätze, die Beschreibung der Wege und Flußübergänge zc. im feindlichen Lande ein. Nicht nur Holland war so ausgekundschaftet, sondern französische Ingenieuroffiziere hatten unter allerlei Verkleidungen das brandenburgische Grenzgebiet, weil man das aktive Eingreifen des Kurfürsten erwarten mußte, bis auf die Breite der Flüsse, die Furten, die Anzahl der vorhandenen Kähne und das etwaige Material zum Brückenschlagen ausgekundschaftet. Selbst für deutschredende Adjutanten und Ordonnanzoffiziere war Sorge getragen.

So gerüstet und nach allen Seiten gedeckt erließ Ludwig XIV. am 17. April 1672 seine Kriegserklärung an die gänzlich isolierten Generalstaaten. Seine überraschend schnellen und außergewöhnlichen Erfolge, — er eroberte in einigen Wochen drei Provinzen und bedrohte Amsterdam — mehr noch die maßlosen Forderungen, die der stolze Sieger an die den Frieden unter den vorteilhaftesten Anerbietungen demütig erstehenden Niederländer stellte, erregten die höchsten Besorgnisse in Europa bei allen denen, die nicht von Ludwig bezahlt waren. Der Kaiser sah sich durch die grobe Verletzung des Reichsgebiets, die sich die Franzosen am Niederrhein erlaubt hatten, trotz der aufgenötigten Vertragsverpflichtungen zu irgend einem Schritte der Abwehr gezwungen, wenn er nicht jeden Rest von Achtung im Reiche verlieren wollte. Er gab daher dem Drängen Spaniens und Brandenburgs vorläufig soweit nach, daß er mit dem letzteren am 15. Januar 1672 eine Defensivallianz abschloß zur Abwehr jeder Art von Verletzung der westfälischen, sowie auch „der Cleve'schen (1666), Pyrenäischen (1659), und Nachischen Friedensschlüsse (1668)“. Obgleich nun dieser Vertrag eben-



sowenig eine Kriegserklärung gegen Frankreich in sich schloß, als das Versprechen des Kaisers an die Generalstaaten, „die deutschen Fürsten an einer Allianz gegen die vereinigten Staaten zu verhindern“, so traf doch Ludwig XIV. sofort seine Maßregeln. Kaum hatte er durch seine Kundschafter vernommen, daß Montecuculi zu Eger eine kaiserliche Armee von 19,000 Mann mit dem Befehle zusammenziehe, dieselbe mit der Brandenburgischen in Thüringen zu vereinen, so schickte er, da überdies das plötzlich eingetretene Regenwetter jede weitere Aktion in den überschwemmten Niederlanden unmöglich machte, Turenne über den Rhein und Condé in das Elsaß. Ersterer sollte den neuen Feind von der Vereinigung mit Wilhelm von Oranien, der mittlerweile nach dem Sturze der Brüder de Witt als Statthalter die Oberleitung in den Niederlanden übernommen hatte, abhalten, und letzterer Lothringen decken, falls die kaiserlich-brandenburgische Armee diese Richtung nehmen sollte. Damit war aber unser Freiburg unmittelbar bedroht und wir wenden uns nun dessen Erlebnissen und Schicksalen zu.

Lange vor dem Ausbruch des Krieges, welcher offiziell für die österreichischen Lande ja erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1673 erfolgte, verspürten die Freiburger die untrüglichen Vorzeichen des von Frankreich her drohenden Sturmes. Das rührige Treiben der Franzosen in Breisach, die sich auf alle Fälle vorbereiteten, hatte ihnen längst das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens in den Frieden geraubt. Man schloß ganz richtig, daß sich Frankreich in seinem Streben und seinen Mitteln zu seinen Gegnern etwa so verhalte, wie die wohlverwahrte und wohlversorgte französische Festung Breisach zu der in allem vernachlässigten deutschen Feste Freiburg. Die französischen Intriguen hatten im Verein mit dem französischen Gelde in Freiburg im Kleinen natürlich dieselben Wirkungen wie im Großen in Wien und an den meisten deutschen Fürstenhöfen, was die früher beschriebenen Gegensätze, Spaltungen und Strei-

tigkeiten in der Stadt natürlich nur verschärft. Die französischen Sympathien waren bald so mächtig, daß sie das Licht nicht mehr scheuten, ja sie bildeten eine Macht in der Stadt, denn ihre Hauptträger waren der Adel, dem bekanntlich die Herren der Regierung angehörten. Einen wesentlichen Grund dieser Erscheinung gibt der Stadtrat in einem Schreiben an seinen Beschützer, Kanzler Hoher, an, indem er sagt, daß, während die Bürgerschaft stets ihr alles für das Erzhaus eingesetzt habe und einsetzen werde, dies von dem Adel nicht zu erwarten sei, „weil dieser in Brepfach, Elsaß, Schweizerland, der ganzen Welt verstellt, und eben dieser Vornehmsten, so die Stadt also subjicieren wollten, schier mehriste Güeter jenseiten Rheins<sup>1)</sup> feindt.“ Aber auch unter der Besatzung war Ludwigs XIV. Name ein wohl bekannter und der Ruf »vive le roi de France«<sup>2)</sup> schreckte nicht selten die gut östreichisch gesinnte Bürgerschaft. Daß sich französische Kundschafter oder Spione, wie die Ratsprotokolle meinen, um und in der Stadt herumtrieben, war etwas ganz gewöhnliches<sup>3)</sup>. Alles fürchtete die Franzosen und niemand wagte ihr Mißfallen zu erregen. Dies ging soweit, daß z. B. der Rat, als zu Straßburg ein „Pasquill wider die Franzosen, darauf mendaciter steht, gedruckt zu Freyburg im Breisgau anno 1671“, verbreitet und viel gelesen, wahrscheinlich auch nach Freiburg geschickt wurde, eine förmliche „Beschwerdtschrift“ an die Stadt Straßburg richtete. Auf denselben Grund ist der Vorwand zurückzuführen, mit welchem sich der Rat gegen eine Vermehrung der Besatzung wehrte, „daß es der Nachbarschaft böse Gedankhen verursachen werde.“

Dieser Zustand der Dinge scheint den Herren in Wien nicht fremd gewesen zu sein, und da man ja im Jahre 1671 wohl längst Ludwigs Pläne auf Holland aus den Unterhandlungen kannte, so schickte man zunächst in dem General

<sup>1)</sup> Rgsprt. p. 624. <sup>2)</sup> Rtsprt. 20. Apr. 71. <sup>3)</sup> Rtsprt. 31. Mai 71.

v. Schütz einen, wie man hoffte, zuverlässigen und strammen Kommandanten nach Freiburg und vermehrte die Besatzung von 750 auf 1100 Mann. Der gleichzeitig zur Inspektion in die Vorlande gesandte General Kaiserstein schlug allen ernstlichen Widerstand der Stadt gegen diese neue Last mit der Bemerkung nieder, „weillen <sup>1)</sup> es des Kayserß Bevelch sey auß seinen gewissen Ursachen.“ Ohne ärgerliche Auftritte ging die Sache aber nicht ab. Am ungehaltensten war der Adel. Er schob die Schuld dieser Mehrbelastung der Stadt so ostentativ auf den Stadtrat, daß dieser einen Versuch, „den gemeinen Mann aufzuwiegeln“, darin erblickte und gegen „diese Injurie“ bei den kaiserlichen Kommissären Klage erhob <sup>2)</sup>. Nachdem sich der erste Sturm des Unwillens gelegt, fordert der Kammerrat von Wittenbach förmlich zu einer Konferenz auf, <sup>3)</sup> „in der delibertiert werden sollte, wie die Garnison verringert werden könnte.“ Erfolg hatte diese Konferenz natürlich keinen. Die mittlerweile angekommenen neuen Mannschaften unter Oberstlieutenant Crais wurden unter sehr hitziger Erörterung der Quartierfrage, von der oben die Rede gewesen, nach Thunlichkeit untergebracht.

Auch der Kommandant erfaßte seine Aufgabe mit der Energie des Neulings und dem Eifer, den die Gegenwart des Vorgesetzten zu erwecken pflegt. Er ließ zunächst alle Wirthe der Stadt durch den Rat verpflichten, ihm jeden Franzosen <sup>4)</sup>, der bei ihnen einkehrte, anzuzeigen, dann legte er der Stadt kurz nach einander lange Schriftstücke mit eingehenden Fragen und Anordnungen zur Beantwortung und „Darnachachtung“ vor, welche, weil sie eine gewisse Unterordnung verlangten, die Häupter an ihrer schwächsten Seite angriffen. Sie hielten sich anfangs wie so oft mit Schweigen. Als der Kommandant aber monierte und geradezu forderte, daß eine Deputation des

<sup>1)</sup> Rteprt. v. 12. Juli 71. <sup>2)</sup> Rteprt. v. 19. Juli 71. <sup>3)</sup> ibid 9. Aug. 1671. <sup>4)</sup> ibid. 28. Aug. 1671.

Rats zur Besprechung sich bei ihm einfinde, da „er wissen müsse, wie er mit dem Räte daran sey“, so bequemten sie sich mit der Bemerkung, „man bestrebe sich über das wunderliche Ansinnen“ und mit der Entschuldigung, „daß man in dieser völligen Herbstzeit den ganzen Rat <sup>1)</sup> nit zusammenbringen könne,“ wenigstens über einige Punkte notdürftig Auskunft zu erteilen. Jedoch damit gab der Kommandant sich nicht zufrieden. Er wartete vier Wochen, eine Geduldsprobe, die seine Stimmung nicht besserte. Dann erklärte er dem Ratsmitgliede und Auführer der städtischen Miliz Fatet „mit sonderem Born“, „man gebe ihm keine Antwort, allein er sey ein Cavalier und dieser Posten seye Ihm allergnädigst anvertraut, und wenn man's mit anderen Kommandanten so gemacht, so würdts er nit leiden, sondern klagen oder wieder resignieren. Er werde länger nit fragen, sondern die Sachen selbstn nembn u. s. w.“ und stellte schließlich dem Rat einen bestimmten kurzen Termin zur klaren und ausführlichen Antwort. Dies wirkte. Der Rat ernannte nicht nur eilends die Offiziere zur Landesmiliz, dem sogenannten Landfahnen, sondern legte ihm auch mit dieser Anzeige die Liste der gesamten städtischen Mannschaft vor, die aus „750 Mann, so vordem nur 600 gewesen“, bestand, versprach, sie demselben kompagnieweise zur Inspektion vorzustellen und ordnete mit ihm eine Reihe von Fragen militärischer Natur, wie die Besatzung, Bewachung und Schließung der Thore, die Besorgung der Ronden und Patrouillen, die Erweiterung der Wachlokale u. s. w. zu gegenseitiger Zufriedenheit. Als dann die „Bürgerbereitschaft“ d. h. Revue abgehalten wurde, erklärte Fatet zum Schlusse dem befriedigten General, „es sei kein Zweifel zu haben, daß die Bürgerschaft nach ihrem habenden Ahdte dem Kayser allergetreueste Leuth

<sup>1)</sup> Während der ganzen Dauer der Weinslese pflegten die Rats-sitzungen angesetzt zu werden.

seyen, gewesen und bis in den Tod verbleiben werden, darauf Er sich zu verlassen habe und zwar sicherlich“.<sup>1)</sup>

An diese Ehrliche Versicherung der Treue reiheten sich sofort bedenkliche Anzeichen einer ganz anderen Stimmung. Kurz vor Weihnachten zeigt der Rat dem General Schütz an, „daß ein französischer Herr mit einem Kreuzreuther schon etliche Zeit hier umgehe und von Herrn Statthalter v. Pfirbt gastiert worden sei.“ Zur selben Zeit aber wird dem Rat gerüchtweise hinterbracht, daß der Pfirbt'sche Amtmann zur „Wirthin auf dem Rain“ gesagt habe, „es werde nit mehr vier Wochen anstehen, so werde die Stadt Freyburg an die Franzosen übergegangen sein.“ Darüber gerieten die Väter der Stadt in keine geringe Aufregung. Eine Kommission untersuchte die Sache, konstatierte zunächst die Wichtigkeit der gefallenen Äußerung und sprach zur Erklärung die Vermutung aus, daß „die Ebelleut Rache an der Stadt ihres Streits wegen“ suchten. Sodann berichtete dieselbe weiter, daß überhaupt in der Stadt und den Dörfern seltsame Gerüchte gingen, „wie es auf diese Stadt angesehen, viel heimliche Korrespondenz, auch offene Gastereyen, Visiten und starkes Hin- und Wiederreuten gepflogen werde u. s. w.“ Der Rat glaubt nun zwar diesem Gerücht und Gerede, das so recht charakteristisch ist für Menschen und Verhältnisse dieser Zeit, nicht, will aber doch „der Sach' nachdenken und mit dem Kommandanten korrespondieren,“ zumal auch verlautet, daß „eine starke Mannschaft Franzosen im Marfch ins Elsaß begriffen.“ Als aber an demselben Tage (20. Dezember 1671) wieder drei französische Offiziere bei dem Statthalter v. Pfirbt dinierten, da befiehlt der Kommandant, dem der Rat die neue Thatsache sofort berichtet,

<sup>1)</sup> Cfr. hiezu Ratspr. vom 26. Aug., 4., 11. und 19. Sept., 19., 21. 23. Oktober und 10. Dezember 1671.

„es sollten alle Schildwachen wohl bestellt, auf der Franzosen Aktion guet Achtung gegeben, niemandt Fremder zu anderem als Schuecken- und Münchsthor eingelassen werden“; auch sollten in den unliegenden Dörfern „guete Anstalten“ gemacht und „aus dem Elsaß aviso gesucht und unterhalten“ werden. Dagegen widerrieth er die von dem Rat angeordnete „Bürgerbereitschaft.“ Nun kam aber am darauffolgenden Morgen der Vogt in der Wiehre und meldete „bei seinem Nydt,“ daß die bestellten Wachen Morgens 6 Uhr einen fremden Mann „erwischt“, der „auf starkes Examinieren be-  
thandt, er sey gestern von Breysach mit dem Bevelch ab-  
geschickt worden, in der Nacht nacher Freyburg zu gehen, daß er bei der Öffnung der Porten hier sey, denn er hab vom König von Frankreich Schreiben an die Regierung und sey dieses jetzt das dritte Mal, daß er also herüber seye.“ Diese Mittheilung machte selbst den Kommandanten stutzig. Er gab zu, daß „die Edelleuth der Stadt feind,“ und trifft allerlei Maßregeln mit dem für einen völligen Friedensstand jedenfalls bezeichnenden Bemerken, „er hoffe, Gott werde ihn wie bisher nit zu Schanden werden lassen, man solle nur fleißig sein, damit durch ein Stratagem nichts beschehe.“

Diese mysteriösen „Praktiken“ hatten verschiedene Folgen. In dem Volke tauchten Gerüchte auf, wie sie die durch geheimnißvolle Furcht erregte Phantasie des gemeinen Mannes in solchen Zeiten immer erzeugt. Darnach hatten die Franzosen schon den Turner und die Höllensteig besichtigt und zum Einfall in Baiern — dieses war bekanntlich ganz auf französischer Seite — die Pässe des Schwarzwaldes verlegt. Der Rat aber beschloß einerseits, über alle diese Vorfälle dem Kanzler Hocher einen ausführlichen Bericht zu erstatten, anderseits „guete Aufsicht zu halten,“ schlug gleichzeitig jedoch dem zur bessern Sicherung der Stadt verschiedene Anfordernngen erhebenden Kommandanten jede Beihilfe als über die Kräfte der Stadt gehend ohne alles Bedenken ab. Die Re-

gierung endlich erteilt einer besonders befohlenen Deputation des Rats eine gehörige Nase über dessen unzeitigen Kriegseifer. „Es sei zwar löblich, daß man unter der Bürgerschaft ein guter Valor und Tapferkeit erzaigt,“ allein man hätte sich an die Regierung wenden sollen. Die Gefahr sei nicht so groß und wenn man's zu Inspruck und Wien höre, so werde man noch mehr „Völker“ schicken. Woher sie dann die ohnehin schwere Kontribution nehmen werden? „Es gebe gewiß ein Ärgernuß.“ Mit dieser Rüge und diesem pfißigen, aber kaum für ein reines Gewissen zugehenden Hinweis auf die Unannehmlichkeit des Patriotismus suchten die Herren der Regierung über die unerfreuliche Lage vornehm hinwegzukommen. Nicht ungeschickt ist der auf den Verweis hin gefaßte Beschluß des Rats, „man solle sich mit Höflichkeit entschuldigen, etliche Motive anzeigen, aber die Bereitschaft noch in diesen Feiertagen kontinuierieren,“ denn er beweist das Mißtrauen, das derselbe gegen die höheren Beamten hegte.<sup>1)</sup>

So verfloß der Winter von 1671 auf 72. Die Wiener Regierung bemühte sich ernstlich in der bei drohendem Kriege doppelt wichtigen Grenzstadt ein erträgliches Zusammenleben und Zusammenwirken der Hauptfaktoren herbeizuführen. Der Kanzler Troier, den sie zu diesem Zwecke im März 1672 sendete, richtete, wie in einem früheren Abschnitte gezeigt worden, wenig aus. Der längst erwartete Ausbruch des holländisch-französischen Krieges besserte die Lage natürlich auch nicht. Die Eindrücke dieses Ereignisses waren überhaupt sehr fühlbare in Freiburg. Der General Schuß<sup>2)</sup> zeigte sich ziemlich unsicher und führte eine höchst unklare Sprache, sei es, weil er die volle Schwäche seiner Position gegenüber den Vorzügen des französischen Angreifers kannte, sei es, weil er ansieht, sich den Artigkeiten seines Herrn

<sup>1)</sup> Cfr. hiezu die Ratspr. vom 4., 11., 19. Sept., 18., 20., 22. u. 24. Dec. 1671. <sup>2)</sup> Vergl. hiezu Ratspr. 21. April u. 18. Nov. 1672.

Rameraden in Breisach zugänglich zu zeigen, oder auch auf solche Weise den säumigen Rat anspornen wollte. Er äußerte sich nämlich gegen den Ratsherrn Johann Pirr, weil in Breisach 5000 Franzosen lägen, so müsse man sich in Freiburg in Bereitschaft halten, denn komme es zu einer „Ruptur,“ so möge der ehrsame Rat bedenken, daß sie sich solange zu halten hätten, daß sie es bei dem Erzfürsten verantworten könnten. „Er rat aber, es zu einem Bluetbad oder zum Feuer mit Thommen zu lassen, sonderu nachdem es feye oder anderwärts sein werde, könnbte man accordieren.“ Die Bürgerschaft und der Rat wurden dadurch wirklich zu erhöhtem Eifer angespornt, und wenn letzteres die Absicht der jedensfalls sonderbaren Reden des Kommandanten war, so erreichte er seinen Zweck. Der Rat schrieb zum Schlusse seiner Beratung über des Generals Worte das „Conclusum“ in seine Protokolle ein: „es werde unfehlbar sein, daß die Bürgerschaft für das Haus Osterreich mit der Gnad Gottes alles aufsehen werde,“ und diesmal entsprach dem Worte so ziemlich auch sein Handeln. Er nahm eine „Reihe von alten und neuen Wünschen“ des Kommandanten vor, gab für einige Zeit sein Verzögerungs- und Verschleppungssystem auf und machte sich ernstlich an die „Reparatur der Werke“ u., so daß der Kommandant später, als der Eifer längst erkaltet war, der Stadt ihre damalige Haltung selbst als Muster vorhielt. Ging man doch soweit, daß man „umb der Defension willen neue Stücklein“ zu gießen beschloß und zu dem Zweck „eine Samblung von Materialien von Haus zu Haus“ veranstaltete.

Mittlerweile verfolgte man in Freiburg wie in dem Reiche die glänzenden Waffenerfolge des französischen Königs in den Niederlanden, deren Verteidigung freilich, dank den Wirkungen einer langjährigen Krämerpolitik und des französischen Geldes, an Kläglichkeit die Preußens von 1806 weit überbot, mit sehr gemischten Gefühlen, gab sich aber, da selbst



nach dem Abschluß der Defensivallianz des Kaisers mit den großen Kurfürsten am 15. Juni 1672 keine direkte Feindseligkeit der Franzosen erfolgte, allmählig dem Gefühle einer gewissen Sicherheit hin, als die Verbrennung der Straßburger Rheinbrücke durch eine Abteilung Franzosen aus Breisach die Freiburger plötzlich mit dem größten Schrecken erfüllte, indem dadurch der gefürchtete Krieg in ihre unmittelbare Nähe gezogen zu werden schien. Als nämlich der Kaiser und der große Kurfürst in Folge ihres Bündnisses vom 15. Juni 1672 eine große Armee aufstellten, welche ebenfогut eine Diverſion auf Lothringen machen, als direkt nach Holland marschieren konnte, so suchten sich die Franzosen, nun ersteres zu verhüten, aller Rheinübergänge zu versichern. Zu dem Zwecke entsandte Rycour, der Gouverneur von Breisach, auf des in Metz stehenden Condé's Befehl eine Abteilung von 700 Mann auf Schiffen mit 4 Brandern den Rhein hinab, welche am 14. Nov. 8 Joche der stehenden Brücke der deutschen freien Reichsstadt Straßburg mitten im Frieden zerstörte. Wohl beschwerte sich der Magistrat bei Ludwig, wie zu Regensburg. Ersterer versprach in einem freundlichen Briefe vom 3. Dezember 1672, seiner Zeit vollen Ersatz zu leisten, und zu Regensburg verschanzte sich der französische Gesandte Gravel hinter der «raison de guerre». Nach 2 Monaten begann die Stadt, mehr zur Wahrung ihrer Handelsinteressen als einem Befehle des Kaisers folgend, die Brücke wieder aufzubauen und zeigte diesen Entschluß dem König an. Dieser widerriet den Aufbau, und da die Brücke während der Unterhandlung fertig gestellt worden, so forderte er trotz aller Vorstellungen Straßburgs und seiner Berufung auf den kaiserlichen Befehl den Wiederabbruch. Nun wendete sich der Magistrat Straßburgs direkt an den Kaiser, um dessen Schutz gegen Ludwigs Zorn anzurufen, aber als dieser die Bittsteller mit höflichen Phrasen an den Reichskanzler, Kurfürsten von Mainz, verwies, da legte die deutsche Stadt ihres Kaisers

Befehl ad acta und vollzog die ihr aus Paris zugekommene Weisung, d. h. sie brach die Brücke, welche sie eben erst wiederhergestellt, selbst wieder ab. Was half's, daß die gut deutsch gesinnte Bürgerschaft gegen ihren Anmeister rebellierte und dem französischen Präsidenten Frischmann abends die Fenster einwarf. Der teils durch die französischen Drohungen, teils durch das französische Geld gewonnene dominierende Teil des Rats ersetzte dem Franzosen den Schaden und versprach noch dazu Bestrafung der Schuldigen. Ein sehr lehrreiches Gegenstück zu den Zuständen in Freiburg, weshalb ich den Vorfall auch etwas weiter als eigentlich hier geboten, ausgeführt habe.

Die Wirkung dieses Attentats in Freiburg war eine doppelte, ein Aufflackern des Kriegseifers und ein erneuter Ausbruch des tiefgewurzelten Mißtrauens unter dem gemeinen Manne. „Wegen vorhandener französischer Unruhen“ wurden die Wälle<sup>1)</sup> armirt, d. h. mit Schanzkörben und den „vorhandenen Stüch“ versehen. Der Stücgießer wurde gemahnt und versprach auf Weihnachten „2 Hawizen per Zentner zu 6 fl. und vom Zentner 10 & Schwanung oder Abgang,“ zu gießen. Ebenso sollte „eine Provision“ Kugeln für „die Doppelhalben und Böhler“ gegossen und das Blei zu Musketenkugeln angeschafft werden. Ferner wird eine „nächtliche Bereitschaft“ angeordnet, die Wachen und Runden verstärkt, die Bewohner der Wiehre erhalten ebenso wie die jungen Bursche der Zünftigen in der Stadt Feuerrohre und Musketen „auf Kaution mit ordentlicher Verzeichnus“ und die Zünftigen selbst haben sich „mit Blei und Pulver wohl gefaßt zu halten“. Zur Verstärkung werden 900 Mann vom Lande in die Stadt hereingezogen. Schließlich wird, „sintemalen die Konjunkturen sehr gefährlich, der Herr Pfarrer ersucht, einen Betttag zu halten.“ Etwas später schickt der Rat sogar eine Kommission nach

<sup>1)</sup> Bergl. Rtoprt. vom 18., 21., 23. Nov. 1672, 25. Jan. 1673.

Schlettstadt und Kolmar, um daselbst die städtischen Wehreinrichtungen zu inspizieren und darnach entsprechende Vorschläge für Freiburg zu machen. Wie groß aber das Mißtrauen war und wie es im niederen Volke gährte, mag aus folgendem Vorfall entnommen werden. Ein Bürger aus Sbringen machte bei dem Kommandanten die Anzeige, er habe gehört, daß ein Student zu dem deutschen Schulmeister gesagt, „es stehe in einem Kalender, daß es nit guet gehen werde, bis man die Prälaten und Ritter todtschlage“, und ein anderer Bürger habe gesagt, „es thue nit gut, bis die Burger und Bauern sich zusammenthuen und die Soldaten, Pfaffen und Ebelleut todtschlagen.“ Der Kommandant wollte die Sache untersuchen und ließ darum den Schulmeister zum Verhöre rufen. Allein der Ratschreiber Vogel protestierte sofort gegen diesen Eingriff in die städtische Jurisdiction, die eine «immediate Citation» eines Bürgers durch dritte nicht zulasse, und so schloß die Sache ein.

Unterdessen sendete der Hofkriegsrat in Wien, der den völligen Bruch mit Frankreich schon damals für unabwendbar hielt, mehr Truppen in die Vorlande.<sup>1)</sup> Nach Freiburg kamen noch im Dezember 1672 weitere 400 Mann unter Oberst Keller, zur Vermehrung der ständigen Besatzung, deren Unterbringung, wie bei Erörterung der Quartierfrage dargestellt worden, alle Parteien eine geraume Zeit hinlänglich beschäftigte, in die Umgegend aber 6 Schwadronen Kürassiere. Mitten im Winter folgten dann von Bülgingen her immer mehr Reiter, und als man sich gegen diese lästige Truppenanhäufung beschwerte, wurde höherenorts die Antwort erteilt, „weilen die Kriegsgefahren sich mehren, so müßten die Reiter näher herbei gelegt werden. Es geschehe dies auf Bevelch Ihr. K. Majestät, daß sie keine Gefahr eines Ueberfalls haben. Man werde übrigens Heu,

<sup>1)</sup> Vergl. Rteprt. vom 16., 19. Dez. 1672, 10. Febr. 1673.

Stroh, Haber und Brod bezahlen.“ Gegen Ende des Sommers 1673 erfolgte dann der offizielle Bruch des Kaisers mit Frankreich und jetzt verwandelte sich Freiburg in ein kleines Heerlager.<sup>1)</sup> Alle seine Wirtshäuser und die größeren Privathäuser waren mit Offizieren überfüllt, denn nicht nur das Offizierkorps der 1500 Mann starken Besatzung, sondern auch die Kommandanten der in der Nähe liegenden Truppen suchten in der Stadt eine bessere Unterkunft und Zerstreung; fliegende Korps werden gebildet, die Thore geschlossen und armiert und kein Mann darf hinaus. Die Bürgerschaft erhält den Befehl „sich zu provisionieren mit Früchten und Lebensmitteln“; auch wird in specie erhoben, „was die Stadt an Früchten, Mehl und Salz in Vorrat hat“. Truppen marschieren ab und zu, Gerüchte schwirren in der Luft, Ludwig XIV. sollte selbst mit 2000 Mann im Anmarsch nach Breisach begriffen sein und es auf Freiburg abgesehen haben. Die wichtigste Persönlichkeit war jetzt für einige Zeit der Kommandant, der in einer fieberhaften Aufregung den Beweis lieferte, daß das Geschlecht der milites gloriosi, von welchen der 30jährige Krieg wahre Prachteremplare gezeitigt hatte, noch nicht ganz ausgestorben war. Zuerst hielt er Konferenzen mit den „Wesen“ über die Defension, dann las er „coram regimine excelso den drei Häuptern notanda“ über dieselbe vor, und als letztere sich einer sehr kühlen Reserve befleißigten, so bewog er den Statthalter v. Pfirdt, eine besondere Konferenz aller beteiligten Faktoren zu berufen und zu präsidieren. Der nicht uninteressante Verlauf derselben ist kurz folgender. Pfirdt, der Mühe hatte, die Situation nicht komisch zu finden, eröffnete die Versammlung mit der artigen Bemerkung, daß die Einladung zur Konferenz kein Mißtrauen verraten solle. Sie sei auf besonderen Wunsch des Kommandanten berufen, der nur Bürger und Soldaten

<sup>1)</sup> Oktobr. vom 31. Juli, 13., 18., 19., 21., 24. Aug. 1673.

zu verschmelzen, gemeinsame Sammelplätze für dieselben auszuwählen und die Versicherung ausgetauscht zu sehen wünschte, „bei einander Leib, Guet und Bluet zu lassen“. Was die Regierung und Kammer betreffe, so „werd' man thun, wie getreuen Bedienten des Erzhauses gebühre und aushalten, solange, — so fügte er mit einem bezeichnenden, nicht mißzuverstehenden Lächeln hinzu — es eben möglich sein werde“. Eine ähnliche Erklärung, natürlich ohne das verdächtige Lächeln, gab der Kommandant für sich, tabelte die Stadt und ihre Säumnis, indem er sagte „heuer habe die Stadt nichts gethan als Häuser zu bauen, aber vor einem Jahr hab' sie sich wohl gehalten“, sprach von der Zeiten Not und von diesem und jenem und krönte schließlich sein langes Gerede mit folgendem eines Horribilicribrifax kaum unwürdigen Schlusse: „er wolle sich so steuf halten, daß er, wann alles eingenommen sein würde, sich mit 15 Mann auf dem Münchsturm halten und den Feind wieder von der Stadt treiben wollte, wann's nur unten gewölbt wäre, daß kein Rauch hinaufgienge (und ihm das Verweilen oben unmöglich machte)“. Den drei Häuptern der Stadt aber, die ihren Mann wohl kannten, scheint die Rede des Kommandanten trotz, oder vielleicht wegen ihres martialischen Schlusses nur mäßig imponiert zu haben. Der nüchterne Ratschreiber setzt, indem er den Kernpunkt vollständig übergeht, dem Pathos des Kommandanten ganz profaische Beschwerden entgegen, und hält die Unterhandlungen dabei fest, so daß der eigentliche Zweck des Kommandanten nicht erreicht wird. Darum fordert dieser schon am zweiten Tage nach der verfehlten Konferenz eine weitere Zusammenkunft mit dem Räte, um zu vereinbaren, wie man die Bürgerschaft zusammenbringen könne, damit er ihr und sie ihm schwöre, „in anstehender Belagerungsgefahr alles zu Ihm zu setzen“. Da erklärt ihm der Rat kurzweg, daß er das für überflüssig halte, da „die Bürgerschaft ohnedies der gnädigsten Herrschaft geschworen . . .

und es auch vordem nie praktiziert worden“. Zu einer Konferenz aber — eine solche schlug kein richtiger Beamter damaliger Zeit an — sei man gerne bereit und Herr Fatet, „der Vorgesetzte der (städtischen) Hauptleute“, werde erscheinen. Natürlich hatte die ganze Sache dabei ihr Bewenden. Mittlerweile steigerten immer neu auftauchende Alarmgerüchte die Aufregung in der Stadt und damit die kriegerischen Anordnungen, aber auch das Mißtrauen.<sup>1)</sup> Bald hieß es, es ständen schon 2000 französische Reiter bei Thringen, bald, es seien 7000 Franzosen bereits da und 15,000 andere seien von Lothringen im Anmarsch, die Markgräflichen im Oberamte seien schon gewarnt worden, den 27. November erhielt Fatet, der Kommandant der Bürgermiliz, sogar einen Brief, in welchem er benachrichtigt wurde, daß Lurenne selbst gegen das Breisgau heranziehe. Unter dem Eindruck solcher Gerüchte wurde angeordnet, daß kein Büntiger ohne Wissen der Häupter sich aus der Stadt entfernen oder eine Nacht „aussein“ dürfe, daß besondere Konstabler angestellt werden, damit die junge Bürgerschaft „mit Stuckchen zu spielen“ lerne, daß die Pässe im Schwarzwald verhauen, die Landfahnen von Stausen und Waldbkirch in die Stadt gezogen, ja daß „die Mäst umb die Stadt an den Bäumen abgehauen werden sollten“. Zu dem zehnstündigen Gebete, welches der Bischof von Konstanz „zur Abwendung aller Gefahr, sonders des instehenden Kriegs halber“ anordnete, befahl der Rat noch „ein 40stündiges mit Prozession in der Stadt“ unter ganz genauer Regelung aller Einzelheiten desselben mittelst besonderen Ratsbeschlusses. Auch die Garnison mußte Vestunden halten, während welcher sämtliche Thore der Stadt geschlossen blieben.

Die gemeinsame Furcht vor der Gefahr, der Druck solcher

<sup>1)</sup> Rtsprot. vom 24., 25., 29. Aug., 1., 10., 11., 15., 25. Sept., 8. Okt., 27. Nov. 1673.

gleichmäßig auf allen lastenden Verhältnisse, der sonst die Gemüter einander näher bringt, vermochte den inneren Zwiespalt nicht zu heben. Der Bürger nurrte gegen die Häupter wegen der Einquartierungslast, und es „gingen böse Reden in der Stadt“, der Rat hielt für gut, ein besonderes Schreiben an den „Oberösterreichischen Geheimen Rat betreffend die Konsevation und Defension der Stadt vor dem Anzug des Königs von Frankreich“ abzuschicken, von welchem Kommandant und Regierung wohl kaum etwas wußten, und als der Kommandant die Schlüssel an den Auslasthüren der Stadtthore seinen Korporalen anvertraute, so ließ die Stadt je ein zweites Schloß anbringen, dessen Schlüssel in den Händen von Bürgern blieben. Der Statthalter von Pfirdt und der General von Schütz waren aber, wie schon oben erzählt, in Folge des eigenmächtigen Eingreifens des letzteren in den Einquartierungsmodus zu Gunsten der Stadt so zerfallen, daß der Stadtschreiber von Buchheim das Gerücht aussprengen konnte, der Statthalter sei deshalb abgesetzt worden.

Auf den zweiten Weihnachtsfeiertag wurden die Herren Rats Herrn nicht wenig überrascht durch eine Citation der zwei Häupter — der Obristmeister Jeng war kurz zuvor an einem unglücklichen Sturze verstorben — vor die Regierung und die Eröffnung, die denselben da gemacht wurde. „Der Duc de Baubrun — ein Unterseldherr Lurenne's, welcher die im Elsaß im Winterquartier liegenden französischen Truppen kommandierte — habe gestern einen Obersten hier gehabt, welcher sich zwar im Anfang incognito gehalten, mit Begehrung, daß man sich dieser beiden Gestaden gegen einander so Kayser- so französischerseits neutral und in guetem Ruhestand halten solle.“ Dies habe die Regierung ad referendum genommen, gestern noch „eine eigene staffeta“ abgeschickt; man solle um so weniger trauen, wachsam sein, und „des Stillstandes halber es zu dem allergnädigsten Landesfürsten gestellt sein lassen“. Ob hier eine Mystifikation oder ein

ernstes Anerbieten vorliegt, ist bei dem Schweigen der sonstigen Quellen schwer zu ermitteln. Daß die Franzosen in den darauf folgenden Tagen sich ungescheut in der Umgegend von Freiburg herumtummelten, spricht eher für die erste Annahme. Sie verfolgten einen bestimmten militärischen Zweck, nach dessen Erreichung sie den Köber fallen ließen. Solches war ja ganz nach dem Geschmacke und den Gepflogenheiten der damaligen Franzosen.<sup>1)</sup>

So befand sich also Freiburg schon in einem sehr unerquicklichen Kriegszustande, bevor der eigentliche Krieg mit Frankreich nur erklärt und recht ausgebrochen war. Ehe wir jedoch seine Schicksale im Verlauf dieses Krieges selbst betrachten, dürfte es zum besseren Verständnis derselben angemessen sein, zunächst die Zustände des Reiches, zumal sie jene Freiburgs hübsch beleuchten, dann die Ereignisse, die Kaiser und Reich zur Kriegserklärung bewogen und schließlich den Verlauf der ersten zwei Kriegsjahre kurz darzulegen.

Der Grundfehler im deutschen Reich und, bis zu einem gewissen Grade auch in den österreichisch-habsburgischen Erbstaaten, ist die zumeist durch die unselige Verschrobenheit der Zustände bedingte Beschränktheit der Auffassung. Die Zersplitterung mit ihren tausendfältigen Interessen mußte notwendig den freien Aufschwung zu umfassenden Gesichtspunkten und damit eine Behandlung der Dinge im großen Stile, wie es damals in Frankreich möglich war, beeinträchtigen. Die Rücksicht auf die lieben Sonderinteressen lokaler und persönlicher Natur ersticke wie jede höhere Einsicht, so jeden Gemein Sinn und jede Opferwilligkeit. Es kam nie zur Einheit des Willens, geschweige denn des Handelns, und wenn selbst einmal der gute Wille überwog, brachte er es doch nicht über eine Halbheit hinaus. Die Vielköpfigkeit, der Eigensinn und die Rechthaberei verdarben alles. Die Franzosen dürften

<sup>1)</sup> Rispr. vom 26. Dez. 73 und 5. Jan. 74.



wohl in dieser Zeit ihre bekannten Vorstellungen von den querelles allemandes und den têtes carrées sich gebildet haben. In keiner Zeit wurde soviel beraten, soviel angeordnet und befohlen, in keiner so wenig gehorcht. Die Autoritäten wurden innerlich um so mehr mißachtet, je mehr man sich äußerlich vor ihnen bückte. Allmächtig war nur das Geld, und dieses verdankte seine unbestrittene Herrschaft neben der relativen Armut in Deutschland der Frivolität, Grundlosigkeit und Genußsucht der höheren Stände. Ehrlichkeit und Treue wurden als naive Beschränktheit angesehen, der Intriguant und listige Betrüger galt für einen witzigen Kopf, wenn er anders die Form zu wahren wußte. Käuflichkeit und Verrat versteckten sich hinter die edelsten Familiennamen, kleibeten sich in Brokat und Seide, und die galante Sprache der herrschenden Franzosen verdeckte in ihrer biegsamen Geschmeibigkeit bequem alle moralischen Blößen. Wenn in dem kleinen Freiburg der Statthalter von Pfirbt im Verdachte stand, mit den Feinden seines Herrn in vertrauteren Beziehungen zu stehen, als sich mit seiner Stellung und deren Pflichten vertrug, so war dafür in dem großen Wien die Käuflichkeit und der Verrat der ersten Minister eine ebenso unlängbare Thatsache, wie die Besoldung der meisten fürstlichen Ratgeber an den deutschen Höfen durch Ludwig XIV. Pensionnaires de France würde diese Herren wohl der Lessing'sche Riccaut nennen, während sie die plumbe Sprache der Deutschen damals als „französische Suppenfresser“ bezeichnete. Und wenn des Freiburger Kommandanten Haltung nicht über allem Tadel erhaben ist, so hat dafür der thatkräftige und nur auf die Sache sehende Oranien die Beseitigung der kaiserlichen Generale Bournonville und de Souches und des Spaniers Routersy von den Oberkommando's auch nur aus sehr triftigen Gründen in Wien und Madrid gefordert. Montecuculi aber meinte bekanntlich, da man ja doch am Hofe in Frankreich alle Beschlüsse des Wiener Hofkriegsrats

tenne, bevor sie ihm selbst zukämen, so sei es wohl einfacher, man schicke sie ihm gleich über Paris zu. „Nihil tum Viennae arcanum“ meint sogar der Hof-Historiograph Leopolds, der Jesuite Wagner, und ein französischer Geschichtsschreiber desselben Monarchen sagt geradezu: »il ne se faisait rien, il ne se proposait rien pour lors à la Cour de Vienne, dont Louis XIV. ne fût à l'instant même instruit. Toutes les précautions, que le Conseil Aulique pouvait prendre pour parer cet inconvénient étaient inutiles et superflues«. Ganz zutreffend schildert eine patriotische Stimme (an solchen hat es auch damals nicht in Deutschland gefehlt) diese kläglichen Zustände, denen aber ein wesentlicher Anteil an den damaligen Erfolgen der Franzosen und ihrer »gloire« zukommt, in folgenden Worten: „Es ist ein Gift, womit sie (die Franzosen) heimlich schaden, wann sie es öffentlich nicht zu Werk richten können. Sie bieten Geld an und geben solches auch, damit sie, wo nicht mit Gewalt, dennoch unter dem Schein der Freundschaft und des Gewinns anderer Interesse an sich kauffen mögen. Sie geben denen Bedienten tausend, damit sie den Herren nicht hundert tausend geben dürfen. Wofern aber Gottes Gnade und die Aufrichtigkeit der Rathschläge hierzu käme, und die geizige, schädliche und bestochene Rätthe weggeschaffet würden, so würde es besser hergehen und die Ausländischen hinfüro mit ihrem Geld der Fürsten Interesse nicht so umkehren und über den Hauffen werffen. Keiner wird aufrichtig und ehrlich handeln, noch seinem Fürsten und Herrn treu sein, er seye dann ein Verächter des Reichthums und dabei so gesinnuet, daß er sich mit keinen Geschenken und Gaben nicht bestechen lasse. Dieses ist nun meine mit eilender Feder ausgesetzte Gemüths-Meynung.“ Gelten diese bitteren Wahrheiten nicht eben

\* so von dem Teil wie von dem Ganzen? Nur im Umfang, nicht in der Art liegt der ganze Unterschied zwischen den Zuständen Freiburgs und denen der deutschen Staaten, ja des deutschen Reichs.

Die Kriegserklärung von Kaiser und Reich aber kam auf folgende Weise zustande. Wie schon berührt, hatte Leopold I. eben unter den Eindrücken der glänzenden und drohenden Waffenerfolge seines königlichen Schwagers mit dem großen Kurfürsten eine Defensivallianz geschlossen und ein Heer nach Thüringen geschickt. Da er aber, auf seine geheimen Abmachungen gestützt, anfangs nicht daran dachte, mit Ludwig XIV. ernstlich brechen zu wollen, so spielte sein General Montecuculi mit seinem Vorwissen und Willen im Herbstfeldzuge von 1672 nur die Rolle des Hemmschuhs bei dem feurigen Kurfürsten von Brandenburg und ermöglichte es dem allerdings vorzüglichen Strategen Turenne, sich durch völliges Zurückwerfen seiner numerisch weit überlegenen Gegner vom Rain bis nach Westfalen-Thüringen ziemlich wohlfeile Lorbeeren zu erwerben.

Den Anstoß zu einem völligen Umschwung der politischen Anschauungen in Wien gab Spanien, welches ganz richtig erkannte, daß nicht nur sein direktes Interesse ihm die aktive Unterstützung der protestantischen Niederlande trotz aller persönlichen Abneigung zur Pflicht mache, sondern daß auch die Rettung Europas vor französischer Oberherrschaft nur durch die Wiederherstellung des alten Bundes der beiden habsburgischen Linien möglich sei, dessen Lösung durch den westfälischen Frieden ja die Grundbedingung und den Anfang der werdenden Größe Frankreichs bildete. So fest Leopold an das französische Interesse gekettet zu sein schien, der gewandte spanische Gesandte lockerte ein Glied der Kette nach dem andern. Die nachdrücklichste Hilfe ließ ihm dabei Ludwig XIV. selbst mit seinen grausamen und verderblichen Attentaten auf das deutsche Reich. Die Rücksichten auf seine deutsche Stellung drängten Leopold immer mehr dazu, die ihm von Spanien vorgezeigte verlockende Stellung zu übernehmen. Während der große Kurfürst sich mit Ludwig XIV. im Frieden von Boffem (6. Juni 1673) verglich, rückte der Bruch

zwischen Wien und Paris immer näher. Wohl bestürmten die Gesandten Frankreichs, Schwedens, Brandenburgs und besonders Baierns den Kaiser um die Wette, er solle doch nicht „der hochmütigen Holländer wegen, die es weder um die Kaiserliche Majestät, noch um das Reich verdienten“, den Weltfrieden stören, sondern die ganze Verwickelung durch den Beitritt zum Frieden von Boffem niederschlagen. Allein da Ludwig den General Turenne nicht aus den deutschen Landen abberufen wollte, bis der Kaiser ihm die nötigen Garantien zugesichert, Holland nicht zu unterstützen, so war eine Verständigung nicht möglich. Denn Leopold und die besseren deutschen Fürsten empfanden es als eine maßlose Unverschämtheit, daß, während der fremde König seine Truppen ungeachtet sich in dem friedlichen deutschen Reiche herumtummeln und alle Greuel ausüben ließ, der Kaiser zum Schutze derselben keinen Mann über die Grenzen seiner Erblande sollte führen dürfen. Als daher der französische Gesandte Gravel zuletzt in Regensburg „die ganz vermessentliche Forderung“ stellte, die Stände sollten sich verpflichten, den Kaiser mit Gewalt an dem Einrücken in deutsches Gebiet zu verhindern, wenn sie wollten, daß sein Herr auch nur über den Rhein zurückkehre, so gab Leopold im Juni Auftrag, das Offensivbündnis und den Subsidenvertrag mit Spanien und Holland abzuschließen <sup>1)</sup> und motivierte „die Abschickung seiner Völker ins Reich“ zu Regensburg in einem ausführlichen Memorial vom 20. August 1673, in welchem alle Vergewaltigungsakte Ludwigs gegen das deutsche Reich bis zur Aufhebung deutscher Fürsten zum Kriege wider ihren Kaiser aufgezählt waren. Kurz darauf entsandte er nach Abhaltung einer glänzenden Revue zu Eger sein stattliches Heer von 38,000 Mann unter Montecuculi ins Reich, um zunächst „die deutschen Reichsfürsten Cöln und Münster

<sup>1)</sup> Die Unterzeichnung erfolgte in Haag den 10. Aug., Spanien folgte den 30. Aug. 1673. Der Kaiser stellte sofort 30,000, Spanien 15,000 Mann ins Feld.

zu ihrer Pflicht gegen Kaiser und Reich zurückzuführen und die räuberischen Franzosen von dem Boden des letzteren zu verjagen.“ Der französische Gesandte in Wien erhielt am 13. September 1673 den bestimmten Befehl, Wien zu verlassen, und dem zu Regensburg ging eine ähnliche Weisung im April 1674 zu, denn so lange Zeit war noch nötig gewesen, der Reichsversammlung die entscheidende Erklärung abzurufen. Leopold hatte selbst den Entschluß nur nach schweren Kämpfen gefaßt, aber er persönlich nahm denselben ernst, ja er sah ihn als einen der wichtigsten seines Lebens <sup>1)</sup> an, und gewiß mit Recht. Wäre die Ausführung nicht so weit hinter der Absicht und dem Willen zurückgeblieben, so hätte dem Kaiser aus dem neuen Bündnis erneute Macht und neues Ansehen erwachsen müssen. Ist es ja so immerhin der die spätere Gestalt der europäischen Politik bestimmende Faktor. So wurde aus dem lokalisierten holländischen Kriege ein allgemein-europäischer. Die wesentlichsten Vorgänge auf diesem erweiterten Kriegstheater mit ihren uns interessierenden Folgen sind für die zwei nächsten Jahre kurz folgende.

Obwohl in der freien Verfügung noch immer durch Lobkowitzsche Instruktionen eingeengt und behindert, gelang es Montecuculi doch, seinen Gegner Turenne, der ihn im Maingebiet erwartete, über den Rhein zurückzumanövrieren, sich bei Bonn mit den spanisch-holländischen Armeen und der Wilhelms von Oranien zu vereinen und diesen Hauptplatz des Kurfürsten von Köln am 12. November 1673 zu nehmen. Diese verhältnismäßig raschen und glänzenden Erfolge brachten denn auch einen völligen Umschwung in der Gesamtlage hervor. Karl II. von England sah sich bei der Stimmung seines

<sup>1)</sup> Wer Leopolds I. Charakter kennt, wird seine Wallfahrt nach Marienzell, einem Kloster in Steiermark, und das Gebet, das er daselbst »in genua ad arae pedem advolutus« gesprochen haben soll, begreiflich finden. Wagner hist. Leop. I. p. 314.

Volkess zum Frieden <sup>1)</sup> mit den Niederlanden genöthigt. In Regensburg verschaffte die greuliche Verwüstung der Pfalz durch Turenne im Herbstfeldzuge 1673 der patriotischen Partei trotz allen künstlichen und natürlichen Hindernissen den Sieg und führte zu der schon berührten Ausweisung des französischen Gesandten aus Regensburg. Die Bischöfe von Köln und Mainz fügten sich der kaiserlichen Autorität <sup>2)</sup>. Der von Ludwig XIV. vertriebene Herzog von Lothringen schloß sich mit Freuden der Allianz an und im Sommer 1674 <sup>3)</sup> noch folgte der Kurfürst von Brandenburg dessen Beispiel, indem er gleichzeitig sein unnatürliches Bündniß mit Schweden löste. So war also Ludwig nicht nur um alle Resultate seiner zweijährigen Kriegsführung gebracht, denn er hatte die Niederlande und das rechte Rheinufer geräumt, sondern er sah sich auch, von allen seinen Bundesgenossen verlassen, aus der Offensive in die Defensiv gebrängt.

Für das Jahr 1674 beschloßen die Alliierten durch zwei gleichzeitige Flankenangriffe auf Frankreich, von der Franche Comté und von den Niederlanden her, das Herzogtum Lothringen zurückzuerobern und durch die Wiedereinsetzung des rechtmäßigen Fürsten und starke Befestigung des Landes den weitem Übergriffen Ludwigs XIV. einen festen Damm entgegen zu setzen. Dieser Feldzugsplan kam aber durch Verrat <sup>4)</sup> oder Zufall noch vor dem Beginn des Feldzugs zur Kenntniß Ludwigs XIV. Er traf darnach seine Maßregeln. Überzeugt, daß eine auf sichere Erfolge hoffende Verteidigung immer angreifend verfahren müsse, beschloß er, seinen Gegnern zuvorzukommen. Er selbst eroberte die Franche Comté dank den Vorarbeiten seiner geschickten Agenten und ihrer gespickten Börsen in 6 Wochen, Condé aber hielt das ganze Jahr die Alliierten unter Oranien und de Souches im Schach, nachdem

<sup>1)</sup> Abgeschlossen den 19. Febr. 1674. <sup>2)</sup> Friede mit Holland am 2. April und 2. Mai 1674. <sup>3)</sup> den 21. Juni 1674. <sup>4)</sup> Louvois selbst gesteht dies zu: Pelisson Lettres historiques II, 369.

er ihnen das Vorbringen nach Frankreich durch die blutigste Schlacht dieses Krieges bei Senef (11. August 1674) unmöglich gemacht hatte, und Turenne, gegen den sich nach dem Scheitern des ursprünglichen Planes der Hauptstoß der kaiserlichen und der Reichsarmeen unter Bournonville, Kaprara, Lothringen und dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach richtete, behauptete durch eine ganz geniale Kriegsführung nicht nur den Elfaß gegen den weit überlegenen Feind, sondern rettete auch Frankreich vor einer feindlichen Invasion. Mit geringer Macht geht er nämlich im Frühjahr auf das rechte Rheinufer, schlägt Kaprara und Lothringen bei Einsheim den 16. Juni, ehe Bournonville aus Böhmen herankommt und drängt beide auch nach ihrer Vereinigung samt diesem bis nach Frankfurt zurück. Später weicht er zwar vor der Uebermacht nach dem Elfaß, behauptet aber den größeren Teil desselben und bietet schließlich zu dessen Rettung dem weit überlegenen Bournonville am 4. Oktober bei Eusheim eine Entscheidungsschlacht an, die dieser auch, ohne den kaum noch einige Tagemärsche entfernten Kurfürsten von Brandenburg mit seinen 18,000 Mann Kerntuppen zu erwarten, annimmt. Der Ausgang dieser sehr blutigen Schlacht war an sich zweifelhaft, kann aber als ein Sieg Turenne's angesehen werden, weil er seinen Zweck, das Vorbringen der Feinde zu verhüten, erreichte. Auch gegen die vereinigte Armee der Kaiserlichen und Brandenburger, denen er mit seinem stark bezimierten Heere lange nicht gewachsen war, behauptete sich Turenne, bis die Zeit zu größeren Unternehmungen vorüber war, und die Feinde die Winterquartiere zu beziehen sich anschickten. Jetzt führte er, scheinbar deren Beispiel folgend, sein Heer nach Lothringen zurück. In der That aber zog er hier, während die hadernden Miierten sich über den ganzen Elfaß und Sundgau verbreiteten, von allen Seiten Verstärkungen an sich, umging den Feind auf der Westseite der Vogesen, erschien plötzlich über Belfort bei Mühlhausen, schlug die

Kaiserlichen am 29. Dezember, drängte sie auf Kolmar zurück, lieferte ihnen nochmals bei Türkheim am 10. Januar 1675 ein blutiges Gefecht und veranlaßte sie durch eine scheinbare Bedrohung der Straßburger Brücke zum schleunigen Rückzuge über dieselbe. Am 15. Januar war nicht nur längst die Belagerung Breisachs, zu der die Kaiserlichen im Herbst noch geschritten waren, und von der unten gehandelt werden wird, aufgehoben, sondern die Deutschen mußten auch, dank ihrer Uneinigkeit und dem teilweise erwiesenen Verrat mit Schmach die deutschen Winterquartiere beziehen. Was half es, daß de Souches und Bournonville kriegsgerichtlich behandelt wurden, nachdem die besten kaiserlichen Generale nicht mehr unter ihnen dienen zu wollen erklärt hatten? Die glänzenden Hoffnungen auf diesen Feldzug waren gänzlich vereitelt.<sup>1)</sup>

Während dieser ganzen Zeit blieb unser Freiburg, zu dessen Schicksalen wir hiemit zurückkehren, weil das eigentliche Kriegstheater seinen Mauern ferner lag, von wirklichen kriegerischen Vorfällen verschont. Gleichwohl herrschte in demselben ein bewegtes Leben und Treiben. Von Wien aus drängte man auf eine etwas lebhaftere Förderung der Befestigungsarbeiten und Armierung. Der Rat sah sich daher genötigt, die Lieferung von Stückkugeln an den „Freiburger Hammerschmied den Zentner für 9 fl. zu veraccordieren“, zu seinen Stücken auf den Wällen, „weil sie schadhast“, drei neue gießen und das Material dazu von Basel und Straßburg<sup>2)</sup> verschreiben zu lassen, und schließlich zu einem von der Regierung vorgelegten Bericht des Ingenieurs Gump

<sup>1)</sup> Zur Rechtfertigung des großen Kurfürsten sagt Beaurain *hist. des quatre dern. campagnes* p. 165 sehr schön: Frédéric Guillaume déploya toujours des talents militaires quand il opéra seul à la tête de ses troupes, mais il parut général médiocre toutes les fois qu'il fit la guerre avec les Impériaux et prouva, qu'on énerve le génie d'un grand homme, en lui associant des collègues bornés qui le contrarient. <sup>2)</sup> *Rtspzt* v. 3. März, 6. April 1674.



„wie die Fortifikation,<sup>1)</sup> das Schloß und die Stadt beschaffen und noch einzurichten sei“, bestimmte Stellung zu nehmen.

Viel Aufregung und Verlegenheiten brachte der Befehl des Hofkriegsrats, daß in Billingen und Freiburg für den bevorstehenden großen Feldzug gegen Frankreich Magazine für alle möglichen Kriegsbedürfnisse angelegt werden sollten, denn die Vorbedingungen dazu waren recht ungünstig. So rasch und findig die Franzosen derartige Dinge besorgten, so lässig und ungeschickt zeigten sich die Kaiserlichen. Der französische General Vaubrun hatte längst mit gutem Gelde, das er zum Teil durch Kontributionen aus dem Reichsgebiete zog, alle Vorräte im Breisgau aufgekauft und seine Magazine im Elsaß gefüllt, als letztere endlich auch nach ihrem Bedarfe sich umsahen. So gründlich war der Franzose vorgegangen, daß eine förmliche Teuerung in Freiburg entstand und die Wesen sogar sich der Sache annehmen zu müssen glaubten.<sup>2)</sup> Während nämlich der Sester Weizen um Neujahr noch „umb 4  $\frac{1}{2}$  Bayen erkauft werden kunnt“, kostete er im April 12 Bayen und war „nach der Rotturst nicht mehr zu haben, sondern ein merklicher Mangel, weilien die Franzosen alles aufgekauft.“ Wohl waren noch „die großen Kähsten“ da, allein die Wesen hatten nicht „die Gewalt, diese zu öffnen.“ So ließ denn der Kommandant „eine Visitation der Früchte im Lande“ halten und schlug vor, man solle Kommissbrod für die ganze Stadt backen, das aus  $\frac{1}{3}$  Weizen,  $\frac{1}{3}$  Roggen und  $\frac{1}{3}$  Gerste bestehen solle. Schon wurden der Regierung, dem Kommandanten und dem Räte Probebrode vorgelegt, als der Rat das Projekt ablehnte, weil ihm dadurch das Oktroi und den Bäckern der Verdienst verloren gehe. Wie es dabei mit der Verpflegung der armen Soldaten ausfah, läßt sich denken. Der Reiteroberst Graf Rabatta, der mit

<sup>1)</sup> *ibid.* 10., 11. April 1674. <sup>2)</sup> Rteprt. vom 30. März, 6., 10., 11., 21., 22. April 1674.

seinem Stab und einer Schwadron in der Stadt lag, bot den Bürgern für die Verköstigung seiner Leute „per Mann täglich einen Bazen“, und als der Rat erklärte, daß man dies „in der theuren Zeit theinem Burger wider willen zumuethen“ könne, fordert er, daß die Stadt auf seinen Kredit Brod und Fleisch liefern solle. Dazu erklärte sich ersterer unter der Bedingung bereit, daß die Regierung die Garantie übernehme. Allein dies lehnte v. Pfirdt mit der Bemerkung ab, das sei Sache der Stadt und „wenn sie nichts hergebe, so miesse man das Stehlen und Rauben leiden; man thinds nit darumb henken u. s. w.“ Schließlich wurde durch Dekret der Regierung befohlen, „Fleisch und Brod auf Borg's“ zu geben.

Noch schlimmer stand es um die vielen kranken Militärpersonen, da von Lazaretten natürlich in dieser Zeit keine Rede war. Als die Not endlich die Regierung zwang, sich mit dieser Frage zu befassen, und sie von der Stadt einen „Ort zur Separation der Kranken“ forderte, meinte der Rat, das Armenspital ließe sich wohl in ein Lazarett umwandeln, wenn die Kammer und die Stände etwas beischössen. Da davon aber beide in Mitleidenschaft gezogenen Teile nichts wissen wollten, so blieb die Sache, wie der Ratschreiber meint, „an diesem lapide offensionis“ hängen. Ein Regierungsbekret bestimmte auch hier vorläufig, daß das Schulhaus, das Deutschhaus und das Haus des Zunftmeisters Will zum Spital hergerichtet werden sollten. Ueberhaupt ging Herr v. Pfirdt <sup>1)</sup> zum großen Ärger des Rats sehr souverän vor. Er belegte nicht nur städtische Häuser mit Getreide, ohne die Stadt davon auch nur zu benachrichtigen, sondern er reizte auch die ihm sehr ungünstige Stimmung der Bevölkerung durch sein persönliches Verhalten. So gab er im Frühling ein großes Diner in seinem Garten vor der Stadt und dabei mußten

<sup>1)</sup> Ratsprt. vom 20. April und 27. Aug. 1674.

gegen den strengen Brauch die Thore der Stadt bis 10 Uhr offen bleiben. Kommandant und Rat schwiegen das erste-mal. Als aber die Sache sich wiederholte, forderte letzterer die Schließung der Thore und rief dadurch nicht nur ärgerliche Händel am Thore, durch welches die Pfrirdtsche Gesellschaft zurückkehrte, sondern auch nachfolgende verdrießliche Erörterungen hervor. Ein andermal gab Herr v. Pfrirdt während des großen 40stündigen Gebets eine große Gesellschaft mit Musik. Dr. Schmid verbot den bürgerlichen Musikanten das Spielen, richtete aber nichts mit seinem Verbote aus, denn „es wurde ihnen zu verharren anbefohlen“.

Bei alledem wiegte man sich aber, wie es so zu geschehen pflegt, wenn eine gefürchtete Gefahr sich verzögert, in eine gewisse Vertrauensseligkeit ein. Die Offiziere führten ein lustiges Leben, hielten im Ritter ihre Belage, während welcher „die Porten besser beobachtet <sup>1)</sup> werden mußten, besonders ad vesperam“; mit Dreifach war sogar der gewöhnliche Verkehr nicht abgebrochen, indem nicht nur die „Waldbauern“ dahin verkauften, sondern auch Rat und Kommandant nichts einwendeten, daß die bürgerlichen Kaufleute wie gewöhnlich auf den Dreifacher Jahrmarkt fuhren. <sup>2)</sup>

Erst im Herbst 1674 wurde Freiburg etwas näher von dem Kriege berührt, als Turenne vor der Uebermacht der Alliierten scheinbar in die Winterquartiere nach Lothringen zurückwich, und Kaiser Leopold, um wenigstens ein sicheres Resultat des mit so großen Kosten und so schönen Hoffnungen unternommenen Feldzugs zu haben, die Belagerung Dreifachs befohl. Das war für die Freiburger eine wahre Freudenbotschaft, die Furcht schwand, der Mut belebte sich an der freudigen Hoffnung. Etwas wie ein patriotisches Gefühl flammte plötzlich in aller Herzen auf und rief eine Eintracht hervor, welche für die damalige Zeit unerhört war.

<sup>1)</sup> Msspt. v. 7. Mai 1674. <sup>2)</sup> ibid. 7. Sept. u. 29. Okt. 1674.

Prälaten und Ritter vergaßen ihren Streit mit der Stadt und den Bürgern und fühlten sich eins mit ihnen im Hoffen und Sehnen. Sagt doch das Ratsprotokoll<sup>1)</sup>: „Die drei Landständsausschüß, so nunmehr im 4ten Jahr von einander separiert, sind gestern wider Vermuthen zusammengetreten, haben una delibertiert, referiert, korreferiert und stehen jetzt in gutem Vertrauen und Freundschaft.“ Ja zu Opfern<sup>2)</sup> verstand man sich sogar, damit man durch Zurückeroberung von Breisach nur wieder Herr im eigenen Hause und der schmerzende Pfahl aus dem eigenen Fleische gezogen werde. Auch schienen die guten Hoffnungen, die freudigen Erwartungen eines Erfolgs nicht unberechtigt. Es war eine Thatsache, daß die sonst so gut versorgte Festung gerade damals unter dem Sieur Roy nicht nur an dem Nötigsten Mangel litt, sondern daß auch die vielen Schott- und Irländer unter der Besatzung nicht sechten wollten, während die Bürgerschaft gut kaiserlich gesinnt war.<sup>3)</sup> Am 27. November wurden die französischen Vorposten von Breisach vom rechten Rheinufer verdrängt, und während der tapfere kaiserliche Reiterführer Dünewaldt Hüningen wegnahm, wurde die alte deutsche Feste von brandenburgischen, kaiserlichen und lüneburgischen Regimentern jenseits, und von dem Kommandanten Freiburgs Schütz diesseits eng eingeschlossen. Von Wiesheim aus wird zunächst ein „dessein auf die Brücke formiert, woraus, wenn es zum Stand kommen wäre, nicht schlechter Nutzen würde erfolgt sein.“ Da es aber nicht „zum Stande kam“, so ließen die Generale Schiffe von Basel kommen und preßten alle Zimmerleute des Oberelsasses und des Breisgaues, um eine Brücke bei Neuenburg anzulegen, bauten an letzterem Orte, in Rheinfelden und Freiburg Brandschiffe und Flöße und

<sup>1)</sup> Ratsprt. vom 2. Dez. 1674. <sup>2)</sup> Ratsprt. vom 10. Dez. 1674.

<sup>3)</sup> Schon Condé hatte sich über die Stimmung der Breisacher in einem Briefe au Louvois vom 20. Jan. 1673 beklagt.

zerstörten mit denselben auch wirklich zwei Joché von der Dreifacher Brücke, braunten die Mühlen nieder, und warfen mit Hilfe der Frohnbauern <sup>1)</sup> Batterien und Erbschanzen auf, und unterhielten von beiden Ufern ein heftiges Feuer auf die Festung, kurz, sie thaten, was sie konnten, um den Fall derselben zu beschleunigen. Die Freiburger, welche täglich Führen nach Breisach stellen mußten, waren so ganz mit der Belagerung beschäftigt, daß sie nicht einmal ihren Kaufleuten erlaubten, die Sträßburger Messe zu beziehen, weil sie während der Blokade Breisachs in der Stadt nötig seien. Die Gefahr, in der Breisach schwebte, wurde in Paris schmerzlich empfunden und war für die Erwägungen und Pläne Turenne's von höchstem Gewichte. War es doch bei ihm, dem Frankreich den Besitz des Elsasses und Breisachs hauptsächlich zu danken hatte, zum Grundsatz geworden, *que tant qu'il y aurait un soldat Allemand en Alsace, il ne fallait pas qu'en France un seul homme de guerre restât en repos.*<sup>2)</sup> Allein nachdem einige Versuche, von Belfort aus neue Mannschaften zur Verstärkung in den gefährdeten Platz zu werfen, völlig gescheitert waren, verzichtete er als großer Feldherr auf die direkte Entsetzung der Festung und warf sich statt dessen mitten zwischen die Winterquartiere der Alliierten, um ihre Vereinigung zu verhüten, überzeugt, daß wenn es ihm gelänge, dieselben dadurch zum Rückzug zu zwingen, die Belagerung Breisachs damit ihr natürliches Ende erreichen würde. Diese Berechnung täuschte ihn denn auch, wie oben schon ausgeführt worden ist, nicht. Nach dem blutigen Gefechte von Mühlhausen vom 29. traten die Kaiserlichen einen fluchtartigen Rückzug auf Kolmar an, in welchen das Gros der Belagerungsstruppen auf dem linken Rheinufer mit hineingezogen wurde. Als dann Turenne im Vormarsch und der

<sup>1)</sup> Vrgl. dazu Rtdprt. v. 31. Dez. 1674, 1., 2., 7., 9. Jan. 1675.

<sup>2)</sup> Beaurain I. c. 165.

Verfolgung des Feindes 12 Schwadronen Reiter nach Breisach warf, blieb natürlich auch für den General Schütz auf dem rechten Rheinufer nichts übrig, als der Rückzug nach Freiburg.

Wie bitter war die Enttäuschung der armen Freiburger, deren Hoffnungsfreudigkeit durch die erfolgreiche zum Teil glänzende Zurückweisung aller Versuche Turenne's und Duras', des Gouverneurs der Franche Comté, die Besatzung zu verstärken, bis zur Siegesgewißheit sich gesteigert hatte, als die anfangs nicht geglaubten Gerüchte von Turenne's siegreichem Vordringen sich mehr und mehr als Wahrheit erwiesen! Das am Neujahrstage abgefaßte Ratsprotokoll gibt der herrschenden Stimmung den richtigen Ausdruck und zeichnet zugleich die allgemeine Situation ziemlich richtig. „Wie herzbrünstige große Hoffnung man getragen, daß die Böstung Breyfach aus Mangel genugsamer Besatzung, Mehls, Holzes, Salz, und da die Kaiserliche und alliirte Armeen über die  $\frac{m}{so}$  stark in Elsaß und Sundgau gelegen, wieder erobert und auf die Kaiserliche Seithen möchte gebracht werden, so jahmerlich ist dato zu vernehmen gewesen, daß der allhiefige Kommandant, Herr Generalwachtmeister Schütz, sich von der dießseitigen Bloquada dahero retiriert, weillen erschollen, daß der Lourennie denen Kayserlichen aus Mangel der bestellenden Kundtschaft eingefallen, den General Kaprara zurückgeschlagen, die Lüneburgischen umb Schlettstadt gelegenen Völker zuem Feindt durchgangen und erstbedachte Böstung mit 12 Squadronen Franzosen nächstlicher Weil verstärkhet worden seye; undt dieweilen aber [außer des Herrn General Schühens Retirada] nichts gewisses erkundiget werden könne, so hat die löbl. Regierung und Kammer zc. ebensowenig antworten können; dahero beursacht, den Herrn Junstmeister Hans Ulrich Meyeren alsbalben an wohlgemelbten Herrn Generalen abreiten zu lassen, in Hoffnung zu dem gütigen Gott, [den man umb glücklichen Succesß durch allgemeines Gebet

so inständig wie noch (nie) angeruoffen] daß es noch viel besser sein werbte, als der gemeine sonst alle Zeit unsichere Ruesf ergeht. Ad interim ist heut des Flehnens der Landleut Rhein End gewesen und also [Lander] ist dieses Jahr bei uns angetreten praetendens lamentabilem faciem futuri.“

Des folgenden Tages schlug der zurückkehrende Kunstmeister Meyer mit seinen Nachrichten den letzten Rest der Hoffnungen nieder; denn konnte er natürlich auch noch keine bestimmte Auskunft geben über die entscheidenden Vorfälle der letzten Dezembertage, so war doch aus dem, was er gesehen, und von dem General Schütz gehört hatte, soviel festzustellen, daß plötzlich ein völliger Umschlag erfolgt und daß die Franzosen Herren der Lage seien. Noch sei zwar niemand in Breisach angelangt, berichtet er, aber Turenne habe drei Kaiserliche Regimenter (Dünewald, Labron und Portia) vernichtet, „daß man nit weiß, wo ein Mann davon seye, wie auch wo der Duc de Bournonville hinkommen.“ Schütz habe erklärt, „er sei zwar umb etwas gewichen, aber aus dem Felde wolle er noch nit weichen.“ Trotzdem saß der Maulheld — seine einzige Großthat war die Wegnahme von 1000 Klafter Brennholz — schon wenige Tage nachher wieder bei seiner Kanne im Ritter zu Freiburg, nachdem er seinen Leuten den Befehl zurückgelassen, „weillen bei jezigem Stand Breysach nichts weiteres abzugewinnen, das Lager in Brand zu stecken und sich gegen hier ins Sichere zurückzuziehen.“ Die offizielle Kunde der Vorfälle brachte der Kammerrat v. Wittenbach dem Dr. Schmid persönlich mit der Aufforderung, sich bei dem eben zurückgekehrten General zu verwenden, daß er auf die Sicherung Freiburgs und der noch im Felde stehenden Mannschaften Bedacht nehme. „Indem der Kurfürst von Brandenburg, meint dieser Gefinnungsgenosse des Herrn v. Bournonville, unvermuthet von Breysach nacher Straßburg entwichen und die französische Armee in starkem Anzug, Breysach ent- und wohlbesetzt ist, so ist nötig, die Völker wieder

hier zu haben, daß sie mit unversehens umbringt capitulieren, und diese Stadt in die feindliche Macht gebracht werde. Es werde ihm, dem Herrn Schmid, somit committiert, bei den eben angelangten Herren Generalen zu handeln, daß er dergleichen Gefahren möglichst vorkomme.“

Die Aufhebung der Belagerung Breisachs und der klägliche Rückzug der Verbündeten aus dem Elsaß hatte für Freiburg sehr schlimme Folgen. Erstere führte der Stadt all' jenes Gesindel, den Auswurf aller Nationen zu, welcher sich in damaliger Zeit um solche Lager zu sammeln pflegte, und in deren Gefolge kamen die üblichen Krankheiten, welche um so verheerender wirkten, je mangelhafter die getroffenen Maßregeln der Vorsicht und Abhilfe waren. Der Rückzug auf das rechte Rheinufer aber legte die Last der Winterquartiere, die man schon auf das Elsaß abgewälzt zu haben hoffte, wieder dem fränkischen und schwäbischen Kreise auf. Damit erneuerte sich der ganze Jammer der Bequartierungsfrage mit ihren Folgen. Schon im November, als die Obersten Strein und Graf v. Gondola mit je einem Infanterie- und Kavallerie-Regimente angesagt wurden, hatte der Rat zwar den Beschluß<sup>1)</sup> gefaßt, „sich zum Gnuten der Bürger auf's Äußerste zu opponieren,“ hatte auch dem Kommandanten unter „Verehrung von 3 Saum alten weißen Wein und 4 Mub Haber die Stadt rekommandiert“, allein dies half nichts. Obschon die Kosten für das Gondola'sche Regiment sich allein für die Stadtkasse wöchentlich auf 472 fl. 8 Bhn. beliefen, so mußte man sich eben in das Unvermeidliche fügen und mit dem Vorsatze trösten, nachträglich einen Teil der Auslagen auf die Landstände abzuladen. Natürlich steigerte sich mit der Ankunft der Truppen aus dem Elsaß und dem Lager von Breisach in Freiburg der Wirrwarr, die

<sup>1)</sup> Brgl. hiezü Ratepr. v. 10., 14. u. 25. Nov., 4., 28. u. 31. Dec. 1674.



Bebrückung und die Not aufs höchste <sup>1)</sup>. Die Bewohner sträubten sich gegen die Einquartierung, die unwillkommenen Gäste waren brutal, die Mannschaften räuberisch und gewaltthätig, die Offiziere anspruchsvoll und rücksichtslos, und dabei kannten die Regimenter ihren wirklichen Bestand an Mannschaften und Pferden nicht, legten dem Quartierante ganz irrige Listen und Verzeichnisse vor, so daß die Reklamationen kein Ende nahmen und der Rat bei der Regierung um Abhilfe nachsuchte, „weilen es scheint, daß die Quartierherren in Gefahr stehen.“ Als lehrreiches Beispiel mag das schon oben angeführte Verfahren des Grafen Rabatta dienen, der sich, unbekümmert um die Privilegien des Klosters, aus eigener Machtvollkommenheit mit seinen 36 Pferden in der Karthaus niederläßt, und, weil die Ställe nicht ausreichen, seine Rosse in die Stuben stellt und den höflich remonstrierenden, Rat und Regierung vorschützenden Prior mit Prügeln bedroht, so daß dieser trotz des Regierungstrostes, „heimzukehren und zu experimentieren, vielleicht werde sich Herr Graf Rabatta andernst bedenken,“ lieber bei einem Amtsbruder Unterkunft für sich sucht, als in sein eigenes Haus zurückkehrt. Bei der greulichen Unordnung, die überall herrschte, wurde geplündert, gestohlen, geraubt und alle Arten von Unzucht getrieben. Auf dem flachen Lande ging es wo möglich noch schlimmer her. Wer konnte, flüchtete in die Stadt, so der Amtmann und Verwalter von Heitersheim. „Wie es in dem Thal, sagt das Protokoll, mit der Einlogierung der gesaunten Gondola'schen Bagage, so bis zu 1000 Pferd, viel Leut, Hund, Dachsen und Rüche besteht, hergehe, ist nit auszusprechen.“ In den Ratsitzungen bildet „in diesen betrübten, feindlichen Zeiten“ der Notstand natürlich das ständige Thema; allein die Ratsherren stellen alles vertrauensvoll ihren Führern Schmid und Vogel anheim, „dieses löbliche Vatterland und

<sup>1)</sup> Bzgl. hiezu Ratsprt. v. 19., 23., 25. Jan., 1., 3., 15. Febr. 1675.

Stadt unter der allergetreuesten Devotion denen Pflichten gemäß zu conservieren.“ Daß es an langatmigen Schilderungen und Berichten von „dieses Vaterlands trübseligem Zustande“ an die Geheimen Räte, an Hochoer und den Kaiser nicht gefehlt habe, versteht sich von selbst. Man schickte sogar an Bournonville und den Kaiser besondere Deputationen, „um ihm den jetzigen Stand getreulich zu offenbaren.“

Wesentlich erschwert wurde die Lage teils durch die beständige Furcht vor einem Überfall von Seiten der sehr rührigen Franzosen in Breisach, teils durch die Lässigkeit und Unfähigkeit, ja Zweideutigkeit des Stadtkommandanten v. Schütz und die Unthätigkeit der kaiserlichen Generale. Turenne hatte schon, ehe er ruhmbedeckt zur Entgegennahme der bescheidenen Ovationen, wie sie die damalige Monarchie für „Diener des Königs“ zuließ, nach Paris reiste, was an Vorräten noch im Elsaß sich vorfand, nach Kolmar und Breisach schaffen lassen, um dem Feinde jede Möglichkeit der Rückkehr zu benehmen. Sein Stellvertreter Vaubrun, der mit 6000 Mann im Elsaß blieb, beherrschte durch die zwei wohl versorgten und mit starken Besatzungen versehenen Festungen Breisach und Philippsburg das ganze obere Rheinthal. In unermüdblicher Thätigkeit komplettierte er nicht nur seine Regimenter und häufte Vorräte von allem Nötigen für den kommenden Feldzug an, sondern er trieb auch starke Kontributionen von Basel bis an den Neckar<sup>1)</sup> und zwar unter den Augen seiner Gegner mit jener rücksichtslosen Härte und Grausamkeit ein, die der französischen Kriegsführung damals eigen war. Die Kaiserlichen unterfügten den armen Gemeinden zwar anfangs die Zahlung an Vaubrun und drohten denselben mit Exekution, wenn sie zahlten; allein so groß war die Furcht der armen Bauern vor der Mordbrennerei der Franzosen, daß sie selbst heimlich ihre Gelder nach Brei-

<sup>1)</sup> Beaurain l. c. 164.

sach abliefern. Besonders bezeichnend für den Unterschied zwischen französischer und kaiserlicher Kriegsführung <sup>1)</sup> dürfte der Umstand sein, daß der Rat der Festung Freiburg „mit Wissen und Willen der Regierung, des Generals und der D. D. Geh. Rätthe zur Verhütung des allzu hochschädlichen Sengens und Brennens des platten Landes halber mit Breisach um eine Kontribution“ in Verhandlung trat und diese nicht nur für Lehen und Bezenhausen, bekanntlich zwei Freiburgische Dörfer, zahlte, sondern auch das Thal aufforderte, „sich mit Breisach um eine Brandschatzung zu vertragen.“ Ja als man später die „Breisacher Zettel von Lehen, Horben und Herbern dem Kommandanten mit der Frage vorwies, ob er die Orte, wenn sie nicht zahlten, „besendieren“ wolle, gab er keine Antwort und selbst als im Dezember 1675 Lehen und Bezenhausen von Kaiserlichen besetzt war und die Bauern wieder fragten, ob sie die Brandschatzung noch immer zahlen sollten, wurde ihnen die trostreiche Antwort zu teil, sie möchten thun, was sie beliebten. Da sie aber die Kaiserlichen nicht aus dem Orte brächten, so würden sie im Zahlungsfalle „doch auch in Feuersgefahr kommen, da die Franzosen die Kaiserlichen nicht leiden würden.“ Doch nicht auf die Eintreibung von Kontributionen beschränkten sich die fliegenden Korps des Vaubrun in dem Lande zwischen Durlach und Basel, sie hinterließen häufiger noch sehr traurige Spuren ihrer Anwesenheit. So überfielen sie in der Nacht vom 10. März die von 200 Kaiserlichen zu Fuß und einigen Reitern besetzte Stadt Neuenburg, weil sie den sehr lebhaften Verkehr der Franzosen auf dem Rhein zwischen Breisach und Basel störte, plünderten dasselbe rein aus und brannten es dann nieder, indem sie den überlebenden Rest der Mannschaften nach Breisach abführten. Dasselbe Schicksal bereiteten sie den Städtlein Heitersheim und Stausen, ja in Frei-

<sup>1)</sup> Histort. v. 1., 13. März, 26. April, 20. Dez. 1675.

burg ging schon das Gerücht, daß sie von Staufen durch das Herenthal die Stadt zu überfallen vorhätten.

Dieser rührigen Unternehmungslust des Marquis de Raubrun gegenüber erscheint die Haltung der kaiserlichen Generale und besonders die des Kommandanten von Freiburg in sehr unvorteilhaftem, ja bedenklichem Lichte. Er that mit seiner starken Besatzung nicht nur nichts zum Schutze der feinen Augenblick vor den Franzosen sicheren Umgebung der Stadt, sondern er forderte den Argwohn der Bürger noch dadurch heraus, daß er ihnen die Abnahme der Haupttrunde <sup>1)</sup> untersagte, diese ausschließlich dem Militär übertrug und zu dem Zwecke eine besondere Stube bei der Hauptwache verlangte. Auf die lebhaften Vorstellungen Vogels und Schmidts hin versprach er zwar, die Bürger sollten die Haupttrunde mit den Soldaten «alternative» besorgen dürfen, hielt aber sein Wort nicht. Da nun zugleich die Bewachung der Thore sehr vernachlässigt wurde, so daß jedermann unbeforgt aus- und einpassieren konnte, so beschloß der Rat nachdrücklich „zur Conservierung der Stadt und unser allergnädigsten Herrschaft, die bürgerliche Rund so viel immer möglich zu manutenerien.“ Zugleich schickte er eine Deputation an den Kommandanten, um diesem den Argwohn der Bürgerschaft in ächter, altfreiburger Weise anzudeuten. „Es habe ein so seltsames Ansehen, daß nicht drauß zu kommen sei; die ganze Bürgerschaft merke aber gar wohl, daß anderswo ein Fehler obhanden sein müsse.“ Der Kommandant verstand aber diesen Freiburger Wink nicht, oder wollte ihn nicht verstehen, sprach von der Haupttrunde und fragte die Deputation schließlich, „ob es nur das seye.“ Da bekam er aber die nicht mißzuverstehende Erklärung zu hören, die Bürgerschaft wünsche zu wissen, „ob man gegen einander das

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Rtspr. v. 29 Jan., 1. 3., 4., 5., 18. Febr. u. 4. März 1675.

alte Herkommen halten wolle und Freunds- oder Feinds-  
gedanken habe.“ Diese Frage scheint ihn einigermaßen  
verblüfft zu haben, denn der Berichterstatter sagt nur, er  
habe nochmals wiederholt, „ob es nur das seye“, habe dann  
die „Deputation“ stehen gelassen und sei „davon geloffen.“  
Als aber auch die Regierung mit Rücksicht auf die herrschende  
Stimmung ihn zur Erklärung darüber aufforderte, warum  
er zum Schutze der armen Bauern keine Hand rühre, gab  
er zur Antwort, „er habe das platte Land bis an den Wald,  
Freiburg und Rheinfelden abandonniert.“ Der Ritterstand,  
der natürlich unter dem Drucke dieser Verhältnisse ebenfalls  
schwer zu leiden hatte, verband sich mit der Stadt und bean-  
tragte eine Deputation direkt an den Kaiser zu schicken, „wie  
schlecht es hergehe.“ Auf den Rat der Prälaten, welche  
meinten, es sei zu spät, ließ man den Plan zwar fallen,  
aber die Stimmung wurde dadurch nicht besser, ja sie nahm  
fast einen bedenklichen Charakter an, als der Statthalter v.  
Pfirtd, der in dieser Zeit starb, auf dem Todesbette das viel-  
deutige Geständnis machte, „es werde etwas geschehen, daran  
er nit schuldig und darwider er protestiert.“

Wie die Freiburger übrigens den Kontrast zwischen  
Kaiserlichen und Franzosen recht wohl zu würdigen verstanden,  
geht aus folgenden Gedanken des Rats hervor: „es ist in eine  
lamentable Konfideration gezogen worden, daß nit zu pene-  
trieren, warum bei den Kayserlichen und Alliirten Völkern  
einige Anstalt zu Magazinen, Werbungen und anderer Rüstung  
nit beschehe, da doch zu bedenkhen wäre, daß Freiburg mit  
in der größten Gefahr einer feindlichen Attaque stehe, beson-  
ders da im Gegenspiel die Franzosen in den meisten Orten  
große Präparatoria machen und von allen Enden die Auisen  
einlauffen, daß es auf diese Stadt eigentlich angesehen sei.“  
Es ist nicht ohne Interesse, mit dieser bescheidenen Kritik die  
Vorstellungen zu vergleichen, welche zur selben Zeit der ehreu-  
werte und thatkräftige Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz,

der durch die Festung Philippsburg genau ebensoviel zu leiden hatte, wie das Breisgau durch Breisach, über dieses Thema bei dem Regensburger Reichstage machte. Der Unwille des fürstlichen Herrn birgt dieselbe Überzeugung, wie die Klage der schlichten Bürger; es tritt in seinem Vergleiche der kriegsführenden Parteien nur die Schlafmütze der Kaiserlichen mit voller Klarheit hervor, die im Urtheil der Freiburger Rats Herrn noch durch etwas patriotischen Nebel verhüllt wird.

Große Aufregung riefen unter der Bevölkerung natürlich die angeführte Niederbrennung und Plünderung der Nachbarstädte und die daran sich knüpfenden Gerüchte hervor. Man murrte laut, daß Regierung und Kommandant gar keine Anstalten zur Verteidigung treffen, „da doch Neuenburg zerstört, die Besatzung in Staufen aufgehoben und in Heitersheim die Früchte geraubt worden seien.“ Das Murren<sup>1)</sup> ging aber in den höchsten Unwillen über, als es sich bei einem blinden nächtlichen Lärm, der die ganze Mannschaft auf die Beine brachte, herausstellte, daß die Soldaten weder Pulver noch Blei gehabt, daß der Kommandant die Bürger in die Vorstädte beordert, die Soldaten in die innere Stadt zurückgezogen und sich dann „ins Bett gelegt“ habe. Ein in den letzten Tagen des März eintreffendes Schreiben des Kaisers, das als Antwort auf die vielen Klagen und Vorstellungen des Stadtrats anzusehen ist, beschwichtigte für den Augenblick die hochgehenden Wogen des Unwillens und der Besorgnis in der patriotischen Bürgerschaft. Dasselbe<sup>2)</sup> lautet: „Ehrsambe, besonders Liebe und Getreue! Uns hat Unser Hofkanzler, der Freyherr Joh. Paul Hoher zc. gehorsambst angedeutet, was massen die gesambte Stadt und

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 12., 13., 15., 20. März.

<sup>2)</sup> Der Brief ist abschriftlich in das Rtsprt. v. 31. März 1675 eingetragen, dem ich denselben wörtlich entnehme. Adressiert ist er an den „EhrsamBen Außeren besonders lieben und getreuen Bürgermeister, Rath und Gemeindt Unserer Stadt Freiburg im Breisgau.

Burgerschaft zu Freiburg im Breysgau gänzlichen und beständig entschlossen seye, so etwan der Feindt do enden frühzeitlich zu Welde gehen und selbige Stadt angreifen möchte, sie für Uns und deren Conservation das Äußerste aufsetzen und demselben mannhafft entgegen zu stehen wenigstens nit unterlassen wollen. Wie Uns nun solch löbliches, getreu- und allerschuldigstes Erbiethen zu sonderbarem allergnedigsten Trost gerathet, also Wir ebenfahls hingegen nit ermangeln werden, [allermaßen allbereits geschehen, und zum Behuf auch nötiger zeitlicher Defensions-Anstaltung eine starke Summa Gelds nacher Insprugg übermacht sowohl, als auch Unserer in dem Reich stehenden Generalität gemessen und ernstlich anbefohlen haben, auf einige weiters erscheinende Gefahr oder feindlichen Angriff mit aller Macht zu succurieren und die selbige Stadt und Landen kräftigst zu defendieren,] noch ferner solche väterliche Obsorg zu tragen und im Werk selbst zu bezeugen, daß hoffentlich mit göttlichem Beystandt sie von besorgennder Gefahr errettet und baldigst in besseren Ruhestand und Sicherheit gebracht werden sollen, zu welchem Ende nun die einträchtigste Zusammenhaltung das beste und verständigste Mittel ist. Dahero Euch ganz väterlich allergdft. erinnere, daß so lobwürdige, getreueste Anerbiethen fürders gleichfahls in dem Werk beständigst zu erzeigen, allermaßen an Unserem Ort an erforderlicher Beyhilff auch nicht ermanglen, diese schuldigste Treue aber gegen Euch jederzeit mit Kayf. und Landesfürstlichen Hulden und Gnaden allergdft. erkennen werden solle, wie Wir denn mit Diesem Euch wohlgewogen verbleiben. Geben in Unserer Stadt Wien den 20ten Martii im 1675ten, Unserer Reiche des Römischen im 17ten, des Hungarischen im 20ten und des Böhmisches im 19ten Jahr."

Der Rat war entzückt über diesen direkten Beweis der kaiserlichen Gnade und Fürsorge, übersandte den Brief sofort „zur Pflanzung allerseitiger Einigkeit“ an den Kommandanten, das Domstift und die Universität und notifizierte dasselbe

auch „per copias den Saßburgern, geist- und weltlichen, und Schirmsverwandten“. Zur Erwiderung werden sofort Dankschreiben aufgesetzt an Se. Majestät, den Kanzler Hoher und die Geh. Räte in Wien. Der Kommandant aber beilt sich, der Bürgerschaft zu dem kaiserlichen Schreiben zu gratulieren und sie „seines größten Vertrauens“ zu versichern.<sup>1)</sup>

Das Schreiben selbst aber ist, so steif, kalt und wenigjagend es uns erscheinen mag, doch das Spiegelbild der veränderten Lage der Dinge am Hofe zu Wien und der daselbst zur Zeit herrschenden größeren Entschlossenheit. Die gänzliche Resultatlosigkeit der bisherigen Kriegsführung am Rhein und in den Niederlanden und die dabei zu Tage getretenen Unregelmäßigkeiten hatten nämlich zunächst die Unzufriedenheit des sonst sehr geduldigen Kaisers erweckt und dann seinen arglosen Sinn für das Mißtrauen empfänglich gemacht. Der Inhalt der geheimen Korrespondenz des während der Kongresskomödie zu Köln am 14. Februar 1674 wegen seiner Intriquen und direkt gegen den Kaiser gerichteten sehr gefährlichen Zettelungen verhafteten Fürsten Wilhelm von Fürstenberg aber hatten dem schändlich mißbrauchten Kaiser einen Einblick eröffnet in den Pfuhl von Niedertracht und Gemeinheit, der seine nächste Nähe verpestete. Dazu kamen die direkten Eröffnungen und Mitteilungen des ebenso umsichtigen als energischen Wilhelm von Oranien, der für die teueren holländischen Subsidien in dem kaiserlichen General keinen Hemmschuh, sondern eine zuverlässige Stütze zu haben verlangte. So war es gekommen, daß der devote Kaiser Leopold kaum durch die direkte Intervention des Papstes von der beschlossenen Hinrichtung des Hochverrätters Wilhelm von Fürstenberg zurückgebracht und durch keine Bemühungen und Drohungen des in seinem Stolze und Dünkel verletzten Königs Ludwig zur Freilassung des Schuldigen bewogen werden

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 31. März 1675.



konnte. Ja er ließ den Sekretär seines Obristhofmeisters und Ministers Lobkowitz, den Italiener Ferri, verhaften und saß, nachdem dessen geheime Korrespondenz durch Hoher geprüft worden war, mit den wenigen Räten, denen er vertrauen zu können glaubte, mit Schwarzenberg, Lamberg, Rinzendorf und Montecuculi, unter Beziehung des Kanzlers Hoher und des Sekretärs Abele, über Lobkowitz zu Gericht.

Das Urteil, welches Hoher dem stolzen Fürsten am 17. Oktober 1674 in dem Momente, wo er in den Geh. Rat sich begeben wollte, überreichte, lautet: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, sich, nachdem er seiner Würde und aller seiner Ämter verlustig erklärt, innerhalb dreier Tage vom Hofe und aus Wien wegzubehen und zu Raubnitz in Böhmen auf seinem Gute sein Leben in der Verbannung zuzubringen, sich von da nicht zu entfernen, noch mit einem Menschen in schriftlichen Verkehr zu treten. Nach der Ursache seiner Verbannung soll er nicht fragen. Würde er sich nicht gehorsam zeigen, so solle er es mit dem Verluste seiner Güter, ja seines Lebens <sup>1)</sup> büßen.“ Wie arg er es getrieben haben muß, geht aus der Äußerung des sonst so gutherzigen Kaisers hervor, daß er noch unter kein Verbannungsdekret seinen Namen mit so großer Befriedigung gesetzt habe. Von seinen Mitschuldigen wurde Bournonville, wie schon bemerkt, vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem unbegreiflicher- oder vielmehr, da es aus Seinesgleichen zusammengesetzt war, sehr begreiflicher-weise freigesprochen, aber trotz allen seinen Bemühungen nach Montecuculis Rücktritt von dem Kaiser nicht mehr mit dem Kommando betraut. Der Marquis de Souches aber, der in Oranien einen sehr klugen und jedenfalls unerbittlicheren An-

<sup>1)</sup> Wagner gibt I. p. 363 das Urteil in etwas anderer Form. Lobkowitz starb im Anfang des Jahres 1677, nachdem er noch die kaiserliche Gnade erlangt hatte, daß sein Sohn Ferdinand den fürstlichen Titel führen durfte. Derselbe wurde den 21. Mai 1677 mit allen Gütern seiner Familie belehnt.

kläger hatte als Bournonville, wurde wie sein Gönner Lobkowitz auf eines seiner Güter in Mähren verbannt, wo er bald in Vergessenheit starb. Das Oberkommando über alle kaiserlichen Heere übernahm, auf den Wunsch Oraniens, der als die eigentliche Seele des Widerstands gegen Louis XIV. schon damals zu betrachten war, der alte Montecuculi, ein Felsherr, dessen strategischer Ruf in der damaligen Zeit dem Turenne's nicht viel nachstand. Er unterzog sich der schweren Aufgabe allerdings nur unter der ihm gewährten Bedingung der Selbständigkeit in seinen Anordnungen und Verfügungen.

Diesem Umschwunge der politischen Verhältnisse und Stimmung an Wiener Hofe war nicht nur das mitgeteilte Trostschreiben des Kaisers an den Freiburger Stadtrat entsprungen, sondern es verriet sich derselbe auch in dem plötzlich wieder aufflackernden kriegerischen Feuer des Generals v. Schütz in Freiburg und in einer an den Kaiserlichen bisher ungewohnten Rührigkeit in den Winterquartieren. Es geschah offenbar auf direkten Befehl von Wien, daß der Freiburger Kommandant plötzlich wieder mit allem Eifer sich auf die „Festungsreparatur“ warf, alle der Verteidigung hinderlichen Häuser und Mauern in der Prediger-, Leheuer- und Schneckenvorstadt ein- und abgerissen und abermals eine Visitation der Fruchtvorräte vorgenommen wissen wollte.<sup>1)</sup> Zugleich scheint auch von dem kaiserlichen Hofe oder von dem neuen Oberkommandanten Montecuculi der gemessene Befehl an die in den Vorlanden stehende Generalität ergangen zu sein, gegenüber den schweren Klagen über ihre Lässigkeit ein kräftiges Lebenszeichen dadurch von sich zu geben daß sie noch vor Beginn der eigentlichen Campagne den Franzosen die Franche Counté, für deren Wiedergewinnung sich Leopold gegen Spanien verbürgt hatte, zu entreißen versuchten oder

<sup>1)</sup> Rteprt. v. 13., 15., 20. März.

doch wenigstens im oberen Elsaß sich festsetzten und dadurch Baubrunns Einfälle in das Breisgau verhinderten. In der That <sup>1)</sup> brachen auch die Generale v. Dünnewald und Schulz gegen Ende März mit der Hälfte der in den Vorlanden stehenden kaiserlichen Völker (4000 M.) auf, marschierten auf Basel, sammelten, was an Schiffen aufzutreiben war, um auf denselben oberhalb der Stadt und ihrer Rheinbrücke über den Fluß zu setzen und durch das Basler Gebiet nach dem Oberelsaß und der Freigrafschaft vorzubringen. Französisches Geld und französische Drohungen vereitelten das Unternehmen. Auf der anderen Seite des Rheins erschien nämlich Baubrun vor Basel und sein Einfluß brachte den Bischof und die Stadt Basel leicht dahin, unter Wahrung ihrer Neutralität, den Kaiserlichen den Durchzug zu verweigern. Gegen die bewaffnete Macht der Schweizer wollten aber die kaiserlichen Generale nicht mit Gewalt vorgehen und zogen sich daher zum großen Verdrusse der Bewohner des Breisgaus unverrichteter Sache in ihre lieben Winterquartiere zurück.

Dieses verunglückte Unternehmen sollte leider bald ein noch unglücklicheres Nachspiel haben. Kaum hatte nämlich der von seinen Rundschaftern bestens bediente General Baubrun sich vergewissert, daß das kaiserliche Expeditionskorps aufgelöst war, so zog er in aller Stille circa 4000 Mann zusammen, überschritt mit denselben die Breisacher Brücke, marschierte längs dem Kaiserstuhl hinab, nahm die Burg Lichteneck nach anderthalbtägiger Belagerung, eroberte Kenzingen und Herbolzheim, plünderte alle drei Orte rein aus und brannte sie dann nach der beliebten Methode nieder, zwang Fahr durch die Bedrohung mit dem rothen Hahne seine Mauern einzureißen und verheerte alles Land bis in die Nähe Freiburgs mit Feuer und Schwert, um dem im Anzug begriffenen Montecuculi die Möglichkeit zu nehmen,

<sup>1)</sup> Beaurain l. c. 167. Theat. Europ. 666.

dieses Gebiet zum Stützpunkte seiner Unternehmungen zu machen. Die Hochburg wurde dieses Mal wahrscheinlich nur gerettet durch die Nachricht, daß General Wertmüller in Freiburg angekommen sei und Miene mache, dem Feinde entgegenzugehen. Natürlich hatte sich der gewandte Franzose seines Auftrags, das Land zu verwüsten, gründlich entledigt und sich dann über den sichern Rhein zurückgezogen, ehe es dem kaiserlichen General gelungen war, seine Truppen zusammenzuziehen.

Diese Vorgänge waren aber nicht geeignet, die durch das Kaiserliche Trostsreiben hervorgerufene verständlichere und hoffnungsfreudigere Stimmung unter der Bürgerschaft zu vertiefen, riefen vielmehr im wörtlichen Sinne einen wahren Sturm des Aufruhrs hervor.<sup>1)</sup> Schon der Umstand, daß die Herren Regierungsräte „alles wegführten und den geringsten Hausrat verkauften,“ gleich als wüßten sie, was kommen sollte, hatte in Verbindung mit dem unbegreiflichen Gebahren des Kommandanten den alten Argwohn und Verdacht wieder geweckt. Da traf es sich, daß von der Stadt in der Person des Bürgermeisters Tschinger von Breisach ein „Spion“ entdeckt wurde, der an den Rittmeister Seeherr abgeschickt worden war, um diesen aufzufordern, „über das ihm wohl Bewußte eine Antwort zu geben, denn jetzt sei es die rechte Zeit.“ Der Rat zeigt die Sache der Regierung und dem Kommandanten an und letzterer läßt, nachdem er dem Offizier „in praesentia der Herren Stadtdeputierten“ den Degen abgefordert und examiniert hatte, eine Haussuchung bei demselben vornehmen, deren einziges Resultat aber in einem nicht unterfertigten Briefe bestand, in welchem dem Offizier von dem Intendanten in Breisach eine Kompagnie in französischen Diensten angeboten war. Dieses an sich unbedeutende, in Zeiten der Erregung aber, wo gerade das

<sup>1)</sup> Rieprt. v. 8. bis 17., v. 19. u. 22. April 1675.

Mysteriöse die Phantasie so mächtig reizt, nicht zu unterschätzende Vorkommnis beschäftigte aufs lebhafteste alle Gemüther, als ganz unerwartet ein Signalschuß, vom „Karlsack abgefeuert“, die nichts ahnenden Freiburger in Schrecken setzt. „Die Franzosen stehen bei Riegel,“ ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt. In der begreiflichen Ungeduld erwartete jedermann, daß etwas geschehe zur Abwendung der Gefahr. Eine geringe Entfaltung kriegerischen Gepräuges hätte dem berechtigten oder doch erklärlichen Verlangen der Menge genügt. Die völlige Unthätigkeit der maßgebenden und verantwortlichen Organe aber konnte die Aufregung nur steigern, und als am 17. April die zum nächtlichen Himmel aufsteigenden Feuerfäulen der brennenden Burg Lichteneck den Freiburgern ihre grausige Mahnung an die Möglichkeit eines ähnlichen Geschehens zuwinkten, als bald darauf Boten meldeten, die Franzosen seien schon in Denzlingen angekommen, da brach der Sturm los. Zuerst wurden die Stadthauptleute Fatet und Schreckenfuchs von der Menge genötigt, mit dem Kommandanten zu unterhandeln, was zu thun sei, ob nicht eine „Bereitschaft nötig, ob man auf Succurs rechnen dürfe“ u. s. w. Als sie aber von diesem keine andere Nachricht bringen, als dieser habe „seltsamb variert und wisse man aus seinen Reden nit zu kommen,“ und als einzigen Trost hinzufügen, „wenn schon kein Succurs zu hoffen wäre, so müsse man doch thun, wie ehrlichen Leuten zusteht,“ so richtete sich die Spitze des Unwillens plötzlich gegen den Rat. Dr. Schmid hatte in dieser Voransicht, „weilen schon bei 100 Bürger sich verlauten lassen, daß sie zur Obrigkeit kommen und sich befragen wollen, wessen sie sich zu getrösten haben,“ den ganzen Rat berufen und empfing nun zuerst, während im Rathshof die Menge ungeduldig harrte, die Stadt-offiziere. In ihrem Namen erklärt Fatet kurz und bündig, sie wollten hören, „ob sie Kayserliche oder Französische seyen, denn sie wüßten nicht, wie es damit zu dieser Zeit beschaffen.“

Diesen ersten Sturm wußte Dr. Schmid sehr klug zu beschwören, indem er mit der Frage, wie sie denn zu diesem Ansinnen kämen und wer der individuelle Urheber ihrer Frage sei, sie von dem allgemeinen auf das persönliche Interesse zurückführte; denn, wie immer in solcher Lage, wollte natürlich keiner die Verantwortung auf seine Person nehmen und endlich wurde, da doch einmal immer einer als Schuldiger für die Menge eintreten muß, ein gewisser Fleckhammer, der seine Zunge wohl am ungeschontesten gebraucht haben mochte, vorgeschoben. Damit hatte der Rat vorerst gewonnenes Spiel. Allein nun drangen eine große Anzahl von Bürgern und „darunter sogar Zunftmeister“ in lärmender Unordnung in den Sitzungsfaal ein und forderten mit stürmischem Geschrei das Recht, Versammlungen halten zu dürfen, um ihren Beschwerden Ausdruck geben zu können. Andere rufen, wie es denn mit dem „Rittmeisterhunde“ beschaffen sei. Da „stecke eine Schelmerey dahinter, entweder beim General, der Solbatesca, bey der Regierung oder bey der Stadt“ u. s. w. Auch dieser kritischen Lage zeigten sich die beiden Häupter des städtischen Regiments, Dr. Schmid und Dr. Vogel, durchaus gewachsen. Die vollkommene Sicherheit ihrer Haltung und die Ruhe ihres ganzen Wesens verschafften ihnen nicht nur leichtes Gehör bei den aufgeregten Bürgern, sondern unterstützten auch im Verein mit der klugen Mäßigung in Worten den Eindruck ihrer wohlberechneten Vorstellungen und Mahnungen auf das kräftigste. Zuerst setzte Dr. Schmid, nachdem die nötige Ruhe eingetreten, der etwas ungesetzlichen Versammlung den Verlauf der Untersuchung gegen den Rittmeister Seeherr gründlich auseinander und teilt das Resultat mit, das so geartet sei, daß „die Regierung und der General nichts damit zu schaffen haben wollten.“ Was ihre Forderung, beratende Versammlungen zu halten, betreffe, so sei bis jetzt noch nie etwas Bedeutenderes vorgefallen, ohne daß die Bürgerschaft darüber gehört worden sei. Sie möchten nur

die übliche Form wahren, d. h. sie sollten „in gehöriger, uralter, österreichischer Devotion“ ihre Beschwerden den Zunfmeister „in gebührender Diskretion“ vorbringen. An dem Räte werde es nicht fehlen; dieser werde handeln, wie es Vätern des Vaterlandes zieme und sich in seiner Pflicht nicht irre machen lassen, selbst wenn er auf Mißtrauen stoße. Übrigens müsse er im Namen des Rates die Frage an die Versammelten richten, ob derselbe „durch die ganze Gemeinde gewählt sei und von ihr Gewalt habe oder nit“ und ob er das Vertrauen der Bürgerschaft verloren habe. Die Antworten zeigten schon eine gewisse Mäßigung, ja sie verrieten deutlich die Neigung zu entschuldigender Erklärung des extremen Verhaltens. „Sie hegten gar kein Mißtrauen gegen den Rat, aber das Verkaufen des Hausrats der Regierungsräte und das Gerücht, sie wollten bald selbst abreisen, verursachten ein großes Nachdenken und Schrecken unter dem Volke. Item der Rittmeisterhund habe gesagt, es seyen noch fünfzehn solche französische Hund hier, wie er einer seye, und doch wollte sich der Sach Niemand annehmen.“ Darauf antwortete nun der Ratsschreiber Dr. Vogel mit kluger Berechnung des Unterthanenrespekts für die Weisheit ihrer Regenten, „das werde alles gründlich erforscht und in Erwägung gezogen werden; der landesfürstlichen Regierung aber, an welche die Sache gelangt sei, dürften sie ja doch nicht vorgreifen. Unterdessen sei es gut, und er ermahne sie nachdrücklichst dazu, keine Rottierungen zu machen.“ Er schloß seinen Sermon mit der originellen, aber bei seinem Auditorium wirksamen Phrase: „es könne nit jedem alles an die Zähne gestrichen werden.“

Damit war der Bewegung wenigstens die gefährliche Spitze abgebrochen und da zu gleicher Zeit mit dem Abzug Baubrunns aus dem Breisgau die eigentliche Gefahr beseitigt war, so beschränkte sich der Unwille des Volks auf Schimpfreden gegen Kommandant und Regierung. Letztere nahm

daraus Veranlassung, sich beim Rat zu beschweren und zu fordern, daß „solch böse Reden, als wenn die Regierung die Stadt verkauft habe, abgestellt werden.“ Der Rat berichtet über die leidige Sache „in guten terminis excusando“ an die Regierung und willfahrt der Forderung derselben dadurch, daß er der Bürgerschaft die schimpflichen Reden unter sagt, „sonsten eine unaussprechliche Gefahr entspringen dürfte, da-  
 rob sich die ganze Posterität zu beklagen haben würde.“ Als aber diese monströse Drohung die gewünschte Wirkung nicht that, verstieg sich der Rat doch zu der Kühnheit, den ärgsten Schreier, den schon genannten Fleckhammer, „weil er viel iakramentiert und gesagt habe, es seye die Regierung und der Kommandant ein Schelm wie der andere; er wolle den Soldaten brav zu saufen geben, daß sie helfen, die Offiziere tot zu schlagen,“ greifen zu lassen und ihn einige Tage festzuhalten. Natürlich hütete er sich wohl, demselben ein Haar zu krümmen, „weilen es keine Zeit, nach der Schärfe zu strafen.“

Während dieser innern Wirren war die wichtige Nachricht eingelaufen, daß der hochgefeierte Montecuculi bereits in Ulm eingetroffen sei, um den Feldzug des Jahres 1675 möglichst frühe zu eröffnen und mit voller Energie ins Werk zu setzen. In der That war der greise Feldherr den 8. April von Wien abgereist, um, nachdem er sich in München vergebens bemüht, den Kurfürsten von Baiern aus den französischen Banden loszureißen, dann zu Ulm einen Kreistag zu halten, der im großen genau ebenso verlief, wie im kleinen die Konferenzen, welche in Freiburg die kaiserlichen Kommissäre mit dem Räte zu haben pflegten. Montecuculi appellierte nämlich, wie dies gewöhnlich, mit Berufung auf des Kaisers treue Gesinnung und großen Aufwand für das Reich, an den Patriotismus der Stände und forderte pünktliche und schleunige Stellung ihrer Kontingente, da er gegenüber ihren bisherigen „schlechten Effekten und den stetigen



Progressen der Franzosen“ von der Raschheit alles erwarte. Ende April sollten die Kreisvölker bei Freiburg und in der Pfalz sich sammeln, um gegen Breisach und Philippsburg zu rücken. Aber statt willfähriger Zusage bekam auch er nur berechnete und unberechnete Klagen zu hören, welche von der Erklärung der Unmöglichkeit, den Forderungen nachzukommen, begleitet waren. Statt des „duplums“ stellten die Stände nur „das simplum an Kavallerie und das simplum cum dimidio an Infanterie“ und erklärten außerdem, daß diese vor Ende Mai nicht bereit sein könnten und keinesfalls außerhalb dem Kreise verwendet werden dürften. Sein Plan war dieses Mal den Franzosen zuvorzukommen, den Rhein jedenfalls vor Ankunft Turenne's, womöglich bei Straßburg, zu überschreiten, sich ungehindert des Oberelsasses zu versichern und auf diese Weise zugleich die so verderblichen Ausfälle der französischen Besatzungen zu Breisach und Philippsburg zu unterdrücken und den Weg nach Lothringen und Frankreich um ein beträchtliches abzukürzen und zu erleichtern. Zu dem Zwecke zog er, nachdem er den Prinzen Hermann von Baden mit einigen kaiserlichen Regimentern, die mit den erwarteten schwäbischen Kreisvölkern ein Beobachtungskorps von 6000 Mann gegen Breisach bilden sollten, bei Freiburg zurückgelassen hatte, die verschiedenen Abteilungen seines Heeres zusammen und erschien am 16. Mai bei Oberkirch. Der General sah es als ein gutes Zeichen an, daß er gleich am ersten Tage von dem Straßburger Magistrat becomplimentiert wurde, der mit der Verfügung über die stark besetzte Rheinbrücke das Schicksal des ganzen Feldzugs in seiner Hand hatte. Sofort stellte er an diese Begrüßungsdeputation das Ersuchen, ihm den Rheinübergang zu gestatten, indem er ihr bewies, daß nur durch die unverzügliche Gewährung dieser Forderung die im Interesse des Reichs wie Straßburgs gleich nötige Zurückdrängung Ludwigs aus dem Elsaß gelingen könnte, und als diese Herren Deputierten unter Berufung auf

ihre eingegangenen Neutralitätspflichten und sonstigen sehr schwierigen Verhältnisse zu Ludwig XIV. erst an den Magistrat referieren zu müssen erklärten, rückte Montecuculi am 20. Mai nach Willstätt an der Kinzig und schob seine Vorposten auf Schußweite an die Kehler Schanze vor.

Den Franzosen entgingen diese Vorgänge natürlich nicht, und Turenne, welcher von der gefährlichen Lage der Dinge in und vor Straßburg durch Vaubrun benachrichtigt wurde, suchte in größter Eile sein von diesem bei Schlettstadt gesammeltes Heer zu erreichen und indessen die Straßburger durch ostentative Sendung eines seiner Diener über seine Anwesenheit zu vergewissern und dadurch zu schrecken. Das einfache Mittel wirkte. Die Straßburger hatten sich kaum von Turenne's Ankunft (22. Mai) überzeugt, als sie, belehrt durch die Unzuverlässigkeit der Kaiserlichen, beiden feindlichen Generalen von ihrem Beschlusse strikter Neutralität offizielle Kenntniss gaben. So gesichert beschloß Turenne, der von Anfang an auch die Offensive geplant hatte, den Rhein bei Philippsburg zu überschreiten und seinem Gegner auf dem rechten Ufer die Spitze zu bieten. Die Besorgnis vor dem deutsch-patriotischen Sinne der Mehrzahl der Straßburger, der nur durch die Furcht und einige bezahlte französische Agenten niedergehalten wurde, verzögerte aber die Ausführung dieses Planes und hielt Turenne in Straßburgs Nähe fest.

In der That brachte es Montecuculi endlich durch Ueberredung und Geld dahin, daß die Straßburger nachgaben, und schon waren sie im Begriffe, die Ueberlassung der Rheinbrücke an die Kaiserlichen zu beschließen, als Turenne, rechtzeitig von diesem Umschwunge unterrichtet, mit einer starken Heeresabteilung unmittelbar vor ihren Mauern erschien und die Wiederholung der Neutralitätserklärung erzwang.

Auf diese Weise wird für Montecuculi, was er zur mühelosen Vorbereitung des eigentlichen Feldzugs gerechnet hatte, nämlich der Rheinübergang bei Straßburg und der

Besitz dieser Stadt, zum wirklichen Feldzugsobjekte, welches ihm Turenne um so hartnäckiger streitig machte, je mehr er die Absichten seines Gegners durchschaute und die Bedeutung Straßburgs erkannte. Vergebens suchte Montecuculi die Franzosen durch eine recht ostensible und umfassende Vorbereitung einer Belagerung Philippsburgs, durch den Uebergang auf das linke Rheinufer bei Speier und eine Bedrohung des Unterelsasses aus Straßburgs Nähe zu locken. Der kluge Turenne, der des Feindes Absichten nicht nach seinen wirklichen Manövern, sondern nach dessen tieferen Interessen zu beurteilen pflegte, ging nicht nur nicht in die Falle, sondern überschritt vielmehr selbst auf einer rasch geschlagenen Brücke bei Ottenheim, trotz den Kreisvölkern, welche ihm die Ausführung des Werkes erschwerten, den Rhein, machte Wiene, die Kaiserlichen nicht nur von ihren Vorräten in Straßburg abzuschneiden, sondern auch ihr Hauptdepot Freiburg anzugreifen und zwang so Montecuculi, schleunigst zum Schutze des letzteren herbeizueilen. Nun begann auf dem kleinen Terrain zwischen Kinzig, Acher, Rhein und Schwarzwaldabhängungen jener später vielbewunderte Wettkampf der beiden, durch besondere Vorsicht ausgezeichneten größten Taktiker ihrer Zeit mit ihren je ca. 30,000 Mann starken Armeen. Wie zwei gewaltige Ringer, welche die eigenen Kräfte wie die des Gegners genau kennen, in gespannter Ruhe Aug' in Auge sich messen, stets gleich bereit zur Verteidigung wie zum Angriff, und bei aller Vorsicht nur darauf bedacht, den Rivalen in eine Stellung zu drängen, die seine Besiegung erleichtert, um, wenn dieser Moment gekommen scheint, plötzlich auf einander zu stürzen, so drängten und schoben die beiden Strategen sich gegenseitig auf diesem engen Raume hin und her, da angreifend, dort ausweichend, jeder den andern zu überlisten und in eine möglichst ungünstige Lage zu drängen suchend, um den ganzen Feldzug mit einem möglichst gründlichen Schlage zu beenden. Vom 12. Juni bis 27. Juli

standen sie sich so in beständiger Fühlung, aber stets veränderter Stellung gegenüber und schon litten beide schwer unter dem Mangel an dem Nötigsten, als Turenne den Moment endlich gekommen glaubte und voller Siegesgewißheit bei Sasbach zum entscheidenden Angriffe auf den zum Rückzug über die Berge entschlossenen Montecuculi schritt. Die fein ausgesponnenen und konsequent verfolgten Pläne des großen französischen Generals scheiterten unmittelbar vor der Entscheidung an der unvorderstehlichen Macht des Todes, welcher Turenne in einem der schönsten Momente seines Lebens bei voller geistiger und leiblicher Gesundheit den 27. Juli dahin raffte. Montecuculi wurde nicht nur nicht geschlagen und in die Berge geworfen, sondern ging, als er von der Uneinigkeit der französischen Generale Baubrun und de Lorges, eines Neffen Turenne's, welche sich in das Oberkommando geteilt hatten, hörte, zum Angriff über, drängte dieselben aus allen Stellungen bis zu ihrer Brücke bei Ottenheim zurück, lieferte ihnen da den 1. Aug. eine zweite Schlacht, die Baubrun das Leben kostete und de Lorges zum Rückzug in das Elß und zum Abbruch der Brücke bewog. Am 4. Aug. langte endlich Montecuculi wieder vor Kehl an, wo er schon am 20. Mai gestanden, überschritt den 7. die Rheinbrücke und ging bis Hagenau vor, während Hermann von Baden das wichtige Zabern zu belagern sich anschickte. Da aber erlahmte die ohnehin viel zu bedächtige Aktionskraft des kranken Montecuculi. Er ließ nicht nur die kostbare Zeit bis zur Ankunft Condé's, der zu Turenne's Nachfolger bestimmt war, unbenützt vorübergehen, sondern rüstete sich sogar, nachdem auch von Wien der schwer zu erklärende Befehl zur Aufhebung der Belagerung Zaberns eingetroffen, schon Ende September in die Winterquartiere über den Rhein zurückzugehen. Dieses Verhalten ist um so unerklärlicher, als zur gleichen Zeit etwa der alte Herzog Karl IV. von Lothringen die Franzosen unter Crequi am 17. August bei der Konzer

Brücke geschlagen, die wichtige und feste Stadt Trier den 6. September erobert hatte, und ein gemeinsames energisches Vorgehen beider Armeen auf Lothringen die Erreichung des so lang verfolgten Zieles in sichere Aussicht zu stellen schien.

Nicht ganz so glatt und einfach wie die Ereignisse auf der offenen Bühne wickelt sich die Vorbedingung derselben, das Treiben hinter den Coulissen, ab, zu dessen Darstellung wir jetzt wieder nach Freiburg zurückkehren. Hier sind die Hoffnungen der Gutgesinnten alle auf den gefeierten Helden Montecuculi gerichtet, dessen Charakter auch durch keinen berechtigten Argwohn verdächtigt wurde. Man war erfreut, als die Nachricht kam, daß er seinen Weg durch Freiburg nehmen werde und beschloß <sup>1)</sup>, ihn feierlich zu bewillkommen und zu „verehren“. Seine Forderungen, nach Kräften zur Füllung seiner Magazine beizutragen, stimmten die Freude natürlich herab und die an ihn ins Lager bei Oberkirch und Willstätt entsandten Deputationen sehen, wie immer, ihre Hauptaufgabe nicht in der Zusage der Forderungen und der Vereinbarung der besten Art derselben zu genügen, sondern in der Betonung ihrer wirklichen und vermeintlichen Not- und Mißstände. Der greise Feldherr weist sie ziemlich kurz an seinen Oberkommissär Egermann, der ihm das Nötige referieren werde, ohne aber dadurch „die breisgauischen Stände“ zu größerer Bereitwilligkeit und Eile zu bewegen. In diesem beliebten Verzögern und Hinausschieben unbequemer Verpflichtungen wurden die Freiburger jährlings aufgeschreckt durch die Kunde, daß die zu ihrem Schutze aufgestellten Kreisvölker, die jetzt der Markgraf von Baireuth kommandierte, die Schließung der Brücke und den Uebergang Turenne's über den Rhein bei Ottenheim nicht haben verhindern können und bis hinter Offenbourg zurückgeworfen worden seien. Man erholte

<sup>1)</sup> Estr. hierzu Rispr. v. 22. April, 12., 27. Mai, 11., 21., 22., 23. Juni, 5., 8., 26. Juli 1675

sich von dem panischen Schrecken erst, als man die Absicht der Franzosen, vor allem den Kaiserlichen Straßburg zu versperren, merkte. An dem langen Ringkampfe zwischen den beiden Feldherren aber, der nun folgte, war Freiburg indirekt sehr lebhaft beteiligt. Das Treiben in der Stadt illustriert ganz trefflich die damalige Armeeverwaltung der Kaiserlichen. Als Montecuculi durch Turenne's geistvolle Manöver von Straßburg, wo große Vorräte für ihn aufgehäuft lagen, abgeschnitten war, so hielt er sich natürlich an Freiburg, sein vermeintliches Hauptdepot. Allein wie sah es da aus! In Folge der Säumigkeit waren die erwarteten Vorräte nicht, oder doch nicht in genügendem Maße da, und als Montecuculi Regierung und Kommandanten aufs dringendste anforderte, „seinem großen Mangel an Victualien“ schleunigst durch Sendung von Mehl abzuhelpen, da fehlte es an den nötigen Säcken zum Transport des Kommissmehls, es stritten sich Prälaten, Ritter, Städter und Bauern, wer die Fuhrn zu stellen, wer die Kosten zu tragen habe, und bei dem Proviandtamte waren keinerlei Vorkehrungen getroffen. Die Regierung verlangte von der Stadt sofort 1500 Fruchtsäcke und 200 Fuhrn, erstere gegen Bezahlung. Beim besten Willen brachte die Stadt im Augenblick dadurch daß sie „ostiatim“ sammelte, 671 Säcke zusammen und als der erwartete Kommissär dieselben bezahlen sollte, hatte er vergessen, das Geld mitzubringen. An Fuhrn konnte die Stadt nur 60 stellen. Kurz es herrschte „die größte Konfusion“ und als alle die Stadt dafür verantwortlich machten, so erklärte diese endlich, „sie könne solcher Unordnung nicht steuern, wenn die Regierung und der Kommandant keine Abhilfe dafür wisse.“ Zu derselben Zeit stellt dieselbe Armeeverwaltung an den Stadtrat die Forderung, daß er aus seinen lediglich für „die burgerlichen Edeln und Handwerksgefelln zur Defensionsnotwendigkeit“ bestimmten „kostbarlich gemachten Vorrät“ das Regiment Strein mit Musketen versehen solle, und daß von den Zivilbehörden alle 14 Tage

eine Liste eingereicht werde, „welche Soldaten gestorben und welche desertiert seien.“ Der Größe der allgemeinen Konfusion entsprach genau die Größe der allgemeinen Unzufriedenheit vom gemeinen Soldaten bis hinauf zum Kaiser, vom Bürger bis zum Kanzler. Der hungernde Soldat murrte, Montecuculi wetterte und der Kaiser schickte sehr ungnädige Handschreiben <sup>1)</sup> an die Stände, die ihrerseits über die großen Lasten und die infolge des gänzlichen Mangels an Ordnung im Verpflegungswesen doppelt drückende Erhaltung der „Soldatesca“ bittere Klage führten. Endlich wurde auf direkten Befehl von Wien verlangt, daß bei der nahen Ernte von einem Jauchert mit Getreide bepflanzten Ackerfeld je 1½ Sester Frucht in die kaiserlichen Magazine abgeliefert und in Zukunft jede 9. Garbe abgegeben werden müsse. Zu ersterem verstand sich die Stadt und die Stände, gegen letzteres sträubten sie sich energisch. Bei dieser Veranlassung erfahren wir, daß auf der Gemarkung Freiburgs und der seiner „Zugewandten“ in Lehen, Behenhausen, Horben mit Langenacker und im Thal mit Weizen 32, Roggen 198½, Gerste 47¾ und Hafer 536 Jauchert angeblümt waren, und daß diese für die Kriegsmagazine einen Ertrag von 252 Viertel und 2½ Sester ergaben. Bedenkt man dabei, wie viel durch die Streifereien der Franzosen, wie viel durch die befreundeten Soldaten verheert war, so läßt sich die Not des gemeinen Mannes und daraus seine Stimmung leicht erklären. Denn trotz der regelmäßig gezahlten Kontributionen einerseits und den zum Schutze gegen die mörderischen Ausfälle der Dreifacher Garnison aufgestellten Kreisvölkern andererseits waren die „Dreifacher Brenner“, wie das Volk sie nannte, unermülich thätig. Im Juli <sup>2)</sup> gerade zur Erntezeit steckten sie Buchheim und Holzhausen in Brand, wurden aber von einer Abteilung der

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 21., 26. Juli u. 25. Septbr. 1675.

<sup>2)</sup> Rtsprt. v. 14. Juli.

Freiburger Garnison überfallen und dabei der „General-Mordbreuner“ gefangen, in welchem die Freiburger zu ihrem Staunen einen Hausierer erkannten, „der früher in Freiburg und Umgegend Paternoster feilgeboten hatte.“ So groß war die Erbitterung, daß der Kommandant Stroh und Holz von der Stadt verlangte, um denselben verbrennen zu lassen. Der Rat lehnte das Ansuchen mit dem Bemerken ab, „die Bauern würden dazu das nötige Holz dem Nachrichten gewiß gerne liefern.“ Auch auf den Gedanken der Selbsthilfe verfiel sogar die Regierung. Sie forderte nämlich ernstlich zur Bildung von Freikorps oder Wildschützen <sup>1)</sup>, wie der Kunstausspruch damals lautete, auf, stieß aber dabei auf den entschiedenen Widerspruch der Stadt, welche richtig bemerkte, daß die Bauern „dieses nicht leiden würden, indem die Dörfer, wo solche Wildschützen sich zur Wehr setzten, erst recht niedergebraunt werden würden.“

Einen recht erfreulichen Eindruck macht in dieser Zeit, wo das Unerquickliche so sehr überwiegt, der aufrichtige Jubel, <sup>2)</sup> den der Sieg des großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin am 18. Juni 1675 überall hervorrief. Denn wie die That selbst den vielverheißenden Beweis der nicht erloschenen deutschen Kraft und kriegerischen Tüchtigkeit liefert, so zeuget der freudige Wiederhall, den sie allerorten in Deutschland fand, für das in der Tiefe der Herzen noch lebendige und darum auch wieder zu erweckende und zu entwickelnde Nationalgefühl. Daß in der Wiener Hofburg eine glänzende Feier abgehalten und der kurfürstliche Sieger von dem Kaiser mit einem „freundlichen Oheim- und Väterlichen Schreiben“ beehrt wurde, mag als ein Akt höfischer Courtoisie gelten. Die übrigen Alliierten <sup>1</sup> feierten den Sieg aber mit aufrichtigem Herzen durch besondere „Denktage“, an welchen die Armeen „aus allem Gewehr Freudenschüsse thaten.“ Auch Montecuculi hielt den 16. Juli zur Aneisferung seines Heeres

<sup>1)</sup> ibid. 21. Juli. <sup>2)</sup> Rtspr. v. 9. Aug. 1675.



eine militärische Feier. In Freiburg setzte man das Dankfest auf den 10. August fest. „Morgen wird man, heißt es im Ratsprotokoll, wegen der Victorie wider die Kron-Schweden Freuden schießen, erstlich im Hochamt nach dem Evangelio, zweitens nach der Elevation und drittens zum Te deum laudamus, darzue die bürgerlichen und Soldatenkompagnien Salven geben werden.“ Außerdem sollten die Zünfte in voller Zahl und mit allen ihren Abzeichen und Fahnen auf dem Münsterplatze sich aufstellen. Aber auch diese patriotische Regung mußte natürlich von dem dieser Zeit eigenen kleinlichen Geiste der Zwietracht und des Habers getrübt werden. Der Kommandant nämlich stellte mit dem Bemerken, „die Bürger sollten in die Kirche gehen und beten“ am Festtage nicht nur so viele Soldaten auf dem Münsterplatze auf, daß die Bürger keinen Platz mehr fanden, sondern er läßt die Bürgerkompagnien auch keine Salven geben. Darüber waren die Bürger, besonders die jüngeren, weil sie darian einen offenen Hohn gegen sich erblickten, so erbittert, daß der Rat noch an demselben Tage eine Sitzung über diese Angelegenheit abhielt und Klage in Anspruch und Wien zu führen beschloß.

Gegen Ende Oktober, als Montecuculi die Verteilung seines Heeres in die Winterquartiere anordnete und Condé Miene machte, seine Armee zum Teil in dem von Truppen zienlich entblöhten Breisgau die Winterquartiere beziehen zu lassen, tauchte wieder einmal die Gefahr einer Belagerung auf und weckte zugleich den alten Verdacht gegen den Kommandanten, der durch folgende Vorkommnisse verstärkt zu werden schien. Es hatten sechs Fischermeister in einer angestellten Untersuchung „bei ihrem Eide ausgesagt,<sup>1)</sup> daß sie schier wochentlich sehen, daß die Hartheimer Fischer dem Herrn Kommandanten Fische bringen und melden, daß sie solche s

<sup>1)</sup> Ratspr. v. 10. Juli und 30. Okt. 1675.

auf Dreifachischen Bevelch thun müessen, und wann sie keine haben, müessen sie selbstn kauffen und hieher bringen.“ Das Volk beschuldigte den Kommandanten geradezu, er beziehe von der durch Dreifach erpreßten Brandschatzung für seine Connivenz den 3ten Pfennig. Als das Gerede zu laut wurde, beklagte er sich zwar bei den Häuptern der Stadt und forderte von dieser unter Beteuerung seiner Ehrlichkeit, daß sie solches kränkende Gerede „abstelle“, muß als Entgegnung aber nur den Rat hinnehmen, er möge dadurch, daß er nicht so viele Pässe nach Dreifach ausstelle, dem Volke weniger Ursache zum Verdachte geben.

Mittlerweile hatte Graf Mansfeld am 26. Oktober die Genehmigung der Winterquartierordnung des kaiserlichen Heeres aus Wien gebracht und dasselbe war demgemäß wieder über Franken und Schwaben verteilt worden. Auf letzteres mit dem Breisgau fielen 21 Regimenter, die in Eßlingen, dem Hauptquartiere Montecuculis, ihren Vereinigungspunkt hatten. Freiburg war so stark bedacht, daß der Barackenbau <sup>1)</sup> ernstlich ins Auge gefaßt und von Montecuculi selbst dazu aufgefordert wurde. Der Kommandant meinte, „es werden auf manchen Bürger bis zu 20 Mann kommen.“ Die Freiburg zugewiesenen Truppen gehörten überdies meistens den „Kreisvölkern“ an, die noch weniger Disziplin hatten, als die alten kaiserlichen Regimenter. Mit dem Winter von 1675 auf 1676 begann daher eine recht stürmische Zeit für Freiburg. Die Elemente der Aufregung, die Gründe der Wirren waren natürlich dieselben wie bisher, aber sie traten in verschärfter Weise, zum Teil auch in neuer Form zu Tage. Die treibende Kraft war dabei eine neue Persönlichkeit, der Landgraf Max v. Fürstenberg, der Oberst eines berittenen Kreisregiments, das in der Stadt und Umgegend im Quartier lag. Derselbe <sup>2)</sup> war ein ächter Kavaliere vom alten, bessern

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 27. Nov. 1675. <sup>2)</sup> Vergl. zu diesem Abschnitte

Schlage, zwar vielverlangend, herrisch und aufbrausend, aber auch wohlmeinend, tapfer und von derber Geradheit und Ehrlichkeit und dem Kaiser treu ergeben, darü das entschiedene Gegenbild des oben berührten Fürsten Wilhelm Egon von Fürstenberg, der einst bei einem offiziellen Gelage zu Mainz den auf das Wohl des Kaisers zu leerenden Humpen unter den Tisch goß und dafür sich gefallen lassen mußte, daß ihm der Becher, den er auf des Königs von Frankreich Gesundheit leeren wollte, von dem Grafen Hatzfeld ins Gesicht gestoßen wurde. Dieser Max v. Fürstenberg hatte durch sein erstes Auftreten die ganze Stadt verlezt und in Furcht gesetzt über das, was noch kommen werde. Er hatte nämlich nicht nur eigenmächtig aus dem ihm angewiesenen Quartier die Eigentümer vertrieben, das Nachbarhaus dazu geräumt, zur Verbindung beider Häuser die Mauern durchschlagen lassen und Holz zur Heizung genommen, wo er es fand, sonderu er hatte auch seinen Obristwachtmeister auf Kosten der Stadt ins Wirtshaus zum Nebstocck gelegt und dabei bemerkt, die „Stadt müsse es zahlen oder er woll's Ihnen an der Haut abprügeln.“ Aber derselbe schneidig und schroff dreinsahrende Reiteroberst, vor dem alles zitterte, durchschaute auch bald mit seinem scharfen Auge und hellen Verstande die ganze Kläglichkeit und Erbärmlichkeit der militärischen Verhältnisse und Zustände in der Stadt, für die er den wahren Grund in der Zweideutigkeit des Kommandanten wie der Regierung suchte. Treu seiner Natur gab er seiner Herzensmeinung in nicht gerade sehr gewählten Worten Ausdruck. Dies zog ihm ebenso die Liebe und Bewunderung der Bürger, wie die Furcht und den Haß des Kommandanten und der Regierung zu und setzte den stets lazierenden Rat in nicht geringe Verlegenheit. Anfangs verhielt er sich ruhig. Er schwieg, als die Franzosen von Breisach her am 19. Dezember bis vor die Mauern

Rtshprt. v. 13., 20., 22. Dez. 1675, 7., 10., 11., 16. Jan., 3., 5., 9., 12., 17., 19., 21. Febr., 2., 18. März und 1. April 1676.

Freiburgs streiften, ohne daß der Kommandant nur einen Mann in Bewegung setzte und seine Uthätigkeit mit der leeren Phrase entschuldigte, „wenn der Feind vor der Stadt stehe, könne er nit recht thun, er falle aus oder nit.“ Er freute sich nur über die Erklärung der Stadt, daß sie gut kaiserlich bleiben werde bis zum letzten Atemzuge, „andere mögen thuen, was sie wollen.“ Er schwieg auch, als er vernahm, daß der Kommandant den Rat durch vertrauliche Mittheilungen und Unterredungen zu gewinnen und gegen die Besatzung, besonders gegen das Fürstenbergische Regiment, das er sich um jeden Preis vom Halse schaffen wollte, einzunehmen versuchte, als beim „Streifen des Feindes bis an die Wühri die Wachen nit einmal brennende Lunten hatten,“ und als in einer Konferenz zwischen der Regierung, dem Kommandanten und der Stadt der Beschluß gefaßt wurde, „das unnütze schwäbische fürstenbergische Regiment fortzuschaffen.“ Aber als die Franzosen „des hellen, lichten Tags viel Häuser zu Lehen, Bezenhausen, Hochdorf, Hugstetten und Neuthe verbrannten“, ohne daß man Kundschaft einzog oder auch nur Miene machte, den Mordbrennern von seiten der Besatzung Einhalt zu thun, und als darüber der Aufruhr und Lärm in der Stadt so groß wurde, daß selbst der Rektor Magnifikus schon Waffen für die Studenten zur Verteidigung derselben forderte, da ließ der biedre Haubegen seinem Grolle freien Lauf. Er trat unter die aufgeregten Bürger, traktierte den Kommandanten geradezu als „Schelm“ und forderte schließlich die Stadtoffiziere Fatet, der den Rang eines Obristwachtmeisters einnahm, und Frey auf, „ihm beim Herzog von Lothringen, dem damaligen Oberkommandanten zu sekundieren,“ vor den er die Sache bringen werde, oder „sie sollten's überschreiben, er woll's sekundieren.“ Der vorsichtige Rat, dem Fatet das Anerbieten Fürstenbergs berichtete, fand die Annahme desselben nicht ratsam. Er hatte mit seinen direkten Klagen in Wien offenbar schlimme Erfahrungen gemacht,

darum dankte er dem wackeren Obersten und ließ ihm durch Fatet erklären, daß „obwohl die Bürgerschaft bei Thro Kayf. Maj. bis in den Tod halten werbte, so seye man doch erst kürzlich an die löbl. B. S. Regierung gewiesen worden.“ Diese könnten sie also nicht umgehen. Er aber möge handeln und ihnen Mitteilung machen. Mit dieser Erklärung war nun der schneidige Fürstenberg durchaus nicht zufrieden. Von den Offizieren wandte er sich an die Bürger und Studenten, welche die martialischen Flüche und körnigen Ausfälle seines Grimmes gegen die Regierung mit ebenso sympathischem Zurufe begleiteten, wie seine Aufforderung, „gut kaysertlich zu bleiben, zu ihm zu stehen, er wolle alles für sie einsetzen.“ Hierauf beschied er Fatet noch einmal zu sich, „urgierte die Züthmhaltung“ und ein gemeinsames strammes Verfahren. Allein je energischer der hitzige Graf vorging, desto unbehaglicher wurde dem Räte zu Mute, da er sich die Unzulänglichkeit der Beweise für so schwere, zu unheilbarem Bruche führende Anklagen nicht verhehlen konnte. Der Beschluß, den er faßte, ist ein Muster bürgerlich-diplomatischer Pfißigkeit. „Weil es eine gar weite Konsequenz hat, in so passionierte fremde Händel, die de facto auf keinem großen oder wissenden gar gründlichen Fundament beruhen, so ist nit für rathsam zu erachten, sich in dergleichen loricas einflechten zu lassen, da man sich ohne genugsame Ursach verstoßen könnte, obwohlen sonsten im Land alles lamentabel genug hergeht . . . und überahl schlechte Anstalten zu sein scheinen, auch bishero geringe Kriegsdisziplin gehalten worden ist.“ Diesen neutralen Standpunkt hielt er auch fest, als die Regierung und der Kommandant den hochadeligen Herrn Obersten für sein aller Subordination hohnsprechendes, nahezu rebellisches Gebahren zur Verantwortung zogen. Er dankt der Regierung einfach, als diese durch besonderes Dekret anordnete, „man solle auf Fürstenbergs schimpfliche Worte nit achten, da sonst Dissidenz und Blutbad entstehe,“ und der Stadt die Versicherung gab,

„sie werde getrenlich mit ihr halten,“ und befiehlt, daß die Zunftmeister dieses in besonderen Versammlungen den Zünftigen mitteilen sollten, konnte aber dadurch natürlich nicht verhüten, daß die Bürgerschaft in ihrer überwiegenden Mehrzahl zu Fürstenberg hielt. Letzterer aber konnte, nachdem er einmal so weit gegangen war, die Sache nicht fallen lassen und darum kam ihm die Haltung des Rats, dessen Beihilfe ihm unerläßlich schien, sehr ungelegen. Wie die Regierung und der Kommandant denselben zum Schweigen und zur Ruhe, so suchte er ihn um jeden Preis zur offenen Darlegung des bisherigen Treibens und zur entschlossenen Aktion zu bewegen und weil er, wohl kundig der Verhältnisse, keinem Minister traute, so wollte er die Sache direkt vor den Kaiser bringen.

In diesem Stadium der Verwicklung kam der Amtmann von Staufen, Johann Schächtelin, zum Obristmeister der Stadt Freiburg und berichtete ihm „privatim“ unter anderem, „er habe von etlichen seiner Bauern gehört, daß die Franzosen ausfagen, Freiburg sei halber französisch.“ Der Obristmeister führte ihn vor den Rat, daß er da seine Aussage wiederhole. Die Ratsherren aber lehnten das Verhör offiziell ab und behandelten das Ganze als „arcanum“ in der Kanzlei, weil sie in keiner Weise in die Händel zwischen Fürstenberg und der Regierung verwickelt werden wollten. Bei dieser Gelegenheit trug derselbe Schächtelin auch vor, „es habe ihn auf seinem Gange zum Obristmeister der Landgraf Max vom Fenster aus zu sich gerufen und ihm gesagt, es gehe hier nit recht zu; er solle dem Obristmeister anzeigen, er wolle, damit man nicht meine, es sei bloß seine Passion, eine eigene Staffete an Ihre Kayf. Majestät abschicken. Die Stadt aber solle ihm sekundieren. Er wolle machen, daß es kheinem Minister, sondern Ihrer Kayf. Majestät immediate in die Hand khomme. Wenn aber die Stadt nit wolle, werde er das Sakrament lauffen lassen.“ Ferner

sagt dieser Zeuge, der in der Schweiz mehrfache Verbindungen gehabt zu haben scheint, aus, „ein Schweizer Bote habe etlichen Herren der Regierung Geld und Schreiben gebracht.“ Dieses und manches andere brachte der Ratschreiber alles fürsichtlich zu Papier, verwahrte es wohl unter dem Faszikel „arcana des Rats,“ dankte dem Amtmann, entschuldigte den Rat und versicherte, derselbe „habe das Thunliche vollbracht, das man aber nit auf der Trummel ausschlagen könne.“ Man werde nie dulden, „daß etwas wieder die Pflicht geschehe; die alte österreichische Treu, die unsere Vorfahren schon vor 300 Jahren bezeigt, werde man bis in Tod behaupten.“ In der darüber gehaltenen Ratssitzung aber beschloffen die Väter: weil sie von dem Kaiser an den Kommandant und die Regierung gewiesen worden seien und weil man diesen „eigentlichen nichts Ungetrenes“ nachweisen könne, so müsse man sich in der Differenz zwischen diesen und dem Landgrafen Max möglichst neutral halten. Allein wenn es auch nicht ratsam scheine, „sich in solche Händel als Parthey einflechten zu lassen,“ so könne man doch zu solchem nicht schweigen, und so wollten sie denn „dieses Faktum, wie es an sich selbst ist, an die Herren Geh. Räte und den Kaiserlichen Hof gelangen lassen.“

Diese Vorfälle blieben natürlich kein Geheimnis und wirkten in geradezu bedenklicher Weise. In den Straßen rottete sich das Volk drohend zusammen und die Herren Regierungsräte waren in ihren Wohnungen nicht mehr sicher. Diese hatten sogar „gegen die Bedrohungen Wachen vor ihre Wohnungen gestellt und sich sonst vorgesehn“ und suchten recht ängstlich und kleinmütig um die Vermittlung des Rates nach. Derselbe wird zu einer geheimen Konferenz mit der Regierung und dem Kommandanten eingeladen, und erhält da die feierlichste Versicherung, daß sie „nit allein guet kayserslich, sondern auch getreulich bei der Stadt leben und sterben wollen,“ und wird schließlich ersucht, die Bürgerschaft nach

Kräften zu beschwichtigen. „Zur Rettung ihrer Ehre müßten sie die Sache wegen Fürstenberg aber an den Kayser bringen.“ Darauf erläßt der Rat, in dessen Sitzungen „der schwebende Streit“ natürlich das fortlaufende Thema bildet, eine besondere Mahnung an die „zusammenstehenden Leut“ zur Ruhe, Ordnung und Wachsamkeit. Die Stadt habe sich früherer Weisung gemäß an Regierung und Kommandant zu halten und demgemäß werde sie handeln, bis auf ihren gründlichen Bericht über alle Vorfälle andere Weisung vom Kaiser eintreffe.

Welche Schritte der Graf v. Fürstenberg unternommen, was der Kommandant zu seiner Ehrenrettung gethan und wie die Regierung vorgegangen, sagen meine Quellen nicht. Sie berichten nur, daß die „Geheimen Rätth“, vermutlich auf den „neutralen“ Bericht des Stadtrats, an diesen die Anforderung gerichtet haben, „man solle dem x. Fürstenberg in seinem Unwesen nit anhangen, sondern bey denen löblichen B. S. Wesen und Generalen continuieren.“ Der Regierung aber scheint der Inhalt jenes Berichts von denselben Geheimen Räten mitgeteilt worden zu sein, denn sie strengte jetzt, nachdem der Sturm sich gelegt und sie ihre volle Sicherheit und damit ihren alten bureaukratischen Hochmut wieder erlangt hatte, eine sehr penible Untersuchung an. Es werden verschiedene Bürger scharf inquiriert wegen der „Injurien des Fürstenberg“. Der Amtmann Schächtelin wird vorgeladen und wegen seiner Äußerung, daß einige Herren der Regierung von einem schweizer Boten Geld und Briefe erhalten, gefangen gesetzt, und dem Räte wird das Originalprotokoll, welches Ratschreiber Vogel über die Aussagen des Schächtelin aufgenommen, samt allen Akten des Rats abverlangt. Letzterem widersteht sich der Rat auf Beschluß des „Ganzen Rats“, giebt aber von dem besagten Protokoll eine Abschrift, welche die Regierung kollationieren darf, und damit nicht zufrieden verhöört diese den Dr. Schmid und Dr. Vogel wieder-



holt über die Schächtelin-Fürstenbergische Sache und bringt in die Ratsmitglieder Kirschbaumer und Schließ, welche bei dem ersten Verhör des Schächtelin in der Ratskanzlei zugegen gewesen, über des Rats Geheimnisse sich zu äußern. Ein Resultat wurde dabei natürlich nicht erzielt, und so verlief sich diese wichtige Angelegenheit, wie alle solche Fragen in dieser Zeit, auch in das verbissene Gezänke über Formalien und Lappalien, welches wahrscheinlich in den weiten Aktenschränken irgend eines höheren Büreaus sein verbientes Ende fand. Von dem wackern Fürstenberg, den natürlich niemand ernstlich anzutasten wagte, wissen wir nur, daß er bald die Stadt verließ und im darauffolgenden Sommer als Oberster eines schwäbischen Regiments zu Fuß in den Kaufgräben vor Philippsburg einen ehrenvollen Soldatentod für seinen Kaiser starb. Die Chronik berichtet über ihn: „Am 22. August 1676 wurde der dazumal vor Philippsburg in den Approchen kommandierende Graf Maximilian von Fürstenberg, Obrister über ein schwäbisches Regiment zu Fuß, als er nach denen Franzosen wohl 100 Schüsse eigenhändig gethan, endlich selbst mit einer Falkonettkugel, so ihn unterhalb der Nasen durchgeschlagen, todt geschossen.“ In Freiburg aber blieb natürlich alles beim alten.

Während dieser mehrere Monate dauernden Wirren in Freiburg zogen die Franzosen nicht nur ungescheut ihre Kontributionen ein, citierten sogar eine Deputation <sup>1)</sup> der breisgauischen Landstände in Freiburg vor den Intendanten in Breisach, damit sie mit ihm „über die Kontribution traktieren,“ sondern sie fuhren auch fort, den Breisgau in eine Wüste zu verwandeln. Ein Beispiel mag ihr unmenschliches Treiben illustrieren. Der Freiherr Wolf Wilhelm von Boltschweil <sup>2)</sup> aus dem alten Geschlechte der Snewelin ist durch

<sup>1)</sup> Rätprt. v. 21. Febr. 1676. Die Antwort wird mit Wissen und Willen der Regierung erteilt. <sup>2)</sup> ibid. 12. Febr. 1676.

die Franzosen so heruntergekommen, daß er die Stadt um einige Klafter Holz anbetteln muß. Er bringt sein Gesuch beim Obristmeister privatim ein und unterstützt dasselbe mit den drastischen Worten: „Er sei ein Hundsfutt gewesen, daß er hab ein Freiherr sein wollen; anjeko seze er ein Bettelhund, der um etliche Klafter Holz bitte.“ Was Baubrun, ein tapferer und umsichtiger General und dabei ein gebildeter Mann, aus „Kriegsräson“ nicht ohne menschliches Bedauern und darum noch immer mit einer gewissen Mäßigung gethan hatte, das vollzog sein harter und gewissenloser Nachfolger, Monsieur de Montclas, und sein noch unmenchlicherer Handlanger la Broche, „des Königs treuester Parteigänger und berufener Mordbrenner“ mit Lust und Vergnügen.

Ganz unthätig scheinen sich übrigens die Kaiserlichen in dem Winter von 1675 auf 1676 doch nicht verhalten zu haben, Fürstenbergs Auftreten in Freiburg also nicht ganz erfolglos gewesen zu sein. Wir lesen wenigstens, daß die Franzosen, als sie, wie schon oben berührt worden, im Februar 1676 fünf blühende Dorfschaften um Freiburg einscherten, von den kaiserlichen Völkern verfolgt wurden und eine beträchtliche Zahl Leute verloren, „deren etliche und 40 auch gefänglich zu Freiburg eingebracht wurden.“ Ein besonders glücklicher Handstreich gelang dem kaiserlichen General Schulk. Als dieser nämlich anfangs März durch breisgauer Bauern benachrichtigt wurde, daß Montclas mit 2000 Mann und „4 kleinen Stücken auf einen Anschlag ausgezogen“, so raffte er eilig circa 1000 Mann zusammen, verstärkte sich durch einen Haufen Bauern, welche die Verzweiflung zu solchen Unternehmungen sehr bereitwillig gemacht hatte, und rückte denselben unvermerkt nach. Montclas übernachtete in Buchholz mit seiner Schar. Vorsichtig, wie er war, hatte er durch Wachen sich gesichert und in vorgerückter Nachtzeit dieselben noch persönlich visitiert, dann aber ruhig seine Partie Piquet mit la Broche fortgesetzt. Plötzlich stand eine Ab-

teilung außerlesener Kaiserlicher unter Oberstlieutenant Jani, von Bauern auf Leiterwagen herbeigeführt, mitten im Dorf, Schulz rückte nach und so wurde Montclas mit seinem Gehilfen noch beim Spiel gefangen, 600 Franzosen, darunter 2 Obersten und viele Offiziere erschlagen, die Kanonen erbeutet und der Rest zersprengt. Montclas wurde am 9. März mit la Broche durch 30 Kürassiere nach Nürnberg, von da mit anderen Gefangenen nach Wien gebracht; aber schon am 15. April in Straßburg ausgewechselt, trat er sofort sein Kommando wieder an, und nur zu bald bekam das bitter getauschte Breisgau die Schwere seiner Hand aufs neue zu fühlen.

Inzwischen rüsteten sich alle Parteien zu Wasser und zu Land zur kräftigen Wiederaufnahme der Kriegsoperationen. Trotz der allseitigen Erschöpfung, trotz dem Elende der betroffenen Völker und Landstrecken, trotz dem allgemeinen Rufe nach Frieden bestanden die obersten Lenker der hohen Politik, Ludwig XIV., Wilhelm von Oranien und der Kaiser, weil noch keiner die Gegenpartei zu der erwünschten Fügbarkeit herabgedrückt zu haben glaubte, hartnäckig auf der Fortführung des erbitterten Krieges im Sommer 1676. Nur um den Schein der Friedensliebe vor der erbitterten öffentlichen Meinung zu retten, bequeme sich Ludwig zur Erneuerung der Kongreßkomödie, indem er versprach, seine Gesandten nach Rymwegen zu schicken. Das Oberkommando im Elsaß, das bisher Lurenne so trefflich geführt hatte, wurde, da Condé sich ins Privatleben zurückzog, dem Herzog von Luxemburg übertragen, welcher, düntelhaft, fahrlässig, ein cynischer Schlemmer und von bestialischer Grausamkeit,<sup>1)</sup> weder seinem

<sup>1)</sup> Die auf seinen Befehl im Winter 1672 zu Schwammerdam und Bedegrave verübten Greuel einer entmenschten Soldateska überbieten fast die schrecklichsten Schilderungen des Simplicissimus. Cf. Basnage, *Annales des Provinces-Unies* II ad. ann. 1672. Théat. Europ. XI. 225.

späteren Ruf entsprach, noch irgendwie dem menschlich wie militärisch großen Manne gleich, den er ersetzen sollte. Der Kaiser vertraute mit dem Oberkommando den Neffen des am 20. Dez. 1675 verstorbenen Karl IV. von Lothringen, Herzog Karl V., dem er seiner Interessen, seines Hasses gegen Ludwig XIV., seines Charakters und hohen Ranges wegen vertrauen zu können glaubte. Dieser stellte sich für den Sommer 1676 als Hauptaufgabe die Eroberung von Philippsburg, das für die Pfalz und Umgebung dieselbe verderbliche Rolle, wie Breisach für den Breisgau spielte. Die Festung hatte eine starke und auserlesene Garnison und in du Fay einen zuverlässigen, seiner Aufgabe vollaufgewachsenen Kommandanten, aber die Vorräte besonders an Munition waren für eine lange Belagerung kaum genügend. Es galt also französischerseits, den Platz rechtzeitig mit allem Nötigen zu versehen und mit der Feldarmee die Belagerung zu verhindern, resp. die Festung zu entsetzen, kaiserlicherseits, die Verproviantierung zu verhüten und die Armee unter Luxemburg im Schach zu halten. Die Kaiserlichen zeigten sich dieses Mal ihren Gegnern überlegen. Sie begannen nicht nur rechtzeitig ihre Vorarbeiten zu der Belagerung und vereitelten alle Versuche der Franzosen, von Nancy aus Philippsburg mit Kriegsmunition zu versehen, sondern Lothringen und seine Untergenerale wiesen auch jeden Annäherungsversuch Luxemburgs, wie alle seine Bemühungen, die Belagerung zu stören, glücklich zurück. Dafür wurde Freiburg wiederholt gefährdet, denn als Luxemburg durch einen direkten Angriff nichts ausrichtete, so versuchte er durch eine Diversion auf Freiburg, das Hauptmagazin der Kaiserlichen, seinen Gegner von Philippsburg abzuführen, damit der bei Zabern stehende Marschall Créqui die bedrohte Festung entsetzen, oder doch mit neuen Mannschaften und dem nötigen Kriegsbedarf versehen könne. Allein der Herzog von Lothringen, der sehr gut von seinen Rundschaftern bedient war, beorderte schleunigst die

Generale Kaprara und Schulz nach Willstätt, wo schon der Vortrapp der Franzosen angekommen war, und benachrichtigte rechtzeitig den Kommandanten in Freiburg von der nahen Gefahr. Nachts um 10 Uhr beruft der Obristmeister den Rat und teilt demselben mit, daß vor einer Stunde <sup>1)</sup> „von dem Herzog von Lothringen aviso eingelassen, daß der französische linke (?) Flügel sich heraufwärts ziehe, für Freiburg legen und also an der Philippsburgischen Belagerung eine Diversion machen wolle; wie sie denn alle Nacht stark marschieren und heut Nacht noch eine Veremung hiesiger Stadt zu besorgen sei.“ „Wegen solcher Gefahr,“ wird sofort Besatzung und Bürgerschaft unters Gewehr gerufen, „Botten ad recognoscendum“ ausgesendet und die Bewohner der Umgegend befehligt, auf den ersten Alarmschuß sich mit dem Vieh in die Stadt zu flüchten. Die Ratsszung, welche auf den andern Tag (22. Juni) angesetzt war, wurde abgefagt, der Bürgerschaft und den Bewohnern der Wiehri und Abelhausens nur der Eid abgenommen, daß sie „Leib und Guet, Bluet und Leben für Ihro Kayserl. Maj. einsetzen wollen.“ Einen sehr üblen Eindruck machte es, daß gerade an diesem Tage einige Bauern, welche „etlichen Franzosen, so mit Pässen von Schütz auf dem Walde sich treffen lassen, alles weggenommen hatten,“ obgleich sie es denselben wieder ersiattet, zur Bestrafung gefänglich eingezogen wurden.

Zwar kamen die Freiburger nochmals mit dem Schrecken davon, allein da die Gefahr sich jeden Tag erneuern konnte, so schickte der energische Oberkommandant in der Person des Obersten Strein einen zweiten Kommandanten nach Freiburg, welcher unbekümmert um Schütz und die verschrobenen Verhältnisse, sein Ziel, die Stadt verteidigungsfähig und haltbar zu machen, energisch verfolgte. Zunächst stellte er eine

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Ratspr. v. 21., 22., 23. Juni, 9., 10., 11., 13., 15., 31. Juli, 7., 11., bef. v. 19., 20., 26., 30. Aug., 3., 4., 9. Sept. 1676.

bessere Zucht unter der Besatzung her, hielt mit Strenge auf eine gewissenhafte Besorgung des Wachdienstes, ordnete die Rundenfrage u. a. m., ohne sich an die Proteste des Rats zu kehren, der schließlich sich ebenso erfolglos an den Kommandanten v. Schütz wendete, denn dieser legte dabei nur seine völlige Ohnmacht bloß. Zuerst nämlich erklärte er den sich beschwerenden Stadtoffizieren, „die Stadt habe ihm den Magen verdorben wegen der Schließung der Thore, <sup>1)</sup> welches gar an Ihre Kayf. Maj. gelangt sei, er nehme sich der Sache nichts an, sie sollten zu Oberst Strein gehen, mit dem er übrigens reden wolle.“ Bei der zweiten Audienz wies er sie wieder an Strein mit dem Bemerken, „daß dieser vielleicht einen Befehl höheren Orts habe, sie sollten zu diesem gehen und dann wieder zu ihm kommen,“ eine Äußerung, die bei einer gewissen Pfüffigkeit doch die unzweideutige Anerkennung des ihm gesetzten Vormunds in sich schließt. Außerdem läßt sich Strein von dem städtischen Zeugwart das genaue Verzeichnis „der städtischen Armatur“, die der Stadtdiener selbst für dürftig erklärt, vorlegen, befiehlt dem Rat die Wölbung der Haupttürme im Erdgeschoß, die sofortige Erbauung von 7 Batterien und die Räumung der verschiedenen Vorstädte von „Bäumen und schädlichem Gebäu“, soweit dieselbe nicht schon geschehen, fordert zu diesem Zwecke und zur Aufwerfung von Erdwerken von den Ständen 2000 Fuhr- und 12,000 Handfrohen und erwirkt, um die Bürger zu beruhigen, ein Dekret von der Regierung, in welchem „denen, so es von der Burgererschaft oder Insassen betreffe, wann die Defension der allhiefigen Posten Rasierungen erfordere, die Bertröstung gegeben wird, daß selbe wegen solchen Verlusts künftig in gepärende Konsideration gezogen werden sollen.“ Natürlich erhebt sich gegen solche Zumutungen von allen Seiten das

<sup>1)</sup> Die äußerst nachlässige Bewachung der Thore war ein ständiger Klagepunkt in allen Beschwerdeschriften des Rats, der schließlich die Sache, weil keine Abhilfe erfolgte, bis vor den Kaiser gebracht hatte.

übliche Zetergeschrei von der „puren Unmöglichkeit“, das Herunterfeilschen beginnt, durch Proteste wird die Ausführung verzögert und „also ist die Sach stecken blieben.“

Mittlerweile rückten die Belagerer unter Führung des Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach <sup>1)</sup> unter steten Kämpfen gegen die ausfallende tapfere Besatzung den Mauern Philippsburgs näher. Markgraf Hermann von Baden, der als kaiserlicher General-Feld-Zeugmeister die eigentliche Beschießung leitete, hatte endlich mit vieler Mühe die schweren Geschütze von den Städten Straßburg und Frankfurt, von dem Aischberg in Würtemberg, von Mainz und Trier zusammengebracht und die Festung mußte fallen, wenn ihr kein „Succurs“ kam. Der Herzog von Luxemburg, der eine förmliche Schlacht zum Entsaß nicht wagte und sich in dem ausgefogenen Elsaß nur schwer länger halten konnte, versuchte es nochmal mit einem Einfall in das Breisgau. Er ging im August unterhalb Breisach über den Rhein und bedrohte Freiburg aufs neue, gedachte vielleicht auch auf dem rechten Rheinufer gegen die Belagerer vorzugehen. Die rasch verstärkten Generale Kaprara und Schulz stellten sich ihm aber beobachtend entgegen und trafen persönlich in Freiburg und Offenburg die nötigen Anstalten zum etwaigen Empfange des Feindes. Ihre kategorischen Befehle fanden dieses Mal selbst in Freiburg den schuldigen Gehorsam, so unbequem sie waren, und es bewährte sich einmal wieder die alte Wahrheit, daß ein kräftiges zielbewußtes Vorgehen in guter Sache über alle Hindernisse Herr werde. Den 19. August wurden die Häupter auf die Regierungskanzlei entboten und ihnen eröffnet, „es müßten, und zwar unverzüglich, weilen die Feindsgefahr gar

<sup>1)</sup> Derselbe war den 9. März 1676 von dem Kaiser „in Consideration dessen vortrefflicher Qualitäten und in Kriegssachen erlangter guter Erfahrung, auch bisher erwiesenen Valors und Tapferkeit zum kays. l. Feld-Marschall über alles Volk zu Roß und Fuß auf- und angenommen worden.“

groß sei, extraordinari Schanzen gebaut werden.“ Zu diesem Zwecke habe vom folgenden Tage an aus jedem Hause „ohne allen Unterschied der Geistlichen, Weltlichen, Regierung, Universität Thumbstift und allen anderen“ je eine Person zu schanzen. Der Rat solle die Stadt in „4 Teile teilen, alle Betreffenden aufzeichnen, die Liste der Regierung übergeben, damit diese es exequiere und das Land beziehe.“ Beigefügt wurde ausdrücklich, daß Geld zum Erfasse nicht angenommen, keine Kinder gesendet werden dürfen und daß morgens und abends ein Verles werde gehalten werden. Erfreut über diese ganz ungewohnte Gleichheit der Behandlung verspricht der Rat die pünktlichste Ausführung. Das Verzeichnis wurde dann auch mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit gefertigt, daß der Ratschreiber Vogel selber ahndet, „daß der Kanzler Fischer seine in der Wiege liegenden Kinder versprohnen müsse.“ „Sed surdis auribus fabula“, setzt er bezeichnend hinzu. Von den Zünften schanzen jeweils drei. Sogar am Feiertag (25. Aug.) „nach gehörter Weß“ muß gefrohndet werden. Am 26. treten zur großen Freude der Bürger zum ersten Male an die „Herren Verburgerten mit dem Saß, die städtischen Klöster und die großen Höfe auswärtiger Klöster, wie der Schutter-, St. Peter-, Blaesi- und Thenenbacherhof, die adeligen Herren von Sickingen, Bollschweil, Reinach, Stirzel v. Hugstetten, Stirzel v. Buchheim, Frau v. Mercy, Baron Escher, von der Leyen, Seltor v. Beroldingen, Fr. v. Ostein, v. Kleinbrodt, v. Pflaumern u. a. verschiedene Beamte, Wittwen und Auswärtige, die hier begütert sind.“ Am 30. werden die eben Genannten befehligt, „um 9 Uhr jemand auf die Schanz zu schicken, damit die Contreescearp bei dem Lehener Thor gefertigt werde.“ Zu gleicher Zeit läßt der Oberst Strein trotz des Protestes „der Ruz“ den großen Bach, der amoenissime durch die Prediger und Lehener Vorstadt gelaufen, abgraben, fordert zu den nun doch gebauten Batterien besondere Pulvergewölbe und läßt noch 9 Kompagnieen mit 800 Mann zur Verteidigung der Stadt



kommen. Die Einquartierung derselben ruft natürlich wieder den erbitterten Streit besonders bei den Landtagsausschüssen hervor, in welchen die Regierung wieder unter dem lebhaftesten Widerspruch des Dr. Vogel für den Ritterstand Partei nimmt. Am 1. September kam der Herzog von Lothringen, der mit der Kavallerie seinen Unter-Feldherren zu Hilfe geeilt war, selbst in die Nähe Freiburgs, am 4. erscheint der General Schulz in der Stadt, nachdem er bei Emmendingen ein französisches Streikorps, welches diese Stadt plündern wollte, in die Pfanne gehauen hatte, Oberst Strein visitiert alle Vorräte in den Häusern und läßt dieselben aufzeichnen, ebenso „Heu, Vieh und Wein“, Schütz will schon „die Wühri abbrennen“, am 9. werden „alle Bäch in der Stadt“ gestaut, die Gräben gefüllt und „dann läßt man ihnen wieder ihren Lauf“ und allnächtlich werden die Bewohner durch näheres oder ferneres Schießen aufgeschreckt. Mittlerweile verlangt die Regierung wieder einmal 300 Fruchtsäcke für ihre Magazine. Die Stadt liefert 83 Viertelsäcke und 5 kürzere mit dem Bemerkten, „sie habe schon viele Säck geliehen, ohne sie je wieder zu sehen; im letzten Jahre habe man Bezahlung versprochen, aber sie habe weder Säck noch Geld empfangen.“

Unterdessen hatte die Festung Philippsburg nach einer mehrmonatlichen energischen Belagerung und tapferen Verteidigung, den 16. September 1676, an demselben Tage, an welchem sie sich 1644 an Frankreich ergeben, unter ehrenvollen Bedingungen kapituliert <sup>1)</sup> und dadurch wurden die so lange gebundenen Kräfte der kaiserlichen und Reichs-Armee für andere Zwecke frei. Damit aber beginnt der zweite Abschnitt des Feldzugs von 1676 am Rhein. Die eigentliche Reichsarmee, zu der bald auch der tapfere kaiserliche Reiter-

<sup>1)</sup> Der Markgraf Hermann von Baden hatte dem abziehenden Kommandanten du Fay in chevaleresker Anwandlung „zur Bezeugung seiner von ihm habenden Ästimation“ sogar einen reich mit Diamanten besetzten Ehrensäbel überreicht.

general Dünemalb stieß, ging nicht ohne Energie in das Saargebiet gegen Créqui vor, der Lothringen schirmte. Als dieser aber durch beträchtliche Zuzüge von dem Heere Luxemburgs und aus Flandern her verstärkt wurde, zog sie sich nach einem mißglückten Versuche, Zweibrücken zurückzuerobern, in die Winterquartiere vom Hundsrück bis zum Westerwald zurück. Der Herzog von Lothringen übernahm es, mit dem Kern der kaiserlichen Armee den Herzog von Luxemburg, der bei Breisach eine sehr feste Stellung genommen hatte, über den Rhein zurückzuwerfen, und hatte zu dem Zwecke sein Operationsfeld sozusagen vor die Thore Freiburgs verlegt. Da nun die ganze Gegend von den Franzosen systematisch ausgeplündert war, so begann für den Breisgau und auch für Freiburg eine schwere Zeit.

Der Herzog Karl V. brach am 28. September von Philippsburg auf und am 4. Oktober traf seine Armee in kläglichem Zustande in Emmendingen ein. Auf Anraten des Kommandanten, der berichtete, daß der Herzog „in Mangel und Not stecke, und wenn man ihm eine Ehre erweisen wolle, es hohe Zeit seye, zumal er, wenn er auch hierher komme, nit länger als ein paar Stunden bleibe,“ schickte der Rat eine besondere Begrüßungsdeputation an den Herzog nach Emmendingen, um ihm Wein, Hafer, Fische und Wildpret zu übermachen. Der sehr teuren Verpflichtung, den Herrn Herzog einzuquartieren und zu verköstigen, wurde die Stadt dadurch enthoben, daß der Oberkommandant beim Vorbeimarsch der Armee vom 5. bis 7. Oktober, wie Schütz vorhergesagt hatte, die Stadt nur streifte, d. h. „innerhalb der Vorstädte neben der inneren Stadt herumb auffs Schloß und durch den faulen Brunnen wieder fortzog.“ Allein die Ernährung und Verpflegung der Truppen in der schlimmen Jahreszeit bot große Schwierigkeiten. Denn wenn auch, um nur eins anzuführen, die Magazine Freiburgs genügend Mehl lieferten, so fehlten die Bäcker, ja die Freiburger Bäcker, deren jeder

für die Armee 28 Viertel Mehl verbacken sollten, konnten nicht einmal von dem Räte das nötige Holz dazu erhalten. Das Schlimmste aber war, daß die vorbeimarschierende Armee alle ihre Karren und Kranken in die Stadt warf, so daß die Leichen und Pferdekadaver in den Straßen der Stadt umherlagen und die Luft verpesteten. Es blieb dem Räte überlassen, „die auf den Straßen liegenden Todten, sowie auch s. v. Roß und Vieh zur Verhütung einer Kontagion resp. christlich begraben und das Roß hinwegthun zu lassen.“

Diese Uebelstände steigerten sich noch beim Rückzug der Armee. Der Herzog von Lothringen hatte nämlich, als er die Stellung seines Gegners zu stark fand, nach einigen Gefechten zu einem Rheinübergang bei Basel die nötigen Anstalten getroffen und, als er dadurch sein Ziel, Luxemburg über den Rhein zurückzumanövrieren, erreicht sah, am 2. Nov. den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere an seine Regimenter erteilt. Elf derselben sollten wieder nach Schwaben, elf nach Franken verlegt werden. Die ganze Armee marschierte also zum zweitenmale an Freiburg vorbei. Obgleich befreundet hauste sie nicht viel weniger arg als ein feindliches Heer. „Weg und Steg, sagt ungefähr meine Quelle, Feld und Wald wurde verberbt, den armen Bauern, besonders im Thal, unter Drohung und Gewalttat, unter Schändung und Mord, der Rest der Habe, den er vor den hartherzigen Franzosen gerettet hatte, weggenommen. In der Stadt verlangten die an den Thoren kommandierenden Offiziere Verstärkung durch bürgerliche Offiziere, „weilen sonst eine Plünderung der Stadt zu befürchten“ sei. Regierung, Kommandant und Rat bemühten sich vereint, das Einströmen von „zu viel Leut“ zu verhüten, aber trotz aller Anstrengungen „seindt gleichwohl zu Herdern und Zähringen etliche Häuser in Brand gesteckt worden.“ Diese schweren Drangsale der Stadt legten der Regierung in Wien, die für Freiburg ohnehin eine gewisse

Schwäche hatte, eine bedenkliche Reserve in ihrem Vorgehen in den Vorlanden auf. Das rücksichtsvolle Wohlwollen derselben hatte sich schon in dem Verhalten des diplomatischen Generals Caplier <sup>1)</sup> gezeigt, als er am 18. Oktober mit „dem holländischen Ambassadeur und einer starken Suite von Grafen und Herren durchkam.“ Er hatte sich nämlich, um die Stadt zu schonen, nicht nur nicht angesagt, sondern derselben auch, als sie sich entschuldigte, daß sie nicht für seine und der Seinen Unterkunft gesorgt habe, sehr freundlich gedankt mit der Erklärung, das eben habe er vermeiden wollen, wohl wissend, „daß man übel verderbt seye.“ Als ein jedenfalls nicht unbedenklicher Ausfluß desselben Wohlwollens muß es betrachtet werden, daß man die Stadt förmlich zur Angabe <sup>2)</sup> der ihr genehmen Stärke der Besatzung und des Modus ihrer Unterhaltung aufforderte, denn den Wünschen der Stadt und der Sorge für die nötige Sicherheit derselben war zugleich kaum zu genügen. Die sehr begreifliche Antwort des Rats lautete: „das Land sei bis auf den Wald von Grund aus ruiniert, er wüßte keine Mittel. Es empfehle sich nach Freiburg 1000 Mann ohne allen Troß von einem Regimente womöglich ohne Ablösung zu legen; selbige aber zu unterhalten, sei diesem Lande eine pure Unmöglichkeit.“ Darauf konnte sich der Herzog von Lothringen, der jetzt die Sache, unbekümmert um die vorhergehenden Verhandlungen, in die Hand nahm, begreiflicherweise nicht einlassen. Er bestimmte als Besatzung für Freiburg für den Winter <sup>3)</sup> 1676/77 das Regiment des Obersten Grafen Adolf v. Portia, das Regiment des Obersten Baron v. Herzberg, 5 Freikompagnien und eine Schwadron Kürassiere, zusammen etwa 2500 Mann, und beauftragte den General Dünewald noch im November, außer Philippsburg, Stollhofen und Offenburg

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 18. Okt. 1676. <sup>2)</sup> Rtsprt. v. 31. Okt. 1676.

<sup>3)</sup> Rtsprt. v. 18., 23. Nov., 1., 9. Dez. 1676, 22. Febr. 1677.

auch Freiburg zu inspizieren und sich der genügenden Versorgung desselben zu versichern. Zum Vice-Kommandanten in Freiburg wird an Stelle des mit dem Gouvernement Philippsburg betrauten Obersten Strein der Oberst Rudolf Baron v. Herzberg ernannt.

Die Zustände und Erlebnisse <sup>1)</sup> der Stadt waren, da die Vorbedingungen sich nicht änderten, in diesem Winter natürlich nicht wesentlich verschieden von den früheren. Zwar verfuhr die Regierung, offenbar auf Weisung von oben, mit mehr Rücksicht als früher gegen die Stadt. Sie läßt sich spezifizirte Verzeichnisse <sup>2)</sup> aller von derselben für die Garnison aufgewendeten Kosten, die allein für Holz und Licht der Wachen und Servis des Kommandanten sich auf 7659 fl. 10 Bzn. jährlich belaufen, vorlegen und bemüht sich, eine gerechtere Verteilung der Last durch Beizug der bevorzugten Stände herbeizuführen und die Ansprüche zu ermäßigen. Allein um so schwieriger war das Offizierkorps <sup>3)</sup> der neuen Regimenter, welches sich keinerlei Entbehrung auferlegt sehen wollte, vor allem Oberst Graf Portia. Letzterer, ein Kavaliere von der Art seines Vorgängers Max v. Fürstenberg, jedoch ohne den tiefgemüthlichen Grundzug desselben, ein guter Soldat, aber herrisch, unnachgiebig und anspruchsvoll, wurde nicht nur der Stadt, sondern auch der Regierung und dem Kommandanten durch seine Prätentionen und sein Beispiel sehr unbequem. Er verlangte nicht nur freies Quartier und die nötigen Möbel dazu, sondern auch noch 30 fl. Hauszins, das sonstige Servis und Holz, Salz, Licht, Hafer und Futter für seine Pferde. Sein Obristwachtmeister, der Markgraf Karl von Baden, welcher als Prinz „über 20 Hofbediente mitbringt, die in keiner Liste stehen“, sieht es als selbst-

<sup>1)</sup> Rtsprt. v. 18. u. 23. Nov., 1. u. 9. Dez. 1676, 22. Febr. 1677.

<sup>2)</sup> Rtsprt. v. 20. Nov. 1676. <sup>3)</sup> Vrgl. hierzu Rtsprt. v. 23., 24., 27., 28. Nov., 2., 9., 11., 16., 17., 19. Dez. 1676, 16., 17., 18., 27. Jan., 10., 11. Febr. 1677.

verständlich an, daß diese alle einquartiert und auf Kosten der Stadt verpflegt werden; der Vizekommandant Herzberg wünscht monatlich 1½ Klafter Holz und 5  $\text{R}$  Lichter. Die sämtlichen Portischen Offiziere begehren „kurzumb“ ebenso Holz und Licht von der Stadt. Dazu kommen die Lieferungen für das Schloß und zur Stadtbefestigung, die vielen Gesuche um Erleichterung der Quartierlast, der Mangel an genauen Listen über den Bestand der Mannschaften, die Last der „beweibten“ Soldaten, die außerordentliche Schwierigkeit der Aufstellung einer einigermaßen gerechten Quartierliste und schließlich die oft nur zu berechtigten Klagen der armen Soldaten selbst, und die noch berechtigteren der infolge davon mißhandelten armen Bürger, lauter Umstände, die vereint eine recht unerquickliche Gesamtlage zu schaffen imstande sind. Natürlich bestand der schneidige Graf Portia nicht nur auf den seine Person betreffenden Forderungen, sondern er trat als gewissenhafter Oberst auch für seine Offiziere und seine Mannschaften ganz energisch ein. Er visitiert selbst die Quartiere und da mehrere Kompagnieen in halb verfallenen Häusern der Reuburg ganz schlecht untergebracht sind, so fordert er von dem Kommandanten sofortige Abhilfe. Der Rat, welcher besorgt, die Regierung möchte diesen Fall benützen, um das so vielbestrittene Recht der Stadt, über die Einquartierung selbständig zu verfügen, umzustößen, sucht ihn in jeder Weise zu beschwichtigen und erteilt dem Quartieramte einen derben Verweis. Ebenso beschwert sich der Oberst über die Ungenießbarkeit des Kommissbrods, über die schlechten Lazarettanstalten, verlangt einen „geschlossenen Ort“ zur geselligen Vereinigung für seine Offiziere und macht die Stadt verantwortlich für die vielen Erkrankungen, Todesfälle und Desertionen in seinem Regimente. Schließlich faßt er, als die genügende Abhilfe nicht erfolgte, alle seine Klagen in 5 Punkte zusammen und übersendet dieselbe mit Umgehung des Kommandanten und der Regierung direkt an der Herzog Karl von Lothringen.

Daß Graf Portia und sein Regiment bei solcher Haltung mit der Stadtmiliz <sup>1)</sup> nicht sehr kameradschaftlich umgingen, ist selbstverständlich. Der Herr Oberst anerkennt „wider alle Notorietät und altes Herkommen“ die städtischen Offiziere nicht und während „bisher unter allen Kommandanten ohne alle Difficultät <sup>2)</sup> der Dienst, die Parola, die Runden u. s. w. gemeinsam“ gewesen, verbietet er seinen Offizieren, sich von den Stadthauptleuten abfertigen zu lassen. Vergebens beweist ihm der Rat aus den Stadtrechten, daß Freiburg dazu vollberechtigt und bisher „ohne Trubel in quieta possessione gewesen;“ vergebens bemüht sich auch der Kommandant, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, ja er befiehlt ihm schließlich, dem bisherigen Brauche sich zu fügen. Portia beharrt auf seinem Willen und läßt sich selbst nicht einschüchtern, als die Klage der Stadt, von dem natürlich durch diese Insubordination erbitterten Kommandanten unterstützt, dem Kaiser übermittelt wird. Am 20. März 1676 traf die sehulichst erwartete Entscheidung in der Abschrift eines wohl von Hoher inspirierten Handschreibens aus dem kaiserlichen Kabinette an die D. D. Geheimb und Deputierte Rätb zu Inspruck ein. Es lautet folgendermaßen: „Aus mitfolgenden Einschläffen ersehet Ihr, wasmassen unser Obrister Graf Adolf v. Portia den bürgerlichen Hauptleuten und Offizieren Unserer Stadt Freyburg im Breysgau ungeachtet der Ihme, dem Obristen, von Unserem Kommandanten daselbst, Generalwachtmeister Schützen, laut der Einlag A vorgestellten kalten Observanz die Abfertigung der Haupt- und anderer Runden zu verbieten sich unternehmen thuet. Wenn aber, kraft Extraktus B solches Unternemen eine solche Novität zu sein scheint,

<sup>1)</sup> Bzgl. hiezu Rätprt. v. 24. Febr., 1., 20. März, 5., 21., 28. Mai und 9. Juni 1677.

<sup>2)</sup> Dies ist nicht ganz richtig, denn alle neuankommene Obersten verfuhrn anfänglich wie Portia. Die Rundenfrage war oftmals Streitobjekt.

wodurch nichts anderes daun große und Unserm Interesse sehr nachtheilige Mißverständniß erweckt werden können, Wir auch gnädig gemeint sind, dergleichen Unwesen und besagendte Weitläufigkeiten dergestalten vorzubeugen, daß zwischen bemelter Stadt und inliegender Solbateska bey jetzigen schweren und gefährlichen Kriegskonjunkturen in diesem Grenzposto ein guets Einvernemen und Einträchtigkeit unterhalten werde; Nß ist an Euch Unser gnädigster Peveld, ohne Verlust einiger Zeit zu Verhuetung allerhandt Weitläuffigkeiten gemessene Verordnung ergehen zu lassen, auf daß öfters berührte Bürgerchafft wider Recht und übliches Herthommen nit beschwerdt, sondern selbe unverturbieret bei ihren Befugnißen gelassen und geschützt werde.“ Troß dieses allerdings nur durch Indiskretion eines Sekretärs in Zuspruck privatim an Dr. Vogel „copialiter“ geschickten kaiserlichen Befehls, der aber in irgend einer Form doch wohl auch offiziell den Betreffenden zugekommen sein muß, da Portia eine schriftliche Antwort an die Regierung einreichte, von welcher der Rat sich eine Abschrift erbat, beharrt der Oberst auch daun noch bei seiner Auffassung und Übung, als das andere Regiment sich der alten Ordnung anbequemt. Noch im Mai 1677 läßt er die städtischen Offiziere zwar zu, aber er fertigt dieselben durch Korporale ab und erklärt am 9. Juni der Regierung schriftlich, daß er von diesem Gebrauche, den die Stadtoffiziere ihrerseits nicht annehmbar fanden, nicht abgehen werde. Die ganze Sache wurde in diesem Stadium wieder „dem Kaiser überschrieben.“ Wie der Streit aber geendet, weiß ich nicht. Ich habe denselben etwas ausführlicher dargestellt, weil er die Autoritätsverhältnisse in den habsburgischen Landen in ihrem schroffen Gegensatze zu denen in Frankreich gar lehrreich beleuchtet und die großen Erfolge des letzteren mit erklären hilft.

Diese trübseligen Zustände Freiburgs, die natürlich in „beweglichen“ Klageschriften an alle möglichen Behörden



gebracht wurden, sind übrigens im kleinen nur ein getreues Abbild der Zustände des Reiches im großen. Da und dort dieselbe Armut und Not, derselbe Zanf und Haber, dieselbe Neigung, alles anderen zuzuschieben, derselbe Druck und die gleiche Vergewaltigung, dieselbe Brutalität, dieselbe Disziplinosigkeit der Soldateska, der gänzliche Mangel an Autorität, an durchgreifender Macht der Zivilbehörden und darum hier wie dort nirgends ein rechter Erfolg. Dieselben Klagen, wie von Freiburg, erschallen von allen Enden und von allen Ständen des Reichs. Das Reichsstädtische Kollegium klagt wegen des französischen Sengens und Brennens, „sonderlich des Ruins der 10 elsäßischen Vereinsstädte,“ die Stände des schwäbischen und fränkischen Kreises beschwerten sich über die wiederholte „disproportionierte Quartierlast und gänzliche Enervierung,“ die des Herzogtums Bremen rufen direkt das kaiserliche Mitleiden „wegen des über schweren Land-Drucks“ an, beide Mecklenburg bitten „wegen Total- und bei Menschen Lebenszeit nicht ersetzlichen Ruins“ flehentlich um Verschonung mit Einquartierung, ebenso der Graf v. Schwarzburg, und viele andere wünschen unter Darlegung des Notstandes wenigstens „Moderation der Matrikel.“ Wie in Freiburg, so zeigen sich auch im Reiche die militärischen Verhältnisse in dem kläglichsten Lichte. Wie hier, so sind die Durchzüge der befreundeten Truppen von Plünderung, Mord und Brand begleitet, und die Quartierlast mit ihren Kontributionen der Ruin der betroffenen Landstriche. Paderborn beschwert sich über die kaiserlichen, Köln über die braunschweigischen Truppen und ihr feindseliges Verfahren, die münsterischen und lüneburgischen Völker streiten sich wie zwei feindliche Heere um die Quartiere in der Wetterau, ein brandenburgischer General will sich, wie der Graf Rabatta in der Karthaus zu Freiburg, mit Gewalt in Thüringen einquartieren und muß vor 5000 Bauern das Feld räumen, Sachsen stellt ein eigenes Korps auf, um die brandenburgischen

Winterquartiere abzuwehren. Baiern protestiert gegen die Belegung seiner Herrschaften in Schwaben mit kaiserlichem Volk, und der Herzog von Württemberg jagt die sächsischen Kreisvölker einfach zu seinem Land hinaus, ähnlich wie in Freiburg ein Kanonikus dem ihm zugewiesenen Offizier die Thüre vor der Nase zuschlägt. Während in Freiburg die Stadt keinerlei Zahlung für gelieferte Säcke zum Mehltransport und die Zimmerleute, welche bei der Belagerung von Breisach zum Brückenbau verwendet worden waren, den ausbedungenen Lohn für ihre Arbeit nicht bekommen können, fordert der Herzog v. Württemberg in Regensburg vergebens nicht seinen Gehalt als General der Reichskavallerie, aber doch die „angelegten Spesen.“ Zimmermann und Herzog erhalten dieselbe Antwort, daß kein Heller in der Kasse sei. Wie anders sah es damit in Frankreich aus, wo Ludwig XIV. nicht nur Gemeine wie Offiziere reich und pünktlich besoldet, sondern selbst dem Kommandanten Du Fay, der Philippsburg verloren, einen bedeutenden Jahresgehalt aussetzt und ihm das reiche Gouvernement Breisach erteilt, und dem nach verllorener Schlacht und Festung aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Marschall Créqui 100,000 Livres zur ersten Equipierung schenkt! Wie für Freiburg Kommandant und Regierung, so bemühten sich für das Reich der Kaiser und der Reichstag zu Regensburg zwar, Abhilfe durch Verordnungen aller Art zu schaffen. Es wurde eine ganz gründliche, alles genau regelnde „scharffe Verpflegungs-Ordonanz“ entworfen, gedruckt, überall publiziert und verbreitet, aber natürlich, genau wie in Freiburg, nicht beachtet. Die Offiziere spotteten darüber, erpreßten weiter und erklärten, „wenn man klage, würden sie es noch ärger machen und in den Quartieren noch übler verfahren.“ Verlangt doch z. B. selbst der sonst so wackere General Dünewald im Juni 1677, obwohl er von der Stadt Freiburg mit Wein und Hafer begrüßt worden, die Bezahlung<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Rteprt. 14. v. Juni 1677.

seiner Zeche in der Krone im Betrag von 47  $\frac{1}{2}$  Reichsthaler von dem Räte mit der nicht mißzuverstehenden und natürlich unwiderstehlichen Drohung, daß er es sonst, „wanns ein Zurückmarsch geben werde, schon wieder einbringen wolle.“ Wer wundert sich, daß unter solchen Verhältnissen Frankreich siegen, Deutschland unterliegen mußte?

Der Feldzug 1677 begann ungewöhnlich frühe. Der Kaiser hatte die größten Anstrengungen gemacht und erwartete um so sicherer ein gutes Resultat, als sein erster Feldherr, Karl V. von Lothringen, denselben mit dem persönlichen Interesse und der Hoffnung, jetzt oder nie sein Herzogtum zurückzuerobern, eröffnete. Es war unter den Alliierten der Plan festgestellt, daß das kaiserliche Hauptheer unter Herzog Karl vom Mittelrhein aus direkt auf Lothringen losgehen und in seiner rechten Flanke von Oranien, in seiner linken von der Reichsarmee unter dem Herzog von Sachsen-Eisenach unterstützt werden sollte. Die Hauptarmee ging denn auch in zwei Abteilungen, die erste unter Karl V. selbst über Trier, die zweite unter Kaprara von Philippsburg aus über die Saar so energisch vor, daß der Herzog schon am 30. April vor Longwy stand und nach dessen Eroberung von den Bauern der Umgegend freudig als ihr Herr begrüßt wurde. Auf dem Marsche nach Nancy traf er aber auf den Marschall Créqui, der, auf die zahlreichen und gut versorgten Festungen des Landes gestützt, ohne sich je in eine Schlacht einzulassen, so trefflich manövrierte, daß die Kaiserlichen, da Oranien unglücklich und die Reichsarmee nicht glücklich in ihren Operationen waren, Ende August wieder so ziemlich da aulagerten, von wo sie im April ausgegangen waren. Die Reichsarmee war nämlich unter dem Herzog von Eisenach, zu dem die kaiserlichen Generale Dünwald und von der Leyen gestoßen, den 18. Juni endlich bei Straßburg über den Rhein gegangen, hatte den sehr schwachen und darum eine Belagerung Breisachs fürchtenden Ronclas unter steten Gefechten

unter die Mauern dieser Feste zurückgedrängt, hatten Müningen erobert, trotz allen Bemühungen Monclas', von Breisach aus das Unternehmen zu stören, eine Brücke unterhalb Basel geschlagen und von da aus die ganze Gegend bis Belfort in Kontribution gesetzt und zugleich die direkte Verbindung mit Freiburg, ihrem Depot, hergestellt. In dieser Stellung bei Basel zögerten sie aber ziemlich unthätig so lange, bis Monclas Verstärkungen an sich gezogen hatte, sie von Ensisheim aus energisch angriff und zugleich auf dem rechten Rheinufer ihren Rückzug bedrohte. Gegen die zahlreichen Streifkorps von Breisach schritt zum ersten Male in dem ganzen Kriege die Besatzung Freiburgs mit Glück ein. Der Reiteroberst Kauniz, der mit 6 Schwadronen in der Stadt lag, lieferte wiederholt kleine Scharmützel, erschlug namentlich bei Kirchhofen eine Nordbrennerbande von dem berühmtesten Regimente la Broche's, welcher „Brandvogel“ selbst kurz zuvor von Dünewald zum großen Jubel der Bauern getödtet worden war. Am 6. September geht Eisenach über den Rhein zurück, bricht die Brücke ab und beginnt seinen Rückzug auf Freiburg durch die obere Markgrafschaft.

Diese Nachricht kam den Freiburgern, welche einen verhältnismäßig ruhigen Sommer gehabt hatten, in der Erinnerung an den vorjährigen Vorbeimarsch der Armee sehr unbequem. <sup>1)</sup> Kaum hatte der Herzog von Eisenach mit der Meldung, „er habe mit Manier bei der Brücken weichen müssen, nichtsdestoweniger aber alles in salvum gebracht,“ die nötigen Weisungen wegen der Lieferungen aus Freiburg gegeben, als die Herren Regierungsräte offiziell und vertraulich den Rat für gemeinschaftliche Schritte zur Abwehr der unwillkommenen Gäste zu gewinnen suchten, indem sie demselben vorstellten, daß, „wenn die ganze Armee herunter marschiere, nit allein der ganze Herbst in Gefahr stehe, sondern

<sup>1)</sup> Vrgl. hiezu Rtsprt. v. 5., 6., 9., 15., 16., 20. Sept. 1677.

auch zu besorgen sei, es möchte sich der Herr General überreden lassen, des Volks gar zu viel in die Stadt hereinziehen, und so eine völlige Ausplünderung derselben zu befürchten sein.“ Diese Unterhandlungen, auf welche der Rat mit seiner alten vorsichtigen Zurückhaltung einging, fanden an dem Tage statt, da die Franzosen schon Lehen plünderten und in größern Haufen sich „visitierend“ an der Dreisambrücke zeigten. Eisenach ließ sich aber durch keine Deputation in seinem Marsche aufhalten. Am 15. September traf er vor Freiburg ein, hielt einen Kriegsrat auf dem Schlosse, diktierte den versammelten Ständeausschüssen seine Forderungen an dieselben mit der Drohung, er werde, wenn sie sich sträubten, „zusehen, wo er das Nötige mit Gewalt bekomme,“ nahm die Verehrung der Stadt und die Komplimentierung des Statthalters von Kageneck entgegen und zog, nachdem er die Befestigungen besichtigt und „das Mittagsmahl bei dem Grafen Kaunitz eingenommen“, mit Zurücklassung eines sächsischen Regiments in der Nähe der Stadt wieder ab, um sich mit der Hauptarmee unter Lothringen ebenso zu vereinigen, wie sich bereits auch die beiden französischen Armeen unter Créqui und Ronclas im Elsaß einander genähert hatten. So rückte der Hauptschauplatz des Krieges Freiburg wieder näher. Allein während Eisenach und Dünwald sich mit Not der den Rhein überschreitenden Franzosen zu erwehren und Offenburg, Willstadt und Freiburg zu decken und zu schirmen vermochten, während Créqui sich nach der Vereinigung sämtlicher kaiserlichen und Reichstruppen unter dem Herzog von Lothringen in der Nähe von Straßburg sozusagen zwischen diese und den gänzlich von Truppen entblößten Dreisgau und das völlig isolierte Freiburg hineinschob, hatte man in dieser Stadt selbst, gleich als berührten sie diese äußern Vorgänge gar nicht, nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich darüber zu streiten, wer die Lokalitäten zur Unterbringung der „Eisenachschen Bagage“ zu stellen habe, und sich das zur Verstärkung

der ungenügenden Besatzung zurückgelassene Eisenach'sche Regiment möglichst schnell vom Halse zu schaffen. So brach denn über Freiburg die Gefahr einer Belagerung, vor deren Schrecken die Stadt im Laufe dieses Krieges so oft gezittert hatte, ganz unvermutet und unter den ungünstigsten Verhältnissen in traurigster Wirklichkeit herein.

## 2. Die Belagerung und Eroberung der Stadt Freiburg im November 1677.<sup>1)</sup>

Geheime Vorbereitung durch die Franzosen. Ungleichheit der Chancen beider Teile. Plötzliches Erscheinen Créqui's vor der Stadt den 9. Nov. Erste Eindrücke und Maßregeln in der Stadt. Angriffsplan Créqui's. Verteilung der Posten in der Stadt. Beginn des eigentl. Bombardements am 11. Nov. Seine Wirkungen. Erste Aufforderung zur Übergabe am 12. Nov. mittags und ihre Zurückweisung. Beratung der Spitzen ob die Neuburg aufzugeben sei. Unerwarteter Rückzug der Verteidiger aus der Neuburg und Besetzung derselben durch die Franzosen am 14. Nov. Zweite vergebliche Aufforderung zur Übergabe. Schrecken und große Verwirrung in der Stadt. Fortschritte der Belagerer. Falsches Gerücht, der Feind sei in der Stadt, und seine Folgen. Beschluß der Spitzen zu kapitulieren. Waffenstillstand am 15. Stürmische Beratungen in der Stadt und auf dem Schloß. Sichere Entfahnaussichten. Stadt und Schloß kapitulieren. Sicherstellung der Eroberung und Ordnung der Verhältnisse in der Stadt durch Créqui. Aufnahme des Faktums in Paris, Wien und bei den einsichtsvollen Zeitgenossen. Zwei Streitschriften.

Marshall Créqui, der bevorzugte Liebling Turenne's, war von Ludwig XIV., obgleich er im Jahr 1675 die Schlacht an der

<sup>1)</sup> Schreiber hat diese Belagerung in seiner Geschichte der Stadt Freiburg IV. S. 193—203 in den Hauptzügen richtig dargestellt. Da er aber keine einzige französische Quelle beigezogen und von den deuts-

Konzer Brücke und kurz darauf das feste Trier verloren hatte und dabei in Gefangenschaft geraten war, nach seiner Rückkehr

schen gerade die bedeutendsten nicht gekannt oder wenigstens nicht berücksichtigt hat, so läßt sich seine Darstellung natürlich nicht nur im einzelnen berichtigen, sondern mehr noch vervollständigen. Er gibt eigentlich nur einen Auszug aus dem im Freiburger Adreß-Kalender 1825 publizierten Bericht des Franziskanerguardians Germanus Eggenstein, ergänzt und vervollständigt durch einzelne Angaben aus dem kurzen Berichte des *Theatr. Europ.* XI. p. 1032 und aus Wagners *historia Leopoldi Magni* I. p. 436 u. ff. Nur in der Schilderung der Katastrophe unmittelbar vorhergehenden Ereignisse auf dem Schlosse geht er über diese Quellen hinaus. Leider beschränkt er sich gerade bei diesen bedeutungsvollen Mitteilungen auf die sehr vage Angabe, daß dieselben dem „Ehemaligen Provinzialarchiv“ entstammen. Denn da das reiche Material dieses letzteren zur Zeit im Generallandesarchiv noch der Sichtung und Registrierung harret, so ist diese Quelle mir verschlossen und ich bin auf die von Schreiber daraus gemachten Mitteilungen beschränkt. Außer den genannten benützte ich an deutschen Quellen: 1) die bis jetzt meines Wissens nicht verwertete „deukwürdige Beschreibung, wie es sich im Anfang und mitwährender Belagerung, auch Accord und Übergab allhießiger Stadt Freiburg anno 1677 im November begeben habe“; dieselbe ist von dem Ratschreiber und Syndikus Dr. Franz Karl Vogel verfaßt und unter dem 21. November 1677 auf neun Folioblättern in das Ratsprotokoll eingetragen. Das Nähere über diesen interessanten Bericht wird mit dem Abdruck desselben im nächsten Hefte folgen; 2) die wohl wenig bekannte, 12 Seiten umfassende, ohne Angabe des Ortes und Verfassers gedruckte „Wahrhafte Relation, was sich in der Belagerung Freiburgs im Breysgau zugegetragen, und deren, so in wählender Belagerung Ihro Röm. Kayserl. Majestät allernunterthänigst, getreu gehorsamst und schuldbigste Dienst präsentiert haben. Welches ich als unpartheyisch mit meinen Augen gesehen und als ein ehrlicher Mann beschreibe, damit die Wahrheit an den Tag komme. Im Jahre Christi 1677.“

Von französischen Hilfsmitteln (die deutschenübergebeich) zog ich bei: 1) eine 40 Seiten kleinsten Formates starke, mir durch die Güte des Hrn. Bibliothekars Dr. Holder vermittelte „Relation du siège et de la Prise de la ville et de la Citadelle de Frybourg. à Paris 1678“; 2) einen Brief des Grafen v. Limoges an den Grafen v. Buffy, zu Freiburg geschrieben am Tage der Übergabe der Stadt, und einige

aus derselben für das Jahr 1677 mit der ebenso ehrenvollen als schwierigen Aufgabe betraut worden, die drohende In-

andere damit zusammenhängende Briefe in der Sammlung des Grafen Bussy-Rabutin IV. p. 108 ff.; 3) *Basnage, Annales des Provinces-Unies*, chap. 36—42 p. 813 ff.; 4) *la vie de Charles V., duc de Lorraine et de Bar*, Amsterdam 1691; 5) die Geschichte Ludwigs XIV. von Limiers, die von La Hode u. a. m.

Diese Quellen sind natürlich von verschiedenem Werte, je nach dem Standpunkte, der Befähigung und dem Zwecke des Verfassers. Vollständig oder gar erschöpfend ist selbstverständlich keine, alle vielmehr nur für einen bestimmten Teil der Vorgänge von entscheidender Bedeutung. Auch fehlt es keineswegs an Widersprüchen im Kleinen; allein im ganzen stimmen ihre Angaben doch auffallend zusammen und ermöglichen es, ein ziemlich genaues Bild des Verlaufes der Belagerung zu entwerfen. Das meiste Gewicht haben der Vogel'sche Bericht und die französische Relation *du siège*, weil sie am meisten an die Hauptsache sich halten, und sozusagen einen offiziellen Charakter tragen, erstere für die Vorgänge innerhalb, letztere für die außerhalb der Mauern. *Vogel's Bericht* zeigt zwar eine gewisse Inkorrektheit des Ausdruckes, eine gelegentlich bis zur Unverständlichkeit sich steigende Nachlässigkeit und Schwerfälligkeit des Stils; gleichwohl sind seine Angaben sachlich klar und bestimmt. Sie erstrecken sich auf die Hauptereignisse in der eigentlichen Stadt mit Ausschluß der Vorgänge auf dem Schlosse und beleuchten besonders die Teilnahme der Zivilbehörden und deren offiziellen Verkehr mit den militärischen Autoritäten. Vogel bestrebt sich möglichst Objektivität, läßt aber doch durchblicken, daß das Verhalten des Kommandanten weniger auf den Mangel an Mut und Einsicht als an Ehrlichkeit zurückzuführen sein dürfte. Die Relation *du siège* ist trotz mehrfacher Irrungen in den Namensbezeichnungen, wie sie bei Franzosen ja immer vorkommen, doch offenbar von einem höheren Offizier geschrieben oder doch inspiriert. Mit jener Klarheit und lichten Ordnung, welche die französischen Schriftstücke dieser Zeit so vorteilhaft vor den gleichzeitigen deutschen auszeichnet, entwickelt sie ein anschauliches Bild der militärischen Maßnahmen, durch welche es dem Marschall Créqui gelang, die Stadt zur Übergabe zu zwingen. Diesen beiden Quellen zunächst steht die *Eggenstein'sche Relation*. Dieser Franziskanerpater, ein gebildeter Mann von scharfer Beobachtungsgabe, dabei mutig, etwas selbstgefällig, mit einem Anflug von Humor, der ihn auch in verzweifelter Lage nicht verläßt, sieht auf seinen Wan-



vasion der 60,000 Mann starken kaiserlichen Armee unter Herzog Karl V. von Lothringen mit kaum 30—40,000 Mann abzuwehren. Dieser Aufgabe hatte er sich, durch das Unglück belehrt, in einer seines großen Lehrmeisters so würdigen Weise entledigt, daß man am Hofe zu Versailles Turenne selbst wiedergekehrt zu sehen glaubte. Durch seine ebenso klug berechneten als kühnen Manöver hatte sich nämlich der Herzog von Lothringen, wie schon gesagt, ohne eine große Schlacht unverrichteter Sache zum Rückzuge genötigt gesehen. Bereits während dieser Vorgänge hatte Créqui bei sich den Voratz gefaßt, zum würdigen Abschlusse des Feldzugs dem Verdienste

derungen durch die Stadt weit mehr, als der dienstleistende Ratschreiber und Schildert seine manchfaltigen Erlebnisse und Eindrücke, die Stimmung seiner lieben Schäfchen auch in gewandter Sprache und Form. Er ist also ausführlicher als Vogel, dafür aber weniger als dieser mit dem offiziellen Gange der Dinge bekannt. Maßgebend ist sein Bericht über die Vorgänge auf dem Schlosse vor dem Abschluß der Kapitulation, von welchen Vogel nichts weiß. Er übt eine ziemlich scharfe Kritik aber ohne irgendwelche Parteinahme. Ein Zweifel gegen die Ehrlichkeit des Kommandanten blüht nirgends durch; den Grund der schlimmen Haltung desselben sucht er ausschließlich in dessen notorischer Unfähigkeit. Etwas tiefer an historischem Werte steht die „Wahrhafte Relation“ des Anonymus, weil sie die Thatsache der Tendenz dienstbar macht und sich auch vorzugsweise mit den weniger wichtigen Ereignissen auf der Südseite der Stadt befaßt. Sie verfolgt nämlich den Zweck, die dem Kommandanten unterstellten höheren Offiziere, speziell den Grafen Kauniz, und ihr Verhalten zu verteidigen und den vermeintlichen Verrat des Generals v. Schüy als unzweifelhaft hinzustellen. Gleichwohl verdient sie als Ergänzung zu den andern Quellen Beachtung. Von den übrigen Hilfsmitteln stehen wegen der Sorgfalt, Gründlichkeit und Gediegenheit ihres Verfassers obenan die Annales des Prov. Unies v. Basnage. Etwas zweifelhaft ist der Brief des Grafen v. Almogès, weil er in dem Hauptdatum sich irrt und seine Verlustangaben der Franzosen offenbar zu niedrig gegriffen sind. Die späteren Geschichtschreiber geben mehr oder weniger ausführliche und veränderte Auszüge aus der Relat. du siège und aus Basnage. — Nach dieser Ausführung glaube ich in diesem Abschnitte mit den Citaten sparsam sein zu dürfen.

dieses negativen Resultats wo möglich den Glanz einer aktiven That beizugesellen, und dazu unser Freiburg außersehen. List und Klugheit mit raschem Zugreifen im rechten Augenblick sollten ihn auch hierin leiten. Er rechnete dabei auf die Gewohnheit der Deutschen, frühe die Winterquartiere zu beziehen und sich, wenn sie dieselben einmal bezogen, nicht mehr so leicht zur Wiederaufnahme des Feldzugs vor Ablauf des Winters bewegen zu lassen. Demgemäß hatte er den Artilleriegeneral Marquis de Freselières beauftragt, in aller Stille alles zur Belagerung Nötige zu Breisach vorzubereiten und namentlich den erforderlichen Artilleriepark zusammenzustellen. Nachdem er sich dann noch einige Zeit unter Befolgung der bisherigen Taktik mit den Kaiserlichen im Elsaß herumgeschlagen und zuletzt nahe bei Schlettstadt ein Lager bezogen hatte, that er anfangs November, als löse <sup>1)</sup> er sein Heer für die Winterquartiere auf, gab aber in Wirklichkeit den abziehenden Regimentskommandanten den geheimen Befehl, sich an einem bestimmten Tage bei Breisach einzufinden. Dadurch ließ sich sein Gegner so vollkommen täuschen, daß er, ohne die geringste Ahnung von dem Vorhaben des Feindes, im Gefühle vollster Sicherheit seine Regimenter die Winterquartiere beziehen ließ und sich selbst in sein zukünftiges Hauptquartier Worms zu begeben aufschickte. Genau ebenso hatte auf Créqui's Befehl Du Fay, der Kommandant von Breisach, den Kommandanten v. Schütz in Freiburg dupiert. Er hatte nämlich mit diesem einen Waffenstillstand bis auf den 8. November, <sup>2)</sup> angeblich zu dem humanen Zwecke, „daß die armen Bauern ihren Herbst ungeschädigt einbrächten,“ geschlossen und darin den kaiserlichen General verpflichtet, „keine Parteien durante hoc armistitio gegen Breisach und dero Enden ausgehen“

<sup>1)</sup> Wagner I. p. 436. Créqui — simulare iubet — ars e sententia cessit.

<sup>2)</sup> So nach Rel. Bog. u. d. Rteprt. v. 8. Nov. 1677, andere nehmen den 10., andere Martini als ängsteren Termin an.

zu lassen. Natürlich hatte v. Schütz diese Bedingung so pünktlich erfüllt, daß er dem Obersten Kauniz jeden Ausflugs gegen Breisach hin verbot, und sich in eine solche Sicherheit eingewiegt, daß er sogar einen Teil der ohnehin kleinen Besatzung der leichteren Verpflegung wegen in das Schloß seines Schwiegersohnes Baron Escher nach Umkirch und nach Lehen verlegte.

Als Freiburg so in Sicherheit eingewiegt und die Regimenter des Herzogs von Lothringen weit genug entfernt waren, da zog Créqui seine nur zum Schein zerstreuten Truppenabteilungen bei Breisach zusammen, setzte am 8. November, dem Tage, an welchem der Waffenstillstand mit Freiburg abließ, auf einer eine halbe Stunde unterhalb Breisach <sup>1)</sup> geschlagenen Brücke über den Rhein und marschierte in zwei Kolonnen gegen das gänzlich isolierte und von aller Hilfe abgeschnittene Freiburg. Am 9. November morgens um 8 Uhr stand sein Unterfeldherr Monclas nach einem tüchtigen Nachtmarsche mit 4 Infanterie- und 2 Kavallerieregimentern bei St. Georgen und mittags vor der Wiehre; gegen Abend traf Créqui selbst über Waltershofen, nachdem er die kleinen Besatzungen in Umkirch und Lehen abgeschnitten hatte, mit dem Gros der Armee bei Haslach ein, besetzte um 10 Uhr das Dorf Wiehre, rekonoszierte das Terrain und die Festungsmauern und traf sofort die nötigen Dispositionen zum Angriff. Seine Chancen waren dank dieser sorgfältigen Vorbereitung und seiner genauen Kenntnis aller Verhältnisse in der feindlichen Stadt die denkbar günstigsten. Um so ungünstiger lagen die Dinge für die so unversehens überfallene Stadt. Der Zustand der Befestigungswerke, die Schwäche der Besatzung, die Individualität des Kommandeurs und die unter den Bewohnergruppen herrschende mißtrauische, ja feindselige Stimmung

<sup>1)</sup> Auch über den Ort des Uebergangs lauten die Angaben verschieden.

boten wenig Aussicht auf eine siegreiche Abwehr eines so klug vorbereiteten und energischen Angriffs.

Freiburg mußte freilich dem oberflächlichen Beschauer als ein beträchtlicher Platz von nicht zu verachtender Widerstandskraft erscheinen und die französischen Quellen stellen dies zur Verherrlichung ihrer Nation auch so dar. Ein breiter, 12 Fuß tiefer, aber trockener Graben bildete das erste Hinderniß der Annäherung. Hinter diesem erhob sich auf einem Walle die erste äußere Umfassungsmauer, zu deren Schutze mehrere Schanzen und Linetten zum Teil erst kurz zuvor aufgeworfen waren. In einiger Entfernung hinter dieser, die vier Vorstädte umfassenden Hauptmauer, schirmte eine zweite Mauer mit Graben die Altstadt. Das noch stehende Schwaben- und Martinsthör mit dem noch nicht lange abgebrochenen Christophsthör, nahe bei dem Sautier'schen Hause, und das ehemalige Prediger- und Leheuerthör bei dem Vinzentiushanse und der Kunzer'schen Brauerei bilden die festen Richtpunkte für diese innere Umwallung, vor welcher die äußere, stärkere sich in ungleichen Abständen herzog. Ueber der Stadt erhob sich zu ihrem Schutze auf halber Höhe des Berges in zwei Stagen und ziemlich unregelmäßiger Gestalt das Schloß Burghalde mit drei oder vier Bastionen und einem in den Felsen gehauenen Graben mit allerlei Chitauen für den Angreifer. Dazu kam auf dem Gipfel des Berges ein steinernes Fort, Karlseeck genannt, wahrscheinlich von Karl v. Reven 1648 erbaut und seither durch Erdwerke verstärkt, eine größere Schanze von dem Vicekommandanten Strein 1676 erbaut und mehrere kleinere Erdwerke gegen die Karthaus hin.

Allein so stark, wie es scheinen konnte, war Freiburg nicht.<sup>1)</sup> Der Höhe der Mauern entsprach keineswegs ihre Dicke, sie drohte sogar an vielen Orten den Einsturz und

<sup>1)</sup> Wagner nennt es I. p. 436 *parum munita*.

war an andern nur notdürftig repariert. Die noch kurz vor der Belagerung ertönenden Klagen über „Ruinierung vielen Mauerwerks,“ die vielfach fehlenden Schießscharten und „Banqueten und Curritorien“ innerhalb der Mauer und sogar an den Thoren, die immer wieder nötigen Reparaturen, welche meist nur lässig und mit möglichster Kostenersparnis vorgenommen wurden, schließlich der ganze Schlenbrian,<sup>1)</sup> der bisher bei der Fortifikation gewaltet, zeugen nicht gerade für eine besondere Solibität und Widerstandskraft der Freiburger Stadtbefestigung.<sup>2)</sup> Der erste Offizier der Besatzung, Oberst Graf Portia, hatte noch kurz zuvor sich gegenüber dem Dr. Schmid höhniisch geäußert<sup>3)</sup>: „Was wollt denn Ihr mit Eurer Stadt, in einer Nacht wirfts der Feind über den Haufen.“ An Munition und Vorräten aller Art fehlte es zwar keineswegs, aber die Besatzung war nicht ausreichend, ja sie war während des ganzen Krieges kaum je so schwach gewesen. Hatte man ja doch alle Bemühungen in Freiburg stets nur auf die Verminderung der lästigen Besatzung gerichtet. Noch im Oktober hatte der Kanzler der Regierung den Stadtrat<sup>4)</sup> aufgefordert, seinerseits beizutragen, daß das zum Schutze der Stadt zurückgelassene Eisenachsche Regiment seinem Korps nachgesendet werde und diese Nachsendung auch selbst wider Willen des Kommandanten, der sonst in jedem weiteren Oberst nur einen weiteren Gegner erblickte, durchgeseht. Ein adeliger Regierungsrat rühmte sich geradezu, daß Freiburg ihm die Beseitigung „dieser bösen Gäste“, die allerdings „so willkommen wären, wie das Ferkel im Juden-

<sup>1)</sup> So meldet das Rtsprt. v. 18. Aug. 1677, daß ein Werk, welches der Kommandant vor einigen Jahren hatte neu aufführen lassen, schon schadhast geworden. „Wellen es uns aber nit berührt, also läßt man's dahin gestellt.“

<sup>2)</sup> Cfr. Rtsprt. v. 27 Jan., 17. Febr., 12. April, 1. Okt. 1677.

<sup>3)</sup> Ibid. 31. Sept. 1677.

<sup>4)</sup> Cfr. Rtsprt. v. 9., 15., 16., 20. Sept., 1., 3. Okt. 1677.

haus, verdanke und daß er nicht nachlassen werde, bis auch noch die Kroatischen abmarschieren.“ Die wirkliche Stärke der Verteidiger ziffermäßig festzustellen, ist nicht möglich. Die französischen Quellen<sup>1)</sup> schwanken in ihren Angaben zwischen 1200 und 3000 Mann. Die glaubwürdigeren bewegen sich etwa in der Mitte dieser beiden Zahlen. Die städtischen, jedenfalls zuverlässigeren Quellen machen keine bestimmten Zahlenangaben, zeigen aber übereinstimmend, daß die Besatzung bestand aus einem kroatischen Infanterieregiment unter dem Obersten Portia und seinem Obristwachtmeister Prinz Karl von Baden zu 6 Kompagnieen, aus 5 Freikompagnieen zu Fuß, welche direkt unter Schütz standen, und 6 Schwadronen Kürassiere unter dem Obersten Graf Kauniz, was zusammen nach den damaligen Stärkeverhältnissen der Kompagnieen und Schwadronen etwa der Zahl von 1500—2000 Kombattanten gleichkömmt. Die kommandierenden Offiziere waren ebenso tapfer als ehrenhaft, von den Soldaten taugten die Freikompagnieen, weil meist aus alten verheirateten Leuten bestehend, nicht viel, die Kroaten Portias waren zwar zerlumpt und abgerissen, so daß sie von der Stadt erst mit Schuhwerk und Kleidungsstücken versehen werden mußten, schlugen sich aber wie brave Soldaten; eine tüchtige Truppe bildeten die Kauniz'schen Kürassiere. Rechnet man dazu noch circa 7—800 bewaffnete Bürger und Studenten, so ist dies zur Verteidigung so ausgedehnter Werke gegen eine Armee von 15—20,000 Mann der selbstthätigsten Truppen noch immer eine ungenügende Macht.

Bedenklicher noch als die geringe Zahl der Verteidiger war die Unzulänglichkeit des Kommandanten. Generalmajor

<sup>1)</sup> Nach Basn. 1700 Inf. u. 400 Reiter, Rel. du siège 1800 Inf., 500 Reiter, Lettre de Lim. 1500 Inf. u. ein Reg. Conlac (Kauniz-) Kürassiere, La Hode 1200 Inf., 400 Kav., Limiers 800 Inf., 400 Reiter, La vie du duc de L. 3000 Mann, Theatr. Eur. u. Wagner 2500 Mann.

von Schütz, eine ächte bramarbasierende Landsknechtnatur, wie sie der 30jährige Krieg zu Hunderten ausgebildet hatte, soll seine Laufbahn als Sekretär bei dem Grafen Tilly begonnen und dessen ganzes Vertrauen besessen haben. Nach Frankreich verschlagen habe er dann 5 Jahre unter dem Marschall de la Ferté Seneterre dem Könige gedient und sei schließlich unter die Kaiserlichen geraten. Bei diesen war er zum Oberst und Generalwachtmeister avanciert und hatte zuletzt wahrscheinlich durch Vermittlung des Kanzlers Hoher in Wien, mit dem er früher durch Heirat in verwandtschaftliche Verbindung getreten zu sein scheint, auf seine alten Tage das Gouvernement der Festung Freiburg, deren exponierte Lage die volle Kraft eines rührigen und rüstigen Mannes erfordert hätte, als Ruheposten erhalten. Wie er sich nach anfangs übergroßem Eifer bald durch seine polternde Hitze, seine Händelsucht und Ausschweidereien einerseits, und durch seinen Kleinmut bei drohender Gefahr, seine Kopfslosigkeit und Zweideutigkeit andererseits um jedes Ansehen und Vertrauen bei Regierung, Rat und Bürgerschaft brachte, wie seine Unfähigkeit wiederholt der Gegenstand offizieller und vertraulicher Mitteilungen der Regierung und des Rates nach Wien gewesen, wie man ihm infolge solcher Klagen unter dem Vorwande seines Alters Vicekommandanten zur Seite stellte, wie den Obersten Strein, welcher ganz unbekümmert um den General Schütz in den Sommermonaten 1676 mehr für die Befestigung Freiburgs gethan, als der Kommandant in ebenso vielen Jahren, das ist wohl aus dem vorhergehenden Abschnitt zur Genüge zu ersehen. Der Sommer 1677 hatte nun keineswegs dazu beigetragen, die herrschende Meinung und Stimmung über und gegen ihn zu bessern. Folgende Vorfälle <sup>1)</sup> mögen seine Charakteristik vervollständigen. Als der Rat im Juni zur Herstellung des gesamten und für alle

<sup>1)</sup> Cfr. Rtoprt. v. 2. Juni, 4., 11., 18. Aug. 1677.

Truppenteile gleichen Kommissbrodes neue Bäcker anstellte, so donnerte und wetterte der Kommandant, der für seine fünf Freikompanieen bisher besondere Bäcker gehabt hatte und diese auch behalten aber nicht bezahlen wollte, „mit hitzigem Gemüt und vielem Sakramentieren“, schimpfte auf die Regierung, „welche der Stadt doch nit einen Schnipf helfen könne,“ während er bei dem Kaiser, Montecuculi, Lothringen und Kaprara alles ausrichte, weshalb die Stadt sich an ihn, „nit die Regierung“ halten solle, fügte sich aber trotz allem diesem Gepolter der ruhigen und festen Erklärung des Rats gegenüber in die getroffene Anordnung. Kurz darauf fuhr er die Herren Stadträte in einer noch viel unbedeutenderen Streitfrage mit den Worten an, „wenn die Stadt sich wieder klagend an die Regierung wende, so werde er den H... . . . dran wischen. Der Stadtschreiber Vogel habe eine spitze Feder, er aber wollt's ihm in die Zähne schmeißen; mit dem Obristmeister Schmid sei man noch übler dran. Es reue ihn, daß er den Zunftmeister Ulrich nit geprügelt habe, und der Bäckerzunftmeister sei ein grober Löpel u. s. w.“ Zu solchen Verunglimpfungen pflegte der Rat, welcher wußte, daß der Kommandant „ohne das hauptsächlich wider die Stadt sei,“ zu schweigen, weil „nichts anderes auszurichten sei, als daß er noch größere Verbitterung schöpfe;“ aber Achtung und Vertrauen durfte ein solcher Kommandant wohl nicht beanspruchen.

Bei dieser geradezu feindseligen Stimmung zu Stadt und Regierung war seine Dienstführung die traurigste. Auf die vielen Klagen hin hatte zwar der Kaiser im März desselben Jahres <sup>1)</sup> den Obersten Komal gen. Marchure als zeitweiligen Vicekommandanten speziell mit dem Auftrag gesendet, die Dienstführung und Diensttauglichkeit des Generals von Schütz zu prüfen und „zu sehen, ob er denn also sich

<sup>1)</sup> Rtop t. 29. März 1677.



befinde, wie er beschrieben worden.“ Allein dieser Kommissär war entweder von vornherein ein guter Freund, oder wurde zu solchem gewonnen, denn er fand, „daß dieser (Schütz) bei guter Disposition sei,“ und überließ ihm das volle Kommando, nachdem er ihm bis zur Eröffnung des Feldzugs Assistenz geleistet hatte. Trotzdem versuchte es die Stadt <sup>1)</sup> noch einmal im August desselben Jahres, in Wien den wahren Sachverhalt darzulegen, indem sie eine Beschwerdebefchrift „wegen des übeln Kommandos des Generals Schütz“ an ihre Gönner, Kanzler Hoher und Baron Troier, richtete. Auch dieser Schritt war vergebens. Was man in Freiburg von dem Mute und der Tapferkeit des Kommandanten hielt, geht aus folgendem hervor. Als am 1. Oktober 1677 das Gerücht sich verbreitete, der Feind stehe schon auf dem Denglinger Felde, da habe sich, wie der Kanzler Fischer den Häuptern mitteilt, der Kommandant „so ganz bestürzt und erschrocken gezeigt, <sup>2)</sup>“ daß die löbl. Wesen ihn schier nit genug haben trösten können.“ Damit man aber nicht etwa glaubt, diese Schilderung sei übertrieben, so beschließe ich dieselbe mit dem Urteile, welches der ganz unbefangene Franziskaner Guardian Eggenstein über die Haltung des Kommandanten während der Belagerung fällt. „Der alte Herr ist ganz unfähig und untüchtig.“ „Es war in Wahrheit ein so armseliges Kommando, daß man es sich nicht einbilden, geschweige denn glauben kann.“

Auch die Beziehungen der Bewohnergruppen, Stände und Korporationen der Stadt zu einander waren, wie wiederholt gezeigt worden, nicht derart, daß gegenseitiges Vertrauen herrschen konnte, und jenes einträchtige Zusammenwirken aller zu erwarten war, welches in Zeiten der Not und Gefahr einen gewissen Ersatz für den Mangel an materieller Kraft

<sup>1)</sup> Rteprt. v. 4. Aug 1677. <sup>2)</sup> *ibid* v. 1. Okt. (angeblich 31. Sept.)

zu bieten vermag. Die Soldateska war schlecht diszipliniert,<sup>1)</sup> die ganz gewöhnlichen Diebstähle in Wald und Feld steigerten sich bis zu förmlichen Plünderungen, die Brutalitäten und Gewaltthaten bis zu Mord und Totschlag, so daß eine Art von dauerndem Kriegszustand zwischen der Besatzung und der Bürgerschaft herrschte, der nicht einmal während der Belagerung aufhörte. Ja es kam vor, daß die Bürger von der Verteidigung der Mauern wegeilten, weil raubsüchtige Soldaten ihre Wohnungen plünderten. Die höheren Offiziere, lauter stolze Kavaliere, hatten keine Berührung mit der Bürgerschaft und nahmen bei den Händeln ihrer Soldaten mit derselben die Partei ihrer Leute. Der Rat hatte infolge vieler Täuschungen und schlimmer Erfahrungen im Laufe der Jahre viel von seiner ursprünglichen Kühnheit und Energie verloren, Schmid und Vogel waren alt, die Regierungsherrn aus denselben Gründen zwar etwas zurückhaltender geworden, befeiligten sich auch einer etwas höflicheren Form, aber im Grunde waltete der frühere Zwiespalt noch immer ob. Letztere genossen weder Vertrauen noch Achtung. Mußte doch der Statthalter, Herr von Rageneck, als er während der Belagerung sich auf das Schloß flüchtete, mit eigenen Ohren aus den Bürgerhäufen den bedenklichen Ruf vernehmen, „henkt die Schelmen von Regierungsräten.“ Eggenstein stellt ihnen und dem Adel, obwohl er mit mehreren derselben befreundet war, das allerschlechteste Zeugnis aus, indem er nach lobender Erwähnung der Soldaten, Bürger, Studenten und der Geistlichkeit von dem Adel sagt, „er habe sich, zu lebhafter Beteiligung und Verteidigung angefordert, entschuldigt, „daß wenige der seinigen vorhanden, und wenn sie einen Posten zur Defension annehmen sollten, so würden weder die Bürger, noch die Soldaten ihnen parieren; gleichwohl hätten sie sich mit ihren Bedienten und Leuten an-

<sup>1)</sup> Cf. Rtsprt. v. 8. u. 29. Jan., 7. u. 26. April, 16. Aug., 20. u. 22. Sept. 1677.

erboten, aber durch die ganze Belagerung weder durch sich selbst, noch durch ihre Bediente das Geringste zur Defensiuu prästieret."

Wie hätte unter solchen Verhältnissen, wo keiner dem andern traute, keiner mit seiner Person und Habe für das allgemeine Wohl rückhaltlos einzutreten Lust hatte, Mut und Vertrauen auf die gemeinsame Sache, Hingabe und Opferwilligkeit, oder einträchtiges Zusammenwirken auskommen können, selbst wenn das Kommando weniger armselig gewesen wäre? Wenn man aber erwägt, daß seit Oktober alle kaiserlichen Truppen aus dem Breisgau weggezogen, und dadurch die für die kaiserliche Sache so wichtige Festung Freiburg unter einem solchen Kommandanten, mit so schwacher Besatzung und bei solchen inneren Verhältnissen, die in den leitenden Kreisen kein Geheimnis sein konnten, den Angriffen der nur zwei Tagemärsche entfernten französischen Armee geradezu bloßgestellt wurde, so darf man es der gleichzeitigen öffentlichen Meinung nicht verübeln, wenn sie die Erklärung für das auffallende Zusammentreffen so vieler den Franzosen die Eroberung der Stadt erleichternder Umstände lieber in irgend einem geheimen Einverständnis der Beteiligten mit dem Feinde sucht, als das Oberkommando so grober Fahrlässigkeit zeihet.

Das Erscheinen der französischen Armee am Dienstag Morgen den 9. September 1677 traf die Freiburger wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Eines solchen Ueberfalls war man gerade damals am allerwenigsten gewärtig, wie alle Quellen übereinstimmend berichten. Die Ueberraschung war eine vollkommene. Die erste Nachricht brachte der Oberst Kaunitz, der mit 15 Freiwilligen einen Morgenritt bis gegen St. Georgen gemacht hatte, daselbst auf das Korps Monclas gestoßen war und nach flüchtiger Orientierung spornstreichs dem General die wichtige Meldung mit der Aufforderung machte, er möge schleunigst „zu einer guten Gegendefension alle möglichste Anstalt machen.“ Anfangs schenkte dieser der Meldung des

Obersten gar keinen Glauben, indem er die französische Kavallerie, mit der Kaunitz einige Kugeln gewechselt hatte, für eine „streifende Parthey“ hielt; bald aber überzeugte ihn ein Blick vom Schloßberg aus, wo bereits viele Neugierige mit bewaffneten und unbewaffneten Augen das Entfalten der Kavallerieregimenter und hinter diesen „das Anmarschieren der Infanterie mit Stücken“ unter gemischten Gefühlen betrachteten, von der bedenklichen Wirklichkeit. Er ließ sofort einige Alarmschüsse abfeuern und veranstaltete, während Kaunitz den Feind von der Wiehre so lang als möglich fern zu halten versprach, eine Versammlung der verschiedenen Behörden der Stadt. Schleunigst wurden Eilboten „um baldigen Succurs“ entsendet an den Herzog von Lothringen, an das obere Rheinviertel, an den Billungischen Landsfahnen und an die fürstenbergischen Beamten.“ Dann wurden alle Korporationen der Stadt zur Beihilfe nach ihren Kräften aufgefordert, die Studenten bewaffnet, der Befehl erteilt, Wasser zu schöpfen und die Wall- oder Ziehbrunnen zu richten und an die Besatzung Geld und Wein verteilt, „der aber zu eigenem Nachteil sehr mißbraucht worden.“ Gegen Abend steckte Kaunitz die Wiehre, da er sie mit seiner kleinen Reitereschaar nicht länger halten zu können glaubte, in Brand, damit der Feind nicht so nahe der Stadt in gedeckter Stellung seine Batterien bauen könne. Allein kaum schlug die Flamme über den der Stadt zunächst gelegenen Häusern empor, als General Schütz angeritten kam, ihn „scharf reprehendierte, warum er diese Häuser habe anstecken lassen“ und dieselben sofort zu löschen befahl, „ob aus Kommisseration der armen Leute, so allda Häuser stehend gehabt, oder, was mehr zu glauben, dem Feind zu einem Favor und Vorteil, solches wird Verständigen zu penetrieren überlassen.“ Kaunitz zog sich mit seinen Reitern in die Neuburg zurück, wo für seine Leute natürlich keinerlei Vorsorge getroffen war. Man hatte sich in der Stadt zwar etwas von dem ersten panischen Schrecken erholt,

aber die Verwirrung war noch immer groß. Das reichliche Verteilen von Wein an die Soldaten, denen die Bürgerschaft beim Genuße desselben gerne Gesellschaft leistete, verfehlte natürlich seine Wirkung nicht. Die Stimmung wurde bald eine kampfesfreudigere, aber die Ruhe und Ordnung gewann dabei nichts. Vogel wenigstens meldet: „diese erste Nacht wurde unter ziemlicher Unruhe verbracht“ und wer die Wirkung des „Neuen“ kennt, versteht, was damit gesagt sein soll. Am nächsten Morgen, Mittwoch den 10. November, wurden die Freiburger durch den ersten Geschützdonner sehr unsanft geweckt, denn Créqui, welcher berechnete, daß er in 8 bis 10 Tagen Herr der Stadt sein, oder sich mit dem ohne Zweifel zum Entsatz herbeieilenden kaiserlichen Heer um den Besitz des Platzes schlagen müsse, hatte darnach seine Maßregeln getroffen. Das auf Überraschung und Schnelligkeit basierte Unternehmen konnte nur durch konsequente Ausbeutung dieser Mittel zum Ziele geführt werden, darum stellte er die höchsten Anforderungen an seine wohlbißziplinierten Truppen und griff die Stadt ohne Säumen von drei Seiten zugleich an, die Schneckenvorstadt im Süden von der Weidher, die Neuburg von Norden und den Schloßberg von der Karthaus aus. Der Angriff vom Süden geschah nur zum Schein, um Ausfälle zu verhindern und die Kraft der Belagerer zu teilen. Hier war schon in der Nacht die erste Batterie fertig gestellt worden, und 50 Mann hatten sich in Pistolenschußweite von der Stadtmauer eingenistet, um von da die Laufgräben zu eröffnen. Gegen diese Verjuche richteten die Belagerten in aller Frühe von den nahen Türmen und dem Schloßberg aus ein sehr heftiges Feuer. Der Hauptangriff war gegen die Neuburg gerichtet, wo das Mönchsthür die die ganze Stadt wie jetzt noch durchlaufende Hauptstraße im Norden ebenso abschloß, wie das Schneckenthor im Süden. Hier kommandierte Créqui selbst, welcher sein Hauptquartier im sogenannten Weidherhaus am Weg nach Zähringen

aufgeschlagen und seine Regimenter in Herdern und Zähringen einquartiert hatte. Ohne Verzug setzte er sich unter dem Schutze von vier Bataillonen trotz dem heftigen Feuer der Verteidiger eine Pistolenschußweite vor dem Mönchsthore fest, eröffnete die Laufgräben parallel mit dem äußern Stadtgraben gerade gegenüber dem westlich an das Thor stoßenden Ordenshaus der Deutschherren, trieb von da einen sogen. Schlag- oder Zickzackgang vor und erbaute dann rechts und links an einem zweiten Laufgraben je eine Batterie von 4 und 6 Vier- und zwanzigpfündern, um Bresche zu schießen. Alles dies geschah in der Nacht vom 10. auf 11. November. Die dritte Abteilung unter Graf Schomberg, bestehend aus 2 Brigaden, setzte sich auf dem hintern Schloßberg fest, um so bald als möglich das für die Belagerer sehr verderbliche Feuer der starken Redoute Karlsack zum Schweigen zu bringen. Noch vor Nacht nahm Schomberg an der Spitze von 300 auserlesenen Infanteristen zwei Erdwerke mit stürmender Hand und bereitete alles zu weiteren Angriffen vor.

Diesen Dispositionen des Feindes gegenüber waren die Posten in der Stadt unter die Offiziere folgendermaßen verteilt. Im Süden der Stadt vom Schwabenthor an bis zu dem sogen. Schlettstadterturm, der die südwestliche Ecke Freiburgs bildete, stand Graf Kaunitz mit seinen Kürassieren und einigen Frei- und Bürgerkompagnieen. Die Verteidigung der langen Strecke vom Schlettstadterturm über das Lehen- und Predigerthor hinweg bis mit der ganzen Neuburg, „so eine große umbmauerte und mit steinernen Thürmen und Gräben versehene Vorstadt ist,“ also die Abwehr des Hauptangriffs fiel dem Obersten Graf Portia und seinen Kroaten zu, denen einige Bürger- und Freikompagnieen und die Studenten als Verstärkung beigelegt waren. Der Obristwachtmeister, Prinz Karl von Baden, hatte das Oberkommando über sämtliche Truppen auf dem obern Schloßberg, unter welchen auch Portiasche sich befanden, und eigentlicher Schloß-

Kommandant war der alte Hauptmann Biswurm. Graf Kaunitz, welcher die Stellung im Süden erbeten hatte, weil er glaubte, daß hier der Hauptangriff erfolgen werde, zeigte sich am ersten Tage überaus eifrig. Er beschloß nicht nur den Feind mit „Stuckhen, Haubitzen, mit Doppelhacken und Musketen und that ihm starken Abbruch beim Approchieren,“ sondern er machte auch noch in der Nacht mit seinen Reitern einen kräftigen Ausfall, um dem Feind „das Arbeiten zu verwehren, wobei er in den Laufgräben viel niedergemacht.“ Im übrigen herrschte in der Stadt eine große Rührigkeit. Man besserte noch rasch schadhafte Stellen der Befestigung aus, man konstituirte „ein eigenes Korps zum Dämpfen und Löschen der Bomben und brennenden Kugeln,“ indem man eingeweichte Ochsenhäute dazu herrichtete, sammelte große Wasservorräte, eine besondere Wachordnung wurde entworfen und vom Räte angeordnet, daß keine Glocke mehr läuten und keine Uhr mehr schlagen solle.

Donnerstag den 11., also am Tage Martini, an welchem die Franziskaner ihr Patrocinium in der heutigen untern Pfarrei feiern wollten, begann das eigentliche Bombardement der Stadt von der Nordseite her. Eine der ersten Kugeln schlug in die Martinskirche in dem Momente ein, wo der Prior zum Beicht hören in dieselbe herunterstieg. Die Kugel wurde von Schütz selbst aufgesucht, auf sein Verlangen benediziert und ihm ausgehändigt. Das Feuer wurde nun so heftig und so „kontinuierlich, daß es, wie Vogel sagt, nit anders gewesen, als wenn man aus Musqueten Salven schießt und inner 24 Stunden etliche tausend Kugeln an die Mauern und durch die Dächer gejagt wurden“, ohne daß sie jedoch an den Häusern besondern Schaden angerichtet hätten. Der Schrecken hierüber führte die Magistratspersonen und sonstigen Männer von Ansehen wie von selbst zu einer „Konfultation“ auf dem Regimentshause zusammen. Dabei sprach sich dann der Kommandant, ganz im Einklang mit seinen

früheren gelegentlichen Äußerungen, so kleinmütig aus, daß „jeder Vernünftige seine Inklination zu einem wirklichen Accord gleich damals verspüren mögen.“ Diese Wahrnehmung erregte bei den Häuptern der Stadt eine um so größere Bestürzung, als er ihrem Mute schon tags zuvor durch folgende vertrauliche Vorstellungen einen schlimmen Dämpfer aufgesetzt hatte: „Ihr Herren, ich habe großes Mitleiden mit Euch, Eure Stadt wird in französische Hände kommen; der König in Frankreich ist ein barmherziger Herr, wird sie vielleicht nicht verbrennen; sollte es aber je geschehen, muß doch die Stadt bei dem Friedensschluß Thro Kaiserl. Majestät wieder geben werden. Thro Majestät, als ein gütiger Kaiser, werden alsdann auch schon wieder eine Gnad thun, den Schaden ersetzen, und Eure Privilegien vermehren.“ Wie man diese unverantwortlichen Reden des Kommandanten auffaßte, verrieth die Relation des Anonymus, welche geradezu von ihm sagt: „Die Offiziere haben genugsam gesehen, daß sobald der Feind der Schneekenschanz zugesetzt, der Herr General die Stadt und den dem ganzen Römischen Reich so importierlichen Posto Freiburg ohne einigen Kanonenschuß veraccordiert, ja wann diese, als Herr Obrist Graf von Kaunitz und Herr Obrist Graf von Portia und Prinz Karl solches zugelassen, dem Feind, wie obgemeldet, gern in die Hand gespielt hätte.“ An diesem Tage machte Kaunitz mit seinen Kürassieren den zweiten Ausfall, hauptsächlich zu dem Zwecke, um einen sichern Boten um Succurs, vermutlich den Bürgerhauptmann Schreckenfuch, nach dem Bromberg durchzubringen, was ihm denn auch gelang.

Der 12. November legann in der Stadt mit einer officiellen Beratung über den Belagerungszustand, zu welcher die Wesen den Kommandanten, die beiden Obersten und die Häupter der Stadt in der Frühe vor Tagesanbruch eingeladen hatten. Das Hauptthema dabei bildete die Frage, ob man die Neuburg, zu deren Verteidigung die Kräfte kaum aus-



zureichen schienen, aufgeben und die Besatzung in die Stadt ziehen sollte oder nicht. Der Kommandant, ganz bestürzt und kleinmütig, war für die Preisgabe der Vorstadt, fand aber von keiner Seite, namentlich nicht von den Herren Obersten, denen seine Anträge „befremdlich anzuhören waren“, Unterstützung. Alles rüstete sich vielmehr zu einer energischen Abwehr des Feindes, gerade in der Neuburg. Diese war aber auch um so notwendiger, je unermüdblicher und energischer derselbe vorging.

Das unausgesetzte Feuer der beiden Batterien unmittelbar vor den Mauern hatte schon am ersten Tage der Beschießung dieselben namentlich an den Schießscharten und Geschützeinschnitten stark mitgenommen, aber Graf Portia blieb die Antwort so wenig schuldig, daß am 11. allein 7 französische Offiziere, worunter der Artilleriegeneral Comte de Bussy und ein Oberstleutnant in den Laufgräben und Batterien fielen. In der darauffolgenden, sehr klaren, aber kalten Nacht schnitten die Franzosen unter einem wahren Kugelregen in Gegenwart des Marschalls Créqui selbst, dessen Adjutant dabei an seiner Seite mit andern Offizieren verwundet wurde, rechts und links zwei neue Gänge durch den Grabenniebergang ein und näherten sich so schon der der Stadt zugekehrten Grabenwand. Hierauf brachten sie die sechs Kanonen der linken Batterie zu den vier der rechten, verstärkten sie durch zwei weitere und diese zwölf Vierundzwanzigspünder beschossen nun unter der persönlichen Leitung des Artilleriechefs Marquis de Freselières die Stadtmauer so nachdrücklich und wirksam, daß dieselbe schon Freitag Mittag den 12. eine Bresche von 18 Klaftern aufwies und Créqui daraufhin den Kommandanten um 3 Uhr zum ersten Male zur Übergabe der Stadt auffordern ließ. Letzterer erbat sich eine halbe Stunde zur Beratung mit den Spitzen der Stadt, während welcher Zeit die Franzosen das Feuer eingestellt zu haben scheinen; denn sofort verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, „Schütz

habe einen Waffenstillstand geschlossen.“ Natürlich brach der alte Argwohn in seiner bedenklichsten Gestalt aufs neue hervor und das „Schelmenstück“ war sofort fertig. Leider fand der Verdacht einen gewissen Halt in der Verwirrung und Kopflosigkeit des Generals, denn dieser „befahl der Bürgerschaft bald dies, bald das, bald auf-, bald abzuziehen und konnte vor lauter Schrecken, oder etwa bösem Gewissen nichts ins Werk stellen.“ So sollte er dem Oberstlieutenant der Freikompanieen v. Gerhards, der am Schneckenurm kommandierte, kurz vorher gesagt haben, „er sehe wohl, dieser Ort könne sich nit manutenerien, er solle die Stück abführen lassen.“ Unter dem Drucke der allgemeinen Stimmung und wohl hauptsächlich auf das Betreiben der höheren Offiziere wurde die Aufforderung übrigens zurückgewiesen. Die französischen Quellen, welche alles, was irgendwie sich eignet, in eine pikante Form zu kleiden lieben, legen dem Kommandanten dabei die Worte in den Mund: *qu'il avait appris son métier étaut au service du roi, et qu'il le savait trop bien pour capituler en état, où était la place*<sup>1)</sup>. Diese Antwort begriffen die Herren Franzosen, die ihr Metier wirklich verstanden, recht gut. Sie sagten sich, daß der Graben breit, mit Mauern bekleidet und sehr schwer auszufüllen, die Bresche aber 20 Fuß hoch über der Grabensohle stehe und wunderten sich keineswegs, sondern nahmen nur ihre Arbeiten mit verdoppeltem Eifer auf. In der darauffolgenden Nacht (12. auf 13.) erweiterten sie die Laufgräben gegen Westen und schnitten wieder unter heftigem Feuer der Belagerer eine Batterie von vier Kanonen in die äußere Stadtgrabenmauer

<sup>1)</sup> In anderen Quellen lautet die Antwort: *qu'ayant appris son métier parmi les Français il se montrerait indigne des leçons, qu'ils lui avaient données, s'il ne savait par les mettre en pratique, lorsqu'il en était besoin.* Basn. ann. II. p. 816. La vie d. duc de L. p. 224.

so ein, daß dieselbe voyait la brèche au revers et la battit en escarpe, d. h. wohl, daß sie die Bresche von der andern Seite faßte und ihr Feuer auf die Wallböschung, die den Fuß der Mauer bildete, richtete. Am 19. wurde das Feuer aus allen Stücken kräftigst fortgesetzt und in der Nacht vom 13. auf den 14. drei neue Sappen eröffnet und ein Minengang unter den Mönchsthurm geführt, um diesen zu sprengen und mit den Trümmern die Gräben auszufüllen. Auch faßte der Feind bereits festen Fuß auf der Brücke, die über den Graben zum Thore führte.

Diesem ebenso geschickten, als raschen Vorgehen der Franzosen und ihrem unausgesetzten Feuer gegenüber hatte Portia mit seinen Croaten und Bürgern furchtlos bis zum Samstag Abend standgehalten, obwohl er am besten die Schwäche seiner Stellung kannte, ja die Franzosen hatten ihm die Annäherung schwer bezahlen müssen. Um diese Zeit aber verlangte und erhielt er Verstärkung. Kaunitz schickte ihm 100 Kürassiere und aus der Stadt kamen Bürger und Studenten, welche letztere auch bei dieser Gelegenheit ihre Natur nicht verleugneten, indem sie, während der Feind zum Sturm sich rüstete, mit Instrumenten, die sie aus den Klöstern entlehnten, auf der Bresche lustige Tänze aufspielten. Portia hatte auch auf das dringendste Holz und Bretterwerk verlangt, um damit die Bresche zu verbarricadieren, aber als der Zunftmeister Christoph Ulrich mit demselben nachts um 12 Uhr erschien, meinte er, „er komme zu spät, da der Feind schon im Graben drunten stehe, er solle es nur wieder heimführen.“ Diese Äußerung erregte um so mehr die Bestürzung des wackern Bürgers, als er die französisch ausgesprochene Mißbilligung des Prinzen von Baden darüber wohl verstand. Er ließ gleichwohl sein Holzwerk abladen, erkundigte sich bei Soldaten über den Stand der Dinge, kroch bis zu einem, vom Feinde geschossenen Loche in der Stadtmauer vor und überzeugte sich durch einen Blick in den Graben, daß der

Feind sich daselbst festgesetzt und Leitern und Bretter auf beiden Seiten der Bresche angebracht hatte, und schloß aus dem großen Erdhaufen unter der abgebrannten Brücke vor dem Mönchsthore, daß der Minengang unter demselben schon ziemlich weit vorgerückt sein müsse. Er stellte dies dem Obersten Portia vor und hatte die große Freude, daß dieser einer gerade eintreffenden Aufforderung des Kommandanten, „seine Völker zurückzuziehen“, nicht nachkam, vielmehr auf seine Bitte Handgranaten vom Thore aus in den Graben warf und 30 Kürassiere und Studenten zur Vertreibung der Feinde, besonders der Mineure in den Graben absandte, die denn auch wirklich einen derselben töteten und die übrigen für den Augenblick verjagten. Als er aber von diesem ganzen Vorfalle bei seiner Rückkehr in die Stadt dem Kommandanten Meldung machte, so sagte dieser: „Nun, so werden denn die Franzosen bald herinnen sein“, und befahl sofort das Feuer auf der Predigerschanz zu sistieren und begab sich dann „zur Ruhe in die Wachtstube.“ Die Stadthäupter aber und die Regimentsherrn, denen der Stand der Dinge natürlich ebenso bekannt war, ließen nicht nur die Bresche, sondern auch das Mönchsthore, das so „zerschossen und durchlöchert war, daß der Feind dadurch auf die lange Straße in die Vorstadt hinein bis zum innern Thore hat sehen können, mit langen Hölzern nach Kräften verwahren“, und den Kommandanten „ernstlich erinnern, daß man von der Bresche abzuweichen zur Zeit noch nicht benötigt sei, daher sie ihn ersuchen lassen, die Anstalt zu treffen, solche Vorstadt noch nicht zu verlassen, sondern zu defendieren.“ Ihren Absichten entsprechend arbeitete Portia denn auch die ganze Nacht durch pflichtgetreu an der Verstärkung seiner Stellung durch Schanzarbeiten und Verhaue aller Art, konnte aber leider nicht genug Hände aufstreiben, „weil die meisten sich in die Häuser, Klöster und Kirchen versteckt und kein Bürger und noch weniger die Soldatenweiber sich zum Schanzen wollten gebrauchen lassen.“ Hoffnung

auf einen günstigen Erfolg hatte er jedoch keine mehr. Er traute seiner Stellung wegen der Übermüdung seiner Leute und der Haltung des Kommandanten, der ihn in keiner Weise unterstützte, nicht länger.

Am Sonntag den 14. schickte Portia noch vor Tagesanbruch den Hauptmann Walter an den Kommandanten ab mit der Forderung, ihm einen bestimmten schriftlichen Befehl über sein weiteres Verhalten zukommen zu lassen. In seiner Zaghaftigkeit wies Schütz den Hauptmann an den Statthalter, und dieser berief eiligst „circa horam quintam“ eine Versammlung der Spitzen, welcher auch der Ratschreiber und Syndikus Vogel beizwohnte. Vor diesen Herren wiederholte der Hauptmann seinen Auftrag und begründete denselben in folgender Weise. Die Breschenweite betrage bereits 50 Schritt, Deckung für die Mannschaft sei dahinter keine mehr möglich, die Geschütze der Feinde seien bereits in den Rand des Grabens eingeschnitten und dieser selbst besetzt, Succurs sei keiner in Aussicht, ohne einen solchen sei aber der Posten nicht mehr lange zu halten; es entstehe daher die Frage, ob es nicht besser sei, den Sturm mit seinen möglichen Gefahren nicht abzuwarten, sondern die Vorstadt preiszugeben. In diesem Falle könnten nicht nur alle Mannschaften salvirt und mit denselben die innere Stadt um so energischer verteidigt werden, sondern es sei auch nicht zu besorgen, daß der Feind, wie das bei einem Sturm leicht geschehe, „sich an die Portischen anheften und mit diesen in die Stadt einbringen oder gar die sechs Kompagnieen abschneiden werde.“ Während man darüber beriet, kam als zweiter Bote von Graf Portia, der sich bei Tagesanbruch überzeugt haben mochte, daß die Lage noch nicht so verzweifelt war, der Proviantamtsverwalter Grieshaber mit der Meldung, der Oberst Portia und Ihre Durchlaucht von Baden wollten den Posten noch halten, wie ehrliche Leute, man solle nur Munition und Leute schicken, um die nötigen Verbarri-

tabierungen bewerkstelligen zu können. „Dazu wurden denn auch, wie Vogel bemerkt, alsbald die Anstalten getroffen und verordnet, eine Hausfuchung nach Leut dazu mit Gewalt vorzunehmen.“ Dann erst trat man wieder in die Beratung ein, bei welcher der Kommandant, „um sein sentiment befragt, es nit zugab und nit abschlug, sondern andere zuvor zu vernemen begehrt.“ Die schließliche Abstimmung ergab als Resultat, daß „unter den gegebenen Verhältnissen die Verlassung der Neuburg als vor Ihr. Kayf. Maj. unverantwortlich ganz nit thunlich, sondern . . . der Soldateska, Stadt und Kayf. Armee zu einem merklichen Spott und Nachteil gereichen würde, . . . sonderlich da von Hochburg aus Zeichen gegeben würden, daß Kayserliche Völker vorhanden sein möchten.“ «Ex post facto» erschien dann noch Portia selbst, dem der Bote zu lange ausbleiben mochte, um sich den Bescheid auf seine Anfrage selbst zu holen. Er wurde zu standhafter Ausdauer ermahnt, „wie es einem heroischen Gemüte wohl anstehe und dasjenige gelobt, so er von verwichenem Bistag allda erwiesen habe.“ Was nun geschah, um diesen wohlbegründeten Beschluß in sein gerades Gegenteil zu verkehren, ist aus den Quellen nicht recht ersichtlich. Es stimmen nur alle darin überein, daß Sonntag den 14. Nachmittag 4 Uhr die bisherigen Verteidiger der Neuburg, „obwohl man dem Grafen Portia Soldaten, 25 tapfere Studenten und etliche Bürger geschickt und beim Feind noch keinerlei Anstalten zum Sturm zu verspüren waren, sich, zuletzt die Studenten, aus der Neuburg hinter die zweite Stadtmauer zurückgezogen hätten.“ Vogel und Eggenstein führen die Retirade übereinstimmend auf einen mehr oder weniger direkten Befehl des Kommandanten zurück, ohne welchen ja gewiß auch ein Portia seinen Posten nicht verlassen hätte. Vogel behauptet geradezu, daß der Kommandant, während der Stadtrat sich über einen

eigentümlichen Antrag desselben beraten hätte, „in die Neuburg geritten und obwohl kein Franzose zur Bresche herangekommen, die Soldateska zur Retirade ermahnt habe.“ Nach Eggensteins etwas unsicherer Angabe sollte der oben erwähnte Hauptmann Walter von dem Kommandanten „eine Ordre zur wirklichen Retirade erhalten, dieselbe in seine Schreibleiste eingeschrieben, und der Kommandant selbige gleich in Gegenwart mehrerer Offiziere repetiert haben.“

Den wachsamem Franzosen entging dieser Rückzug natürlich nicht. Auf geschehene Meldung inspizierte der Marschall Eréqui den Zustand der Bresche von einem kleinen Erdhügel nahe vor der Mauer aus, und da er wahrnahm, daß die Feinde nicht mehr hinter derselben arbeiteten, so schickte er eine Abteilung von 140 auserlesenen Soldaten, zur Hälfte mit Schanzgeräten, zur Hälfte mit Waffen versehen, gegen die Bresche vor. Mit der bekannten französischen Behendigkeit kletterten diese Leute von dem Graben zur Böschung, dem Wall und der Mauer empor, legten Leitern an die noch immer ziemlich hohe Bresche und sprangen, da sie keine Verteidigung à coups de mains fanden, in die Stadt hinein. Natürlich folgten ihnen andere, zuletzt ganze Kompagnieen nach. Nach den französischen Quellen seien sie dabei aus den naheliegenden Häusern auf's heftigste beschossen worden, hätten aber alles, was ihnen in die Hände gefallen sei, niedergemacht und den Feind bis an den zweiten Mauergürtel verfolgt, während die deutschen Quellen davon nichts wissen. Da nun aber einerseits letztere berichten, daß beim eiligen Verlassen der Neuburg die Besatzung des Turmes St. Johann vergessen worden sei, die Franzosen aber den Sturm selbst als peu sanglant bezeichnen, so dürfte der ganze Widerstand auf einige Schüsse von Nachzüglern, welche sich bei der Plünderung der Vorstadt länger als nötig aufhielten, zurückzuführen sein. Natürlich säumten die Franzosen nicht, diesen überraschenden Glückserfolg auf's energischste auszubenten.

Sofort zogen vier Bataillone durch die rasch gangbar gemachte Bresche in die Stadt ein, besetzten dieselbe bis zum Rande des Grabens vor dem zweiten Mauerring und wenn es auch an diesem Abend nicht mehr gelang, die ungeheuren Misthaufen, mit welchen die Freiburger ihr Mönchsthor versperrt hatten, zu beseitigen, so wurden doch bereits alle Vorbereitungen getroffen,<sup>1)</sup> um des andern Morgens das Feuer gegen die Stadtmauer und das Christophsthor eröffnen zu können. Sodann ließ Créqui in kluger Berechnung der Wirkung dieser Vorgänge auf die Belagerten die Stadt zum zweiten Male auffordern, sich zu ergeben. Die Zivilbehörden, denen diese Meldung zukam, lehnten schon die Entscheidung ab, „weil es eine Sache sei, welche die Soldateska angehe,“ und der Kommandant, welcher nach vielem Suchen in dem Hause seines nicht minder heldenhaften Obristlieutenants Baron Gerharbi aufgefunden wurde, antwortete „auf unterschiedliche Fragen nichts, als er wisse nicht, wo er sei, und da eine völlige Konfusion bei ihm wahrzunehmen, so mußten ihm die Worte, wie er diesen Trommelschläger<sup>2)</sup> abfertigen lassen solle, in den Mund gegeben werden.“

In der Stadt herrschte unterdessen eine „unglaubliche Konsternation und eine noch größere Konfusion,“ denn es fehlte der ordnende und beschwichtigende Kopf. Viele wußten gar nicht, „ob der Kommandant überhaupt noch in rerum natura bestesse oder nit,“ und die Regierung erklärte selbst, als die Häupter sie drängten, denselben an seine Pflichten zu mahnen, „daß der Herr Kommandant diese Funktion zu ver-

<sup>1)</sup> Vogel berichtet, daß noch an demselben Abend „zu höchster Beunruhigung der Freiburger das Teutschhaus angezündet, die Stücken bei St. Nikolaus in den Straßen aufgefplant und aus 12 halben Kartthannen zu Kanonieren angefaugen worden sei.“

<sup>2)</sup> Gegenlein weiß von drei Sommationen Créqui's bis zum 11., während nach Vogel und den franz. Quellen die Aufforderung zur Übergabe nur zweimal erfolgte.



richten nit mehr im Stande sei, kein Gedächtnis mehr habe, sondern in großem Alter stehe.“ Die militärischen Funktionen aber schienen in der Nacht vom 14. auf den 15. geradezu zu ruhen; es erschienen keine Soldaten an den Mauern und Binnen, es ließen sich keine Offiziere sehen, sei es nun, daß sie die Hoffnung auf Rettung ausgegeben, oder was wahrscheinlicher ist, daß ihre Ermüdung und ihr Ruhebedürfnis jenen Grad erreicht hatte, der aller Subordination spottet, die Bürger aber, die sich an den gefährdeten Orten allein gelassen sahen, „ohne alles Heimbsuchen des Adels, der Regierung und anderer vornehmenden Leute,“ fühlten sich sehr unbehaglich, und als sie hörten, daß einzelne Soldaten zur Plünderung schritten, so verließen auch sie die Posten, um ihren Herd zu schützen. Es waren daher viele der Meinung, daß „wenn der Feind an unterschiedlichen Orten auch ohne Bresche würde gestürmt haben, er die Stadt glaublich erobert hätte.“

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß nicht nur die Furchtsamen, sondern auch die Verständigen sich mit dem Gedanken an eine Kapitulation vertraut machten, und die Zivilbehörden diesen Gedanken zu erwägen anfangen. Der Statthalter von Kagenack berief zu diesem Zwecke die Universität, die Stadt, den Adel, die Prälaten und das „Thumb-ist,“ daß sie „ihre Sentimenten abgeben.“ Die Häupter der Stadt, Schmid und Vogel, traten mit aller Entschiedenheit für die Ansicht ein, „daß man mit Ehren die Stadt noch nit übergeben könnte, sondern sich zu defendieren entschlossen wäre, wosern man synceriert (sic!) sein könnte, daß man eines Gleichen von der Soldateska und anderen versichert sein würde.“ Diese Zusicherung wurde ihnen von der Regierung in der bindendsten Form gegeben, ja diese ging soweit, daß sie, weil „eine gänzliche Konfusion bei dem Kommandanten wahrzunehmen sei,“ den Grafen Portia ersuchte, das Kommando zu übernehmen, und als dieser sich entschuldigte

mit dem Bermelden, „er sei mit Respekt an Herrn General Schütz gewiesen, dürft selbigem nicht vorgreifen und bedauke sich der zu ihm getragenen guten Affektion“; so ritt der Statthalter zu dem Grafen Kaunitz und ersuchte diesen unter Belobung „des bis Dato groß erspürten Eifers, so er unter wählender Belagerung mit seinen erspriesslichen Diensten prästiert, er solle doch in der Stadt herumbreiten und der Bürgererschaft, so ohne das ganz entrüstet wäre, mit Zusprechen ein Mut und Herz machen.“ Gerne willfahrte der Oberst diesem Ansinnen, und seine Bemühungen blieben nicht erfolglos, denn die Bürger hatten Vertrauen zu dem tapfern Kavalier. Von einigen Offizieren begleitet ritt er unter dem Scheine zweier ihm vorgetragener Windlichter durch die Stadt, ermunterte „dergestalten nach äußerstem Vermögen die Bürgererschaft, daß sie zum Fechten alle bereit gewesen,“ mußte sich aber, beim Christophsturm angekommen, allerdings überzeugen, daß kein Posten besetzt sei, und daß der Feind sich ganz unbelästigt in der nächsten Nähe des Grabens „einarbeitete“. Er schickte nun den Prinzen von Baden, der mit ihm, um zu rekonoszieren, den Christophsturm bestiegen hatte, an den Kommandanten ab, daß er diesen zur Anordnung der nötigen Verteidigungsanstalten dränge und, als dieser eine halbe Stunde ausblieb, sandte er ihm den Rittmeister von Schueidau nach, „um dieses Werk zu betreiben.“ Die Antwort lautete, „man solle verziehen, bis die Posten recht besetzt seien.“ „Ohnangesehen dieses hat aber Herr Oberst von Kaunitz gleich darauf auf den Feind tapfer Feuer geben lassen.“

Langsam verstrich so den Freiburgern die Nacht von Sonntag auf Montag (14. auf 15. Nov.) unter Furcht, Schrecken und schwerer Besorgnis für die nächste Zukunft. Der Morgen aber brachte nur eine Verschlimmerung der Aussichten. Denn die Franzosen hatten durch unermüdlige Arbeit während der ganzen Nacht die notwendigsten Vorbereitungen zu einer Beschießung der zweiten Mauer zustande

gebracht. Das Mönchsthor war geöffnet, fünf Kanonen feuerten durch dasselbe à Barbette, d. h. in ungedeckter Stellung durch die Hauptstraße gegen das Christophsthor, dann pflanzten sie ihre Geschütze etwas näher vor der Nikolauskirche auf, setzten sich links und rechts vor dem Christophsthor fest und saßten zuletzt Fuß an dem Graben selbst. Sie unterhielten unausgesetzt, obschon sie nur schlechte Deckung hatten und viele Leute verloren, ein formidables Feuer, schleppten Faszinen und Erdsäcke zum Ausfüllen des Grabens herbei und bereiteten trotz dem Kartätschenfeuer der Belagerer alles recht ostensiv zu einem Sturme vor. Zu gleicher Zeit hatte Schomberg nach langem blutigen Ringen die große Streinsche Schanze auf dem Schloßberg gestürmt, von da aus mit Hilfe von zwei schweren Geschützen, welche seine kräftigen englischen Soldaten mit unsäglicher Mühe auf den obern Schloßberg geschleppt hatten, sämmtliche Erdwerke von Karlsack zerstört oder erobert und die Besatzung in den steinernen Turm zurückgeworfen, nachdem eine Stückugel ihrem Kommandanten, Hauptmann von Kronsfeld, den Kopf weggerissen hatte. Auch der kleine Rest von fünfundsanzig Mann unter Lieutenant Weiting ergab sich mit Einbruch der Nacht auf wiederholte Aufforderung an Schomberg als Kriegsgefangene. Dieser Verlust war aber für die Belagerten sehr fühlbar, denn es waren nicht nur ihre Gegner fortan von dem Feuer des obern Schloßbergs nicht mehr belästigt, sondern sie konnten jetzt selbst ihre Geschütze unmittelbar auf die Verteidiger hinter dem Christophsthor richten.

Infolge dieser Vorgänge wurde die Lage in der Stadt von Stunde zu Stunde peinlicher. Das ohnehin geringe Vertrauen und der Schein von Eintracht unter den Spitzen der Stadt, der bisher notdürftig gewahrt worden war, schwand vollends. Die meisten dachten nur mehr an die Wahrung und Sicherung ihres lieben Ichs, und so wurde bei den wenigen Besonnenen der Ruf nach einem „billigen Accord“

schon lauter und vernehmbarer. Zwar hatte Graf Portia noch in der Nacht seine Dispositionen zur weitem Verteidigung getroffen und den Häuptern der Stadt seine Forderung in sechs Punkten mit dem Bemerkten vorgelegt, daß er, wenn dieselben nicht noch in der Nacht erfüllt würden, „sich nit getraue, die Stadt zu halten.“ Allein diese Punkte — Herstellung von zwei neuen Batterien auf beiden Seiten des Christophsthors, die Ersetzung aller Palisaden im Stadtgraben, die Beschaffung von 1000 wollenen Säcken zc. — waren derart, „daß sie in einer so engen Zeit zu verrichten, naturaliter unmöglich gewesen.“ Dies stellte der Rat auf das Drängen „unterschiedlicher verbürgter Parteien“ der Regierung mit der Befürchtung vor, „man möchte sie, da alle Gegendefension unmöglich sei, endlich verlassen, die Retirade auß Schloß suchen, allwo schon viel der vornembsten Leut die Zimmer bestellt haben, und über die Stadt und bürgerlichen Leut ein Blutbad kommen, sonders da sich der Herr Kommandant nit wolle finden lassen.<sup>1)</sup> Sie erhalten darauf noch einmal die beruhigendsten Zusicherungen von den Regimentsherren, „daß sie neben der Bürgerschaft auf den letzten Blutstropfen aushalten wollten.“ Wie sie dieser Versicherung kurz nachher entsprochen, wird sich gleich zeigen.

Indessen erweiterte sich die Bresche am Christophsthor zusehends und in demselben Maße verstärkten die Franzosen noch ihr Feuer. Die Mutigsten begannen zu verzagen und

<sup>1)</sup> Nach d. Relat. Vogels. Der Anonymus bemerkt: „Anderdessen wo war des Kommandanten Herrn Generalen Schützen sein vor diesem zwar bei den Franzosen mehr bekannble Tapferkeit? Man suchte ihn in der ganzen Stadt und den Vorstädten, auf allen Plätzen und Passen, aber umsonst, man konnte ihn nit finden und hatte allda halt der 127. Psalm: nisi Dominus custodierit civitatem etc. Endlich und nach langem Suchen fand man ihn in dem Feuerwinkel in selbigem Wachthausel ohne alle Sorg schlafend.“ Auch Vogel berichtet dieses Faktum in seiner Relation.

alles dachte nur an die eigene Rettung. Die Bestürzung wurde noch durch den Umstand erhöht, daß der in Freiburg gewöhnliche Herbstnebel an diesem Tage „so kontinuierlich dick“ war, daß die erregte Phantasie der Masse darin etwas Unnatürliches erblickte. An Ermutigung fehlte es zwar nicht. Die Franziskaner „animierten die Verteidiger, hörten die Blessierten auf der Bresche Beichte und der Guardian Eggenstein benedicierte sogar den Rebel.“ Allein der Schrecken übervog und als die Franzosen gegen 12 Uhr mit Ostentation in den Graben selbst hinabstiegen, und denselben, wie schon angegeben, auszufüllen und so den Weg zum Sturm zu ebnen begannen, da durchlief plötzlich die ganze Stadt eines jener Schreckensgerüchte, wie sie unter solchen Umständen auftauchen, ohne daß man ihre Entstehung angeben könnte, nämlich daß der Feind schon in der Stadt sei. Da jedermann das Schicksal einer im Sturm von den Franzosen eroberten Stadt nur zu gut kannte, so war die Wirkung eine unbeschreibliche. Was nicht in den Klöstern Platz hatte, floh so jählings nach dem Schwabenthor, um durch dasselbe hinter die schützende Schloßmauer zu eilen, daß „fünf Kinder und fünf bestandene Personen dabei erdrückt und tot geblieben.“ Der Baron v. Gerhardi, der kurz zuvor noch dem Guardian von seinem Bette aus gesagt hatte, er sei von einer Stückkugel getroffen, und wenn er den Himmel mit einem Schritte erkaufen könne, so wäre es ihm unmöglich, kam zur großen Verwunderung des launigen Paters plötzlich in Pantoffeln, nach Vogel sogar in Strümpfen, einen silbernen Degen in der einen und seine Frau in der andern Hand, schuchsuchend ins Kloster gelaufen. Von den „Regimentsherren“ hielten ihr Wort, auszuharren, nur Dr. Schmiedlin und Dr. Sommervogel. Die andern fanden sich am Nachmittag auf dem Schlosse zusammen, und als der Kommandant sie später der Unterhandlungen wegen herunterzukommen bat, so „ließen sie sich entschuldigen allegierend, daß sie unfehlbar zu tot geschlagen würden.“

Der Sturm selbst, der ja kein ernster, sondern nur auf den Schrecken der Bewohner berechnet war, wurde natürlich noch einmal abgeschlagen. Kaunitz ritt, sobald er das Gerücht vernahm, mit einigen Kürassieren „spornstreichs hin- und wider durch die Stadt, um zu sehen, ob dem also“, und als er zu dem Leheuer (Lehemer, auch Lemer) Thor — die Franzosen machen daraus eine porte des agneaux — kam, fand er die Lage allerdings äußerst kritisch. Auf das kleinmütige Zureden des Kommandanten, „sie sollten sich lieber dem Feind ergeben und nit zulassen, daß die Stadt mit stürmender Hand eingenommen werden möchte, denn Ihr Kayf. Maj. könnte die Stadt nit lassen, wann Friede wird, werde sie wieder in Kaiserliche Hände kommen“, hatte der bürgerliche Hauptmann Gerwig den Posten wirklich verlassen und schon wollten einige feindliche Soldaten das Thor passieren, als Kaunitz dieselben niedersäbelte, mit einigen rasch zusammengerafften Leuten die Nachstürmenden zurücktrieb und die Bürger zu ihrer Pflicht zurückführte. Am Christophsthor aber hielt Portia mit seinen Croaten, Studenten und Bürgern wacker aus. Dr. Vogel, welcher mit Dr. Schmid bei Entsetzung des Gerüchts auf das Regimentshaus gelaufen war, wendete sich, als er da niemand mehr fand, dem Sturme beim Christophsthore zu, sorgte für Herbeischaffung „von Handgranaten, Sturmkolben und zweier kleiner Stücklein“, so daß „der Feind vom Sturm abgetrieben und die Stadt also durch göttliche Gnade kümmerlich errettet worden.“ Nichts desto weniger glaubten weder die drei tapferen Offiziere, Portia, Kaunitz und Prinz Karl von Baden, noch die wenigen besonnenen Männer vom Zivilstande, welche noch ausgehalten hatten, den eigentlichen Sturm, zu dem die Franzosen recht auffällig rüsteten, abwarten zu dürfen. Erstere rieten übereinstimmend dem Kommandanten am Christophsthor, wo jetzt auch Kaunitz die Wehrzahl seiner Kürassiere postierte, um, „wann der Feind in die Stadt kommen sollte, ihm auf den

Hals zu rennen und mit Valor zu repoussieren“, nicht für den ganzen Platz zu accordieren, wohl aber die Vorräte auf's Schloß bringen zu lassen, mit den nötigen Truppen sich dahin zurückzuziehen und dieses nach Preisgebung der Stadt zu halten. Sie würden letztere mit dem Reste der Mannschaft so lang als möglich verteidigen und sich schließlich durch das Schwabenthor retirieren, wobei Kaunitz versicherte, „daß er nit 20 Pferd beim Durchschlagen verlieren wolle.“ Allein Schütz erklärte, „wo einer bleibt, müssen auch die andern sein und bleiben, er sei General und wisse, was er zu thun habe.“ Dagegen konnten die Offiziere von ihrem Standpunkte aus nichts mehr einwenden. Kaunitz begnügte sich mit der Bitte, „sich wenigstens nicht zu präcipitieren.“ Daß Prinz Karl von Baden dabei seinen Degen zerbrochen und dem Kommandanten mit den Worten: „Eher will ich mich totschießen lassen, als meine Ehre einbüßen“ vor die Füße geworfen habe, wie spätere Quellen melden, klingt sehr unglaubwürdig und stimmt nicht zu seiner späteren Haltung. Auch gewannen die Verteidiger am Christophsthor wieder Mut und zeigten eine gute Haltung. Der Schloßkommandant unterhielt ein sehr wirksames Feuer auf die Franzosen in der Neuburg, aber leider schlug dabei auch manche Kugel unter die Verteidiger ein und da einzelne Kaunitz'sche Reiter plündernd in die Häuser der Stadt einbrachen, so benützten wieder viele Bürger diese Meldung, ihren Posten zum Schutze ihres unmittelbaren Eigentums zu verlassen.

Unter diesen Umständen traten die „angesehenen Corpora“ am Nachmittage im Kaufhause unter dem Präsidium des Regierungsrates Dr. Sommervogel zu einem freien Meinungsaustausche über die Lage der Dinge zusammen. Hierbei wurde nun nach Vogels Bericht geltend gemacht, daß die Mauern „durch das über Menschenerhöhen große Kanonieren in merklicher Breite und Höhe gefällt seien“, daß man bei dem gänzlichen Ausbleiben aller Nachrichten von außen keinerlei Aussicht auf

Entsatz habe, daß Soldaten, Studenten und Bürger, weil sie „acht Tage lang weder nachts noch tags ausruhen, oder aus den Kleidern kommen konnten, sondern kontinuierlich auf den Mauern und Bereitschaften unabgelöst stehen bleiben müssen“, ganz übermüdet seien, so daß die Mauern und Posten überhaupt nicht mehr mit der erforderlichen Mannschaft besetzt werden könnten. Auf diese Gründe hin stellte Dr. Sommervogel, mit gleichzeitiger Übernahme der Verantwortung, als einziger Vertreter der Regierung den Antrag, „auf einen gütlichen Accord zu denken“ und forderte jedes Corpus auf, „absonderlich zu deliberieren“ und dann seine Stimme abzugeben. „Ob man nun wohl“, fährt Vogel fort, „vor dem kontinuierlichen Donner der feindlichen, Breschschießenden Stückchen einander kaum hören hat können, sind doch endlich die Consilia, außer der Stadt, dahin gefallen, daß es mit dem unfehlbaren Blutsbad der Röm. Kais. Maj. nit geholfen sein werde, dahero, weilien die schon oben beschriebenen Ursachen zu Entschuldigung des erlittenen, mächtigen Gewalts genug sein werden, man das allerlezte Rettungsmittel zu Handen nehmen und sich in einen Accord einlassen müsse.“ Die Stadthäupter aber haben keinen andern Vorschlag gethan, als „daß sie von der Bürgerschaft zuvorderist erkunden müessen, weissen sie sich in dieser extrema necessitate zu verhalten, sonders da das obere Werk auf dem Schloß auch bereits in des Feinds Hand und also jedes Haus in der Stadt in dessen Augen sei.“ Dieser Beschluß wurde, ohne daß man die Entscheidung der Bürgerschaft abwartete, also jedenfalls ohne förmliche Zustimmung des Rates, dem Kommandanten und den beiden Obersten zugleich mit der Anfrage mitgeteilt, „ob sie getrauen, daß die Stadt, wann der unter Augen stehende Sturm erginge, erhalten werden könne,“ und da die Antwort ungünstig ausfiel und zu bedenken war, daß Créqui bei einem längeren Bögern „von keinem accommodement würde hören wollen,“ so wurden die Unterhandlungen mit dem Feinde er-



öffnet. Dieselben mußten natürlich um so schwieriger und verwickelter werden, je mehr sich bei dem Mangel eines festen, einheitlichen Willens dissentierende Köpfe auf Seite der Belagerten in die Sache mischten. Die herrschende Verwirrung spiegelt sich sogar in den Quellen ab, soweit sie sich nicht auf die nackte Thatfache des Zustandekommens der Kapitulation überhaupt beschränken. Es ist daher nicht leicht, ein getreues und zugleich anschauliches Bild der Vorgänge aus diesem Abschnitt der Belagerung zu geben. Der wahrscheinliche Verlauf dürfte folgender gewesen sein.

Kurz vor Einbruch der Nacht, Montag den 15. Nov., gab der Kommandant das übliche Zeichen, daß er wegen der Übergabe unterhandeln wolle.<sup>1)</sup> Das Feuer wurde eingestellt und die nötigen Geiseln ausgewechselt. Von französischer Seite kam der Oberflieutenant Courbillon in die Stadt mit dem ausdrücklichen Auftrage speziell an den Kommandanten, daß er Stadt und Schloß zugleich zu übergeben habe, und daß, wenn er sich dazu nicht bis zur 8ten Stunde des nächsten Morgens entschliesse, keinerlei Vorschlag mehr gemacht oder angenommen werden würde.<sup>2)</sup> Jetzt wird erst ein förmlicher Waffenstillstand bis 4 oder wahrscheinlich bis 8 Uhr des nächsten Tages geschlossen, welchen die Franzosen zunächst zur Bestattung ihrer ziemlich zahlreichen Toten und Wegschaffung von 20 Wagen Verwundeter nach Breisach und dann zur recht auffälligen Vorbereitung des „Generalsturms“ benützten, indem sie „unter währendem Waffenstillstand Leitern anlegten, Minen gruben und Faszinen herbeitrugen.“ Die eigentlichen Unterhandlungen zwischen Créqui und der Stadt führte eine Deputation „de la garnison et de la bourgeoisie“, deren

<sup>1)</sup> A l'entrée de la nuit ils battirent la chamade. Rel. du siège p. 35.

<sup>2)</sup> Wer aus der Stadt ins französische Lager gesendet wurde, wird nirgends angegeben.

Namen nicht genannt sind, nachdem General Schütz sich durch Vermittlung des Prinzen Karl von Baden dem Marschall Créqui gegenüber zur gleichzeitigen Übergabe von Stadt und Schloß im allgemeinen verpflichtet hatte, wie sich später zeigen wird. Diese Deputierten hatten, nachdem sie sich den üblichen Demütigungen vor dem Sieger pflichtschuldigst unterzogen und seine Willensmeinung entgegengenommen hatten, anfangs um die Erlaubnis gebeten, sich zur Beratung mit den Ihrigen in die Stadt zurückzugeben zu dürfen. Allein Créqui hielt sie fest und gestattete ihnen nur, durch die Thorbrefche mit den Spitzen der Stadt zu verkehren. Die ersten Vorschläge, welche auf diesem Wege vor das Ohr des Siegers kamen, waren gar nicht nach seinem Geschmack. Den Hauptpunkt des Streits bildete das Schloß und da Créqui ohne dasselbe keine Kapitulation bewilligte, der Kommandant aber es offiziell mit seiner militärischen Ehre nicht vereinen konnte oder es wenigstens für bedenklich fand, dasselbe in seinem völlig intakten Zustande mit zu übergeben, so zogen sich die Unterhandlungen in die Länge und konnten keinen Abschluß finden. Der Kommandant war in der peinlichsten Verlegenheit, denn niemand wollte ihm die Verantwortung des endgültigen Beschlusses abnehmen. Seine Rat- und Hilfslosigkeit ging auf seine Umgebung über, so daß die Stimmung in der Stadt eine Mischung von Erbitterung und Verzweiflung war. So stand die Sache bis nachts 3 Uhr, zu welcher Stunde sich der Kommandant selbst auf das Schloß begab. Hier hatte sich allmählich eine recht bunte Gesellschaft von Damen und Herren der höhern geistlichen und weltlichen Kreise zusammengefunden, welche anfangs von den letzten Vorgängen in der Stadt gar nichts wußte, ja sich in dem angenehmen Gefühl, der nächsten Gefahr entrückt zu sein und unter dem Eindrucke, den die zuversichtliche Haltung des Schloßkommandanten, Hauptmanns Biswurm machte, sich sogar einer gewissen Hoffnungsfreudigkeit hingab. Der letztere hatte nämlich, als

Statthalter von Ragenek den Franziskaner-Guardian Eggenstein, den Beichtvater der anwesenden haute volée, zu bewegen suchte, „zu ihrer Consolation heroben zu bleiben“, denselben Geistlichen folgendermaßen apostrophiert: „Pater Guardian, ich bitte inständig, weicht nicht von uns, euere Präsenz ist sehr notwendig. Ich habe mich entschlossen, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu defendieren, lebendig sollen mich die Franzosen nicht bekommen. Ich habe vier Bursche bestellt, wann die Gefahr vorhanden, sollen sie mich totschießen; macht vor das Kreuz über mich.“

Diese gute Stimmung wurde zwar durch den Befehl des Generals, das Feuer einzustellen, etwas getrübt, allein als bald nach Einbruch der Nacht „Losungschüsse“ von der Hochburg her sich vernehmen ließen, die nur auf Succurs gedeutet werden konnten, belebte sich der Mut aufs neue. Die Herren Räte beeilten sich, von Schütz die Erlaubnis einholen zu lassen, dieselben zu erwidern oder doch „Raketen steigen lassen und die Pechpfannen anzünden zu dürfen.“ Die Antwort des Boten bereitete der freudigen Stimmung aber ein rasches Ende und schlug alle Hoffnungen nieder. Statt der erbetenen Zustimmung zur Erwidrung der Losungschüsse der Hochburg brachte er nämlich mit einer kurzen Schilderung der in der Stadt herrschenden Konfusion und der Bestätigung der eingeleiteten Unterhandlungen die Aufforderung des Kommandanten an die vornehmen Herren, sie möchten eben dieser Unterhandlungen wegen in die Stadt herunter kommen. Dessen weigerten sie sich entschieden, „allegierend, wie schon angeführt, daß sie unfehlbar zu tot geschlagen würden,“ und obwohl ihnen offiziell mitgeteilt wurde, daß es sich hauptsächlich um die Übergabe des Schlosses handle, beharrten sie bei ihrer Weigerung. Unter diesen Verhältnissen blieb dem Kommandanten, da er durch die Autorität dieser Herren sich hauptsächlich zu decken wünschte, nichts übrig, als selbst sich auf das Schloß zu begeben. Dies that er denn auch, wie gesagt, Dienstag

den 16. morgens um 3 Uhr in Begleitung des Prinzen von Baden und „allerhand Geistlichen und Weltlichen, so zu dieser Sach nicht gehörig“, um, wie er hoffte, endlich zum Ziel zu gelangen. In der That führte dieser Schritt zur Katastrophe. In großer, sehr gemischter Versammlung legt Schütz „mit kleinmütiger Stimme“ die Lage der Dinge dar, hauptsächlich betonend, daß ein Accord ohne gleichzeitige Übergabe des Schlosses von Créqui nicht zu erzielen sei, und als nun alle meinten, dann müsse eben zur Verhütung eines so „augenscheinlichen Blutbades“ auch das Schloß übergeben werden, forderte er „einen schriftlichen Attest“, daß er zur Übergabe gezwungen worden sei. Dazu wollte nun anfangs sich niemand verstehen. Die Herren der Regierung benützten nur die Gelegenheit, sich in bitteren Klagen und Anschuldigungen gegen die Stadt und Bürgerschaft zu ergehen, bis der von städtischen Autoritäten allein anwesende Gerichtsschreiber Dr. Meyer ihnen unverblümt erklärt: „daß seinen Herren ein Accord noch zu frühzeitig, daher nicht nötig, folglich unverantwortlich erschienen, daß sie aber mit Bestürzung hätten ersehen müssen, wie diejenigen, so mit der Bürgerschaft für Kais. Majestät Ehre, Gut und Blut einzusetzen und nicht zu weichen eiblich zugesichert hatten, wie sie — um mit einem Wort den Deckel vom Hasen zu thun — die Herren Regierungsräte, ihrem Versprechen zuwider, nicht nur die Bürgerschaft ohne Hilfe gelassen, sondern sich mit den Ihrigen in das Schloß oder Burghalbe, als eine sichere Retirade, entfernt; wie ferner Obrist Graf von Kaunitz <sup>1)</sup> bereits alle seine Bagage auf Roß und Wagen aufgepackt, die in langer Ordnung dicht hinter einander bis ans Schwabenthor zum Abmarsch fertig stünden. Hieraus könnten nun seine Herren und die Bürger-

<sup>1)</sup> Die natürliche Erklärung dieser Thatsache liegt in dem Entschlusse des Grafen Kaunitz, sich durchzuschlagen, wenn Schütz seinem Räte gefolgt und sich in das Schloß zurückgezogen hätte.

schaft mit Vernunft nichts anderes abnehmen, als daß sie von den Vorgesetzten und Offizieren verschätzt und aufgegeben seien, weshalb sie es auch den Kriegsverständigen überlassen müßten, ihre Mensuren <sup>1)</sup> zu nehmen.“

Diesen peinlichen Zwischenfall, der übrigens die Haltung des Rates ins klare Licht stellt, beendete der Schloßhauptmann Biswurm, indem er vortrat und seine schriftliche Ordre, welche ihm die energischste Verteidigung des Schlosses zur Pflicht mache, mit der Erklärung auf den Tisch legte, daß er darnach handeln werde, so lange er keinen andern schriftlichen Befehl vom Kommandanten erhalte. Ratlos sah sich der arme General in der Versammlung um, als plötzlich seine Tochter, Nonne eines hiesigen Klosters, vortrat und ihn mit folgenden Worten an Ehre und Pflicht mahnte: „Herr Vater, thuts nit, gebt dem Biswurm keine schriftliche Ordre, wann Ihrs thut, wirds gewißlich Euern Kopf kosten!“ Aber auch Biswurm fand seinen Sekundanten. Der Proviantmeister Grieshaber nämlich rief ihm unmittelbar nach den energischen Worten der Klosterfrau zu: „Bruder, thu du's auch nit; wenn du keine schriftliche Ordre vorweisen könntest, müßtest du's mit dem Halse bezahlen.“ Darauf hin erklärte der wankelmütige Mann, seine Abmachungen mit Créqui ganz vergessend: „So will ich nur wegen der Stadt allein accordieren und das Schloß bleiben lassen.“ Da aber fiel ihm der Prinz von Baden ins Wort, erinnerte ihn daran, daß er ja auf des Kommandanten Befehl die Erklärung gegeben habe, „er wolle das Schloß mit der Stadt übergeben“, und als der General dies in Abrede stellte, „wiederholten Ihre Durchl. die Erklärung mit gehobener Stimme“ und dem Beifuge, „Sie wollen es mit dem Degen manutenerieren“.

<sup>1)</sup> Die ganze nächtliche Scene auf dem Schloß erzählt Egenstein, die Episode des Dr. Meyer aber Schreiber IV. p. 199 nach mir unzugänglichen Quellen, wie oben angedeutet worden.

In diesem kritischen Augenblicke kam, wie um alle Zweifel über den einzig richtigen Weg abzuschneiden, als Bote von der Hochburg der Korporal Siebenherz mit der schriftlichen Erklärung des kaiserlichen Feldzeugmeisters Hermann von Baden, daß der Succurs noch am Abend eintreffen werde. Feuerzeichen von Hochburg her bekräftigten seine Aussagen, und der Bürger Schreckenssuchs brachte dieselbe Kunde in die Stadt. Beide erklärten, „man solle sie hengen, wanns nit wahr wär.“ Es war aber zu spät, die Glücksbotschaft schien den Fall der Stadt nur zu beschleunigen. Schütz stieg, innerlich längst zur Übergabe entschlossen, zur Stadt nieder, und als er dem Rat das Schreiben des kaiserlichen Feldzeugmeisters sandte, und Dr. Schmid darauf hin morgens um 5 Uhr die Ratsherren und einige Adelige und Geistliche versammelte, „so wollte niemand etwas darauf halten“ und alle verlangten ungläubig das Originalschreiben zu sehen. Schreckenssuchs erhielt sogar die Weisung zu schweigen. Was sonst noch in diesen Morgenstunden vor sich ging, ist nicht zu ermitteln. Sicher ist nur, einerseits daß Créqui, der am besten wußte, daß der kaiserliche Vortrapp bereits bei Emmendingen stand, seine Bataillone sturmbereit vor dem Graben aufpflanzte, Boten auf Boten in die Stadt sandte und seine sonstigen Druckmittel anwandte, um die Entscheidung nach seinem Sinne zu erzwingen, andererseits daß, wahrscheinlich weil jedermann vor der Verantwortlichkeit der schrecklichen Folgen, welche eine Zurückweisung der feindlichen Forderungen haben mußte, zurückbebt, der Kommandant vor 8 Uhr den verlangten Revers von den Herren im Schloß, und der Hauptmann Bismurm die gewünschte Ordre von dem Kommandanten Schütz erhielt und der Vertrag, in deutscher und französischer Sprache abgefaßt, zur ausbedungenen Stunde unterschrieben wurde. So ging nicht nur „diese schöne und mit allen Notwendigkeiten versehene Stadt Freiburg, sondern auch das feste Schloß“ zu gleich großer Verwunderung von

Freund und Feind in die Hand der Franzosen über. Erstere meinten nämlich, daß angesichts der sicheren Hilfe „die Übergabe der Stadt und des mit keinem Schuß beleidigten Schlosses ebenso unerhofft als ohne Not erfolgt sei;“ die Franzosen aber erklärten die Auslieferung des Schlosses geradezu als „einen Beweis der großen Güte des Herrn Kommandanten für die Franzosen, car 'ou ne peut pas y être moins forcé qu'il l'était.“

Die Bedingungen der Kapitulation waren die bei der Übergabe einer Stadt vor Beginn des Sturmes üblichen. Es wurde den Einwohnern Leben und Eigentum, der Besatzung, Offizieren wie Gemeinen, freier Abzug mit dem gesamten Troß, mit Sack und Pack, mit Ober- und Untergewehr, brennenden Linten, unter Trommelschlag und fliegenden Fahnen zugesichert. Außerdem wurde die Mitführung von zwei Kanonen aus dem Schlosse gestattet, nach den französischen Quellen eine aus Rücksicht für den Prinzen von Baden, eine andere für den Gouverneur, nach Wagner „ungewiß ob zur Ehre oder zur Schmach des Kommandanten.“ Die ganze Garnison hatte sich unter der Eskorte von 100 französischen Reitern nach Rheinfelden zu begeben. Gegen 9 Uhr überlieferte der Kommandant je ein Thor der Stadt und der Citabelle und wie die einen zum Ein-, so rüsteten sich die anderen zum Abzug. In der Zwischenzeit plünderten beide Parteien ungestraft die Bürgerhäuser. Um 1 Uhr begann der Ausmarsch der abziehenden Garnison „cum ingenti multitudine der Weiber, Kinder und Bagage, also daß man hätte meinen können, es seien alle Inwohner ausgezogen,“ voran die Reiter, dann die fünf Freikompanieen und zuletzt die Kroaten, die bis zum Abend zögerten. Der eigentliche Einzug der Franzosen erfolgte erst am 17. Sie fanden in der Stadt eine reiche Beute, denn die Vorräte des ganzen Breisgaus, die ja noch jetzt um Martini den Hauptbesitz unserer Landbewohner ausmachen, waren mit ihrer besten

Habe zur größeren Sicherheit in die feste Stadt geflüchtet. An Korn allein nahmen sie 50,000 Malter, an Wein 33,000 Tüder weg.

Ueber die Verluste der beiden Parteien ist, da die Freiburger Quellen über diesen Punkt gänzlich schweigen, Genaueres nicht festzustellen; der der Belagerten berechnete sich nach gelegentlichen Angaben des Verfassers der *Rel. du siège* auf 200 Mann,<sup>1)</sup> der der Franzosen war jedenfalls weit beträchtlicher. Auffallend groß ist die Zahl der getöteten und verwundeten Offiziere auf ihrer Seite; es sind deren jedenfalls mehr als zwanzig, wenn man den Bericht des *Theat. Europ.* mit der *Rel. du siège* zusammenhält. Die Angabe des Herrn v. Limoges, des Verfassers des aus Freiburg am 16. November geschriebenen Briefes, daß die Franzosen etwa 100 Tote und ungefähr ebensoviele Verwundete gehabt hätten, verdient deswegen keinen Glauben, weil er im schroffen Gegensatz zu beiden eben angeführten Quellen, welche die Namen von mehreren gefallenem höheren Offizieren anführen, nur von einem Toten und einem schwerverwundeten Artillerielieutenant wissen will.

Nach dem Abzug der kaiserlichen Besatzung blieb dem Marschall noch die doppelte Aufgabe, die gemachte Eroberung gegen das Entsatzheer zu sichern und die Verhältnisse in und mit der Stadt zu ordnen. Beide löste er ohne besondere Schwierigkeiten. Gegen die Kaiserlichen schickte er zunächst ein stärkeres Streifcorps unter General Billars aus, um Jühlung mit denselben zu bekommen. Dieser besetzte das von der kaiserlichen Besatzung verlassene Waldfirch<sup>2)</sup> und lieferte in dessen Nähe der kaiserlichen Vorhut unter General Schulz ein hitziges Treffen, in welchem er sich selbst den Sieg nicht

<sup>1)</sup> Er führt als Besatzung im Anfang 2300, beim Auszug 2100 Mann auf.

<sup>2)</sup> Nach Vogel nahmen die Franzosen die kaiserliche Besatzung gefangen.



zuzuschreiben wagte. Außerdem entsendete Créqui größere oder kleinere Detachements über den Schwarzwald hin bis in die Gegend von Billingen und drohte, wenn man ihm die Hochburg nicht überliefere, so werde es die ganze obere Markgrafschaft schwer zu entgelten haben, kurz, er that mit bewußter Absicht alles Mögliche, um „die große Consternation und Bestürzung,“ welche der Fall Freiburgs, dieser natürlichen Vormauer des Schwabenlandes, bis in das Herz desselben hervorgerufen hatte, zu erhöhen. Alles dieses geschah zur größeren Sicherung und Befestigung der neuen Stellung.

In Freiburg selbst ging Créqui ohne eigentliche Härte vor, ja er beschränkte seine Forderungen auf ein ihm unerläßlich scheinendes Maß. Am 18. berief der deutschsprechende General Schomberg die Notabeln der Stadt, d. h. sämtliche «*corpora*», und erklärte ihnen im Namen Créqui's, „daß dieser den Accord halten und alle bei ihren Rechten lassen wolle, man solle hausen, gewerben und handeln mit aller Sicherheit, nit anderst, als wie wenn man noch kaiserlich seie, nur dem König getreu zu sein.“ Für die Verschonung mit der Plünderung und zur Lösung „der zahlreich hereingeflehten Glocken“ mußte sie 15,000 Franken Brandschatzung entrichten, welche Summe am folgenden Tag mit der Bemerkung erhöht wurde, daß dieselbe „bei Vermeidung der Exekution, völliger Ausplünderung und Hinwegnahme der Glocken“ inuerhalb zwei Stunden erlegt werden sollte. So milde nun diese Bedingungen an sich erscheinen, so riefen sie mit dem Betragen der französischen Soldateska doch unter den Freiburgern eine wahre Verzweiflung hervor. Denn gerade an Geld herrschte großer Mangel. Der Rat mußte die nötigen Mittel „schiev viritim zusammenbetteln, alle deposita und Armenhäuser, auch Stiftungen angreifen, ohne Bescheinigung zu geben für das Hergeschoffene.“ Gleichwohl konnte die volle Summe erst am 22. Nov. an den Intendanten abgeliefert werden. Die einquartierten Franzosen

aber betrogen sich in einer Weise, daß die armen Bürger sich fast nach den ehedem so mißliebigen Kroaten zurückzehrten. Ihre Zügellosigkeit ging soweit, daß, „wenn man, wie Vogel sagt, die Leuthe zum Thor hinaus gelassen hätte, die Mehristen von Haus und allem Gueth entloffen wären.“ Wie stark die Besatzung gewesen, welche Créqui in Freiburg zurückließ, ist nicht genau zu bestimmen; aber sie war, da er den Platz um jeden Preis behaupten wollte, gewiß beträchtlicher, als die kaiserliche Besatzung zuletzt unter Schuß gewesen. Zum provisorischen Kommandanten ernannte er den Generalmajor Marquis de Voufflers (auch Vouffleurs genannt) und unterstellte ihm einen Intendanten und einen Commissaire de vivres.

Nachdem Créqui so das Nötigste geordnet und sich hinlänglich überzeugt hatte, daß von den Kaiserlichen, die sich nach dem vergeblichen Entsatzversuche in beträchtlicher Stärke in und um Offenburg lagerten, keine weitere Gefahr mehr zu besorgen sei, kehrte er mit seinem Heer über Breisach nach dem Elsaß zurück. Er that dies in dem Vollgefühl des Siegers, und als solcher wurde er auch in Paris in allen Kreisen gefeiert. Er hatte das ganz besondere Vertrauen seines Monarchen so glänzend gerechtfertigt, daß man allgemein sagte, sein großer Lehrmeister, der unvergeßliche Turenne, hätte der gestellten Aufgabe nicht besser genügen können. So viel man den Winter zuvor über Luxemburgs Schwerfälligkeit und Lässigkeit gewißelt und sich moquirt hatte, so laut pries man jetzt Créqui's ebenso kluge und maßvolle, als am rechten Platz schneidige und kühne Kriegsführung. Die Einnahme Freiburgs zum Schlusse des Feldzuges bildete als das «Adieu de Créqui aux Allemands» mehrere Tage lang das Hauptthema bei Hofe und in den geistreichen Zirkeln von Paris, wie wir dies aus gleichzeitigen Briefen der Madame de Sevigné <sup>1)</sup> ersehen können. Es wurde zu Ehren „dieses

<sup>1)</sup> Lettres de Bussy-Rabutin IV. p. 110, 116 u. a.

glorreichen Ereignisses“ sogar eine besondere Denkmünze geschlagen. Dieselbe zeigt das Bild der Minerva als Repräsentantin der Weisheit, mit der Linken die Aegide, mit der Rechten eine Lanze haltend, deren Spitze eine Mauerkrone trägt; zu ihren Füßen kniet die Gule als Sinnbild der Wachsamkeit. Die Inschrift am obern Rande lautet: «Minerva Victrix,» am untern: «Friburgo Brisgoiae capto MDCLXXVII» und soll nach französischer Interpretation anzeigen, «que c'est à la Prudence du Général Français plutôt qu'à la force de son armée, qu'on doit attribuer cette conquête.

Weniger beneidenswert war begreiflicherweise die Lage des kaiserlichen Oberfeldherrn, des Herzogs von Lothringen. Derselbe hatte zwar, sobald ihm die Unglücksbotschaft von dem plötzlichen Erscheinen Créqui's vor Freiburg zugekommen war, in richtiger Würdigung der Bedeutung desselben für die kaiserliche Sache, die ganze Tragweite dieser Überlistung sofort erkannt. Seine Besorgnis war um so größer, als er ja wußte, daß die Besatzung der Stadt trotz der Nähe des Feindes ganz gegen seinen Willen in Folge höherer Einflüsse auf ein zur ernstlichen Verteidigung unzureichendes Maß zurückgeführt war. Er erteilte auch sofort die Befehle zur Sammlung seiner bereits zerstreuten Armee, allein nur die kaiserlichen Regimenter gehorchten und diese nur widerwillig. Die Streitkräfte der deutschen Fürsten ließen sich, wie Créqui richtig berechnet hatte, weder durch Bitten noch Drohungen zur Wiederaufnahme des Feldzugs bewegen. Auch waren die Wege so schlecht, daß er mit seinen Leuten nur langsam vorwärts kam. Als er, in Offenburg angelangt, von dem die Vorhut führenden General Schulz die Schreckensbotschaft erhielt, daß Schütz die ihm anvertraute Stadt bereits übergeben habe, kannte sein Zorn keine Grenzen. Er antwortete sofort, daß derselbe, wenn es ihm nachginge, gehängt werden würde. Seine Erbitterung war nur zu be-

gründet, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß die ganze Verantwortung für diesen schweren Verlust auf ihn fallen würde, obwohl man ihm billigerweise zum Verbrechen weder anrechnen konnte, daß er den Plan Créqui's, noch das ganz unberechenbare Verhalten des Kommandanten nicht vorhergesehen hatte. Selbst bei größerer Entfernung konnte er die Stadt retten, wenn sie <sup>1)</sup> ihrer Bedeutung gemäß verteidigt worden wäre. Seiner Stimmung entsprachen die Berichte und Forderungen, die er bezüglich des General Schütz an den Kaiser stellte.

In Wien aber herrschte über Freiburg's Fall ebenso große Bestürzung als in Paris Jubel. Denn Freiburg erfreute sich nicht nur der besondern Gunst des Hofes, sondern es galt auch für unentbehrlich bei jedem Rheinfeldzug. Die ganze Heerführung des Herzogs von Lothringen, welchen die einflußreichsten Leute überhaupt ungern an der Spitze des Heeres sahen, wurde einer sehr gehässigen Kritik unterzogen. Namentlich wollte niemand begreifen, daß er sich so plump habe täuschen lassen und für gar keine Deckung des von Franzosen förmlich umringten Freiburg's gesorgt hatte. Nur der Kaiser hielt ihn hoch und befahl seinen Wünschen gemäß, den Generalmajor Schütz gefänglich nach Wien zu bringen und ihm den Prozeß machen. Die öffentliche Meinung <sup>2)</sup> war entschieden gegen Schütz und die Offiziere, die unter ihm gedient, schonten ihn nicht. Sie klagten ihn vielmehr an, „daß er während der ganzen Belagerung nie eine Ermütigung für die Soldaten gehabt, nie einen eigentlichen Kriegsrat gehalten, nie einen Befehl zur Verteidigung des Platzes gegeben, sondern es dem einzelnen jeweils überlassen habe, nach seiner

<sup>1)</sup> Wagner sagt: *Servaturns erat haud dubie locum ni imperitia Schützi cum incredibili vaecordia conjuncta rem perdidisset.*

<sup>2)</sup> Cf. hierzu bef. *Basnage ann.* II. 820, *Wagner I.* p. 437. *Rel. Anonym. La Hode hist. de L. XIV. IV.* 100 und *La vie du duc de Lor.* p. 224 u. ff.

eigenen Einsicht und Belieben zu handeln“; ja sie erklärten, wie schon oben angeführt, „genugsam gesehen zu haben, daß der General die Stadt ohne einigen Kanonenschuß veraccorbiert und dem Feind in die Hand gespielt hätte.“ Die Haltung des Kommandanten selbst war auch bei der Untersuchung so kläglich, daß der Verdacht nur bestärkt werden konnte. Soll er doch statt aller Verteidigung sich nur mit folgendem Gesuche an den Kaiser gewendet haben: „Ich bin ein 78 Jahre alter Mann und hatte zu einem so intrikaten Kommando nicht die gehörigen Kräfte. Wenn ich gefehlt, so wäre mir armem gefangenem Landsknecht eher Mitleiden, als strenge Justiz angedeihen zu lassen.“ Allein sei es, daß die Beweise, „die ja bei geheimem Verrate oftmals fehlen“, zur Verurteilung nicht ausreichten, oder daß man sie dank des Geldes, „das man, um Ehre und Leben zu erkaufen, verschwenderisch aufwendet“, nicht für ausreichend finden wollte, oder was wahrscheinlicher ist, daß der Kaiser den bringenden Vorstellungen des Kanzlers Hoher, des Verwandten des Beklagten, nicht zu widerstehen vermochte: der General Schütz rettete sein Leben, wenn auch nicht seine Ehre. Er wurde aus der Haft entlassen, angeblich „weil man ihn nur des Mangels an Entschlossenheit habe überführen können.“

Dieser Ausgang der Untersuchung fand aber, wie manches Urteil, das damals in Wien gefällt wurde, in weiteren Kreisen keinen Beifall und vermochte noch weniger die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen. Ein gleichzeitiger Bericht des Stadtpfarrers Feinlein in Gengenbach nimmt als zweifellos an, daß man die Stadt absichtlich nicht entsetzt wissen wollte und daß bei der Kapitulation Treulosigkeit und Betrug mitgespielt haben. Am schärfsten tritt die Ansicht der Zeitgenossen hervor in zwei kleinen Broschüren aus dieser Zeit, die jedenfalls sehr selten geworden sein dürften. Die erste ist die bisher oft citierte und oben unter den Quellen

angeführte „Relation des Anonymus“, die zweite eine im Geiste und Stile jener Zeit gehaltene Satire mit dem Motto: „quis enim satiras non scribat“ und dem Titel: „Justissima Fugitivi Apollinis et Musarum Indignatio Super Turpissima Urbis et Castri Friburgensis deditioe etc. ab Ernesto Theutophilo anno 1678.“ (Ohne Angabe des Druckortes.)

Die genannte Relation faßt ihre Verdachtsgründe am Schlusse etwa so zusammen. „Es ist anzunehmen, daß General Schütz mit verdächtigen Sachen umgangen ist, weil er erstlich sein geheimer Sekretarius in französischen Diensten geblieben und sein gewesener Adjutant gleichfalls französische Dienste angenommen, wie denn auch sein Hofmeister ihn bis nach Rheinfelden begleitet, von danneir er zurück auf Breisach gangen und französischen Dienst angetreten; ja alle seine Haushaltung ist französisch worden und was noch mehr ist, hat Herr General Schütz im Abziehen dem Marschall de Créqui auch die Hände geküßet und von ihm eine schriftlich Salva guardia auf Geißlingen, seiner Herrschaft bei Rothenburg am Neckar gelegen, begehrt und wirklich empfangen.“ Dann beruft sich der Verfasser auf den „wohlbestellten Pfarrherrn und Dechant Ganser zu Ensisheim,“ der „von diesem allem an gehörigen Orten zu Wien tanquam testis ocularis bessere und weitläufigere Relation erstatten werde.“ Dieser hatte nämlich die entscheidende Nacht vom 15. auf den 16. November auf dem Schlosse in dem Zimmer des Fähndrichs der Besatzung zugebracht und dabei bemerkt, daß Schütz schon um 12 Uhr nachts mit Wiswurm und dem Fähndrich eine geheime Beratung gepflogen habe, und daß der Fähndrich „nach gehabter Konferenz“ seine Habseligkeiten sofort eingepackt habe, „woraus dann wohl zu präsumieren gewesen, was vor eine französische Praktik bei dieser Konferenz müsse untergeloßen sein.“

Die zweite Schrift, mit dem angeführten Titel acht Oktavblätter umfassend, hat offenbar ein Mitglied der Universität zum Verfasser; denn sie spiegelt die Eindrücke und

Stimmungen wieder, welche die Übergabe der Stadt unter Professoren und Studenten hervorrief, die für die gemeinsame Sache mit so frischem Mut und so ausdauernder Tapferkeit eingetreten waren, daß man sie während der ganzen Belagerung beim Angriff stets an der Spitze und beim Rückzug unter den letzten der Kämpfenden gesehen hatte. Das kleine Werk ist das nicht unwillige Produkt der sittlichen Entrüstung über die zu Tag getretene Niederträchtigkeit. Es atmet eine so wohlthunende Ehr- und Vaterlandsliebe, wie man sie dieser Zeit nicht zutrauen sollte, wenn uns auch die Pulsschläge des warmen, deutschen Herzens aus der steifen Form und der gezwungenen Sprache heraus gar sonderbar anmuten. Der Inhalt desselben ist kurz folgender: Die Nachricht von dem Heranrücken der Gallier zwingt den als Nymphen und Musen personifizierten Wissenschaften und Künsten, die an der Universität gelehrt werden, die Waffen in die Hand. Pallas erhebt selbst den Kriegsruf „zu den Waffen“, und Apollo läßt hoch von seinem Pegasus herab die Kriegsbrommete ertönen. Aber ehe der Kampf noch recht begonnen, ist es um die „Leopoldsstadt“ schon geschehen. Diese stupenda perversissimae rei novitas fordert den flammenden Unwillen Apollons und seiner Musen heraus. Der Frevel darf nicht ungestraft gelassen werden. Voll Entrüstung werfen sie Schild und Lanze von sich und Apollo bricht vor den versammelten Pieriden in die Borneisworte aus: „O Zeiten, o Jahrhundert, o Ungeheuer und Bestien, o nichtswürdige Denkart der Menschen! So stehts bei Euch um Tugend, so um Kriegsrühm, so um deutsche Treue! nichts gilt Euch Euer Kaiser, nichts Euer Vaterland! o des Grenels, kommenden Geschlechtern noch zum Abscheu! Doch was hilft die Entrüstung, wenn das Vaterland dahin ist?“ Hierauf tröstet er die trauernden Gefährtinnen und fordert sie auf, statt zu seufzen und zu klagen, sofern sie es nicht wegen der Größe der Schmach vorzögen ganz zu schweigen, das schimpf-

liche Ereignis der Nachwelt zu schildern, damit Götter und Göttinnen wenigstens erführen, daß ihnen nicht entgangen sei, wie schlecht sie es mit ihrem Vaterlande gemeint hätten. Wenn ihnen die Gelegenheit zum Kampfe benommen sei, so werde ihnen dafür ein freilich widriger Stoff zum Besingen geboten. Sie sollten die „heroische That im heroischen Versfuße“ mit Epigrammen von je zwei Versen in das gebührende Licht setzen. Willig gehen die Mufen auf den Vorschlag ein, und als auch Minerva, obwohl mit Widerstreben, dem bitteren Scherze zugestimmt, tragen die gelehrten Schwestern in der Reihenfolge, wie sie der Meister Apollo aufruft, mit längeren oder kürzeren Einleitungen ihre zweizeiligen Epigramme vor, deren Inhalt natürlich dem Geiste und den Ausdrucksformen ihrer Wissenschaft angepaßt ist. Jeder Einzelnen erwidert Apollo in kurzer prosaischer Rede, indem er das gegebene Urteil erläutert oder ergänzt. Von den 26 Epigrammen hebe ich folgende hervor:

Die Poesie sagt: *Caeterum illa ego, quae vix sine mendacio placere soleo, hac vice tamen non mentiar: Friburgi mentita est iniquitas sibi.*

*Dum fugit instantes caesuras femina, totum  
Corripuit Gallus Friburgum flente poeta.*

Die Rhetorik:

Galle, perorasti doctoribus atque puellis?

Nemo tamen motus fuerat te fortius ipso.

Vor auf Apollo: *Verissime et apposite, mea filia. Moti sunt milites et cives, moti Germani et Galli, illi ut fugerent, hi ut fugarent, illi ut caderent, hi ut adsurgerent, illi ad lacrymas, hi ad risum, illi in exilium, hi ad solium, illi ad ignominiam, hi ad gloriam, illi ad carceres, hi ad triumphos, illi denique ex arce munitissima, hi in castrum inaccessibile.*

Die Arithmetik: *abutitur certe insigniter in totius Europae perniciem principis meis Gallus. Hinc*



*Aurea si minor est succedit regula falsi*

*Dividit his Gallus numeris et subtrahit urbes.*

Dazu Apollo: Nisi Gallus hanc methodum publice profiteretur, cautius numerare tuas te regulas oportuisset. Quaenam vero species Friburgi fuerit satius subticuisti. Si Germani addendi et multiplicandi modum accuratius observarent, non toties Gallus divideret et subtraheret.

Die Musika: Si omnes et *durissimas* quidem *cadentium* vocum anomalias perlustrem expertae credite:

Inter millenas non est tam *dura cadentes,*

Quam cum Friburgum Gallo cantante *cadebat.*

Die Logik: Inter plurima, mea mater, quae mihi Friburgi iamdudum displicuerunt, *modus est argumentandi et defendendi.* Et quis hunc laudet? Certe omnes Friburgensium syllogismi concludebant, hactenus vel in *barbara* vel in *dabitis*, paucissimi in *Caesare* et fere nullus in *ferio*. Deinde omnia principia subvertunt. Et primum nuper

Defendit logicas Friburgi ad moenia theses

Gallus, et *ex falsa ducta est conclusio vera.*

Darauf antwortet Apollo mit dem beißenden, die wunde Stelle schonungslos treffenden Enthymem:

Cras certo obsessae succurret Carolus Urbi,

Ergo hodie Gallis tradenda est, proditor inquit.

Die Physik: Mihi non placent Friburgensium modi. Friburgensi certe

Ars nihil et natura nihil corrumpit in Urbe,

Nil casus, fortuna nihil, *Modus omnia fecit.*

Diese Verse geben Apollo Veranlassung zu einer Schilderung der Zeit, die in ihrer Kürze, Kraft und Wahrheit überrascht. Non facis iniuriam, mea filia. Hic videlicet, hic est ille modus, quo Germani ad omnia, proh dolor, nimis indifferentes sublata hac aureae libertatis indiffe-

rentia ad indignum ferreae servitutis iugum, nisi resipiscant, sint determinandi. Hic est ille modus, quo vitia concatenata tolluntur in altum, prostratae conculcantur virtutes, modus, quo nihil criminis non impune, benefactorum plurima sine praemio, modus, quo respublica cuiuslibet privatae voluntati et utilitati crudeliter prostituta fatiscit, modus, quo ad gubernacula sedet versipellis adulatio, simplex ad triremes innocentia damnatur, modus denique, quo regna dividuntur, divisa prosternuntur et pereunt. Abrogate hunc, o populi, modum et loco huius introduce modum, qui est in rebus ad illos usque fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Die Metaphysik:

Omnia transcendendo complector et omnia, solos  
Excipe quos nequeo Friburgi prendere Gallos.

Die Theologie:

Quid fles Friburgum? flagellum Numinis urget!  
Si bene flevisse, tua iam non terga dolerent.

Die Jurisprudenz möchte wissen, ob dieser *contractus innominatus*, durch den die Stadt an die Gallier übergang, nach dem Satze geschlossen sei: do, ut facias oder nach dem facio, ut des.

Die Chemie sagt sehr bezeichnend: Vor dem ungeheuern Geschützesdonner habe ich fast das Gehör verloren, wiewohl

Non semper plumbum, Friburgi et fulminat aurum;  
Hoc, hoc praecipitat quaevis sublimia Gallus.

Auch die Antwort Apollons enthält eine weise Lehre: Certe si Germani se ipsos magis praecipitent, hoc est saltem lente festinent, et tam in deliberando quam exsequendo, maxime in tam necessario defensionis puncto et ubi in mora qualibet est periculum non tam tardi essent, non ita a Gallis praecipitentur.

Die Anatomie witzelt über die Feigheit und Kopflosigkeit, indem sie meint, sie habe nur Mißgeburten unter

das Messer bekommen, denn allen hätten die Daumen, vielen auch das Hirn gefehlt und fährt fort:

Dum Friburgenses nuper, mi Galle, *secabas*,  
Plures quis non miretur sine *corde* repertos.

Dieser Unterhaltung hat Minerva mit steigendem Unwillen zugehört. Endlich tritt sie wilden Blickes unter die Schwestern und gebietet ihnen Schweigen. Es sei genug des Scherzes und der unnützen Worte; *capulis deinceps non calamis, fustibus non versibus, equuleis non aculeis opus esse*. Ihr stimmt Apollo mit der Aufforderung bei, die Menschen möchten für einige Zeit die Federn aus der Hand legen und, statt wissenschaftlichen Abhandlungen zu schreiben, Soldaten anshenben; „ihr Papier solle der gefährdete Boden des Vaterlandes, ihre Feder (*penna*) die Streitart (*bipennis*), Blut ihre Tinte und die Niederschmetterung des Feindes ihr Thema sein. Ihre Worte seien Schläge, ihre Silben Kämpfe, ihre Perioden Schlachten und als Zwischensatz solle dienen die ernstliche Belagerung Freiburgs und Breisachs. Das Punktum aber bilde schließlich ein gerechter und billiger Friede.“

So waren also die einwärtssoffenen Zeitgenossen ziemlich einig in der Verurteilung des unglücklichen Kommandanten, und wer wollte läugnen, daß sie gar viele Anhaltspunkte für ihren Argwohn hatten! Wilder und wohl auch richtiger urteilen die spätern Historiker, welche meist von der Erwägung sich leiten lassen, daß der Gedanke, eine ganze Bevölkerung der Bestialität einer im Sturme siegreichen Soldateska von damals preiszugeben, einen alten, schwachen Mann sehr wohl auch ohne die den Franzosen allerdings sehr geläufigen geheimen Druckmittel zu einer unter den gegebenen Umständen etwas auffälligen Kapitulation bewegen konnte. Die schon von Wagner angegedeutete Ansicht, daß der tiefere Grund von dem Falle Freiburgs in der übelangebrachten, jedenfalls zuweitgehenden Schonung des Kanzlers Hoher <sup>1)</sup> für seine Vaterstadt zu

<sup>1)</sup> Wagner, I p. 437: *Schüzius prodicionis postulatus, sed*

suchen sei, ist jetzt so ziemlich durchgedrungen. Mir scheint das richtige, wenn auch nicht gerade salomonische Urteil der am schwersten geschädigte und doch so nachsichtige Kaiser Leopold gefällt zu haben, als er zu dem armen Kommandanten nach der Entlassung aus der Haft sprach: „Er habe seine Pflicht sehr schlecht erfüllt und der Herzog von Lothringen könne nicht überall sein.“

### 3. Der Friede von Nymwegen in seinen Beziehungen zu Freiburg. <sup>1)</sup>

Schwierigkeit und Hindernisse des Friedenswerks. Persönliche Stellung Ludwig XIV. zu demselben Präliminarien. Friedensvorschläge der Alliierten und Zurückweisung durch Ludwig XIV. Bemühung des letzteren die Liga zu sprengen und Separatabkommen zu schließen. Vorläufiges Scheitern an der Vermählung Oraniens mit einer englischen Prinzessin. Eroberung Gent's. Stolz des Friedensprogramms Ludwig's. Eindruck desselben auf seine Gegner. Feldzug am Oberrhein von 1678. Freiburg Mittelpunkt desselben. Friedensschlue mit Holland und Spanien. Ernstere Betreibung der Unterhandlungen durch die Kaiserlichen. Die Philippsburg-Freiburger Frage. Eröffnung der mündlichen Verhandlungen. Einschüchterung der kaiserlichen Gesandten durch Drohung und An-

*Viennae vinculis liberatus iudicioque absolutus est. Non item Hockerum Cancellarium fama absolvit. Habebant Friburgenses in eo cive nempe suo cum in cacteris rebus per fugium, tum eius intercessione ab hibernis immunitatem obtinuerant. Contra quam Lotharingius statuerat, exposito loco nunquam non metuens. Adeo male privatis consulit publici neglector.*

<sup>1)</sup> Meine Hauptquellen für diesen Abschnitt sind: Actes et Mémoires des Ngociations de la paix de Nimegue. Basnage, Annales des Provinces-Unies, tom II., Theatrum Europ. tom XI. La Hode, Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. und Wagner, historia Leopoldi Magni.

maßung der französischen. Abschluß des Friedens am 5. Februar 1679. Schwierigkeiten wegen der Ratifikation. Ausführungsvertrag. Die Freiburg betreffenden Bestimmungen. Bedeutung dieses Friedens.

Es ist bezeichnend für die Ära Ludwigs XIV., daß Schwert und Feder, Soldat und Diplomat nicht etwa bloß, wie sonst wohl, einander in die Hände arbeiten, nein scheinbar neben einander die ihrer Natur entsprechende entgegengesetzte Arbeit verrichteten. Denn während der stark bewehrte Arm des Kriegers den unglücklichen Ländern und Völkern mit kalter Grausamkeit unheilbare Wunden schlug, floß der scheinheilige Mund des Diplomaten über von den süßesten Beteuerungen einer mildherzigen Friedensliebe. Aus dieser doppelzüngigen Heuchelei erklärt es sich, daß in dieser Zeit neben dem ungehinderten Fortgange der kriegerischen Operationen wie zum Hohne der Völker jene langgedehnten Friedenskongresse herliefen, die thatsächlich keinen anderen Zweck zu haben schienen, als einer frivolen, durch und durch verlogenen Diplomatie als Übungsschule und Tummelplatz ihrer zweifelhaften Talente zu dienen. So war im Laufe des Krieges von 1672 bis 1678 schon im Juni 1673 unter Schwedens Vermittelung ein sog. Friedenskongreß zu Köln zusammengetreten, und als derselbe im Sommer 1674 an der Aufhebung des landesverrätherischen Fürsten Wilhelm v. Fürstenberg durch kaiserliche Soldaten scheiterte, und der schwedische Mediator sich bald darauf als französischer Bundesgenosse entpuppte, da nahm Karl II., ein anderer Freund und Handelslanger Ludwigs XIV., die zweifelhafte Vermittlerrolle auf, um seinem Gläubiger für die ungeheuren Summen, die er bezog, sich dadurch dankbar zu erweisen, daß er ihn stets von allen diplomatischen Vorgängen im Lager seiner Gegner unterrichtete und das englische Parlament abhielt, dem englischen Interesse entsprechend für die Sache der Niederlande einzutreten. Gleichwohl bedurfte es der angestrengten Diplomaten-

arbeit von zwei vollen Jahren, um alle die Hindernisse zu beseitigen, die sich der definitiven Eröffnung des Kongresses zu Rymwegen entgegenstellten. Die französischen Gesandten warteten vom Dezember 1675 bis zum Juli 1676 an der Grenze auf die Zustellung der nötigen Pässe und die kaiserlichen Friedensunterhändler hielten es während des ganzen Jahres 1676 nicht für nötig, an dem Versammlungsorte zu erscheinen. Da keine einzige der beteiligten Mächte ernstlich an Frieden dachte, alle vielmehr von der Fortführung des Kriegs eine Besserung ihrer Lage erhofften, so mußten die wichtigsten Vorwände zur endlosen Verschleppung<sup>1)</sup> des Friedenswerkes dienen. Die Prüfung der Vollmachten bot willkommenen Anlaß,<sup>2)</sup> die Zeit mit Streitigkeiten über unwesentliche Formeln und Formalien zu vergeuden. Die Titulaturen, die Rangverhältnisse und eine Reihe der lächerlichsten Etikettenfragen bildeten fast unübersteigliche Schranken. Das Haupthindernis eines gedeihlichen Fortschritts aber lag in dem arroganten Auftreten und herrischen Gebahren der französischen Botschafter, denen Ludwig XIV. in der Maßlosigkeit seines Stolzes zur Grundlage und Richtschnur ihrer Haltung auf dem Kongreß die Lehre gegeben, daß er zwar Vorschriften erteile, aber von keinem Menschen annehme. Kaum stellte daher je ein Friedenswerk größere Anforderungen an die Geduld, Ausdauer und Geschicklichkeit seiner Unterhändler, kaum war je eines mühsamer, bornenvoller, an Winkelzügen und Täuschungen reicher.

Wie im Felde, so hatte auch bei diesen Unterhandlungen Louis XIV. in der durch seine Person gegebenen strengen Einheitlichkeit des Willens und Entschlusses ein entschiedenes Uebergewicht über die vielköpfige Liga seiner Gegner. Dieselbe sicherte ihm trotz dem Mediator die freie Initiative,

<sup>1)</sup> Actes et Mém. I. p. 88., 311., 414., 476. u. a. Basnage II. p. 738., 740., 744. <sup>2)</sup> Actes et Mém. I. p. 229., 261., 446.

deun er lenkte auch diese Unterhandlungen von Paris oder dem Lager aus persönlich so selbständig, daß seine drei Gesandten d'Estrades, d'Avaux und Colbert de Croissy oft selbst den geheimen Gedankengang ihres Herrn nicht errieten. Er spielte vom Beginn des Kongresses an eine Art Doppelspiel, vor und hinter den Coulissen, d. h. er unterhandelte offiziell durch die Gesandten der vermittelnden Macht, besonders Sir William Temple, mit seinen Gegnern insgeheim, zugleich aber vertraulich und direkt mit dieser oder jener Macht einzeln, je nachdem es ihm paßte. So hatte er sich, als Temple, den man seiner antifranzösischen Gesinnung wegen in Paris den «*avocat des alliés*» nannte, um Wilhelm von Oranien ebenso zum «*arbitre de la paix*» zu machen,<sup>1)</sup> wie er «*le mobile de la guerre*» war, direkte Unterhandlungen zwischen letzterem und Ludwig vorschlug, auf diese eingelassen, um seines Hauptfeindes geheimste Wünsche und Ziele kennen zu lernen. Als er aber dabei nur in seiner Ueberzeugung bestärkt worden war, daß er gerade mit diesem Widersacher sich am schwersten verständigen würde, so knüpfte er mit dessen Gegnern, der auf Oraniens wachsende Macht eifersüchtigen und darum zum Frieden geneigten republikanischen Partei, Verbindungen an,<sup>2)</sup> um die Generalstaaten von den Alliierten zu trennen und trotz ihres gegebenen Wortes, keinen Separatfrieden zu schließen, zu einem Sonderabkommen zu bewegen. Dieselben gingen willig auf seine Lockungen ein und er benutzte sie zunächst, um die endliche Eröffnung des Kongresses am 19. Nov. 1676 auch ohne die Anwesenheit der kaiserlichen und spanischen Gesandten zu erzwingen. Mit Mühe einte man sich soweit, daß im Februar 1677, nachdem nun auch die letzteren endlich eingetroffen waren, die Präliminarien beendet und die eigentlichen Friedensunterhandlungen eröffnet wurden.

<sup>1)</sup> Basnage II. 754. u. bes. *Lettres de M. d'Estrades, Colbert et d'Avaux* tom I. p. 258 u. ff.

<sup>2)</sup> La Hode, *histoire de Louis XIV.* lib. XXXVII, 80.

Anfangs März 1677 ließen der Kaiser und seine Verbündeten den französischen Unterhändlern ihre Friedensvorschläge <sup>1)</sup> durch den Vermittler zustellen. Sie waren nach Form und Inhalt so hoch geschraubt, daß sie kaum ein besiegter, geschweige denn ein siegreicher und noch dazu so stolzer Gegner, wie Ludwig XIV., auch nur als Basis einer Unterhandlung annehmen konnte. Derselbe sollte nämlich nicht nur alles, was er in diesem, sondern auch anderes, was er in früheren Kriegen gewonnen hatte, zurückgeben und vollen Schadenersatz für die angerichteten Verheerungen leisten, während seine Feinde behalten wollten, was sie besonders den Schweden entrissen hatten. Ludwig würdigte nur den Kaiser, Spanien, Dänemark und die Generalstaaten einer Antwort, und diese war sehr kurz. Er verwies <sup>2)</sup> diese Mächte einfach auf den westfälischen Frieden als die einzig mögliche Basis eines allgemeinen Friedens und Spanien, welches die Waffen gegen ihn zuerst ergriffen, auf das Eroberungsrecht, d. h. er forderte von seinen Gegnern den vollen Verzicht auf alle ihrerseits gewonnenen Vorteile und beanspruchte für sich als Sieger die Entschädigung durch Spanien, gab dabei aber seine Bereitwilligkeit zu erkennen, auf „passendere Vorschläge zu antworten, wie man es vernünftigerweise von der aufrichtigen Reigung des allerchristlichsten Königs, den allgemeinen Frieden zu fördern, erwarten könne.“

Dieser Notenwechsel hatte den Vorteil, den Mangel an Friedensliebe auf beiden Seiten auch offiziell festzustellen. Ludwig erkannte überdies dabei, daß die Vielfältigkeit und Verschiedenheit der Interessen seiner Gegner die Herstellung eines allgemeinen Friedens auf dem Wege der Verhandlungen im Plenum unmöglich mache und verwandte darum fortan alle seine Mühe darauf, die Liga zu sprengen und zunächst die Holländer für einen Separatfrieden zu gewinnen. Diese

<sup>1)</sup> Actes et Mém. II. p. 1., 5., 11., 24., 29., 65., 73., 161.

<sup>2)</sup> Actes et Mém. II. p. 35., 41., 45., 56. etc.



ließen sich denn auch durch die Aussicht auf einen günstigen Handelsvertrag und das Versprechen Ludwigs, sich mit einer mäßigen Entschädigung in den spanischen Niederlanden zu begnügen, dazu bereit finden, versprachen sogar, auch den Frieden mit Spanien zu vermitteln, und Ludwig arbeitete schon an einem allgemeinen Waffenstillstand, <sup>1)</sup> als der Ritter Temple die Alliierten im Mai 1677 von diesen Plänen unterrichtete und deren Durchführung dadurch vorerst verhinderte. <sup>2)</sup> Die Kriegspartei bekam auch in Holland wieder die Oberhand und alles hoffte nun auf das Gelingen des großen Feldzugsplanes vom Sommer 1677, der die Heere der Alliierten von drei Seiten in das Herz Frankreichs führen und den übermächtigen Ludwig zur Annahme der im März aufgestellten Bedingungen zwingen sollte. Das völlige Scheitern desselben bewirkte natürlich einen völligen Umschwung der Verhältnisse. Die nüchternen Holländer, welche der ursprünglichen Gefahr gänzlich entronnen waren, rechneten, daß der ihnen gebotene vorteilhafte Friede der Fortsetzung des Kriegs im bloßen Interesse des Hauses Habsburg oder Dänemarks und Brandenburgs weitaus vorzuziehen sei und Ludwig verhehlte sich auch nicht, daß sein Land völlig erschöpft sei, daß sein Freund Karl II. das englische Volk kaum mehr länger von der aktiven Theilnahme an dem Kriege gegen ihn würde abhalten können, und sah überdies mit Besorgnis, wie die ihm entfremdeten deutschen Fürsten sich mehr und mehr dem Kaiser näherten. Die abgerissenen Fäden waren daher bald wieder angeknüpft <sup>3)</sup> und der Friede zwischen Holland und Frankreich wäre noch im Herbst 1677 zu Stande gekommen, wenn nicht Wilhelm von Oranien durch seine Vermählung mit Maria, der ältesten Tochter des Herzogs von York, <sup>4)</sup> im Oktober desselben Jahres seinen Einfluß auf die Gestaltung der englischen Politik wesentlich

<sup>1)</sup> Actes et Mém. II, p. 88, 89, 90. <sup>2)</sup> *ibid.* II p. 170, 173 u. a.

<sup>3)</sup> Vgl. dazu die Briefe der drei französischen Gesandten an Ludwig XIV. tom. 3 p. 99 ff. <sup>4)</sup> Bassage II p. 844, 868, 869 u.

erhöht und die Pläne seiner persönlichen Gegner mit der Aussicht durchkreuzt hätte, England für den einen Hauptschlag gegen Ludwig XIV. zu gewinnen. Volk und Parlament drängten auch energisch auf die Kriegserklärung, aber der König lehnte sie auch ebenso entschieden ab und begnügte sich, im Jan. 1678 einen Defensivvertrag mit den Generalstaaten abzuschließen, der mehr darauf berechnet war, Spanien zum Frieden mit Ludwig zu zwingen, als letzterem Opfer aufzuerlegen, und als das Parlament später die Ausrüstung einer Flotte mit den nötigen Geldern votierte, machte Karl II. davon nicht den gewünschten Gebrauch, sondern schickte das unbequeme Parlament sehr ungnädig nach Hause.<sup>1)</sup>

Das Friedenswerk wurde aber dadurch nicht gefördert; Ludwig erkannte vielmehr, daß es noch eines weiteren Feldzugs mit möglichst entscheidendem Resultate bedurfte, und dazu traf er die nötigen Vorkehrungen schon im Januar 1678 mit solcher Vorsicht, daß die einzelnen Regimenter oft am Abend nicht wußten, wohin sie den nächsten Morgen marschieren mußten. Am 6. Febr. brach er selbst nach Metz auf, gleich als wolle er den Schwerpunkt des Kampfes an den Rhein verlegen, warf sich aber plötzlich mit seiner niederländischen Armee von 60,000 Mann auf Gent, die Hauptstadt von Flandern, das er in 8 Tagen zur Übergabe zwang. Diese Eroberung<sup>2)</sup> war wirklich entscheidend, denn da sie den direkten Angriff auf Holland erleichterte und die flandrischen Städte, die auf englische Hilfe warteten, von der See abschnitt, so sicherte sie dem Könige von Frankreich ein unlängbares Übergewicht im Felde. In diesem Gefühle schickte er nach seiner Rückkehr nach St. Germain an seine Gesandten in Rymwegen zur Mitteilung an die Alliierten den 15. April 1678 eine Note, in welcher er die Bedingungen, „welche allein den allgemeinen Frieden herbeiführen könnten und mußten,“

<sup>1)</sup> Basnage II p. 904, 905. <sup>2)</sup> Ibid. p. 876, 877 ff.

gleich Gesehen diktierte.<sup>1)</sup> Die uns interessierenden Hauptpunkte dieses Schriftstückes sind folgende: Ohne die vollständige Befriedigung der Freunde und Bundesgenossen des Königs, insbesondere Schwedens, ist ein Friede überhaupt unmöglich. Für Kaiser und Reich bleibt der westfälische Friede maßgebend. Zwischen Philippsburg und Freiburg hat der Kaiser zu wählen, denn eines von beiden wird französisch. Der Herzog von Lothringen erhält entweder sein Land in der verkleinerten Form des pyrenäischen Friedens (1659) zurück, oder er tritt Nancy und vier große Heerstraßen durch sein Gebiet mit allen daran liegenden Ortschaften an Frankreich ab. Über diese Bedingungen haben sich die Alliierten bis zum 10. Mai zu erklären, denn länger sind sie für Ludwig XIV. nicht verbindlich. Die Bedingungen für die Generalstaaten waren natürlich eben so günstig, als die für Spanien, welches eigentlich die Reche zu zahlen hatte, empfindlich.

Diese Erklärung des stolzen Königs erweckte in dem Lager der Verbündeten mehr noch durch das Verletzende der Form als die Härte des Inhalts großen Unwillen und eine tiefe Erbitterung<sup>2)</sup>, aber sie trug wesentlich zur Klärung der Lage und dadurch zur Förderung des Friedenswerkes bei. Am peinlichsten waren davon Wilhelm von Oranien und der Kaiser berührt. Ersterer<sup>3)</sup> empfand in seinem ritterlichen Gefühle die Möglichkeit eines Separatfriedens als eine Schmach und ein Unrecht gegenüber den Alliierten, und sein staatsmännischer Blick sagte ihm, daß Louis XIV. jetzt den Frieden nur wolle, um die Liga zu trennen und später um so ungefehter die Eroberung der spanischen Niederlande zu vollenden.

<sup>1)</sup> Basnago II p. 914.

<sup>2)</sup> Der Geschichtsschreiber Ludwigs XIV. sagt selbst: „La nécessité seule pouvait faire accepter ces propositions ou plutôt ces lois, que la confiance en ses victoires et en ces forces avaient dictées. La Hode XXXIX. p. 157.“

<sup>3)</sup> Basnago II. p. 915 ff.

Der Kaiser aber fühlte sich durch die französischen Vorschläge nicht nur in seiner Würde verletzt, sondern er sah sich auch um alle die Resultate betrogen, die er in dem Kriege theils zu erzielen gehofft, theils wirklich erzielt hatte. Seine eigentliche Absicht bei diesem nur ungern und nach langem Widerstreben unternommenen Kriege war ja gewesen, die drohende Hegemonie des aufstrebenden Frankreich, welcher die Tripelallianz schon mit dem ungesunden Projekt einer Spaltung Europas in ein protestantisch-republikanisches und ein katholisch-monarchisches Lager entgegengetreten war, durch Wiederherstellung des alten Bündnisses der beiden habsburgischen Linien abzuwenden, der Kaiserkrone ihre alte Machtstellung und Bedeutung zurückzuerobern und diese seiner Dynastie aufs neue zu sichern. Dazu wäre die unerläßliche Vorbedingung die Beseitigung der wesentlichsten Bestimmungen des westfälischen Friedens gewesen, und gerade die unverkürzte und strikte Geltung dieses für Kaiser und Reich so unheilvollen Diplomatenwerkes sollte die unverrückbare Basis des neuen Friedens bilden! Die Annahme der französischen Bedingungen zerstörte aber nicht bloß diese weitaussehenden Hoffnungen gleich illusorischen Träumen, sondern mußte notwendig auch den Einfluß im Reiche, den der Krieg trotz der im ganzen ungünstigen militärischen Erfolge dem Kaiser wieder verschafft hatte, abermals vernichten. Denn wenn sich auch Baiern und Hannover noch an Frankreich hielten, so hatten sich doch die deutschen Völker und Fürsten daran gewöhnt, in dem Kaiser das natürliche Oberhaupt zu erblicken, dem neben Pflichten auch Rechte zukommen mußten, und sich zum Verbrusse Ludwigs XIV. nicht nur dessen militärischer, sondern auch diplomatischer Führung soweit untergeordnet, daß der Reichstag von Regensburg im Vertrauen auf den Kaiser bereitwillig auf eine besondere Vertretung des Reiches zu Rymwegen verzichtete <sup>1)</sup>. Beide, Wilhelm von Oranien und Kaiser Leopold

<sup>1)</sup> Reichstagsbeschuß vom 2. Mai 1677.

verdoppelten daher, unterstützt von den nordischen Fürsten, die für ihre im schwedischen Gebiete gemachten Eroberungen fürchteten, ihre Bemühungen, den Abschluß jedes Separatfriedens zu hintertreiben und trafen alle Anstalten zur kräftigen Weiterführung des Krieges. Leider entsprachen die Erfolge in dem Feldzuge von 1678, zu dem wir uns nun wenden, ihren Erwartungen noch weniger, als die der früheren. Wilhelm von Oranien und der Herzog von Lothringen ließen sich trotz aller Lehren, die sie empfangen, von den gewandten Franzosen wieder überlisten und bewährten keineswegs die hohen Feldherrntalente, welche die öffentliche Meinung ihnen nun einmal trotz aller ihrer Mißerfolge zuzuerkennen nicht aufhörte.

Der Herzog von Lothringen <sup>1)</sup>, dem das schlimme »Adieu de Créqui« und dessen Folgen alle Freuden des Winterquartiers vergällte, tröstete sich erst über den Verlust Freiburgs, als er von dem Kaiser endlich nach langem Werben mit der Hand seiner Schwester, Eleonore, verwitweten Königin von Polen, beehrt und im Februar 1678 zur Vermählungsfeier nach Wiener-Neustadt berufen wurde, denn er betrachtete dieses Glück, wie er sagte, „als ein sicheres Vorzeichen, daß das Mißgeschick von ihm zu weichen beginne und zweifelte nicht, daß er, sobald er den Feldzug nur wieder eröffnen könne, diese Stadt den Franzosen wieder entreißen und dem Marschall Créqui eine Probe von der Tapferkeit der Herzöge von Lothringen geben werde.“ Sein ganzes Sinnen und Trachten galt, nachdem er seine Vermählung gefeiert und im März sein Beilager in Inspruck abgehalten hatte, der Wiedererlangung der dem Kaiser und noch mehr seinem mächtigen Kanzler Hoher so werten Hauptstadt des Breisgau's. Er erschien Ende April bei seinem 40,000 Mann

<sup>1)</sup> Vergl. zu diesem Abschnitte: *La vie du duc de Lorr.* p. 237 u. ff., *Basnagne II.* 885 u. ff., *La Hode XXXIX.* p. 183 u. ff. und die betr. Abschnitte im *Theatr. Europ.* XI.

starken Heere, welches sein Stellvertreter Markgraf Hermann von Baden bei Straßburg zusammengezogen hatte. Diese Stadt machte er zu seinem Stützpunkte und Magazine. Um Freiburg möglichst unbehelligt belagern zu können, beschloß er mit dem Gros seiner Armee über den Rhein zu gehen und die feindliche Armee dadurch von dieser Stadt abzuziehen, den Feldzeugmeister Hermann von Baden aber mit dem Reste des Heeres und dem nötigen schweren Geschütz, für dessen Transport 2000 Bauern die Wege instandsetzen mußten, mit der Belagerung Freiburgs zu betrauen. Am 11. Mai setzten sich die beiden Heeresteile in Bewegung und Lothringen schlug bei Altenheim eine Brücke über den Rhein. Aber schon die ersten Bewegungen seines gewandten Gegners, des Marschalls Créqui, störten seinen Plan und raubten ihm die Sicherheit des Handelns.

Créqui, welcher bei der Lage der Dinge in Nymwegen seine Aufgabe in der Behauptung der im letzten Feldzug gewonnenen Resultate suchte, hatte beschlossen, sich in einer vorsichtigen Defensive zu halten und den gewonnenen Besitz nicht durch das Wagnis einer Schlacht in Frage zu stellen. Er verstärkte darum die Besatzung Freiburgs durch 2 Bataillone und nahm dann zwischen Breisach und Schlettstadt eine feste Stellung, die es ihm ebenso leicht ermöglichte, dem Gegner den Rheinübergang zu wehren, als sich auf Hermann von Baden im Breisgau zu werfen. In dieser Stellung blieb er solange, bis er die nötigen Verstärkungen aus Flandern an sich gezogen hatte, dann ging er, ehe seine eingeschüchterten Gegner einen entscheidenden Schritt wagten, plötzlich über den Rhein und marschierte dem kaiserlichen Belagerungskorps entgegen. Lothringen vereinte sich daraufhin wieder mit Hermann von Baden und setzte nun seine Hoffnung auf eine Schlacht, durch die er seinen Gegner über den Rhein zurückzuwerfen gedachte. Zu diesem Zwecke bezog er eine feste Stellung an der Elz, und die beiden Armeen standen ein-

ander diesseits und jenseits dieses Fließchens einige Zeit unter steten Scharmützeln gegenüber. Als aber die Kaiserlichen in der Nähe von Endingen endlich am 27. Mai 1678 die Elz überschritten und zum Angriff sich anschickten, zog sich Créqui, seinem ursprünglichen Plane, einer Entscheidungsschlacht auszuweichen, gemäß, auf die Höhen bei Denzlingen zurück. Vergebens ließ der Herzog von Lothringen den stark verschanzten Kirchhof dieses Ortes erstürmen, um dadurch seinen Gegner zur Schlacht zu reizen; Créqui beschränkte sich consequent darauf, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden und durch Mangel an Proviant und Fourage zum Rückzug zu zwingen. Selbst als die Kaiserlichen zwischen Freiburg und Dreisach Stellung nahmen und den Franzosen so förmlich die Verbindung mit dem Rhein abschnitten, ließ sich der kluge Créqui in seiner Defensive nicht irre machen. Er bezog jetzt nur eine nicht minder feste Stellung unmittelbar an den Bergabhängen Freiburgs und wartete hier, während er sein Heer aus den reichen Vorräten dieser Stadt unterhielt, geduldig ab, bis der Mangel an dem Nötigsten seinen Gegner zwänge, den gänzlich ausgefogenen Dreisgau zu verlassen und seine Eroberungsprojekte aufzugeben. Diese Notwendigkeit trat schon Mitte Juni an den Herzog von Lothringen heran. Mit schwerem Herzen gab er den Befehl zum Rückzug auf Offenburg-Kehl, denn, indem er auf die Eroberung Freiburgs verzichtete, gestand er ein, daß sein Feldzugsplan gescheitert und er selbst abermals von seinem Gegner Créqui, dessen Ruhm auf seine Kosten nicht wenig wuchs, besiegt sei. Kleinmut und Unlust am Kampfe herrschten fortan bei den Kaiserlichen, Siegesfreudigkeit bei den Franzosen, die von jetzt an die Angreifer spielten. Von allen diesen die Stadt Freiburg so nahe berührenden Vorgängen findet sich aber merkwürdigerweise in derselben keinerlei schriftliche Aufzeichnung, selbst die Ratsprotokolle, die sonst nichts Wichtiges übergehen, schweigen vollkommen, sei es, weil die französische

Oberleitung die städtischen Behörden wissentlich ferne hielt von diesen Ereignissen, oder, weil der kurz vorher erfolgte Tod des umsichtigen und patriotischen Ratschreibers Dr. Vogel eine mangelhaftere Führung der Ratsprotokolle zur Folge hatte. Wahrscheinlich wirkten beide Gründe zusammen, dieses auffallende Resultat zu erzielen.

Der zweite Teil des Feldzugs entsprach genau der in beiden Lagern herrschenden Stimmung. Die Kaiserlichen vermochten sich zu keinem energischen Unternehmen mehr aufzuraffen und wo sie sich von dem klingen Créqui erreichen ließen, brachte er ihnen eine Schlappe bei. Aus Besorgnis für die Waldstädte im oberen Rheinviertel hatte der Herzog von Lothringen vor seinem Abzuge aus dem Breisgau den Grafen Stahremberg, den nachmals so berühmten Verteidiger Wiens gegen die Türken, mit einigen Tausend Mann nach Rheinfelden, dem festesten Platze in jener Gegend entsendet. Diesem war ein starkes französisches Kavalleriekorps unter Choiseul und Boufflers, den im Kommando der Festung Freiburg der Lieutenant du roi de Mathieu vertrat, auf dem Fuße gefolgt, und auf empfangene günstige Meldungen eilte der Marschall Créqui selbst, nachdem er in dem Lager vor Freiburg nur die nötigsten Truppenmassen zurückgelassen hatte, von den Kaiserlichen anfangs unbemerkt, seinen Unterselbherrn nach, griff den weit schwächeren Stahremberg in der Nähe Rheinfeldens sofort mit Ungestüm an und schlug ihn. Die Niederlage der Kaiserlichen war so vollständig, daß der Oberst Merci das Rheinthor von Rheinfelden schließen und einen Teil der Rheinbrücke abbrennen ließ, weil er befürchtete, es möchten die hitzig nachstürmenden Franzosen zugleich mit den flüchtigen Kaiserlichen in die Festung eindringen. Bei diesem blutigen Gefechte vom 25. Juni 1678 wurden die ehemaligen Verteidiger Freiburgs, namentlich das kroatische Regiment des Grafen Portia, fast ganz aufgerieben, der tapfere Oberst fiel im Kampfe und sein Oberstwach-



meister Prinz Karl von Baden fand durch einen Sturz von der Brücke sein frühes Ende in den Fluten des Rheins. Créqui bombardierte das Städtlein sehr lebhaft, versuchte auch eine Brücke über den Rhein zu schlagen, als er aber hörte, daß der Herzog von Lothringen durch die fast unwegsamem Schwarzwaldthäler sich ihm näherte, zog er den 8. Juli schleunigst in sein Lager nach Freiburg zurück, und weil er hier sein Heer nicht länger zu ernähren vermochte, marschierte er gegen Offenburg. Hier stieß er bei Ortenberg auf den mittlerweile durch das Kinzigthal zurückgekehrten Herzog von Lothringen und bot ihm die Schlacht an, die dieser früher so sehnlich gewünscht hatte. Da aber der ganze Kriegsrath sich gegen die Annahme einer solchen aussprach, so zogen sich die Kaiserlichen unter einem hitzigen Gefecht der Nachhut unter die Mauern Offenburgs und bald darauf nach dem Oberkircher Thal zurück. Créqui beschloß jetzt Straßburg für die zweifelhafte Beobachtung der noch im Februar so sicher angelobten Neutralität zu züchtigen, eroberte und schleifte den Kehler Brückenkopf, brannte mehrere Joche der Straßburger Brücke ab, setzte oberhalb Straßburg über den Rhein, griff nach Wegnahme einiger kleineren Schanzen die Sternschanze an und hätte vielleicht jetzt schon diese wichtige Stadt genommen, wenn nicht der Einfluß des Markgrafen Hermann von Baden, der sich mit 1800 Mann rasch hineingeworfen, die gutgesinnte Bevölkerung gegen den etwas zweifelhaften Magistrat aufgeregt und zur Ausdauer ermuntert hätte. Mittlerweile versuchte Lothringen zur Rettung Straßburgs bei Lauterburg über den Rhein zu setzen und ging, als dies Créqui, der ihm auf dem linken Ufer folgte, verhinderte, endlich bei Philippsburg über diesen Fluß, um sich zunächst in der jetzigen Rheinpfalz bis Landau hin zu verbreiten und diese Stadt zurückzuerobern.

Unter diesen an sich ziemlich nutzlosen militärischen Vorgängen nahte der Spätherbst heran und erlaubte den Feld-

herren, ihren Truppen die Ruhe der Winterquartiere zu gönnen. Der Herzog von Lothringen, der ohne eine größere Aktion durch die anstrengenden Märsche, zu denen ihn Créqui veranlaßt, und durch die vielen Scharmützel und Gefechte fast die Hälfte seiner Leute verloren hatte, war untröstlich, sich und seinem kaiserlichen Herrn gestehen zu müssen, daß „der Mangel an Entschlossenheit und Einsicht seiner Generale“ ihm die Erreichung seines Hauptzieles, die Zurückeroberung Freiburgs und die Vertreibung der Franzosen aus dem Breisgau, unmöglich gemacht habe und daß der ganze Feldzug überhaupt mißglückt sei. Créqui dagegen ließ sich wieder in Paris als Sieger feiern und seine Großthaten wurden durch eine Medaille verherrlicht, welche als Bild die Nise zeigt, wie sie den auf einer Quadriga im Schmucke des Triumphators einherziehenden König mit dem Siegeskranze krönt und die Umschrift trägt: «de Germanis ad Rheonfeldam, ad Kintzam fluvium, ad Argentoratum MDCLXXXIII.»

Die Folgen dieser Ereignisse im Felde blieben natürlich nicht aus. Gewohnt, die kleinsten Schwankungen der militärischen Operationen auszubenten, versäumten die französischen Diplomaten nicht, das Mißgeschick der Alliierten auf allen Gebieten, wo sie gegen Ludwig XIV. direkt kämpften, zu benutzen, um das längst gelockerte Band, das die Liga noch notdürftig zusammenhielt, vollends zu sprengen. Wilhelm von Oranien, ein besserer Staatsmann und Diplomat als General, suchte zwar auf dem einzig richtigen Weg den für alle Bundesglieder verhängnisvollen Riß zu verhüten. Er gab sich nämlich alle Mühe, <sup>1)</sup> den Kurfürsten von Brandenburg, der in seinem persönlichen Interesse dem schwebischen Bundesgenossen Ludwigs XIV. ganz Pommern entrißen hatte, zu überzeugen, daß er, um sich diese Eroberung

<sup>1)</sup> *Que gagnerez-vous, s'écrie-t-il au grand électeur, sous un autre nom, en prenant la Poméranie? Si les alliés font la paix, vous serez obligé de la restituer etc. Basnage II. p. 897.*

zu sichern, notwendig sein siegreiches Heer mit den Kaiserlichen am Rhein zur Bewältigung der Franzosen vereinigen müsse. Allein seine Bemühungen, die, wenn sie gelungen wären, selbst nach dem Urtheile der Franzosen <sup>1)</sup> die ganze Lage der Dinge unfehlbar geändert hätten, waren vergeblich, und so wird es begreiflich, daß zunächst die Holländer ihre langwierigen Unterhandlungen nach mannfaltigen Winkel- und Querzügen am 10. August 1678 mit einem Frieden abschlossen, dessen Bedingungen ihnen weit vorteilhafter waren, als jene, welche sie selbst dem stolzen Könige einst auf seiner ersten Siegeslaufbahn im Lager zu Utrecht in der Zeit ihrer höchsten Not angeboten hatten. Ihnen folgte mehr gezwungen als aus freiem Entschlusse das von den Generalstaaten förmlich ins Schlepptau genommene Spanien den 17. September trotz allen Protestationen und Vorwürfen der Alliierten, von denen übrigens mehrere, schon vorher wiederholte, aber freilich vergebliche, Anstrengungen gemacht hatten, sich zur Sicherung ihrer Eroberungen, mit Ludwig XIV. direkt <sup>2)</sup> zu verständigen, und nach einem natürlichen Gesetze suchten die übrigen Glieder des Bundes, besonders die schwächeren, nachdem die Fahnenflucht einmal begonnen, überzeugt, daß jedes weitere Zögern die Lage nur verschlimmere, sich durch eine beschleunigte Unterwerfung unter das Gebot des Siegers möglichst günstige Bedingungen von demselben zu sichern. Was blieb dem Kaiser unter diesen Umständen übrig, als selbst sich mit dem Gedanken an den Frieden zu be-

<sup>1)</sup> En effet, c'était à l'avidité des Princes du Nord, que la France devait ses succès et qu'elle dut la dissolution de la ligue. S'ils s'étaient contentés d'empêcher les Suédois de leur nuire, et qu'ils eussent transporté le reste de leurs troupes sur le Rhin, les armées Impériales y eussent été si supérieures, qu'elles eussent infailliblement pénétré dans la Lorraine et dans la Champagne: du moins est-il certain que l'Alsace ne leur aurait point échappé. La Hode XXXIX. p. 189.

<sup>2)</sup> So namentlich Brandenburg. Basnage II. p. 951.

freunden? Das Ausbleiben der spanischen und niederländischen Subsidiengeber, der klägliche Ausfall des letzten Feldzugs und besonders die großen Fortschritte der von Ludwig XIV. besoldeten ungarischen Rebellen samt den sonstigen Zettelungen Frankreichs im Osten bewogen Kaiser Leopold, seinen Gesandten in Rymwegen, gegen den Rat der energischeren Mitglieber des Hofkriegsrats, Montecuculi und Königs-egg, den Befehl zugehen zu lassen, die Friedensunterhandlungen ernstler als bisher zu betreiben. Infolge dessen wurde die Gangart eine etwas lebhaftere, aber der Verlauf derselben im ganzen war ein um so unerquicklicherer, denn derselbe zeigt uns nur, wie der herrische Druck der ihres Erfolges im voraus sicheren Franzosen den deutschen Gegner von Position zu Position, Schritt für Schritt mit höhnischem Uebermüthe bis auf die bedingungslose Annahme der ihm von der Gnade des brutalen Siegers gewährten Bedingungen zurückwirft.

Im Oktober 1678 gaben die kaiserlichen Gesandten, der Bischof von Gurk, Graf Kinsky und der Hofrat Straatmann, ihre bisher sehr stolze und spröde Haltung auf und ließen den französischen Kollegen ihren Wunsch, zunächst einen allgemeinen Waffenstillstand zu schließen, durch die vermittelnden englischen Gesandten Temple und Jenkins aussprechen. Nachdem dieser Wunsch ein bereitwilliges Entgegenkommen gefunden hatte, holten die deutschen Unterhändler trotz der mittlerweile gänzlich veränderten Lage nochmals ihre kühnen Friedensvorschläge vom März 1677 hervor, ließen dieselben aber sofort fallen, als sie den fast erheiternden Eindruck, den dieser Schritt auf ihre Gegner machte, erfuhren. Die schlauen Franzosen, denen es jetzt wirklich um den Frieden zu thun war, hüteten sich nun wohl, dafür die bedingungslose Annahme des anmaßenden Programms ihres Herrn vom 15. April ausdrücklich zu fordern; thatsächlich aber bildete dasselbe fortan die unerrückbare Basis der Unterhandlungen

und das ganze Friedenswerk beschränkte sich eigentlich darauf, das Selbstgefühl des Kaisers zu der bewußten Übernahme des Joches, das ihm Ludwig XIV. auferlegte, zu bewegen. Die ersten Noten, die man austauschte, denn man unterhandelte noch bis Ende Dezember nur schriftlich und durch Vermittlung der Engländer, betrafen den allgemeinen Waffenstillstand. Bald erkannten aber beide Teile, wie gerade diese Frage eine Verständigung nur erschweren könne, und darum erhielten die beiden Feldherren Créqui und der Herzog von Lothringen am 21. Oktober den Befehl, sich über eine Demarkationslinie zu verständigen, deren Grundzüge in Rymwegen festgestellt worden war. Der Kaiser mußte dabei zugeben, daß der ganze Breisgau in den Händen der Franzosen blieb. Jetzt nahm man von den verschiedenen, der Vereinbarung bedürftiger Fragen aus dem französischen Programm diejenige in Angriff, welche verhältnismäßig die geringsten Schwierigkeiten zu bieten schien, nämlich ob Philippsburg oder Freiburg an Frankreich fallen solle, denn die kaiserlichen Gesandten nahmen diese Alternative ebenso wie im allgemeinen auch die Bestimmungen des westfälischen Friedens als Basis der politischen Neugestaltung am 21. Oktober an.<sup>1)</sup> Kaum aber hatten sie zu dieser Konzession sich verstanden, als Ludwig's Stellvertreter unter dem Scheine, den lebhaften Wünschen der deutschen Fürsten entgegenzukommen, zur Schwächung der kaiserlichen Macht ihren ursprünglichen Vorschlag, daß Philippsburg genau mit denselben Rechten, unter welchen Freiburg an Frankreich abgetreten würde, dem Kaiser zufallen solle, dahin abänderten, daß Philippsburg geschleift und als offener Ort dem Bischof von Speier überwiesen werden solle, während sie selbst natürlich ihre Freiburg betreffende Forderung dem vollen Umfange nach aufrecht hielten. Die Kaiserlichen sahen über die verletzende Annahme dieses

<sup>1)</sup> Actes et Mém. III. p. 79.

Vorschlags weg und erwiderten <sup>1)</sup> der wahren Natur desselben entsprechend am 29. Oktober, daß sie die Schleiſung Philippsburgs unter der selbstverständlichen Bedingung annähmen, daß ihnen dafür Freiburg zurückgegeben, und daß möglichst bald ein allgemeiner Waffenstillstand geschlossen würde. Allein schon der nächste Tag belehrte sie, was sie von ihren Gegnern zu erwarten hatten. Mit sophistischer Deutelei lasen diese aus der Erklärung der kaiserlichen Gesandten deren volle Anerkennung des französischen Programms vom 15. April mit allen seinen Konsequenzen heraus, namentlich die unbedingte Anerkennung des westfälischen Friedens als Basis im französischen Sinne und folgerichtig die volle und unverkürzte Wiederherstellung und Wiedereinsetzung aller französischen Bundesgenossen, besonders Schwedens, in ihre alten Rechte und ihren alten Besitzstand. Dagegen bestanden sie unbedingt auf der Schleiſung Philippsburgs, oder man müsse ihnen, falls der Kaiser Philippsburg als Festung behalten wolle, dafür mit Freiburg den ganzen Breisgau abtreten. „Denn Freiburg, bisher der Sitz der Regierung des Breisgaus und der kaiserlichen Oberbeamten, sei in Wahrheit die Hauptstadt dieses Landstrichs; letzterer bilde eigentlich nur ein natürliches Anhängsel zur Stadt und es sei ja herkömmlich, daß wo feste Plätze abgetreten würden, das dazu gehörige Land immer mit einbegriffen sei. Was den allgemeinen Waffenstillstand betreffe, so wüßten Ihre Erzellenzen ja wohl, daß derselbe nur an den Herren Bundesgenossen Sr. Kaiserlichen Majestät, dem Kurfürst von Brandenburg und besonders dem Könige von Dänemark scheitere, welcher letztere ja nicht einmal die Kuriere passieren ließe, welche die schwedischen Gesandten an ihren königlichen Herrn von Rymwegen aus sendeten.“

Dieses freche Hinauffschrauben der ursprünglichen Forde-

<sup>1)</sup> Ibid. p. 81.

rung und die noch empörendere Begründung verfehlten die be-  
 absichtigte Wirkung keineswegs. Eingeschüchtert erklärten <sup>1)</sup>  
 die kaiserlichen Unterhändler schon am 1. November, daß der  
 Kaiser gegen die Festung Philippsburg und das Besatzungs-  
 recht in derselben die Stadt Freiburg mit dem Besatzungs-  
 recht solange an Frankreich abtrete, bis sich ein geeignetes  
 Ersatzmittel für dasselbe gefunden habe. Die Stadt solle  
 aber mit ihrer Ringmauer und ihren Wällen in dem alten  
 Zustande bleiben und außer den von alters her zu Freiburg  
 gehörigen Dörfern, Lehen, Bezenhausen und Kirchzarten, kein  
 weiteres Gebiet abgetreten werden. Zur Verbindung von  
 Breisach mit Freiburg genügte, da die Strecke eine so kurze  
 sei, „daß man sie, wenn man will, in zwei bis drei Stunden  
 ohne anzuhalten zurücklegen kann, die gewöhnliche Landstraße.“  
 Bezüglich der übrigen Punkte beobachteten sie eine große  
 Zurückhaltung. Der westfälische Friede wurde „für beide  
 Teile“ als Basis in allen Dingen angenommen, „mit Aus-  
 nahme derer, welche der kommende Friede abändern würde.“  
 Die bisher mit unerbittlicher Zähigkeit verweigerte Freilassung  
 resp. Restituierung der verräterischen Fürstenbergischen Brü-  
 der wurde bewilligt, aber wegen Schwedens keine bestimmte  
 Antwort erteilt. Jedoch gerade darauf kam es den Franzo-  
 sen an, denn wenn sie den Kaiser dazu brachten, daß er in  
 die vollständige Rückerstattung alles dessen willige, was diese  
 Krone an die nordischen Fürsten von Dänemark, Branden-  
 burg, Braunschweig und Münster verloren hatte, so waren  
 damit nicht nur die Frankreichs Interesse entsprechenden Zu-  
 stände von 1668 wieder völlig hergestellt, sondern eben diese  
 Fürsten auch auf immer mit dem Kaiser entzweit, und so  
 dem französischen Einfluß wieder die Thür geöffnet. Man  
 unterhandelte den ganzen November über diese wichtige Frage  
 und die bedrohten Fürsten des Nordens schrieben lange und

<sup>1)</sup> Ibid. p. 87.

ausführliche Noten <sup>1)</sup> und Briefe gegen diese Ordnung der Dinge. Am 19. November schlugen die Kaiserlichen vor, <sup>2)</sup> es solle unmittelbar nach Herstellung des Friedens mit Kaiser und Reich ein allgemeiner Waffenstillstand auf vier Monate geschlossen und in dieser Zeit die Nordische Frage auf der Grundlage des westfälischen Friedens mit den den Verhältnissen entsprechenden Änderungen geordnet werden. Zugleich forderten sie und mit ihnen mehrere deutsche Fürsten durch Vermittlung der Generalstaaten, daß sie nach Artikel 19 des holländisch-französischen Friedens vom 10. August als deren Alliierte einfach in diesen Frieden mit eingeschlossen würden. Allein die Franzosen lehnten beide Vorschläge entschieden ab. Mit den deutschen Fürsten könnten sie gesondert überhaupt nicht unterhandeln. Der Kaiser und der Reichstag von Regensburg hätten ihrem Herrn den Krieg erklärt und nur mit diesen beiden, oder weil der Kaiser den Reichstag vertrete, nur mit dem letzten hätten sie sich zu verständigen. Der Kaiser aber könne durchaus nicht mehr darauf Anspruch machen, als Alliiertes der im Friedensstand befindlichen Generalstaaten behandelt zu werden, da er noch auf dem Kriegsfuß stehe und noch nicht einmal die erste und unerläßlichste Bedingung des französischen Programms vom 15. April, nämlich die vollständige Befriedigung Schwedens angenommen habe. Dazu gehörte, daß er dem König von Frankreich für sich und das Reich erlaube, seine Truppen ungehindert durch das letztere zu führen, um die Feinde Schwedens zur Annahme der allein den allgemeinen Frieden ermöglichenden Bedingungen zu zwingen. Als aber die kaiserlichen Gesandten darauf hin sich schweigend verhielten, da legten die Franzosen am 24. November ein förmliches Friedensprojekt vor, in welchem die bisherigen Resultate der Unterhandlungen, die sich auf die Freiburg-

<sup>1)</sup> Actes et Mém. III. p. 102. 115. 121. 146. 163. 180. 194. 216, 218. <sup>2)</sup> Cfr. hierzu *ibid.* p. 194. 223. 226.



Philippburger Frage beschränkten, verwertet, im Übrigen aber die allgemeinen Bedingungen vom 15. April in etwas höflicherer Form sorgfältig zu 24 Artikel verarbeitet waren, ließen dasselbe durch ein ähnliches Instrument unterzeichnen, welches die Schweden <sup>1)</sup> am 26. November überreichten, und als der Bischof von Gurk mit seinen Kollegen jetzt erst recht in das beliebte Verschleppungssystem zurückfallen zu wollen schien, da erhoben sie am 2. Dezember lauten und energischen Protest mit der kategorischen Erklärung, „daß der allerchristlichste König sich gegenüber diesen absichtlichen Verzögerungen des Friedenswerkes nur noch bis zum Ende Dezember an seine „maßvollen“ Friedensvorschläge gebunden erachte und daß er, wenn der Kaiser ihn zwingt, die großen Kosten zur Rüstung eines neuen Feldzugs aufzuwenden, natürlich auch die Vorteile davon haben wolle.“

Dieser unverblünte Appell an das Schwert brachte eine auffallende Lebendigkeit und Rührigkeit unter den kaiserlichen Gesandten zustande. Schon am 6. Dezember hatten sie ihr Gegenprojekt <sup>2)</sup> in 23 Artikeln fertig. Sie waren bereits soweit gebracht, daß sie darin für ihren Herrn und das Reich nicht mehr über die Bestimmungen des westfälischen Friedens hinausgriffen; sie verlangten nur, daß auch Ludwig XIV. dieselben streng einzuhalten sich verpflichte, besonders daß die 1648 abgetretenen zehn elsässischen Reichsstädte, die Ludwig im Laufe des Krieges zuerst ihrer Mauern, dann aller dem französischen Verwaltungssysteme hinderlichen Privilegien beraubt hatte, daß ferner die reichsunmittelbare Ritterschaft des Elsaßes und andere in ihrem alten Verbande mit dem Reiche belassen und alle Angehörigen des römischen Reiches, die an die Krone Frankreich abgetreten wären, der Jurisdiktion des Reiches nicht entzogen würden. Die Ordnung dieser Verhältnisse und der Ausgleich der schwebenden Differenzen sollten einem besonders einzusetzenden Schiedsgericht

<sup>1)</sup> Ibid. p. 232, 247 und 253. <sup>2)</sup> Ibid. p. 264 und 282.

übertragen werden. Wegen Schwedens versprechen sie behülflich sein zu wollen, die nordischen Fürsten zu dem den Gegnern genehmen Frieden zu bewegen, und bestanden nur auf der Wiedereinsetzung Karls V. in sein unverkürztes Herzogtum Lothringen. Bezüglich Freiburgs müsse die Frage eines geeigneten Äquivalents entschieden werden, ehe man in die Detail der Cession dieser Stadt eintrete. Diese Vorschläge, besonders soweit sie den Elsaß, dieses Schmerzenskind des Kaisers und Hauptobjekt der französischen Eroberungsgier, betrafen, gefielen den übermütigen Franzosen, die vom Gegner die strikte Beobachtung desselben Befehles unerbittlich forderten, welches sie ungescheut mit Füßen zu treten sich erlaubten, so wenig, daß sie schon am 7. Dezember in einer Note an die vermittelnden holländischen Gesandten erklärten, daß sie solange nicht an die wahre Friedensliebe des Kaisers glaubten, bis er vom Worte zur That schreite und die französischen Bedingungen vom 15. April, welche nun einmal die unverrückbare Basis des Friedens bilden müßten, «purement et simplement» unterschreibe. Den kaiserlichen Gesandten gegenüber bestanden sie einfach auf ihrem Friedensprojekte vom 24. November und überreichten denselben am 15. Dezember einen Nachtrag von sechs Artikeln, welchem Vorgange erstere folgten, indem sie am 27. Dezember gleichfalls einen Nachtrag <sup>1)</sup> von zehn Artikeln zu ihrem Friedensprojekte vom 6. Dezember vorlegten. Letztere beziehen sich ausschließlich auf die Freiburg-Philippshurger Frage, welche bis in ihre kleinsten Detail nach Frankreichs Wünschen geregelt wird, nachdem der Versuch, in letzter Stunde doch zur Rettung Freiburgs lieber Philippshurg preiszugeben, kläglich gescheitert war. Da diese Artikel fast wörtlich in das spätere Friedensinstrument aufgenommen wurden, so genügt es hier, um Wiederholungen zu vermeiden, zu konstatieren, daß die Franzosen dieselben bis auf die Bestimmung, daß die französische

<sup>1)</sup> Ibid. p. 289., 292., 301.

Befähigung in Freiburg, um jeden Verdacht bei den Nachbarn zu vermeiden, stets eine mäßige sein müsse, annahmen und auf die Einigung in diesem einen Punkte gestützt die endliche Eröffnung der direkten und mündlichen Verhandlungen vorschlugen. Dieselben begannen den 29. Dezember 1678 im Rathause zu Nymwegen, nachdem der Gnade des stolzen Siegers durch die Generalstaaten eine Fristverlängerung bis zur Mitte Januar glücklich abgerungen war, und wurden ohne Unterbrechung bis zur Unterzeichnung des Friedens am 5. Februar 1679 fortgeführt, natürlich nicht ohne die nachdrücklichsten Proteste vonseiten der nordischen Mächte, besonders Dänemarks und Braubenburgs, welche Kaiser Leopold aber ziemlich trocken und schlagfertiger, als es sonst seine Art war, zurückwies. Die Unterhandlungen, vielfach unterbrochen durch die Vorschläge und Proteste der nordischen Mächte, wurden in der Art geführt, daß jeweils eine Partei die zu erörternde Frage in der Fassung vorlegte, in welcher sie dieselbe in das Friedensinstrument aufgenommen wissen wollte und es den anderen überließ, Abänderungsvorschläge zu machen oder Gegenanträge zu stellen. Daß die französischen Gesandten jeweils die Initiative ergriffen oder eventuell die Vorschläge ihrer Gegner mit souveräner Willkür änderten, wird nach allem, was bisher gesagt worden, nicht wunderbar erscheinen. Der ganze Verlauf dieser Unterhandlungen hat sogar eine empörende Ähnlichkeit mit dem grausamen Spiele der Katze mit der Maus.

Die Differenzpunkte waren erstens der Umfang und die Art und Weise, in welchem und wie der westfälische Friede, dessen Bestimmungen der Krieg mehrfach teils umgestoßen, teils wesentlich modifiziert hatte, wieder zur unverfälschten und unanfechtbaren Geltung gebracht werden könne und solle, und zweitens in welcher Weise die beiderseitigen Bundesgenossen zu behandeln, resp. zu befriedigen oder abzufinden seien. In beiden Fragen mußte der Wille des Königs von

Frankreich zum Gesetz erhoben werden. Bezüglich des erstern diktierte er gleich in der ersten Sitzung, «que <sup>1)</sup> tout ce qui a été stipulé par le traité conclu à Munster le 24 octobre 1648 sera rétabli dans toute la force et vigueur et sera ainsi répété dans le présent traité, comme s'il était inséré de mot à mot par les articles suivants.» Alle Bemühungen der kaiserlichen Gesandten, dem Kaiser und Reich wenigstens diejenigen Rechte, welche dieser Vertrag von Münster ihnen in den an Frankreich abgetretenen Territorien gelassen hatte, zu retten, waren nutzlos. Sie wurden als Eingriffe in die freien Souveränitätsrechte des stolzen Königs unter den wichtigsten Vorwänden zurückgewiesen, denn das Elsaß bildete ja in den Plänen Ludwigs schon damals das Hauptobjekt. Es ist nichts Charakteristischer für diese Zeit und die Erbärmlichkeit der deutschen Zustände, als daß dieselben Gesandten, die anfangs die Beseitigung der kläglichsten Bedingungen des Friedens von 1648 als ihre Hauptaufgabe betrachteten, schließlich sich an eben diesen Frieden anklammernten, als sie nämlich zwei Tage vor der Unterzeichnung des Friedens ihrem Verzicht auf die weitere Geltendmachung der Rechtsverhältnisse der deutschen Reichsangehörigen unter französischer Herrschaft den nahezu lächerlichen Protest beifügten, «que <sup>2)</sup> par cette omission on ne préjudice en rien aux droits de l'Empire, mais que plutôt l'on maintient et conserve en son entier toutes choses, suivant qu'elles sont touchées dans la paix de Munster, laquelle sert de fondement à ce traité, qui doit être conclu avec les susdits Sieurs Ambassadeurs de France.»

Noch kläglich und für die Kaiserlichen schimpflicher verliefen die Unterhandlungen über den zweiten Hauptpunkt, die Abfindung der beiderseitigen Bundesgenossen. Ludwig XIV. übte zwar die Großmut nicht aus angeborener Neigung und nahm es mit einem gegebenen Worte nicht genau; allein er

<sup>1)</sup> Ibid. p. 367. <sup>2)</sup> Ibid. p. 459.

glaubte, daß unbedingte Zuverlässigkeit gegenüber Freunden, die auf ihn vertrauten, zu den unerläßlichen Eigenschaften eines großen Königs gehörten, wie er ihn in sich verwirklicht dachte. Darum bestanden die französischen Gesandten, während sie den Bundesgenossen des Kaisers, besonders dem Herzog von Lothringen, die ungerechtesten Zumutungen machten, mit eherner Stirne auf der vollständigen Befriedigung aller französischer Freunde, da ihr Herr diesen Punkt von Anfang an als die erste und unerläßlichste Vorbedingung jeder Art von Vereinbarung betrachtet habe. So mußte der Kaiser, welcher für seinen Schwager Karl von Lothringen gar nichts durchsetzte, sondern für ihn Bedingungen annahm, die letzterer selbst für so schmähslich hielt, daß er unter Protest <sup>1)</sup> lieber auf sein Erbe verzichtete, als dieselben unterzeichnete, dafür die ihm persönlich verhassten Fürstenbergischen Brüder, deren einen er gefangen hielt, den anderen seiner Würde als Bischof von Straßburg entsetzt hatte, in alle ihre Ehren und Güter wieder einsetzen und sich verpflichten, seine nordischen Bundesgenossen wenigstens indirekt zur Zurückgabe aller ihrer Eroberungen an die Krone Schweden zwingen zu helfen. Er durfte nämlich, wenn seine Bemühungen, dieselben zum Frieden zu bewegen, fehlschlügen, nicht nur seine ehemaligen Alliierten in keiner Weise unterstützen, sondern er mußte ihnen auch das Betreten von ihnen nicht zuständigem Reichsgebiet verbieten, dem König von Frankreich aber erlauben, seine Heere zur Bekämpfung der Feinde Schwedens in das deutsche Reich zu führen und ihm sogar auf Kriegsbauer acht Städte am Niederrhein zu diesem Zwecke überlassen.

Natürlich reichte die von Ludwig XIV. gnädigst gewährte Zeit bis Mitte Januar zur Erzielung dieser Resultate, die den widerstrebenden kaiserlichen Gesandten stückweise abgerungen werden mußten, nicht uns. Wiederholte Verlängerungen <sup>2)</sup> mußten nachgesucht werden und wurden bewilligt,

<sup>1)</sup> Ibid. III. p. 540. <sup>2)</sup> La Hode cap. 39. p. 197.

aber unter so demütigenden Bedingungen, daß nur der dringende Wunsch des Kaisers, seine ganze Macht gegen Osten wenden zu können, der nach dem Scheitern seines ursprünglichen Planes begreifliche Widerwille desselben gegen die deutschen Reichsverhältnisse und die Erwägung, daß man eventuell den 200,000 Soldaten Ludwigs höchstens 80,000 Mann würde entgegensetzen können, den Abbruch der Unterhandlungen und die Wiederaufnahme des Krieges verhütete. Die Franzosen erklärten nämlich, daß, wenn der Abschluß des Friedens nicht im Laufe des Januar noch erfolgte, Philippsburg, wenn aber auch der Februar resultatlos verstriche, noch der ganze Breisgau zur Strafe für die Verzögerung abgetreten werden müsse. Als die kaiserlichen Gesandten darauf hin ihre sittliche Entrüstung über dieses wahrhaft sultanische Verfahren so weit unterdrückten, daß sie sich zu einer noch größeren Fügigkeit und zur Beschleunigung des Geschäftes bequemten, so wurde ihnen am letzten Januar als letzte Gnadenfrist der Termin bis zum 5. Februar verlängert, aber am 5. bekamen sie die bündige Mitteilung von ihren Gegnern, daß sie von ihrem Herrn den bestimmten Befehl erhalten hätten, den Vertrag, wenn er nicht bis Ritternacht zur Unterzeichnung fertig sei, am nächsten Morgen nicht mehr zu vollenden. Unter solchem Drucke erfolgte<sup>1)</sup> endlich am 5. Februar 1679 abends um 9 Uhr die Unterzeichnung des Friedens mit Frankreich und am folgenden Tag desjenigen mit Schweden. Kaum aber war diese vollzogen, als auch das bisher mühsam unterdrückte Selbstgefühl im kaiserlichen Lager wieder hervorbrach. Leopold I. selbst war sehr verstimmt und empfand es insbesondere als eine Schmach, seinen eigenen Oberfeldherrn und Schwager, den Herzog Karl V. von Lothringen, und seine für das Reich so wichtige Sache rückhaltlos dem Sieger preisgegeben zu haben. Er

<sup>1)</sup> Actes et Mém. III. p. 539.

sträubte sich daher, den Frieden zu ratifizieren, und seine Gesandten gaben sich alle Mühe, eine Modifikation der Lothringischen betreffenden Friedensstipulationen zu bewirken, oder schließlich wenigstens soviel durchzusetzen, daß dieselben gänzlich aus der Friedensakte gestrichen und die Ordnung der lothringischen Frage einer späteren Konferenzberatung überwiesen werden solle. Die Ratifikation wurde aber schließlich durch dasselbe Mittel übermütiger Drohung erzwungen, welches zum Frieden selbst geführt hatte. Der Austausch der beiderseitigen Ratifikationen erfolgte jedoch erst den 19. April, einen ganzen Monat später, als ursprünglich vereinbart war. Die mehrfach eingelaufenen Proteste, darunter auch der des Herzogs von Lothringen, blieben natürlich unberücksichtigt. Weil man dieselben vorhergesehen, so hatte man sie im Schlußsätze des Vertrages zum voraus für null und nichtig erklärt.<sup>1)</sup>

Unter diesen Umständen blieb natürlich den noch im Kriegszustande verharrenden ehemaligen Bundesgenossen des Kaisers nichts anderes, als die Unterwerfung unter das herrische Gebot des unerbittlichen Siegers übrig. Die schwächeren, wie die braunschweigischen Herzöge und die Bischöfe von Osnabrück und Münster, welche sich ohne Zögern zu dem harten Schritte entschlossen, erhielten erträgliche Bedingungen, während die mächtigeren, Dänemark und Brandenburg, ihr Sträuben grausam büßen mußten. Am 29. Mai unterzeichnete der brandenburgische Gesandte, als Créqui schon die Weser bei Minden zu überschreiten sich anschickte, den Frieden in St. Germain, der das Wort Wilhelms von Oranien wahr machte, daß der Kurfürst von Brandenburg, im Falle Holland und der Kaiser Separatabkommen mit Frankreich träfen, bei der Natur Ludwigs XIV. zur Zurückgabe aller seiner Eroberungen gezwungen sein würde.

<sup>1)</sup> Cfr. hierzu *ibid.* p. III. 508. 511. 519. 521. 523. 532. 535. 538. Am Schluß des Vertrages heißt es: «les contradictions et les protestations ne seront pas reçues et n'auront aucun lieu.»

Die Freiburg betreffenden Bestimmungen <sup>1)</sup> des Friedens-  
vertrags, die uns ja allein speziell interessiren, sind im

<sup>1)</sup> Der Wortlaut derselben ist nach Actes et Mém. etc. III.  
p. 408 ff.

III.

Cum vero vigore dictae Pacis Monasteriensis Sacrae Regiae  
Majestati Christianissimae perpetuum jus praesidii fortalitiio  
Philippiburgensi cum jure protectionis acquisitum, et dictum  
fortalitiium armis Caesareis, Castrum et oppidum Friburgense  
vero armis Gallicis hoc bello occupatum sit, de hisce locis  
inter Sacram Caesaream et Regiam Christianissimam Majestates  
convenit modo sequenti.

IV.

Sacra Regia Majestas Christianissima tam pro se quam pro  
Haeredibus ac Successoribus suis renunciat ceditque in perpetuum  
Sacrae Caesareae Majestati ejusque Haeredibus et Successoribus  
omne jus protectionis, perpetui praesidii et quidquid sibi virtute  
Pacis Monasteriensis in Castrum Philippsburgi competiit, nihil in  
dictum Castrum et in munimenta ei juncta, vel eis et trans Rhenum  
extracta juris aut praetensionis sibi suisque Haeredibus et Suc-  
cessoribus Regnovae Galliae sub quocunque titulo vel praetextu  
reservans, non obstantibus quibuscunque legibus, constitutioni-  
bus, statutis aut aliis in contrarium facientibus, utpote quibus  
omnibus et singulis hoc tractatu expresse derogatum sit.

V.

Vicissim S. C. M. tam pro se quam Haeredibus et Successori-  
bus suis totaque Domo Austriaca renunciat ceditque in perpetuum  
S. R. M. Christianissimae ejusque Haeredibus et Successoribus  
Castrum et Oppidum Friburgense cum tribus ad illud spectantibus  
pagis Lehn, Metzhausen et Kirchzart (sic!) cum eorum bannis, prout  
ad communitatem dicti oppidi Friburgensis pertinent, una cum  
omni proprietate, superioritate, jure Patronatus, supremo dominio  
aliisque generaliter, quae sibi in dictum Friburgum competierunt,  
nihil sibi, Haeredibus et Successoribus suis aut Sacro Imperio  
juris aut praetensionis sub quocunque titulo aut praetextu in iis  
reservans, non obstantibus quibuscunque legibus constitutioni-  
bus, statutis aut aliis in contrarium facientibus, utpote qui-  
bus omnibus et singulis hoc tractatu expresse derogatum sit:  
salvis tamen ejusdem civitatis privilegiis et immunitatibus ante-



dritten bis elften Artikel desselben enthalten und setzen Folgendes fest: „Gegen die von dem Kaiser zurückeroberte Festung *hac a Domo Anstriaca impetratis, reservatis etiam Episcopo et Ecclesiae Constantiensi jure Dioecesano, redditibus aliisque jnribus.*

## VI.

Pateat Sacrae Regiae Majestati Christianissimae Brisaco Friburgum per territorium S. C. M. et imperii ordinaria via (vulgo Landstrass) liber, sed innoxius transitus ad inducendos illic milites, com meatum et caetera ad praesidium Friburgense necessaria, quibus et quoties opus fuerit, sine impedimento aut obstaculo cujuscunque.

## VII.

Nec fas sit com meatum militarem ad praesidium Friburgense necessarium in dicta via et transitu Brisaco Friburgum ullis exactionibus, vectigalibus, pedagiis aut passagiis, sive novis, sive antiquis, onerare et impedire. Placuit etiam annonam ad victum tam praesidii quam inhabitantium necessariam, quae ex quocunque Brisgoviae loco Friburgum inferetur, uti hactenus ita in posterum, nullis, alias autem merces et res quascunque non gravioribus vectigalibus aut impositionibus onerari, quam si in alla Caesareae Majestatis subdita loca transferrentur, aut ab ipsis et ejusdem Caesareae Majestatibus subditis solverentur.

## VIII.

Commissarii ab utraque parte nominandi inter annum a ratihabita Pace statuunt, quaenam debita legitime contracta dicto Friburgensi Oppido solvenda incumbant.

## IX.

Curabit S. R. M. Christianissima bona fide absque ulla mora et retardatione S. C. M. restitui omnia et singula literaria documenta cujuscunque illa generis sint, quae in oppido et castro, cancellaria Regiminis et Camerae, aut in aedibus et custodia consiliariorum aliorumve officialium aut alibi tempore occupationis Friburgi reperta sunt. Quod si talia documenta sint publica, quae dictum oppidum Friburgum eoque spectantes tres pagos simul concernunt, de his inter praedictos commissarios conveniet, qui in loco servari debeant, ita tamen, ut exempla authentica, quotiescunque requisita fuerint, edantur.

## X.

Liberum sit non tantum Capitulo Basiliensi, uti et omnibus et singulis Anstriaci Regiminis et Universitatis Friburgensis mem-

Philippsburg, welche der König von Frankreich mit allen den Rechten, wie sie ihm der Friede von 1648 eingeräumt hatte, an den Kaiser abtritt, behält der erstere ebenso mit allen den Rechten, die bisher dem letzteren zugestanden, die von ihm eroberte Festung mit Schloß Freiburg und die dazu gehörigen drei Dörfer Lehen, Bezenhausen und Kirchzarten, unbeschadet jedoch der Privilegien und Freiheiten, welche selbige Stadt vormals von dem Hause Oestreich erlangt und ebenso derjenigen kirchlichen und anderen Rechte und Einkünfte, welche dem Bistum Konstanz zustehen. Zur Herstellung der Verbindung mit seinen übrigen Besitzungen soll dem Könige die gewöhnliche Landstraße zur freien und ungehinderten Benutzung für jede Art der Zufuhr jeder Zeit gestattet sein. Kein notwendiges Kriegsmaterial darf mit Zoll belegt werden; der Verkehr der breisgauischen Orte mit Freiburg soll so frei wie ehedem sein, und eine Erhöhung oder Vermehrung der bisher erhobenen Waren- und anderer Zölle nicht stattfinden. Der von der Stadt zu übernehmende Anteil der Landesverschuldung ist durch eine besondere Kommission binnen Jahresfrist zu regeln und sämtliche offiziellen Regierungsakten und Urkunden gewissenhaft und unverzüglich an den Kaiser auszuliefern. Ueber die Aufbewahrung der die Stadt betreffenden

*bris, verum etiam civibus et incolis, cujusque conditionis sint, qui emigrare voluerint, Friburgo domicellium alio, quocunque libuerit, una cum mobilibus bonis sine ullo impedimento, detractatione aut exactione intra annum a ratihabita Pace transferre, immobilia vero aut vendere aut retinere et per se vel per alium administrare. Eadem quoque facultas retinendi et administrandi aut alienandi omnibus aliis maneat, qui bona, redditus vel jura in dicta civitate Friburgensi sive tribus appertinentibus pagis habent.*

#### XI.

Consentit tamen Sacra Majestas Christianissima dictum castrum et oppidum Friburgense una cum tribus appertinentibus pagis S. C. M. restituere, si de aequivalente ad satisfactionem dictae Regiae Majestatis Christianissimae conveniri possit.

Dokumente entscheide die genannte Kommission, jedoch so, daß auf jeweiliges Ansuchen authentische Abschriften gegeben werden können. Ein Jahr lang soll es allen Korporationen, wie dem Basler Stift, den Gliedern der Regierung und der Universität, insgesamt oder einzeln, gestattet sein, mit ihrer beweglichen Habe ungehindert und kostenlos von Freiburg fortzuziehen und über ihre unbeweglichen Güter frei zu verfügen. Dasselbe Recht sollen alle die haben, welche ohne bisher in Freiburg zu wohnen, daselbst begütert sind. Schließlich versteht sich der König von Frankreich dazu, Stadt und Schloß Freiburg mit seinen drei Dörfern dem Kaiser zurückzugeben, wenn sich ein der Allerchristlichsten Majestät genügendes Äquivalent findet.“

Aber selbst jetzt noch, nach dem Austausch der Ratifikationen vermochten die kaiserlichen Gesandten sich nicht in den Gedanken zu finden, daß es ihrer Geschicklichkeit nicht gelingen sollte, dem unerbittlichen Uebermuth der Franzosen nicht nachträglich noch wenigstens eine Konzession abzurufen. Sie verzögerten die Ausführung des Vertrags und beschloffen, die darüber eingeleiteten Unterhandlungen, gleich als hätten sie die geheimen Pläne Ludwigs bezüglich des Elsaßes geahnt, dazu zu benützen, die Rechte des Reiches in dieser Landschaft in anderer Form sicher zu stellen. Sie nahmen nämlich in das Verzeichniß <sup>1)</sup> der von den Franzosen zu räumenden deutschen Plätze alle die elsässischen Orte, welche Ludwig bereits widerrechtlich vergewaltigt hatte, namentlich die strittigen zehn Reichsstädte, auf und gaben zu verstehen, daß sie die von ihnen im Reiche bis jetzt besetzt gehaltenen Plätze wie Offenburg, Kaiserslautern, Trier, Bonn und andere nicht eher räumen könnten, als bis dieser Forderung vonseiten der Franzosen Genüge gethan sei. Allein diese ihre

<sup>1)</sup> Die Unterhandlungen über den Ausführungsvertrag begannen den 22. Mai und die Bortage der obigen Liste geschah am 12. Juni 1679. Actes et Mém. III, p. 549.

Bemühung war so vergeblich, wie ihre früheren es gewesen, ja sie gaben mit derselben nur ihren geschickten Gegnern eine erwünschte Waffe in die Hand. Da nämlich die deutschen Lande von den überlästigen Einquartierungen und den allen Wohlstand vernichtenden Kontributionen um jeden Preis befreit werden wollten, so benützte Ludwig XIV. die Weigerung des Kaisers, seine Truppen in seine Erblande zurückzurufen, dazu, sich zum Beschützer der unterdrückten deutschen Fürsten und Länder gegen den Kaiser aufzuwerfen. Der bisher so süßsame Reichstag in Regensburg trat von Ludwig unterstützt plötzlich wieder gegen den Kaiser auf, und als nun die französischen Gesandten zu ihrem oft bewährten Mittel der Drohung mit der Abreise griffen und zum Scheine auch die Hälfte ihrer Dienerschaften mit der Hälfte ihres Gepäcks von Nymwegen abreisen ließen, da neigten die ohnmächtigen Gegner ihr an diese zustimmende Bewegung gewohntes Haupt und unterzeichneten am 17. Juli die Ausführungskonvention <sup>1)</sup> mit ihren sechs Artikeln. Es verpflichteten sich darin beide Monarchen, daß ihre resp. Truppen bis zum 10. August in die ihnen unmittelbar angehörenden Lande zurückgekehrt sein müßten, und daß die zur Ordnung der Schuldenfrage und der Archive der Stadt Freiburg zu wählende Kommission sofort zusammentreten und ihre Thätigkeit beginnen sollte. Mit diesem Akte aber zerriß das einst durch freien Entschluß geknüpfte Band, welches die alte Hauptstadt des Breisgaus seit Jahrhunderten mit dem Haus Habsburg verbunden hatte, und verkannte man in Freiburg auch nicht, daß der Kaiser nach der seinem Geschlechte angeboren und in materiellen Fragen stets beobachteten Noblesse bei der Wahl zwischen Philippsburg und Freiburg das unumgängliche Opfer lieber aus seinem unmittelbaren Erbe als aus dem fernerliegenden Reichsgute brachte, so fand man sich doch in den dem Kaiserhause bis-

<sup>1)</sup> Ibid. III. p. 553.

her so ergebenen Bürgerkreisen wenigstens anfangs nur sehr schwer und in denen der verschiedenen Korporationen zum Teil gar nicht in die neue Ordnung, und gar viele machten Gebrauch von dem im Friedensvertrag vorbehaltenen Rechte der Auswanderung.

Diese Veränderung der Dinge und ihre Folgen für das äußere und innere Leben der nun französischen Stadt hätte ich jetzt noch zu schildern und die Erlebnisse nachzutragen, welche die Stadt von der Zeit ihrer Eroberung bis zum definitiven Uebergang an die Krone Frankreich gehabt hat. Wenn ich gleichwohl beides hier unterlasse, so geschieht es nur darum, weil dies alles doch noch mehr, als mit der vorhergehenden Zeit, mit der unmittelbar folgenden zusammenhängt, deren Darstellung die nächsten Abschnitte gewidmet sein sollen.

Der Friede von Nymwegen ist somit im ganzen wie für Ludwig XIV. von Frankreich der glänzendste und vorteilhafteste, so für Kaiser und Reich vielleicht der schmachlichste und unheilvollste, der zwischen beiden Völkern je geschlossen worden. Ludwig XIV. hatte einen großen Krieg gegen eine mächtige Liga mit Entfaltung einer bewunderungswürdigen Kraft und noch staunenswerterer Mittel durchgeführt. Kein Unternehmen schlug ihm gänzlich fehl, er leitete persönlich alle Operationen im Felde, wie alle Beratungen im Kabinette und wo ein falscher Schritt geschah, war es nachweisbar der falsche Rat des kaltherzigen Louvois, der den klugen König dazu verleitete. Er bewies seinen Freunden seine Macht und bewährte ihnen seine Zuverlässigkeit aufs glänzendste, nötigte dagegen seine Feinde zu der Schmach, die ihrigen seiner Willkühr völlig preiszugeben. Er zwang seinen Gegnern einen erniedrigenden Frieden in einer Weise auf, die sie fast noch zum Dank verpflichtete für die Bedingungen, die eine scheinbare Gnade ihnen zu gewähren geruhete. Was seine Vorgänger als unerläßliche Erweiterungen der französischen

Machtssphäre ins Auge gefaßt, das wurde zu Nymwegen nahezu ins Werk gesetzt. Sein Ansehen und seine Macht war so gesteigert, daß er wirklich der damaligen Welt seinen Willen als Gesetz vorschreiben zu können schien. Ludwig fühlte mit Stolz, daß er dem Begriffe eines großen Königs, wie er denselben sich dachte, zu entsprechen anfangte. Es ist daher ebensowenig wunderbar, daß er sich den Titel des Großen gefallen ließ, als daß ihm derselbe von seiner Umgebung, besonders den Schriftstellern seiner Zeit dargeboten wurde. Was er vollbrachte, diente ja ebenso gut dem Wohle wie dem Ruhme des Landes, wie seiner eigenen Verherrlichung. Noch empfand aber das Volk den theuern Preis, den es für diesen Ruhm zu zahlen hatte, nicht allzuschwer, noch kümmerte es sich wenig um den bitteren Haß, welchen die mit so dunkelhafter Anmaßung geübte Macht bei allen Nachbarvölkern erweckte, noch sah es denselben, wie der König selbst, im Rausche des Triumphgefühls nur als die einfache Folge einer wünschenswerten Furcht und die natürliche Beigabe der Sonnenhöhe seines Glückes an, kurz die eitle, für den Wehrauchdurst so empfängliche Nation vergötterte eigentlich in ihrem angebeteten König nur sich selbst.

Welch' anderes Bild bietet dagegen Kaiser und Reich! Nach und neben einer kraft- und kopflosen Kriegsführung ungeschickte und würdelose Unterhandlungen und als Ende ein Friede, von dem die manhafteren Ratgeber des Kaisers selber sagten, es fehle zur Vollenbung der Schmach nur noch, daß denselben ein jährlicher Tribut auferlegt worden wäre. Nicht genug, daß die stolzen Hoffnungen, durch Hebung und Stärkung des kaiserlichen Ansehens das Reich selbst aus seiner Ohnmacht aufzurütteln, in nichts zerfloßen, und die vom Druck der Verhältnisse geschaffene vorübergehende Einigung mit dem Abzug der kaiserlichen Heere dem alten Fluche der selbstsüchtigen Zerfahrenheit wich und damit alles wieder dem französischen Einfluß verfiel, nein die Aufopferung Freiburgs,

Lothringens und der in rühmlichem Kampfe gemachten brandenburgischen Eroberungen zerstörte auch den ehrwürdigen Nimbus, den die Macht der historischen Erinnerung bis dahin um das Haupt des Kaisers gewoben, denn sie raubte den Völkern das Vertrauen und den Glauben an die Verlässlichkeit desselben. Nichts schmerzte den armen Kaiser tiefer, als die Wahrnehmung, daß das alte Wort: „auf Oestreich oder auf niemand ist Verlaß“ (aut fides in orbe terrarum nulla, aut in Austriaca gente est) fortan in Zweifel gezogen werden solle. Sehr bezeichnend sind die Aussprüche, durch welche die zwei bedeutendsten deutschen Fürsten ihren innersten Empfindungen über den Frieden bei Gelegenheit der kirchlichen Friedensfeste an ihren Höfen Ausdruck gaben. Der fromme und mattherzige Kaiser Leopold meinte nämlich: „Gott dem Allgütigen müsse man Dank wissen auch für die Prüfungen, die er uns sendet, und seine Hand küssen, auch wenn sie züchtige.“ Der starksinnige, feurige Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg faßte dagegen den tiefen Groll seines über sein unverdientes Mißgeschick stürmisch erregten Herzens in den leidenschaftlichen Ausruf der sterbenden Dido zusammen: «exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor,» gleich als ahne sein großer, vorschauender Geist, was der gewöhnliche, nüchterne Verstand damals noch ins Bereich der Unmöglichkeit verweisen mußte. Denn liegt nicht in diesem grundverschiedenen Verhalten beider Monarchen gewissermaßen der Schlüssel zu dem Verständnis alles dessen, was sich seit jener Zeit im deutschen Reiche vollzog?

# Martin Malterer von Freiburg.

---

Nach urkundlichen Quellen

bargestellt

von

Heinrich Maurer.

---



Buchdruckerei von D. Vauber in Freiburg i. B.

Der Ritter Martin Walterer der Geschichte seiner Vaterstadt we Reichthums, seines verhängnisvoll Schicksal und seines tragischen Schlacht eine hervorragende Stelle ihn, obwohl durch den Einfluß d merkwürdigerweise noch bis in den Bürgern von Freiburg und dem seiner ehemaligen Herrschaft, erha bis jetzt noch kein Versuch gemacht auf Grund der vorhandenen Que die neuerdings erschienene „Geschichte von Dr. J. Bader beschränkt sich alten, aus der Zimmerschen Chronik

Das von mir gesammelte Material über Walterer und seine Vorfahren ist aber genügend, um ein annäherndes Bild von ihm und seinem Verhältnis zu den Zeitgenossen zu geben.

### 1. Abstammung des Walterer

Die Zimmersche Chronik berichtet, dass Walterer ein natürlicher Sohn des in der Schlacht von Murbach gefallenen Herzogs Leopold III. von Österreich war. Die Angabe ist, wie Schreiber (O. G. Band II. S. 14) schon bemerkt hat, nicht ganz richtig, weil sein angeblicher Vater wenigstens ein gewisses Ansehen gewesen wäre als er. Die Sage ist offenbar der Ansicht, eine so glän-

Ritter Martin Walterer war, könne unmöglich bürgerlicher Abkunft sein, wozu sich noch die Thatfache gesellte, daß man die Leiche des erschlagenen Ritters auf der des Herzogs fand und nun geneigt war, zwischen beiden ein näheres Verhältniß als das des Lehensmannes zum Lehensherrn anzunehmen.

Der neueste Bearbeiter der Geschichte der Stadt Freiburg, Dr. J. Bader, widmet der Geschichte des Martin Walterer ein ganzes Kapitel. Nach ihm war derselbe „die Frucht eines Liebesverhältnisses, worin der gleichnamige Sohn König Albrechts I. mit der schönen Tochter des freiburgischen Bürgers und Metzgermeisters Johann Walterer gestanden.“ Worauf sich diese Angabe gründet, ist mir nicht bekannt; sie widerspricht aber gänzlich den vorhandenen Urkunden. Martin Walterer wird darin stets als der „Sohn“ Johannes des Walterer bezeichnet und die älteste Tochter des letzteren, Martins Schwester, war die Gemahlin des ebenfalls in der Schlacht bei Sempach gefallenen Markgrafen Otto von Hachberg.

Die Sage berichtet weiter, der Vater Martins, Johannes der Walterer, sei seines Berufes ein Metzgermeister gewesen. Diese Angabe wird, wie es den Anschein hat, bestätigt durch eine Endinger Urkunde vom 1. Februar 1323, der ältesten, welche ich über Johannes den Walterer aufgefunden habe. An dem genannten Tage verkauften der Richter, der Rat, die Bürger und die Gemeinde zu Endingen im Breisgau einhelliglich „Johanneſe dem Maltrer dem Mezzier, einem Bürger von Freiburg“ zehn Mark Silber jährlichen Zinses auf ewige Zeiten. Die Urkunde wurde im Rathhause zu Freiburg vor offenem Räte ausgefertigt und ist das Pergament-Original samt dem unverletzten Siegel der Stadt Endingen noch erhalten.<sup>1)</sup>

Die Frage nach dem Beruf Johannes des Walterer wollen wir indeß vorerst nicht weiter erörtern, bevor wir

<sup>1)</sup> Die Urkunde ist in Bd. V. S. 261 dieser Zeitschrift gedruckt.

einige Urkunden betrachtet haben, welche über die gesellschaftliche Stellung des Geschlechtes der Wallerer näheren Aufschluß geben.

Nach einer im städtischen Archiv zu Freiburg aufbewahrten, bis jetzt noch ungedruckten Urkunde vom 16. April 1350 (Freitag vor St. Gerien) verkauften die Edelknechte Berchtold von Urach und Cuono von Balkenstein den Pflegern des Siechenhauses zu Freiburg, den „bescheiden Johans dem Wallerer und Johans dem Beler, Bürgern zu Freiburg“ eine jährliche Gült von 21 Mutt Roggen um 64 Pfund Pfennige.

Die städtischen Anstalten wie das Spital und das Siechenhaus standen unter der Aufsicht des Rates, welcher auch die Pfleger über diese Anstalten aus seiner Mitte ernannte. <sup>1)</sup> Im Jahr 1248 war der alte Rat der vierundzwanzig Marktgeschworenen (*coniuratores fori*), welche auf Lebenszeit gewählt wurden, durch eine ebenso große Zahl von Neuräten verstärkt worden, die aber jährlich neu gewählt werden sollten. Dem alten Rat, gewöhnlich „die Vierundzwanzig“ genannt, waren jedoch ausdrücklich alle Gerichtssachen (*causae iudiciales*) vorbehalten. <sup>2)</sup> Während bis zum Jahr 1293 die Neuwahlen, auch die jährlichen der Neuräte, von den Vierundzwanzig selbst vorgenommen wurden, schuf die neue Verfassung des genannten Jahres ein besonderes Wahlkollegium von neun Mitgliedern, dem Schultheißen, Bürger-

<sup>1)</sup> „Das vier burgern. von dem rate. des spitalspflieger hinanz hin ewecliche. heissen vnd sin son (sollen). vnd sol die der gemeine rat sezzen vnd entsezzen. vnd swenne einer einst. so sol der gemeine rat in eime monode einen andern, der dem spitalo wol füge, an des rat sezzen.“ Ordnung des h. Geist-Spitals vom Jahr 1318 bei Schreiber, Urk.-Buch der Stadt Freiburg I, 227. Bei dem Siechenhaus wird es nicht anders gewesen sein.

<sup>2)</sup> „Priores tamen viginti quattuor coninratores causas sive quaestiones iudiciales suis discutient sententiis.“ Älteste Verfassung, bei Schreiber, I, 54.

meister, zwei Vierundzwanzigern, zwei Kaufleuten, zwei Handwerkern und einem weiteren vom Bürgermeister ernannten Mitglied. Die Neuräte sollten zusammengesetzt sein aus acht von den Edeln, acht von den Kaufleuten und acht von den Handwerkern.

Die sogenannten „Edeln“, eine Bezeichnung, welche in der Verfassungsurkunde des Jahres 1293 zum ersten Mal vorkommt, sind hervorgegangen teils aus den Familien der herrschaftlichen Dienstleute, welche wie die Snewelin, Turner, Münzinger, Fürstenberg, Urach, Falkenstein, Keppenbach, Bahlingen u. a. in der Stadt sich niedergelassen und das Bürgerrecht erworben hatten, teils aus den Nachkommen der Kaufleute und Handwerker, welchen es vermöge ihres Reichtums und Ansehens gelungen war, in den Rat der Vierundzwanzig gewählt zu werden. Die Vierundzwanzig hatten nämlich, abgesehen davon, daß ihnen das Gericht und alle Gerichtssachen ausschließlich zustanden, noch besondere Vorrechte vor den übrigen Bürgern. Manche von ihnen traten in den Ritterstand. Eine Reihe adeliger Familien, wie die Hefenler, Afscher, Ederli, Vermündele, Plagenben, Soler, Sigstein, Beler u. a. sind aus ihnen hervorgegangen.

Der Umstand, daß in der oben angeführten Urkunde Johannes der Beler hinter Johannes dem Walterer genannt wird, beweist, daß er dem letzteren an Ansehen nachstand. Da ersterer nun in dem ältesten Rats- und Ämterbuch vom Jahr 1378 unter den alten Vierundzwanzigern aufgeführt wird, so folgt daraus, daß auch Johannes der Walterer Mitglied dieser Behörde gewesen ist.

Dem entsprechend findet sich der Name des Johannes Walterer in anderen Urkunden unter Zeugen, welche sämtlich dem städtischen Patrizierstande angehörten. Die älteste derselben ist vom 23. Okt. 1325, <sup>1)</sup> ausgestellt zu Freiburg durch den Prior

<sup>1)</sup> Oberrheinische Zeitschrift XII, 451.

Johannes von S. Ulrich und besiegelt vom Aussteller, ferner von Graf Konrad und dem Schultheißen Snewelin Bernlapp. Der vorletzte der sechs Zeugen ist Johannes der Kallterer, der letzte Peter von Selben. Dieser stammte aus einer Familie, welche im 13. Jahrhundert die Vogtei über das Kloster Sölden besaß, war Bürger von Freiburg und Mitglied der Vierundzwanzig.<sup>1)</sup> Eine Urkunde vom 19. Oktober 1334 bezieht sich auf den Ankauf eines Hauses in der Stadt Freiburg durch den Rat. Kaufbriefe pflegten, als zu den Gerichtssachen gehörig, vor „offenem“ Rat ausgefertigt und die anwesenden Ratsmitglieder als Zeugen genannt zu werden. Sämtliche der hier genannten elf Zeugen müssen also dem Rat der Vierundzwanzig angehört haben; der achte unter ihnen ist Johannes der Kallterer. Der neunte Arnold der Schedeler, war Spitalpfleger, der zehnte, Peter von Baldingen, war ein Sproß des Dienstmannengeschlechtes, welches sich nach (Ober-)Baldingen auf der Baar zubenannte und der letzte Johannes zum Pfluoge wurde im Jahr 1347 von Ritter Johans Sneweli zu seinem Testamentsvollstrecker ernannt, gehörte demnach ebenfalls zu den Geschlechtern.<sup>2)</sup> Als Graf Konrad am 30. Juni 1330 seinem Sohne Friedrich ein jährliches Einkommen von 150 Mark Silber versicherte, wurde die Urkunde von sechs Zeugen besiegelt, zwei Grafen, zwei Rittern und zwei Bürgern. Einer der beiden letzteren ist Johannes der Kallterer. Sein Siegel, welches sich an dieser Urkunde gleich wie an einer spätern vom Jahr 1343 noch befindet, zeigt einen horizontal getheilten dreieckigen Schild, in dessen oberen Felde

<sup>1)</sup> Oberrh. 3. IX, 347. XI, 460. XII, 231. 245. 249. Schreiber, I, 278. 281.

<sup>2)</sup> Urf. bei Schreiber I, 308. Arnold der Schedeler wird im Jahr 1335 als Spitalpfleger erwähnt bei Schreiber I, 321; Peter von Baldingen S. 146 und Oberrhein. 3. IX, 255. Vergl. Mezler, Fürstent. Urf.-Buch II, 37—66. Johannes zum Pfluoge, Schreiber I, 365, Oberrh. 3. XIII, 226.

zwei Muscheln, im unteren ein senkrechter Sparren sich befinden. Die Umschrift lautet: † S. IOHANNIS. DCI MALTERER. <sup>1)</sup>

Was nun die Bezeichnung des Johannes des Walterers in der Endinger Urkunde vom Jahr 1323 als „Mezzier“ betrifft, so liegt am nächsten, dieselbe auf seinen Beruf zu beziehen. So werden im Jahr 1324 Johannes Bisibrot der Mezzier „und andere Mezzier von Freiburg,“ und im Jahr 1330 Johannes „der Mezzier zu dem Swerte“ erwähnt.<sup>2)</sup> Es waren dies Bürger, welche, wie aus den Urkunden hervorgeht, das Metzgerhandwerk betrieben. Es kommen aber auch Handwerkernamen vor bei Personen, welche dem Stande der Handwerker gar nicht angehörten. Herr Konrad „der Hafner“, Herr Jakob „der Messerer“ und Herr Hermann „der Wagener“ (1291) gehörten offenbar dem Herrenstand an, denn das Prädikat Herr wurde damals nur dem hohen Adel, der hohen Geistlichkeit, den Rittern und wahrscheinlich auch reicheren Kaufleuten gegeben, nicht einmal aber dem Sohn eines Ritters, der die Ritterwürde noch nicht erlangt hatte, den nicht ritterlichen Stadträten oder gar einem Handwerker. Sogar die Bezeichnung „der Mezziger“ findet sich bei einem Vorgänger Johannes des Walterers als Pfleger des Siedehauses. Im Jahr 1272 hatte nämlich dieses Amt inne: „Herr Gerunke der mezziger.“<sup>3)</sup> Derselbe war offenbar nicht Metzger von Beruf.

Das Geschäft, welches Johannes der Walterer betrieb, und dem er sein großes Vermögen verdankte, war durchaus kein zünftiges: er befaßte sich, gleich einigen seiner angesehenen Mitbürger und Zeitgenossen, mit Geldgeschäften, welche damals bei dem hohen Zinsfuß und der allgemeinen Armut und Geld-

<sup>1)</sup> Oberrhein, 3. XIII. 94.

<sup>2)</sup> Fürst. U. B. II, 129. 165.

<sup>3)</sup> Schreiber I, 112 f. 118. 121. Herr Gerunke der mezziger findet sich I, 70.

bedürftigkeit unter den Herren einen hohen Gewinn abwarfen. Das Zinsennehmen war zwar den Christen im ganzen Mittelalter durch die Kirche verboten und nur den Juden erlaubt; aber man kümmerte sich damals theils nicht mehr um dieses Verbot, theils umging man es, indem man sich ein fundirtes jährliches Einkommen, welches den ortsüblichen Zinsen entsprach, verpfänden oder versichern ließ. Dabei wurde gewöhnlich noch bedungen, daß im Fall die Zinsen einmal nicht zur rechten Zeit entrichtet würden, der Gläubiger beliebig Eigentum des Schuldners oder seiner Leute, wo er es finde, „angreifen,“ d. h. pfänden, und der Schuldner hiergegen weder geistlich noch weltlich Gericht anrufen dürfe, sogar verpflichtet sei, etwaigen Schaden des Gläubigers bei der Pfändung zu ersetzen. Wurde Geld auf Bürgschaft geliehen, so mußten die Bürgen geloben, erforderlichen Falles auf Anrufung des Gläubigers zu „leisten“, d. h. sich oder einen Stellvertreter in einem Wirtshaus einer im Vertrag namhaft gemachten Stadt so lange auf Kosten des Schuldners verpflegen zu lassen, bis die Zinsen bezahlt seien.

Unter den Kapitalisten jener Zeit war Johannes der Walterer gleichsam der Nothschild. Ihm war alle Welt Geld schuldig: die Städte Freiburg und Endingen, die Grafen von Freiburg, Fürstenberg und Tübingen, die Markgrafen von Hachberg, die Herren von Uesenberg, Geroldseck, Staufen, Falkenstein, die Klöster S. Peter, S. Märgen, sogar der Abt von Einsiedeln. <sup>1)</sup> Verpfändet waren ihm zu gewissen Zeiten

<sup>1)</sup> Die Stadt Freiburg schuldete ihm im Jahr 1326 300 M. S., im folg. Jahr 400 M. S. Schreiber I, 263, 270. Die Herrschaft Uesenberg 60 M. S., „ohne das Geld, das er auf Kiegel hat.“ Bb. V, 271, 288 dieser Zeitschr. Der Abt von Einsiedeln 24 M. S. D. 3. XVII, 127. Das Kloster S. Peter 400 M. S. Schreiber I, 422. Das Kloster S. Märgen einen unbenaunten Vorzins von seinen Gütern zu Attenthal, Zarten, Luttenbach, Geroldsthal, Birkenreuth, Burg, (sämtl. im Kirchzartner Thal) und vom Klosterhof zu Thüngen. Ungeedr. Urkunde im städtischen Archiv zu Freiburg vom 27. Mai 1357.



die Dörfer Kiegel und Eichstätten, die Stadt Endingen, Schloß und Städtchen Stausen, die obere Muntat im Elsaß mit den Orten Rufach, Sulz und Egisheim.<sup>1)</sup> Selbstverständlich haben wir nur von den wenigsten Geldgeschäften des Walterer Kenntnis, was wir aber wissen, beweist, daß er einen für die damalige Zeit ungeheuren Reichtum besaß.

Letzteren erwarb er nicht erst im Laufe seines Lebens, sondern er war schon ein reicher Mann zur Zeit, da er noch jung war. Als er im Jahr 1360 starb, mochte er höchstens 60 Jahre alt gewesen sein; allein schon im Jahr 1323 tritt er als Kapitalist auf. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß der Grund zu seinem Reichtum schon von seinen Vorfahren gelegt worden ist.

Der Vater Johannes des Walterer war wahrscheinlich jener Konrad der Walterer, welcher in dem Bundesbrief des Snewelin Bärclapp mit der Stadt Freiburg bezüglich seiner Burg zu Bollschweil vom Jahr 1303 unter den Zeugen genannt wird.<sup>2)</sup> Da dieser Brief „ze Friburg in dem rathus vor offenem rate“ ausgefertigt wurde, so haben wir allen Grund zu der Annahme, daß dieser Konrad damals Mitglied des Rates gewesen ist. Ob Johannes „der Milteler“ von Freiburg, mit andern „biderben lüten“ im Jahr 1286 Zeuge in einer Tennebachiſchen Urkunde, ebenfalls ein Vorfahre der Walterer gewesen sei, lasse ich dahingestellt.<sup>3)</sup>

Woher hat nun Johannes der Walterer im Jahr 1323 den Zunamen „der mezzier“? Schwerlich, weil er, wie die

<sup>1)</sup> Wegen der Burg Stausen mußte Walterer am 19. Aug. 1337 dem Rat von Freiburg geloben, wenn dieses Pfandobjekt dereinst ihm anheimfiele, die Burg dem Rat zu öffnen. Schreiber I, 332. — Die Muntat war ihm für 260 M. S. verpfändet und am 15. Nov. 1343 quittierte er der Anna von Signau diese Summe. D. J. XIII, 225. XIX, 225.

<sup>2)</sup> Schreiber I, 169.

<sup>3)</sup> D. J. X, 230.

Sage berichtet, das Metzgergewerbe betrieben haben soll. Die Sage scheint vielmehr diese Angabe aus dem Zunamen abgeleitet zu haben. Obige Bezeichnung muß daher einen andern Grund haben. Ich vermute, daß dem Johannes vonseiten des Rates eine der beiden Metzigen in der Stadt zugeteilt war, da nach der Verfassung jeder der Vierundzwanzig eine Lauf unter den drei Verkaufslauben, wozu auch die Metzigen gehörten, zu beaufsichtigen und zu vergeben hatte, und daß demnach fragliche Bezeichnung von daher ihren Ursprung genommen hat.

Die Gemahlin Johannes des Walterers hieß Gisela. Es ist nicht bekannt, aus welcher Familie sie stammt. Da ihr aber in Urkunden stets die Bezeichnung „Frau“ gegeben wird, so ist zu vermuten, daß sie von vornehmer Herkunft war, denn mit dieser Bezeichnung verhielt es sich im 14. Jahrhundert ähnlich wie mit dem Titel „Herr.“<sup>1)</sup> Sie überlebte ihren Gemahl um mehrere Jahre. Im Jahr 1365 kaufte sie von Heinrich von Blumeneck den „turn“ Urach mit Lenzkirch und Zubehör um 500 Mark Silber. Im Jahr 1373 war sie bereits gestorben.<sup>2)</sup>

Das Walterersche Wohnhaus, genannt „zum rothen Kreuz“, stand der Tradition nach in der jetzigen Bertholdstraße an der Stelle, wo gegenwärtig die Universitätsbibliothek sich befindet. Ein Garten Walterers lag außerhalb der Stadt an dem „niedern Werthe“ (bei der Währe).

## 2. Erwerbung der Herrschaft Kastelberg.

Johannes der Walterer und seine eheliche Wirtin Gisela hatten drei Kinder, einen Sohn Namens Martin und zwei

<sup>1)</sup> „Ben geburte ein frowe ist sie vnd von tugende ein wip.“ Ulrich von Lichtenstein in v. d. Hagens Minnesinger 2, 56. „Were das wir frouwe würdin zu Friburg.“ (1356.) Schreiber I, 443.

<sup>2)</sup> Kiezler, Fürst. N.-B. II 399. Ohne Zweifel wurde die Vormundschaft über die Waltererschen Erben in Folge des Todes der Gisela

Töchter Elisabeth und Margarethe. Als die Kinder allmählig heranwuchsen, gedachten die Eltern beizeiten Fürsorge treffen zu sollen, damit im Fall ihres Todes ihr großes Vermögen nach ihrem Willen verwaltet und unter ihre Kinder verteilt werde. Vor dem Rat von Freiburg wurde demgemäß ein Testament beider abgefaßt, verbrieft und besiegelt, wobei sie, wie es damals bei reichen Leuten Sitte war, besondere Pfleger aufstellten, ohne deren Einwilligung fürderhin keine Änderung vorgenommen werden durfte. Zu Pflegern über sich selber und über ihre Kinder ernannten sie die Herren Hesse Snewelin Im Hof und Johannes Snewelin, Herrn Konrad Dietrichs seligen Sohn, Ritter, und Dietrich von Falkenstein, Herrn Kuno's Sohn von Falkenstein. Von dem Inhalt dieser „Ordnung“ wissen wir nur das eine, daß der Sohn Martin 1000 Mark Silber voraus erhielt. (Es geschah dies bald nach dem Jahr 1350. <sup>1)</sup>)

Um diese Zeit waren in der Nähe Freiburgs mehrere Herrschaften feil, deren Besitzer tief in Schulden staken. Friedrich von Uesenberg-Kenzingen, welcher im Jahr 1343 die niedere Herrschaft Uesenberg mit der Stadt Kenzingen von seinem verstorbenen Bruder Hugo mit Schulden belastet überkommen hatte, war nicht abgeneigt, dieselbe zu veräußern. Ebenso sah sich der junge Johann von Schwarzenberg genötigt, einen Käufer für seine verschuldete Herrschaft Kastelberg mit Waldbirch zu suchen. Er fand ihn in dem Malterer, während die niedere Herrschaft Uesenberg von dem Markgrafen Heinrich IV. von Hachberg erstanden wurde.

Am 21. Dezember 1354 verkaufte Johann, Herr von Schwarzenberg, Herrn Walthers von Schwarzenberg seligen

---

geändert. Die neuen Vormünder erscheinen zum ersten Mal im Jahr 1373. N. a. D. S. 447.

<sup>1)</sup> Die Malterer'schen Pfleger werden zum ersten Mal erwähnt in einer Urk. von 12. März 1353. Schreiber I, 422. Ich vermute, daß die Gemahlin Malterers mit den Pflegern verwandt war, also eine Snewelin-

Sohn, mit Einwilligung seiner Gemahlin Anna und seiner Schwiegereltern des Grafen Johann und der Gräfin Johanna von Fürstenberg-Haslach, dem Herrn Hesse Snewelin Im Hof, Ritter, Dietrich von Falkenstein und Martin Malterer, Johannes des Malterers Sohn, Bürger zu Freiburg, die Herrschaft Kastelberg, nämlich Kastelberg, die Burg mit Mauern und Gräben, Berg, Fels, Grund und Grat, Brücken, Weg und Steg, Waldkirch, die Stadt samt dem Schultheißenamt daselbst, Diebe und Frevel, Zwing und Bann, die Mühle in dem Graben, einen Hof in der Stadt, ferner die Orte Oberwinden, Sygmarswald halb, das Ungeld daselbst, Pleybach und Gueta, die Mühle daselbst, Niedern, Kolnawe, Kolenbach und die Säge in der Auwe, die Archauwe und das Suckenthal mit Wildbäumen, Zinsen, Diensten zc. um 2140 Mark Silber.<sup>1)</sup> Da die Herrschaft Lehen war von Österreich, so verpflichtete sich der Verkäufer zu bewirken, daß dem Käufer dieselbe vom Lehensherrn geliehen werde. Die Belehnung geschah im folgenden Jahr.

Die Herrschaft Kastelberg entstand gleicherweise wie die Herrschaft Schwarzenberg aus den Besitzungen des im 10. Jahrhundert von dem Herzog Burkhard I. von Alemannien (918—926) und seiner Gemahlin Regilinde gestifteten Damenklosters S. Margarethen zu Waldkirch. Das Gebiet desselben, welches durch kaiserliche Privilegien von der Gerichtsbarkeit der Grafen im Breisgau befreit worden war, erstreckte sich über das ganze Elzthal und alle Seitenthäler bis herab nach Buchholz. Die Frauen zu Waldkirch hatten das Vorrecht, ihren Vogt, der die Gerichtsbarkeit über die Lehensleute und Angehörigen des Klosters ausübte, selbst zu wählen.

Schon im 12. Jahrhundert besaßen die edlen Herren von Schwarzenberg die Vogtei. Im Laufe des 13. Jahrhunderts theilte sich ihre Linie in zwei Äste, von denen der

<sup>1)</sup> Abgedruckt in der Oberrhein. Zeitschr. XXXVI, 296.

ältere auf der Burg Kastelberg bei Waldkirch, der jüngere auf dem Schloß Schwarzenberg am Kandel hauste.. Aus den Vogteirechten war aber bereits allmählig eine erbliche Herrschaft geworden, die beide unter sich geteilt hatten; nur die Stadt Waldkirch und die Vogtei über das Kloster selbst besaßen sie gemeinschaftlich.

Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts saß zu Kastelberg Johannes von Schwarzenberg. Seine Gemahlin war Udehilt von Uesenberg, Tochter Hesses IV. von Uesenberg-Endingen.<sup>1)</sup> Er starb im Jahr 1316 mit Hinterlassung zweier Söhne, Walthar und Ulrich und zweier Töchter Adelheid, welche den Grafen Berthold von Sulz heiratete

<sup>1)</sup> Der Name seiner Gemahlin samt deren Siegel findet sich in einer noch ungedruckten Pergamenturkunde vom Freitag nach S. Martinstag des Jahres 1315, aufbewahrt im Rathaus zu Waldkirch. Johann von Schwarzenberg verkauft mit Wissen und Willen seiner Gemahlin Udehilt von Uesenberg und seines Sohnes Walthar dem Ritter Johann Kückelin von Freiburg 7 M. S. von der Steuer zu Waldkirch um 70 M. S. — Nach einer andern Urk. daselbst vom Jahr 1321 (Montag vor Johanni Bapt.) hatte Walthar noch einen Bruder Namens Ulrich, welcher mit dem Ulrich von Sch., Heinrichs Sohn, von der jüngern Linie, der um das Jahr 1346 starb, nicht verwechselt werden darf. Auf jenen Ulrich möchte ich eine Grabchrift beziehen, welche sich im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche zu Freiburg befand, von der aber leider nur eine fehlerhafte Abschrift im Archiv zu Freiburg vorhanden ist. Sie lautet: „Anno Dni. M<sup>o</sup>. CCC<sup>o</sup>. XXVII<sup>o</sup>. nona Kl. o do. Ry de Schwarzeberg it. M<sup>o</sup>. CCC<sup>o</sup>. XXXII<sup>o</sup>. VIII<sup>o</sup>. ut febr. o Mari, soror de frich de Fürsteberg.“ Ich lese: ANNO DNI. M<sup>o</sup>CCC<sup>o</sup>. XXVII<sup>o</sup> NON. APL. o . DNS. VLR. DE. SCHWARZEBERG. ETM<sup>o</sup> CCC<sup>o</sup> XXXII<sup>o</sup> VIII<sup>o</sup>. KL. FEB. o DNA. IDA. (?) VXOR. DNI. VLRICI. NATA. DE. FVRSTEBERG. Vergleich bezüglich der Buchstaben und der Wortfolge die Grabchrift in Riesler, Fürstent. II, S. 29 und 145. Derselbe Abschreiber hat auch eine andere Grabchrift in derselben Kirche falsch gelesen: Er las Anno dni M<sup>o</sup>. CCC<sup>o</sup>. X<sup>o</sup>. X<sup>o</sup>KL April o . Maria Anna Magdalena de Montfort nata de Schwarzenberg. Es muß hier anstatt Maria ebenfalls Domina (DNA) gelesen werden.

und Anna, die im Jahr 1380 als Äbtissin zu  
starb. Ulrich starb schon im Jahr 1327 und Wa.  
alleiniger Besitzer der Herrschaft Kastelberg.

Dieselbe war aber bereits nicht mehr Eigentum, sondern  
auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise Lehen vom Hause Habs-  
burg geworden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Schulden  
der Herren Ursache dieser Veränderung gewesen sind.

Inhaber der Herrschaft Schwarzenberg war der Vetter  
Johanns, Wilhelm von Schwarzenberg. Von seiner  
Gemahlin Heilika von Tiersberg, der Tochter Hart-  
manns von Tiersberg und der Heilika von Lichtenberg, der  
Schwester des vor Freiburg gefallenen Bischofs Konrad von  
Straßburg, hatte er das Schloß Tiersberg nebst Gütern zu  
Willstett und Oberweier nach dem Aussterben der älteren  
Herren von Tiersberg geerbt.<sup>1)</sup> Gemeinschaftlich mit seinem  
Vetter Johann verließ er im Jahr 1300 der Stadt Waldkirch  
Freiburger Recht. Er starb im Jahr 1306. Sein Sohn  
Heinrich hatte eine Tochter Rudolfs III. von Nesenberg-  
Kenzingen zur Gemahlin und starb schon um das Jahr 1330  
mit Hinterlassung eines Sohnes Namens Ulrich, des letzten  
männlichen Sprosses der jüngeren Linie.<sup>2)</sup> Als derselbe im  
Jahr 1346 kinderlos starb, fielen seine Güter und Lehen an  
die ältere Linie derer von Schwarzenberg zurück. Dieselben  
bestanden in dem Anteil an der Vogtei über das Kloster

<sup>1)</sup> In einer Urkunde vom 13. Dezbr. 1279 des Bischofs Konrad  
von Straßburg für das Kloster Schuttern (Wärdtwein subs. nova  
V. 175) wird ihr Name erwähnt: — et Heilice, eiusdem sororis  
nostre filie, nec non mariti sui nobilis viri Wilhelmi, domine de  
Suarzenberg“. Vergl. Oberrh. Zeitschr. X, 327.

<sup>2)</sup> Ueber die Verwandtschaft vergl. folgende Urkunde: Im Jahr  
1328 am Freitag vor S. Mattheistag verkauft zu Waldkirch Herr  
Walther von Schw. eine Gült an den Burhard von Keppenbach.  
Zeuge: „Ulrich mines vettern Heinriches sun“ von Schw. Abschrift  
im Tenneb. Archiv. Landesarchiv. Die Gemahlin Heinrichs war eine  
Schwester Hugos von Nesenberg. Zeitschr. V, 251.

und über die Stadt Waldbkirch, ferner gehörten dazu die Orte Stahlhof, Siensbach, Siegelau, Katzenmoos, Pach, Oberglotterthal und Heuweiler. Dazu kam noch ein Anrecht auf die Burg Tiersberg nebst Besitzungen zu Hofweiler, Schutterwald und Reichenbach. Das Schloß Schwarzenberg scheint damals schon nicht mehr bewohnt gewesen zu sein.

Johann von Schwarzenberg, der Sohn des im Jahr 1343 gestorbenen Walthers, stand anfänglich unter der Pflerschaft des Bruders seiner Mutter, des Heinrich von Rappoltstein,<sup>1)</sup> ferner des Ritters Kose und des Freiburger Schultheißen Johann Snewelin. Die Pfleger schlossen am 19. Dez. 1343 „zum Nuß und Frommen“ ihrer Mündel einen Vertrag mit der Stadt Freiburg, worin festgesetzt wurde, daß die Burg Kastelberg und die Stadt Waldbkirch stets mit „den bescheiden und wîsen lüten, dem burgermeister, dem rate und den bürgern gemeinlich von Friburg im Brisgöw“ verbündet sein solle und wenn ferner „die sint zuo iren tagen komment, oder an wen die Herschaft viele, der herre sîn oder werden sollte, ze Kastelberg und Waldbkirch, der sol sich verbinden mit sinem eid und brief, den von Friburg.“

Als Martin Malterer und seine Pfleger die Herrschaft Kastelberg, wie berichtet worden ist, gekauft hatten, mußten sie selbstverständlich obige Bedingungen erfüllen. Am S. Thomastag „des heiligen Zweisbotten“ 1354 wurde also die Verbindung der genannten Festen, d. h. die Unterordnung derselben unter den Befehl des Rates von Freiburg durch Martin Malterer und seine Pfleger erneuert. Welche verhängnisvolle Wirkungen dieser Vertrag für die Stadt Freiburg haben sollte, wird später berichtet werden.

<sup>1)</sup> Heinrich von Rappoltstein nennt sich (Schreiber I, 354) „nächst Battermag Herru Walthers seligen von Swarzenberg kinde.“ Ulrich von Schwarzenberg lebte damals noch. Ich kann mir die Verwandtschaft nicht anders als auf die im Text angegebene Weise erklären. Die Gemahlin Heinrichs von R. war ebenfalls eine Schwester Hugos von Uesenberg.

### 3. Eine fürstliche Heirat.

Markgraf Heinrich IV. von Hachberg und seine Gemahlin Anna von Nesenberg hatten drei Söhne, Otto, Johann und Hesse, aber eine ganz kleine Herrschaft. Dieselbe bestand aus dem Schlosse Hachberg, heute Hochberg genannt, einem Bauhof daneben, dem Gericht über die freien Leute im Freiamt (Keppenbach, Reichenbach, Brettenthal, Bildstein, Rußbach), einem Hof mit den grundherrlichen und vogteilichen Rechten zu Walterdingen, Hof und Stift-Anblausches Schultheißenamt zu Bahlingen nebst dem Gericht auf dem Berg daselbst, Recht und Fälle zu Denzlingen, die von der Äbtissin zu Anblau gekauft waren, Gericht und Bann nebst der Mühle zu Theningen, desgleichen zu Emmendingen, Windeureuthe, Maleck, Mundingen, Wöplinsberg, und einigen Höfen auf dem Wald bei Emmendingen. Dazu kamen einige Wälder bei dem Schlosse Hachberg und die Vogtei über den Bierdörferwald.<sup>1)</sup> Im Jahr 1344 hatte er von der Äbtissin von Anblau die Dinghöfe zu Serau und Ottoschwanden mit Zubehör für 200 Mark Silber gekauft. Diese Güter waren schuldenfrei, doch waren schon unter seinem Vater manche Einkünfte und Rechte, die früher zu der Herrschaft gehörten, verkauft oder verpfändet worden.

Im Anfang des Jahres 1352 war der Nachbar des Markgrafen, der kinderlose Friedrich von Nesenberg, durch Schulden so gedrückt, daß er sich genötigt sah, seine Herrschaft zu veräußern. Dieselbe umfaßte die Stadt Kenzingen mit dem Schlosse Kürnberg, die Dörfer Altenkenzingen, Herbolzheim, Bleichheim, Nordweil, die Vogtei zu Münchweiler, Ober- und Niederhausen, Burg und Dorf Weisweil, die Kirchensäße zu Bergheim und Kappel und den halben Wildbann zu Sulzberg. Es war natürlich, daß Markgraf

<sup>1)</sup> Die Herrschaft ist genau beschrieben in der Urkunde vom 12. Juli 1356. Oberh. J. XX, 456.



Heinrich im Hinblick auf seine drei erwachsenen Söhne, von denen keiner Lust hatte, in den geistlichen Stand zu treten, und mit Rücksicht auf seine eigene kleine Herrschaft, bei welcher von einer Teilung unter seine Söhne durchaus nicht die Rede sein konnte, begierig die Gelegenheit ergriff, eine neue Herrschaft zu erwerben. Johann von Uesenberg war nicht abgeneigt, seinem Vetter, dem Markgrafen, mit dem er durch alte Blutsverwandtschaft verbunden war, <sup>1)</sup> und dessen Gemahlin aus dem Hause Uesenberg stammte, seine Herrschaft zuzuwenden: nur ein Punkt bot noch einige Schwierigkeiten, nämlich die Aufbringung der 2440 Mark Silber, welche der Verkäufer für die Abtretung seiner Herrschaft verlangte. Aus dieser Verlegenheit half dem Markgrafen die Stadt Freiburg, jedoch nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit, sondern mit dem Hintergedanken, die festen Schlösser Hachberg und Hühningen, welche letzteres dem Markgrafen für 500 Mark Silber als Ausstattung seiner Gemahlin von der oberen Herrschaft Uesenberg verpfändet war, für sich zu erlangen. Die Stadt Freiburg übergab deshalb dem Markgrafen ein unverzinsliches Darlehen von 440 Mark Silber und verbürgte sich für die übrigen 2000 Mark. Friedrich von Uesenberg trat seine Herrschaft mit Ausnahme der Dörfer Nordweil und Hausen, nebst seinem Wohnhaus zu Kenzingen mit Rechten und Einkünften an den Markgrafen ab, behielt sich jedoch auf Lebenszeit das Recht des Rückkaufes vor. <sup>2)</sup>

Auf diese Weise gelangte Markgraf Heinrich in den Besitz der niedern Herrschaft Uesenberg. Der Kauf wurde im Juni des Jahres 1352 abgeschlossen. Am 8. Juni huldigten ihm die Bürger von Kenzingen, denen er vorher eidlich versprochen

<sup>1)</sup> Die Gemahlin Heinrichs II., Anna, war die Tochter Rudolfs II. von Uesenberg. Siehe die Urkunde vom J. 1256. Straßb. Urk.-Buch I. 299. Heinrich IV. Gemahlin war die Tochter Burkhard's III. von Uesenberg.

<sup>2)</sup> Vergl. die Urk. vom 23. Juni 1352 bei Schreiber, Urk.-B. I, 415.

mußte, ihre Rechte und Gewohnheiten nicht anzutasten. Mit der Stadt Freiburg jedoch schloß er am 23. Juni ein ewiges Bündnis bezüglich seiner Herrschaft Hachberg und gewährte ihr das Öffnungsrecht seiner Festen Kenzingen, Kürnberg und Hachberg, wobei er geloben mußte, beide Herrschaften so zu „versehen“, daß sie keinem Herren „lebig“ würden, keine seiner Festen zu verpfänden, zu versetzen, zu verkaufen oder zu „vertun“ in keiner Weise. Als Unterpfand für die 2440 Mark Silber versetzte er der Stadt sein Schloß Hachberg nebst Zubehör.

Allein schon am 17. Februar 1353 sah er sich genötigt, einen neuen Vertrag mit Freiburg einzugehen. Es handelte sich um 608 M. S. nebst Zinsen, wofür die Stadt sich verbürgt hatte. Der Markgraf gelobte, an dem Kapital jährlich außer den Zinsen noch 100 M. S. abtragen zu wollen und versetzte den Bürgern zur mehreren Sicherheit nochmals insonderheit seine Burg Hachberg zu rechtem Pfande, indem er ihnen dieselbe mit allem, was dazu gehörte, in der Weise einräumte, daß er selbst, seine Frau, seine Vögte, Keller, Thorwärter und Wächter den Bürgern zu Freiburg eidlich gelobten, sie und die ihren zu Hachberg ein- und auszulassen, mit vielen oder wenigen darin verweilen zu lassen, wann, wie oft und mit wieviel Leuten sie wollten. Käme er selbst nach Hachberg, so wolle er nur in ihrem Namen dasein und zu ihren Diensten bereit stehen. Sobald er Höhingen, das an die Gebrüder Hesse Snewelin Im Hof und Dietrich Snewelin Im Hof verpfändet war, um 210 M. S. von denselben gelöst habe, so solle diese Summe an den 608 M. S. abgehen. Kürnberg und Kenzingen sollen jedoch nicht Pfand sein.<sup>1)</sup>

Offenbar war der Markgraf nicht in der Lage, die beiden Herrschaften zusammenhalten zu können. Die Zeit rückte immer näher heran, wo er um der Herrschaft Kenzingen willen

<sup>1)</sup> Die citirten Urkunden stehen bei Schreiber, I, 419 ff.

seine eigene Herrschaft Hachberg aufgeben mußte; ein Tausch welcher für ihn durchaus nicht vorteilhaft war, da Hachberg, ledig Eigen, Kenzingen aber Lehen von der Herrschaft Österreich war.

In dieser Bedrängnis trat als rettender Engel in das markgräfliche Haus die Liebe seines ältesten Sohnes Otto zu Elisabeth Walterer, der Tochter des reichen Johannes des Walterers. Bei welcher Gelegenheit sich die beiden jungen Leute kennen und lieben lernten, ist nicht bekannt. Elisabeth zeichnete sich nicht bloß durch Schönheit aus, sondern, was im Augenblick bei der Familie des Markgrafen das wichtigste war, durch großen Reichtum. Mit ihrem Gelde konnte die Herrschaft Hachberg völlig von der Freiburger Pfandschaft erledigt werden. Diese Erwägung gab natürlich den Ausschlag und überwog alle Bedenken, welche sich der Einwilligung der Eltern Otto's zu dieser Verbindung entgegenstellen mochten.

Die Hochzeit wurde am Montag den 12. Juli 1356 zu Freiburg im Walterer'schen Hause gefeiert. Die Mitgift der Braut bestand: erstens in der Pfandschaft der Herrschaft Hachberg, welche zu diesem Zweck an Johannes den Walterer und seine Pfleger um die Summe von 2020 Mark Silber verpfändet worden war; zweitens in einem Kapital von 480 M. S., im ganzen also aus 2500 M. S. Da die Neuvermählten noch sehr jung waren, wurde ausgemacht, daß Markgraf Heinrich die nächsten 8 Jahre im vollen Genuß obiger Pfandschaft und auch der 480 M. S. Ehesteuer Elisabeths bleiben und erst nach Umlauf dieser Zeit die jungen Eheleute in den Besitz und Genuß der Herrschaft und der genannten 480 M. S. gelangen sollten; während dieser Zeit sollten die Eltern Otto's ihren Sohn und Elisabeth, dessen Gemahlin, „haben vnd halten in ere mit kost vnd mit allen sachen.“ Der Gemahlin des Markgrafen Heinrich, Otto's Mutter, wurde überdies ein Leibgeding von jährlich 60 M. S. aus den Erträgnissen der Herrschaft Hachberg verschrieben,

welches indessen wegfallen sollte, sobald „sie vnd die kint by einander in einer kost belyben woltenb.“ Markgraf Heinrich, seine Gemahlin Anna und die jungen Eheleute mußten außerdem geloben „die ordnung, das gemechde vnd die gebing, die Johannes der Kallerer vnd frow Gysel, sin ehlich würtin, über sich selber vnd über ire kint vnd über ir gut geordnet, gemacht vnd verbriefet hant, darüber sie zu pfleger genommen vnd gesezset hant die hern hessen Snewlin, hern Johans Snewlin, rittere, vnd Dietrichen von Valkenstein, hern Cunens sun“ zu halten und ferner versprechen, weder „Martin, des Kallerers sun, noch die, die es mit im hant oder habende werdent, an Kastelberg der burg, an Waltkirch der statt vnd was zu derselben herjschaft gehört vnd do vmb in dem Elzachtal gelegen ist, das er nu do hett oder ob (iu) sin vatter oder muter in demselben tal vnd do vmb vczit (etwas) koufent oder gebent, vnd ouch an den tusend marken silbers oder an den hundert marken silber geltēs für die tusend mark, die im ouch sin vatter und sin muter alle vorus für sin andere gewistergide benennent vnd gegeben hant“ nicht zu irren, zu säumen oder zu bedrängen „wan er ouch dieselben gütere vorus für sin andere gewistergid, vnd ane wider vnderwerfen, haben vnd niessen sol.“

Der Ehevertrag wurde zu Freiburg vor dem Grafen Friedrich, Landgrafen im Breisgau, und vor dem Bürgermeister und Rat der Stadt Freiburg abgeschlossen, und mit den Siegeln des Grafen der Stadt Freiburg, der Eltern der Neuvermählten, dieser selbst und der drei Pfleger besiegelt.

Da das Schloß Hachberg seit dem 17. Februar 1353 mit der Stadt Freiburg verbündet war, so mußte auch von Markgraf Otto und den Pflegern Kallerers, als den Pfandherren der Burg, der Bündnisvertrag bestätigt werden. Es geschah dies an demselben Tag. Gleichzeitig wurde auch der Bund mit Freiburg bezüglich der Feste Kiegel und der Stadt Endingen, welche gleichfalls dem Kallerer von der

Herrschaft Uesenberg verpfändet waren, vonseiten der Waltererschen Pfleger bestätigt.<sup>1)</sup>

Die Ehe blieb kinderlos. Als Markgraf Otto in der Schlacht bei Sempach seinen Tod gefunden hatte, ließ seine Witwe die Leiche des Gefallenen nach Hause schaffen und im Kloster Temnenbach beisetzen. Herrschaft und Schloß Hachberg fielen wieder, wie es für diesen Fall im Ehevertrag bestimmt war, um 1500 Mark Silber, die mit acht vom Hundert zu verzinsen waren, an die Brüder Otto's, die Markgrafen Hesse und Johann zurück. Von der verwitweten Markgräfin haben wir keine weitere Kunde. Vielleicht verlebte sie den Rest ihrer Tage zu Freiburg.

#### 4. Martin Walterer und die Pfleger.

Nachdem Johannes der Walterer im Sommer des Jahres 1360 gestorben war,<sup>2)</sup> wurde sein Sohn Martin am 12. Dez. gemeinschaftlich mit den Pflegern Walterers von Graf Egon von Freiburg mit dem Dorfe Eichstetten belehnt, welches der Vater im Jahr 1357 mit aller Zubehör, Gericht, Zwing und Pann, Eigenleuten, Vogteileuten, Zinsen u. nebst dem Rosswald mit Ausnahme des Burgstalles, des Kirchensatzes und zweier Höfe, des Göttings- und Freihofes, von den Gebrüdern Johann und Hesse von Uesenberg um 500 Mark Silber gekauft hatte und womit er, da das Dorf Lehen war von der Herrschaft Freiburg, von Gräfin Klara belehnt worden war.<sup>3)</sup> Außerdem besaß der junge Walterer, wie schon erwähnt, die

<sup>1)</sup> Der Ehevertrag steht in der Oberrh. Zeitschr. Bd. XX, 456. Die anderen Verträge im Auszug in dieser Zeitschrift. Bd. V, 214 f.

<sup>2)</sup> Zum letzten Mal wird seiner als lebend gedacht in einer Urk. vom 15. Febr. 1360. Oberrh. B. XIX, 361.

<sup>3)</sup> Oberrhein. Zeitschr. XIII, 448, XVI, 102.

Herrschaft Kastelberg als Lehen von Osterreich und hatte gemäß der verbrieften Erbordnung seiner Eltern von dem großen Vermögen seines Vaters im voraus 1000 Mark Silber zu beanspruchen.

Von den drei Pflegern gehörten zwei, Hesse Snewelin Im Hof und Johann Snewelin einem Freiburger Patriziergeschlecht an, welches in- und außerhalb der Stadt viele Güter besaß und schon im 13. Jahrhundert in drei Äste, die Im Hof, Bernlapp und Kozze sich teilte. Einer der Im Hof, Johann Snewelin, erwarb im Jahr 1300 die Geroldseckische Burg Landeck bei Emmendingen, nach welcher sich seine Nachkommen benannten. <sup>1)</sup> Konrad Dietrich Snewelin kaufte im Jahr 1325 von den Johannitern zu Freiburg das Weihereschloß bei Emmendingen und seine Nachkommen nannten sich Snewelin von Weiher oder Wiger. Ein Snewelin Bernlapp kaufte um dieselbe Zeit (1327) das Schloß Zähringen bei Freiburg mit den Dörfern Gündelfingen und Reuthe von den Grafen von Freiburg und einige Jahre nachher den vierten Theil des Schlosses Keppenbach bei Reichenbach im Brettenthal. Ein anderer Snewelin erwarb im Jahr 1320 von den Turnern zu Freiburg das Schloß Wieseneck im Kirchzartner Thal mit der Vogtei über das Kloster S. Märgen. <sup>2)</sup> Während des ganzen 14. Jahrhunderts waren die Snewelin gewöhnlich im Besiß des Schultheißen- und Bürgermeisteramtes der Stadt Freiburg. Manche Glieder dieser ausgebreiteten Familie erwarben wie die Malterer, große Reichtümer. Einen Einblick in diesen Wohlstand gewährt der letzte Wille des Ritters Johann Snewelin vom

<sup>1)</sup> Daß die Snewelin von Landeck ein Zweig der Im Hof sind, beweist das Siegel des Bürgermeisters Snewelin Im Hof vom Jahr 1318. Die Inschrift lautet: † SNEWLINI. MILITIS. DE. LANDEGG. Oberh. 3. XII, 246 f. — Ueber die von Weiher vergl. meine Beilage zu dem Programm der höh. Bürgerschule in Emmendingen 1879.

<sup>2)</sup> Oberh. 3. XII, 207. 347. 456. 459. XIII, 470. Schreiber I, 373.

Jahr 1347. Derselbe verfügt nicht nur über bedeutende Kapitalien, welche den Klöstern und Kirchen Freiburgs und der umliegenden Orte, insbesondere der von ihm gegründeten Karthause, vermacht werden, sondern über ganze Dörfer, Höfe, Burgen, Häuser, Güter, Zehnten, Zinsen und Pfründen; imgleichen über Schlachtrosse, kostbare Waffen und seidene Kleider, edle Falken und Jagdhunde. Er hielt für sich einen eigenen Kaplan, einen Falkner mit Knecht, einen Koch und auf seinem Schlosse Birchiberg einen Burghüter. Alle seine Leute werden in seinem Testamente reichlich bedacht. Seinen (unehelichen) Sohn Klewi verpfändete er mit 30 M. Silber bei den Augustinern zu Freiburg.<sup>1)</sup> Der Reichtum und Wohlstand dieser städtischen Patrizier bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu der Armut und den Schulden der adeligen Herren vom Lande, die manchmal nicht soviel bares Geld besaßen, um ein Reitpferd bezahlen zu können, dabei aber in ihrem adeligen Bewußtsein sich weit über die Bürger erhaben dünkten.

Hesse Snewelin Im Hof war Inhaber des Schlosses Vandek, Johannes Snewelin, Konrad Dietrichs Sohn, Besitzer des Weiherschlosses. Beide waren Ritter; der erstere außerdem unter Graf Friedrich von Freiburg (1350 bis

<sup>1)</sup> Birchiberg war Lehen vom Bistum Straßburg. Schreiber I, 372. In der Nähe waren Silberbergwerke, welche im Jahr 1329 von der verwitweten Margarethe von Straßburg, der Tochter des Grafen Heinrich von Freiburg, dem Snewelin Bärnlapp zu Lehen gegeben wurden. D. Z. V, 372. Die Feste Birchiberg war im 14. Jahrh. ein Raubschloß und wurde wie Keppenbach und Falkenstein von den Freiburgern zerstört. Es geschah dies im Jahr 1378 auf Geheiß des österr. Landvogtes Walthar von der Diffe. Schreiber II, S. 16. Das „Burgstadel zu Birkenberg“ bestand noch im 17. Jahrh. D. Z. V, 376. Es lag am linken Ufer der Möhlin zwischen Bollschweil und S. Ulrich am Aubach (Blatt 116 der neuen top. Karte.) In der Nähe befindet sich der Leimbach. Man hat seither das Schloß an den verschiedensten Orten gesucht.

1356) und unter der kurzen Regierung der Gräfin Klara Schultheiß in Freiburg. Im Jahr 1356 ernannte ihn die Gräfin zum Pfleger ihrer Kinder. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder Konrad besaß er als Pfandlehen vom Markgrafen Heinrich von Hachberg kurze Zeit das Schloß Höhingen auf dem Kaiserstuhl. Er starb um das Jahr 1380. Johann Snewelin von Weiher war vermählt mit Beatrix von Hornberg und besaß einen Theil der Herrschaft Kirchhofen als Lehen von den Grafen von Freiburg. Er starb kurz vor dem Jahr 1375. Seine Söhne Heinzmann und Oswald fielen in der Schlacht bei Sempach.

Die Herren von Falkenstein waren ehemals Dienstleute der Herzoge von Zähringen. Ihren Wohnsitz hatten sie auf dem Schlosse Falkenstein im Höllethal. Im Anfang des 13. Jahrhunderts gehörten sie zu den angesehensten und reichsten Familien des Breisgaves, woselbst sie an verschiedenen Orten große Güter besaßen.<sup>1)</sup> Nach der Sage soll ein Ritter Kuno von Falkenstein mit drei Knappen einen Zug in das h. Land gemacht haben, dort aber in die Gefangenschaft der Saracenen geraten sein und sieben Jahre dem Sultan als Knecht gedient haben. Endlich gelingt es ihm, seiner Haft zu entfliehen. Lange irrt er umher, bis er entkräftet in tiefen Schlaf fällt, in welchem ihm ein bedeutungsvoller Traum sein Eheweib, das er zu Hause zurückgelassen, an einen andern vermählt, vorführt. Als er erwachte, steht der Teufel leibhaftig vor ihm, bestätigt seinen Traum und bietet sich an, ihn unverletzt nach Hause zu schaffen unter der Bedingung, daß ihm, wenn er während der Fahrt einschlafe, seine Seele verfallen sei. Der Ritter willigt notgedrungen ein. Der Satan verwandelt sich in einen Löwen, veranlaßt den Ritter auf seinem Rücken Platz zu nehmen und fährt mit ihm durch

<sup>1)</sup> Die Regesten der Herren von Falkenstein im Höllethal sind von Schreiber, Taschenbuch für 1844 S. 149 ff. zusammengestellt worden.



die Lüfte davon. Lange besiegt der Ritter den Schlaf, der sich ihm zauberhaft über die Augen legen will, endlich kann er nicht länger Widerstand leisten, seine Augenlider sinken herab und er ist im Begriff einzuschlafen. Da fliegen zwei Falken herbei, der eine setzt sich auf sein Haupt, der andere klammert sich an seine Füße, durch Flügelschlag und Schnabelhiebe halten sie den Ritter wach, bis ihn der Löwe in der Nähe der Burg Falkenstein zu Boden setzt und ergrimmt davon fliegt. In der Burg wird gerade ein großes Fest gefeiert, wie er vernimmt, die Hochzeit der verwitweten Herrin. Er begibt sich in den Saal, wo ihn niemand mehr kennt. Auf seine Bitte reicht ihm die Braut einen Becher Wein. In den geleerten Becher wirft er seinen Ehering und gibt ihn der Braut zurück. Als dieselbe den Ring erblickt, erblickt sie; sie erkennt plötzlich ihren Gemahl, den sie für tot gehalten, umarmt ihn und bittet ihn um Verzeihung. Schweigend entfernen sich der Bräutigam und die Gäste.

Im 14. Jahrhundert ist der Reichtum derer von Falkenstein größtenteils verschwunden; ein Zweig ihres Geschlechts hat sich in Freiburg niedergelassen, an ihrer Burg im Höllenthal haben verschiedene Familien Eigentumsrechte. Auch Johannes der Malterer hatte ein solches Recht erworben. Am 21. Januar 1356 verkaufte nämlich Frau Anna, des Burghard Reinwart sel. Wittve zu Freiburg mit Einwilligung ihrer Söhne, Henni, Paulus, Jakob und Konrad und ihres Tochtermannes Franz Lup ihren Antheil an der Burg Falkenstein im Kirchgartner Thal mit aller Zubehör dem „bescheiden“ Manne Johannes dem Malterer, Bürger von Freiburg.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ungedruckte Urkunde aus den Heilig-Geistspital-Akten zu Freiburg, mitgeteilt von Herrn Hauptmann Boisignon. — Das Prädikat „bescheiden“ wurde damals auch Rittern gegeben: „die frommen und bescheiden her Dietrich von Wiswilre, Ritter u.“ Suggle, Geschichte von Neuenburg S. 233.

Die Herren von Falkenstein kamen zuletzt soweit herunter, daß sie genötigt waren, vom Straßenraub zu leben; die Bürger von Freiburg aber, denen diese Beschäftigung der Herren unbequem war, eroberten und zerstörten die Burg im Jahr 1390.

Dietrich von Falkensteins Vater, Ritter Runo, war am 12. Mai 1343 gestorben und in der Kirche seines Dorfes Kirchgarten beerdigt worden. Sein Grabstein befindet sich daselbst noch heute. Man erblickt auf demselben die lebensgroße Gestalt des Ritters in Stein gehauen. Ueber dem Kettenpanzer trägt er den ermellofen Waffenrock, der bis an die Kniee reicht, an der rechten Seite einen Dolch, an der linken den dreieckigen Wappenschild mit dem Falken und das lange Ritterschwert. Seine Füße ruhen auf einem Hund, dem Zeichen der Treue; das mit einer Lederkappe bedeckte Haupt auf dem Eisenhelm, welcher quer darunter liegt.

Die Inschrift befindet sich auf den Rändern der beiden Langseiten der Platte und lautet: ANNO. DNI. MCCC. XLIII. IIII. ID. MAII. o. DNS. CVNO. DE. UALKENSTEIN. MILES.<sup>1)</sup>

Bei der Eroberung der Burg Falkenstein im Jahr 1390 wurde Ritter Dietrich<sup>2)</sup> von den Freiburgern gefangen und in das Stockhaus zu Freiburg gebracht. Daselbst saß er von Mitte Februar bis zum 31. März, wo er auf Bürgschaft der Ritter Heinrich von Blumeneck und Hans Snewelin Im Hof und der Edelknechte Hans von Blumeneck und Hans von Wieseneck aus der Haft befreit wurde.

Da Martin Walterer im Jahr 1360 das Eichstädter Lehen noch in Gemeinschaft mit seinen Pflegern empfing, so

<sup>1)</sup> Der Grabstein ist abgebildet in: Schauinsland. Jahrg. 7 S. 90.

<sup>2)</sup> Erst vom Jahr 1360 an erscheint er als Ritter mit der Bezeichnung „herr.“ D. 3. XVI, 103,

muß man annehmen, daß er damals noch nicht volljährig war, also das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte. Jedoch scheint er nicht weit davon entfernt gewesen zu sein, da er im Jahr 1367 schon als Ritter auftritt. Wir dürfen deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit seine Geburt auf das Jahr 1336 festsetzen, so daß er also im Jahr 1361 bereits volljährig geworden wäre. Demnach fiel sein Tod in sein 49. oder 50. Lebensjahr.

Nach dem Eintritt der Volljährigkeit Martin Malterers behielten die drei Pfleger noch fernerhin die Pflegschaft über seine Mutter Gisela, welche als Witwe mit ihrer jüngsten Tochter zu Freiburg lebte, und seine beiden Schwestern. Unter ihrer Pflegschaft kaufte am 8. August 1365 Frau Gisela „die Maltererin“ von Ritter Heinrich von Blumeneck und seiner Gemahlin Frau Udehilt von Fürstenberg, mit Einwilligung deren Söhne, des Ritters Johannes und des Rudolfs von Blumeneck den „turn Vra (Urach), gelegen zu Lengkilch“ mit allem Zugehör und den Hof und die Mühle dabei und Lengkilch beide Dörfer „das nider und das ober“ dazu Pfennig-, Hühner-, Käse-, Wein-, und Fischzinsen samt einem Zoll, zusammen um 500 Mark Silber.<sup>1)</sup>

Dieser Kauf scheint einen ähnlichen Zweck gehabt zu haben wie der frühere vom 12. Juli 1356 bezüglich des Schlosses und der Herrschaft Hachberg, nämlich die Sicherstellung der Wittgift der Margarethe Malterer, der jüngern Schwester Martin Malterers, welche den Enkel des Heinrich von Blumeneck, den ältesten Sohn des Ritters Johannes heiratete, der ebenfalls Johannes hieß.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Riegler, Fürstent. Urk.-B. II, 399.

<sup>2)</sup> Daß Martin Malterer mehrere Schwestern hatte, geht aus der Urkunde vom 12. Juli 1356 hervor, wo von „sin andern geschwistergüd“ die Rede ist. Die jüngere hieß Margarethe. (Diözes. Archiv II, 241.) Ihr Gemahl Hans von Blumeneck (der Enkel Heinrichs v. Bl.) und Martin Malterer vermachten im Jahr 1383 der Abtei S. Margen zu

Die Hochzeit ihrer jüngsten Tochter überlebte Gisela nicht gar lange. Nach ihrem Tode, welcher bestimmt noch vor dem Jahr 1373 erfolgte, wurde die Pflégenschaft über ihre Töchter neu geordnet, die beiden Snewelin traten zurück und an ihre Stelle kommt Martin Malterer. Er und Dietrich von Falkenstein erscheinen als Pfléger „Johans des Malterers sel. Erben“ zum ersten Mal am 22. April 1373, sodann im Jahr 1375 und zuletzt noch am 22. August 1385.<sup>1)</sup>

Der Ort, wo der junge Malterer seine ritterliche Lehrzeit verlebte, ist nicht bekannt; ebensowenig Ort und Zeit, da er zum Ritter geschlagen wurde. Am einfachsten und natürlichsten ist die Annahme, es sei dies auf dem Schlosse seines Schwagers, des Markgrafen von Hachberg geschehen. Die Sage meldet zwar, Martin habe die Ritterwürde am Hofe des Herzogs Leopold von Osterreich erhalten, aber es ist Thatsache, daß er erst viel später als er schon längst Ritter war, in den Dienst des Herzogs getreten ist. Mit dem Markgrafen Otto von Hachberg stand er aber nachweislich im Jahr 1367 bereits in enger Verbindung.

Nicht gar lange nach seiner Erhebung in den Ritterstand fällt seine Verheiratung, jedoch ist die Zeit derselben uns ebenfalls unbekannt. Seine Gemahlin erklor er sich aus

---

ihrer und ihrer Vorfahren Seelenheil eine Pfunde von jährlich 14 Kronen in Gold. Urf. vom 18. Juni 1382 und 18. Okt. 1383. Kolb, Perikon unter S. Märgen. Am 22. Aug. 1385 besiegeln Dietrich von Falkenstein und Martin Malterer — beide als Pfléger der Erben Johannes des Malterer — einen Kaufbrief der Gebrüder Hans, Heurich und Martin von Blumened, Herrn Hansens von Fl. seligen Söhne. Am 22. April 1373 verkauft Graf Heurich von Fürstenberg eine namhafte Gült an die beiden Pfléger Johannes des Malterers sel. Erben, welche nach dem Willen der Gläubiger gen Freiburg, Wiesened oder Kasselberg zu liefern war. Fürst. u. B. II, 447. Wiesened war damals im Besiß derer von Blumened. Johann von Blumened selbst wurde später Pfléger der vier Töchter Martin Malterers.

<sup>1)</sup> Riezler, Fürst. u. B. II, 447. 464. 508.

einer angesehenen Familie von altem Adel. Es war Anna von Thierstein, Tochter des Grafen Walram oder Walraf von Thierstein des älteren. Das Stammschloß dieser Familie stand auf dem rechten Ufer der Rüssel im Solothurner Amt Thierstein. Die Thierstein waren im Besitz vieler Lehen von der Kirche zu Basel und Inhaber des hochstiftischen Pfalzgrafenamtes. Sie waren verwandt mit den Grafen von Nidau oder Welschneuburg, mit den Herren von Schwarzenberg, Uesenberg und Rötteln. Nach dem Aussterben derer von Uesenberg wurde Graf Walraf von Thierstein gemeinschaftlich mit Markgraf Hesso von Hachberg von Bischof Zimmer von Basel mit allen Lehen und Mannschaften belehnt, die in das Schenknamt des Bistums gehörten. Zu diesen Mannschaften gehörten unter andern auch Hesse Snewelin, die Kinder des verstorbenen Johann Snewelin von Weiher und Dietrich von Falkenstein.<sup>1)</sup>

### 5. Ein Kaiserstühler Krieg.

Die Macht der Stadt Freiburg hatte in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine solche Höhe erreicht, daß es zwischen ihr und ihren Grafen zu einem Bruch kommen mußte. Nicht bloß in der Stadt selbst hatten die Grafen ein Recht nach dem andern an die Bürger veräußern müssen, sondern auch auf ihren außerhalb der Stadt befindlichen Besitzungen waren sie nicht mehr völlig selbständig, da die Bewohner ihrer Dörfer durch Erwerbung des Freiburger Bürgerrechtes ihrer Macht entrückt und alte, oft erneuerte Verträge mit den Bürgern die Grafen hinderten, nach Belieben auf ihren Gütern und Schlössern zu schalten. Insbesondere hatten sie sich verpflichtet,

<sup>1)</sup> Sachs, Einleitung in die bad. Gesch. I.

ohne Willen der Bürger nichts von der Herrschaft Freiburg zu veräußern oder zu verpfänden. So lange nun noch der Rat und die Bürgerschaft Freiburgs sich für die drückendsten Schulden ihrer Grafen verbürgten, wurde der drohende Zusammenstoß hinausgeschoben, als aber der Rat im Jahr 1364 den Beschluß faßte, durchaus keine Bürgschaft mehr leisten zu wollen, brach der Zwist zwischen beiden Theilen in offenen Flammen aus.

In ähnlicher Lage wie die Grafen von Freiburg waren auch die benachbarten Herren gegenüber der Stadt. Letztere hatte alle Festungen der Herren im ganzen Breisgau allmählig in ihren Mitbesitz zu bringen gewußt und die kleineren Städtchen wie Endingen, Kenzingen, Waldkirch, Staufen waren mit ihr auf ewige Zeiten verbündet. Dazu fühlten sich diese Herren ebenfalls belästigt und in ihren Einnahmen geschädigt durch das überhandnehmende Ausbürgertum der Stadt, das auch in ihren eigenen Dörfern sich geltend machte und waren deshalb trotz der Verbündnisse mit Freiburg nicht abgeneigt, an dem Kampfe des Grafen gegen die Stadt teil zu nehmen. Unter ihnen befand sich auch der Ritter Martin Walterer als Besitzer der Burgen Kastelberg und Riegel und der Stadt Waldkirch. Dazu kam, daß er als Lehensmann des Grafen Egon wegen Gichstetten verpflichtet war, demselben im Kampfe Hilfe zu leisten.

Die ersten geheimen Verbündeten des Grafen waren wahrscheinlich der Markgraf Otto von Hachberg und der Ritter Johann Snewelin von Weiher. Mit deren Hilfe versuchte er am 24. März 1366 während der Nacht verätherischerweise in die Stadt einzubringen. Seine Anhänger in der Stadt waren bereit, ihm auf ein Zeichen das Mönchs- oder Johannisthor (im Norden der Stadt) zu öffnen. Allein der Anschlag wurde kurz vor der Ausführung verraten, der Bürgermeister Dietrich Snewelin Im Hof, der Bruder Hesse Snewelins, ließ die Sturmglocke schlagen, ver-

sammelte die Bürger auf dem Münsterplatz und besetzte die Thore. Unterdessen war der Graf mit den Seinigen in die Nähe der Stadt gekommen und hörte den Schall der Glocke. Der Markgraf fragte, was das für ein Geläute wäre. Egeno erwiderte, es sei die Wartglocke. Als er aber genauer hörte und die dumpfen Schläge der Sturmglocke erkannte, rief er aus: „O weh, heute Herr zu Freiburg und nimmermehr!“ Nichtsdestoweniger rückten sie näher. Als sie aber merkten, daß sie nichts ausrichten und auch nicht auf das Schloß kommen mochten, kehrten sie wieder um, nachdem sie den vor der Stadt liegenden Hof des Klosters Tennenbach, den sog. Mönchshof, angezündet hatten.

Von diesem Tage an begann der offene Krieg zwischen Freiburg und Graf Egeno. Die Bürger begannen die Burg des Grafen oberhalb ihrer Stadt von drei Stellen aus zu beschießen und im Mai war dieselbe bereits in Schutt und Trümmer verwandelt. Darauf zogen sie vor das Weiher-  
schloß bei Emmendingen und eroberten es. Zufällig waren damals gerade zwei Junker von Straßburg darin, ein Joru und ein Maler, die mit dem Krieg nichts zu schaffen hatten; dieselben wurden gefangen und von den siegestrunkenen Bürgern erschlagen: eine Gewaltthat, die auf den Ausgang des Krieges von großem Einfluß war, weil die Freiburger dadurch sich die Hilfe der Straßburger, ihrer früheren Bundesgenossen, verscherzten. Unterdessen war Graf Egeno nicht unthätig. Er rief seine Verwandte in Lothringen und die benachbarten Herren um Hilfe an und brachte die Herren von Finstingen, Geroldsbeck, Uesenberg, Schwarzenberg auf seine Seite. Der Krieg begann in damals üblicher Weise mit Raub und Brand, wodurch namentlich die Ausbürger Freiburgs sehr geschädigt wurden. Eine am 23. April 1366 zu Schlettstadt abgehaltene Tagung, bei welcher beide Parteien mit je 60 Pferden erschienen, hatte keinen Erfolg. Die Stadt Freiburg nahm darauf eine große Zahl Ritter und Edelknechte insbe-

sondere aus den vorderösterreichischen Landen in ihren Sold und forderte am 13. Oktober ihre Bundesgenossen von Bern, Basel, Neuenburg, Breisach, Kenzingen und Endingen zur Hilfe auf.

Nachdem im folgenden Jahr vergeblich mehrere Versuche gemacht worden waren, den Frieden wieder herzustellen, traten am 28. Juni 1367 Graf Egeno, Markgraf Otto von Hachberg, Heinrich von Geroldssee-Tübingen, Heinrich von Geroldssee-Lahr, Johann und Hesse von Uesenberg, Johann von Schwarzenberg und Ritter Martin Malterer in ein besonderes Bündnis zusammen, worin sie sich gegenseitig gelobten, keinen Frieden mit Freiburg zu schließen, bis ihre Festungen der Verbündnisse mit der Stadt ledig gesprochen seien.<sup>1)</sup> Bald darauf gelang es ihnen durch Übertumpelung von Wahlberg aus sich der Stadt Endingen zu bemächtigen und eine Besatzung hineinzulegen.

Die Nachricht von der Eroberung der mit ihnen verbündeten Stadt machte solchen Eindruck auf die Bürger von Freiburg, daß sie, ohne die Ankunft ihrer Bundesgenossen von Bern abzuwarten, bloß mit ihren Verbündeten von Basel, Neuenburg und Breisach nebst ihren Söldnern alsbald vor Endingen zogen, um die Stadt wieder zurückzuerobern. Es geschah dies Mitte Oktober. Als sie aber einige Tage vor Endingen gelegen waren, ohne die Stadt gewinnen zu können, zog Graf Egeno am 18. Oktober mit seinen Verbündeten herbei, die Stadt zu entsetzen. Obgleich die Städter in einer Stärke von 300 Elen und 5000 Fußknechten vor Endingen standen, hielten sie sich dem Heere der Herren, das ihnen namentlich an Reiterei überlegen war, nicht gewachsen und zogen sich in der Richtung auf Breisach zurück. Dabei gerieten sie jedoch in Unordnung, wurden von den rasch herbei-

<sup>1)</sup> Oberrhein. Zeitschr. XVI, 202.



eilenden Herren angegriffen und erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Verlust wird auf 1700 Mann angegeben, worunter 400, die im Rhein ertranken und 300 Gefangene. Insbesondere sollen die Basler dabei schwer betroffen worden sein. Der Verlust der Herren soll nur 10 Mann betragen haben.

Diese Niederlage schwächte keineswegs den Mut der Bürger. Sie warben eine große Anzahl neuer Söldner, versahen die gefährdete Stadt Kenzingen mit einer starken Besatzung und machten einen Vorstoß gegen Lahr in das Gebiet der Herren von Geroldsbeck, ohne jedoch viel auszurichten. Im Januar des Jahres 1368 schlossen sie noch eine Sühne mit den Verwandten der beiden im Weiherschloß erschlagenen Straßburger. Es kam aber zu keinem weiteren Treffen, da schon am 28. Februar 1368 zu Freiburg eine vorläufige Verabredung zwischen der Stadt und dem Herrn Burkhard von Finstingen, dem Vertreter des Grafen Egeno zustande kam, wonach diesem die Herrschaft Badenweiler, ferner 15,000 Mark Silber bar und endlich 5000 M. S. für die Auslösung der von ihm gemachten Gefangenen zugesagt wurden. Dagegen sollte der Graf auf alle seine Rechte auf die Stadt Freiburg verzichten.

Der endgiltige Friede wurde am 30. März 1368 abgeschlossen. An demselben Tag verglichen sich auch die Verbündeten des Grafen, unter ihnen Martin Malterer, mit der Stadt Freiburg und deren Bundesgenossen von Dreifach, Neuenburg und Kenzingen. Die Bundesbriefe wurden von Freiburg den Herren zurückgegeben, die Ausbürger der Stadt mußten ihr Bürgerrecht aufgeben oder nach Freiburg ziehen und die Freiburger geloben, in Zukunft keine neuen Ausbürger mehr in den Dörfern der Herren aufzunehmen.

Kurz nachher nahm die Stadt Freiburg die Gebrüder Albrecht und Leopold von Osterreich zu Herren an. Das gleiche that am 28. September des folgenden Jahres die Stadt

Kenzingen <sup>1)</sup> Nach dem bald darauf erfolgten Tod des alten Markgrafen Heinrich von Hachberg gelangten auch die Dörfer der niedern Herrschaft Uesenberg nebst dem Schlosse Kürnberg, mit Ausnahme der bischöflich straßburgischen Lehen von Weisweil und Herbolzheim, <sup>2)</sup> in den Besitz des Hauses Habsburg. Schon längst war diese Herrschaft dem Hause Habsburg vom kaiserlichen Hofrichter zugesprochen worden.

#### 6. Ritter Walterer, österreichischer Landvogt zu Elsch und im Breisgau.

Während die Fehde mit der Stadt Freiburg noch fortbauerte, entspann sich im nördlichen Teil des Schwarzwaldes ein anderer Streit, in welchen Martin Walterer ebenfalls verwickelt wurde. Es waren dies die Zermürfnisse des Grafen Eberhard von Württemberg mit den Grafen Wilhelm und Wolf von Eberstein und ihren Helfern Wolf von Wunnenstein, der gliesend Wolf genannt, Konrad und Johann von Schmalenstein und einigen Gliedern der Rittergesellschaft, die sich Martinsvögel nannte. Die Fehde begann mit dem mißglückten Überfall des Grafen Eberhard im Wildbad im Frühling des Jahres 1367. Infolge davon wurde

<sup>1)</sup> Markgraf Heinrich von Hachberg, Herr zu Kenzingen und Kürnberg, hatte sich am Krieg gegen die Städte nicht beteiligt; die Stadt Kenzingen erklärte sich aber ebenfalls für Osterreich, nachdem eine zu Kolmar abgehaltene Tagsatzung der oberrheinischen Städte das bessere Recht desselben anerkannt hatte. Markgraf Heinrich behauptete sich jedoch bis zu seinem Tode auf dem Schlosse Kürnberg. Vergl. Zeitschrift V, 217, 298.

<sup>2)</sup> Herbolzheim kam von Hugo von Uesenberg an seinen Schwiegersohn Lutold von Krenlingen, von letzterem im Jahr 1357 an seinen Schwiegersohn Graf Hugo von Fürstenberg. Riezler, Fürstent. Urk.: B. II, 320. 328. Weisweil kam zur einen Hälfte an Hachberg, zur andern an Lichtenberg.

der Landfriede aufgeboten und die schwäbischen Städte zogen dem Grafen Eberhard zu Hilfe. Vergeblich jedoch wurde von ihnen im Sommer 1367 die Feste Neu-Eberstein belagert und das Heer der Städte löste sich wieder auf. Während sich einige der Gegner bald mit Eberhard vertrugen, dauerten die Fehden dennoch fort, weil insonderheit der Pfalzgraf Ruprecht und der Markgraf Rudolf von Baden mit den Ebersteinern im Einverständnis standen. Dem Kaiser Karl IV., welcher den Grafen Eberhard unterstützte, gelang es auf dem Hofstag zu Heibingsfeld, die beiden Fürsten mit Eberhard zu versöhnen und er verbot ihnen, die Teilnehmer an dem Überfall in ihren Schlössern aufzunehmen. Letztere fanden jedoch Unterstützung bei dem Markgrafen Otto von Hachberg, den Rittern Martin Malterer, Hans von Bosenstein und den Herren von Windeck.<sup>1)</sup> Gegen diese schloß im März 1371 Graf Eberhard ein Bündnis mit dem Bischof und der Stadt Straßburg. Der Graf versprach dabei dem Bischof zu helfen gegen Johann von Weier und Hessemann (Hesso) von Uesenberg.

Sogar der Kaiser suchte mit Eifer die Sache Eberhards zu befördern und erließ sogar deshalb ein allgemeines Reichsaufgebot, jedoch ohne wesentlichen Erfolg. Die Zwistigkeiten spannen sich noch längere Zeit fort, bis sich endlich die Grafen von Eberstein mit dem Württemberger versöhnten. Auch Martin Malterer setzte die Feindseligkeiten gegen die Stadt Straßburg in Verbindung mit Georg von Geroldseck noch fort bis in das Jahr 1375. Damals wendete sich erstere um Vermittlung an den Herzog Leopold von Osterreich, mit welchem sie wegen der in das Oberelsaß eingedrungenen sogenannten Engländer in Verbindung stand. Der Herzog erließ von Breisach aus, wohin er sich des Krieges wegen mit den Engländern begeben hatte, ein Schreiben an den Rat von

<sup>1)</sup> Sattler, Württ. Gesch. Beil. Nr. 142. Stälin, Württ. Gesch. III, 304. 304. Ueberh. 3. XXI, 103.

Straßburg, worin er versprach, die Sache wegen Malterer und Georg von Geroldsbeck zu erledigen.<sup>1)</sup>

Eine Verständigung wurde wahrscheinlich bald erzielt. Im Jahr 1377 kämpfte Martin Malterer bereits auf Seiten des Grafen Eberhard gegen den schwäbischen Städtebund. Ihn traf das Mißgeschick, bei Erstürmung der Stadt Tuttlingen in Gefangenschaft zu geraten und nach Konstanz geführt zu werden. Dort lag er mit einigen anderen Herren längere Zeit eingetürmt, bis er sich aus der Gefangenschaft losgekauft hatte.<sup>2)</sup>

Dem Beispiel der verbündeten Städte folgend, thaten sich auch die Herren damals in Gesellschaften zusammen, um ihre Vorteile den Städten und Fürsten gegenüber zu wahren. Der bedeutendste Ritterbund jener Zeit war die Gesellschaft vom Löwen, so genannt, weil jedes Mitglied auf dem Kleide das Bild eines Löwen trug, der Ritter einen goldenen, der Knecht einen silbernen. Die Gesellschaft vom Löwen breitete sich von der Wetterau über Schwaben, Breisgau und den Elsaß aus. Auch Ritter Martin wurde Mitglied derselben und mit ihm die Markgrafen Otto und Johann von Hachberg.<sup>3)</sup>

Um diese Zeit trat er in den Dienst seines Lehensherrn, des Herzogs Leopold von Osterreich. Derselbe machte ihn zum Landvogt in seinen Landen im Elsaß und Breisgau. Zwar hatte sich der Herzog bei der Selbstübergabe der Stadt Freiburg an ihn verpflichtet, keinen der Helfer des Grafen Egeno zum Hauptmann und Pfleger über Freiburg zu er-

1) „Als ir vns ouch emboten habt vmb Jörgen von Geroldspegg vnd Martin Malterer (sic!), da wollen wir gern all unser vermügen zu tun vnd hetten es ihund getan, wer unser vnnutz so groz nicht.“ Schiltler, Straßb. Chronik, S. 899.

2) Rone, Quellenammlung Bd. III.

3) Archiv für Frankf. Gesch. I, Heft 3, 1884, S. 91, vergl. Stälin, Bürt. Gesch. III, 333.

nehmen; auch die Stadt Kenzingen hatte dieselbe Zusage erhalten und der Herzog bestellte deshalb im Jahr 1370 den Markgrafen Rudolf von Baden zum ersten Landvogt im Breisgau. Letzterer starb aber bereits im Jahr 1372. Darauf wurde Herr Walther von der Diche zum Landvogt im Breisgau ernannt.<sup>1)</sup> Nach der Landtheilung zwischen den Herzögen Albert und Leopold (25. Sept. 1379) übertrug der letztere, dem der Breisgau zugefallen war, dieses Amt dem Ritter Malterer. Die Bürger von Freiburg scheinen gegen seine Ernennung keine Einwendung gemacht zu haben.

Im Januar des Jahres 1381 war Martin Malterer nachweislich schon der Herrschaft Österreich Landvogt im Elsaß und Breisgau. Als solcher bestätigte er im Mai desselben Jahres zu Markolsheim einen Ausspruch der elsässischen Reichsstädte, daß Breisach für Österreich nicht Pfand sein solle in keinerlei Sache. Im Juni des folgenden Jahres that er in Gemeinschaft mit mehreren anderen Herren zu Neuenburg am Rhein einen schiebsrichterlichen Ausspruch wegen des Dorfes Eichstetten zu Gunsten der Uesenbergischen Erben.<sup>2)</sup> Er war jedoch nur 5 Jahre im Besitz dieser beiden Ämter. Denn schon am 12. August 1384 wurde Markgraf Bernhard von Baden zum Landvogt im Breisgau und Herr Walther von der Diche zum Unterlandvogt daselbst ernannt. Im Oberelsaß und Sundgau erhielt dieses Amt Johann von Ochsenstein.

Der Wohnsitz Martin Malterers war das Schloß Kastelberg bei Waldbkirch. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf die Verschönerung desselben einen Teil seiner reichen Mittel verwendete. Die Stadt Waldbkirch verdankt ihm die Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Schreiber II, 27.

<sup>2)</sup> Schreiber II, 27. Rosman, Gesch. von Breisach, Urk. Verz. Oberrh. Zeitschr. XVII, 200, 202.

<sup>3)</sup> Im Jahr 1471 bestätigte Kaiser Friedrich III. die Freiheiten der Stadt Waldbkirch, insbesondere diejenige, die sie von Martin Malterer erhalten habe. Perg. Orig. zu Waldbkirch.

Zu seinen Besitzungen gehörten außer der Herrschaft Kastelberg die Dörfer Eichstetten, Kiegel und Bezenhausen, das Simonswälder- und Prechtthal und die Schlösser Kastelberg, Kiegel und Heiburg.<sup>1)</sup>

Seine letzte nachweisbare Thätigkeit im Breisgau bestand in einer Friedensvermittlung. Am 27. Februar 1386<sup>2)</sup> teilt der Bürgermeister und Rat von Neuenburg dem von Freiburg mit, daß der „fromme veste Ritter Herr Marti Malterer“ zwischen ihnen und der Herrschaft Badenweiler bis zum Ende der Osterwoche „fürbas einen Friden vnd stillung (Waffenstillstand) gemacht“ habe.

Das Siegel des Ritters Malterer zeigt einen nach rechts geneigten Schild mit drei horizontalen Querbalken; auf dem linken Eck befindet sich der Helm mit wehender Decke. Oben darüber zwei lange gebogene Hörner, die in die Umschrift reichen, dort sich fast berühren und dann wieder ein wenig auseinander gehen. Der Grund ist mit Zweigen belegt. Umschrift: † S. MARTINI DEI. MARCENI. MCCCIS.

## 7. Martin Malterers Tod.

Durch das zügellose Fehdewesen des 14. Jahrhunderts und die immer mehr überhandnehmende räuberische Gewohnheit,

<sup>1)</sup> Die Besitzer des Dorfes Kiegel im 15. Jahrh., die Herren von Tübingen, Stausen, Volsenheim, Hattstadt, Stausenberg und Blumencrd scheinen demnach sämtlich mit Malterer verschwägert gewesen zu sein. Vergl. meine Abhandlung über Kiegel, D. B. XXXVI, 128. Bezenhausen wurde im Jahr 1381 von ihm wieder verkauft. Schreiber II, 27. Mit dem Simonswälderthal wurde er schon im Jahr 1361 von Äbtissin Anna von Waldkirch belehnt (Kolb, Ver.) Das Prechtthal (Thal des Gebreche) kaufte er im Jahr 1382 um 262 $\frac{1}{2}$  M. S. von Graf Hans von Fürstberg. Fürst. U.-B. II, 502. Die Heiburg erhielt seine älteste Tochter als Mitgift. Rosmanns Angabe, er habe das Städtchen Burgheim und den „Thalgang“ am Kaiserstuhl gekauft, beruht auf einer Verwechslung des Thalganges mit dem „Thal des Gebreche.“

<sup>2)</sup> Schreiber U.-B. II, 51.

das Gut des Gegners zu plündern und zu vernichten, anstatt demselben direkt zu Leibe zu gehen, war die Kriegskunst, die noch im 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts auf ziemlich hoher Stufe stand, so völlig heruntergekommen, daß man das Fußvolk gar nicht mehr recht zu verwenden wußte und das größte Gewicht auf eine schwer gepanzerte Reiterei legte, welche im offenen Felde ein fürchterlicher Gegner, völlig ratlos war, sobald geringe strategische Hindernisse oder elende Befestigungen im Wege standen. Eigentliche Kriege wurden gar nicht mehr geführt, es gab nur noch Plünderungszüge; große Schlachten kamen seit dem Kampfe des Königs Rudolf auf dem Marchfelde nicht mehr vor. Die Kämpfe des 14. Jahrhunderts werden der Kostspieligkeit des Rittermaterials wegen nur mit geringer Mannschaft geführt, die Gegner weichen sich möglichst lange aus, um unterdessen die Untertanen gegenseitig zu plündern, Vieh wegzutreiben, Dörfer zu verbrennen, Leute gefangen zu nehmen und Lösegeld zu erpressen. Wer dabei am längsten aushielt, hatte gewonnen. Kam es doch einmal zum wirklichen Kampfe, so suchte man durch einen geschlossenen Angriff mit der schweren Cavallerie rasch die Entscheidung herbeizuführen. Geling es jedoch nicht beim ersten Anritt, den Gegner zu werfen, so löste sich der Kampf in eine Menge kleinerer Gruppenkämpfe auf.

Die Bewaffnung des Ritters war am Ende des 14. Jahrhunderts eine andere, als zur Zeit der Kreuzzüge und der italienischen Feldzüge. Ross und Mann wurden zum Nachtheil der Beweglichkeit mit immer schwererer Eisenrüstung bedeckt. Der frühere leichte Ringelpanzer, welcher den Leib des Ritters eng umschloß, und über dem ein farbiger Waffenrock ohne Ärmel getragen wurde, genügte nicht mehr. Man bedeckte Brust und Rücken über dem Panzer mit schweren Plattenharnischen und der alte, leichte Rundhelm, welcher dem Haupte die freie Beweglichkeit gelassen hatte, wurde vertauscht mit einem unförmlichen Eisentopfe, der seiner Schwere wegen auf den Schultern aufsaß

und in der Gegend der Augen nur zwei schmale Schlitze zeigte. Die Hauptwaffe des Ritters war, seiner verminderten Beweglichkeit entsprechend, nicht mehr das Schwert, sondern die *Glene* oder *Glese*, eine 16 Fuß lange Stoßlanze. Da somit der Mann schwerer geworden war und auch die Pferde, anstatt der herabwallenden zierlichen Decken, Harnische trugen, war man genötigt, Tiere vom schwersten Schlage zu verwenden, die nur noch zum kurzen Trab geeignet waren. Auf dem Marsch konnte natürlich der Ritter seine ganze Eisenrüstung nicht selbst tragen, erst unmittelbar vor der Schlacht wurden die schwersten Stücke angelegt und der Helm aufgebunden. Jeder Ritter hatte deshalb einige berittene Knechte bei sich, welche ihm die Waffenstücke trugen und ihm beim Wappnen und Aufsteigen behilflich waren. War der schwergepanzerte Ritter im Kampfe zu Boden gefallen, so lag er hilflos da, bis ihn ein Knecht aufrichtete. Nicht selten kam es sogar vor, daß bei heißem Wetter der Mann während des Gefechtes in seiner Rüstung erstickte.

Ein Rückschlag gegen diese Entwicklung der Kriegskunst erfolgte durch die allenthalben emporkommenden Städte. Sie waren nur selten in der Lage, durch Anwerben von ritterlichen „Glesen“ — so nannte man einen gepanzerten Ritter mit seinem Gefolge — eine Reiterei aufzustellen, welche derjenigen der Herren, mit denen sie in Fehde standen, gewachsen war. Auch der städtische Adel, welcher gewappnet zu Pferd zu fechten pflegte, war an Zahl in keiner Stadt bedeutend genug und somit war man genötigt, der Ausrüstung und Einübung des Fußvolkes, das aus dem Kern der zünftigen Bürgerschaft bestand, mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dasselbe war in Zünften gegliedert, welche von den Zunftmeistern befehligt wurden und stand unter dem Oberbefehl des Bürgermeisters oder Obrist-Zunftmeisters.

Zunächst waren die Zünfte zur Verteidigung der Stadt bestimmt. Oft aber kam es vor, daß sie einen „Auszug“



machen mußten, um entweder eine Raubburg in der Nähe der Stadt, die den Verkehr belästigte, zu zerstören, oder den die Stadt befehrenden Herren entgegen zu treten. Unter diesen Verhältnissen entwickelten sich allmählig die verschiedenen Waffengattungen des Fußvolks: die mit Panzer, Blechhaube und Spieß bewaffnete reguläre Infanterie, die leichten Bogen- und Armbrustschützen und die städtische Artillerie, deren Aufgabe es ursprünglich war, die Bliden und schweren Wurfgeschütze herzurichten und zu bedienen. Die Erfindung des Schießpulvers brachte letztere Waffengattungen bald zu hoher Bedeutung.

Wenn auch die städtische Kriegsmacht hie und da den ritterlichen Herren gegenüber keine Erfolge erzielte oder wie bei Endingen gehörige Niederlagen erlitt, so kamen doch auch Fälle vor, daß stolze Ritterheere, von einem verachteten Fußvolk schmähslich geschlagen worden sind. Am auffallendsten geschah dies in der Schlacht bei Sempach, durch welche der unerträgliche Stolz der Ritterschaft gebrochen und ein völliger Umschwung im Kriegswesen angebahnt worden ist.

Der alte Zwist des Hauses Habsburg mit den schweizerischen Eidgenossen war im Jahr 1385 wieder zu hellen Flammen angefaßt worden. Die Luzerner hatten eine neue österreichische Zollstätte zu Rottenburg, nahe bei Luzern, durch deren Einrichtung sie äußerst erbittert worden waren, zerstört und, nachdem einmal der Friede gebrochen war, sich der Feste Cham am See bemächtigt. Schon im Januar 1386 begann der kleine Krieg mit wechselndem Erfolg. Die Luzerner nahmen das Land Entlibuch, später auch Sempach, Reichensee und andere Orte in ihr Bürgerrecht auf. Bei Rapenberg erlitten die Eidgenossen eine Schlappe und das Städtchen Reichensee wurde vom Feind eingenommen. Bis eine halbe Meile vor Luzern wurde das Land schrecklich verwüstet und alle Gebäude verbrannt. Im Februar schloß man einen Waffenstillstand bis zum Juni.

Unterdessen rüstete Herzog Leopold, der als „der Ritterschaft Ehre“ galt, um wo möglich den Krieg mit einem Schlag zu beendigen. Die ganze Ritterschaft von Schwaben, Thurgau, Aargau, Breisgau, Elsaß, Tyrol stand ihm zur Seite, dazu Aufgebote der Städte Konstanz, Überlingen, Winterthur, Dissenhofen, Frauensfeld, Schaffhausen, Rheinfelden, Freiburg im Breisgau, Neuenburg, Narau, Lenzburg, Zofingen n. a. Die Eidgenossen standen allein, sogar Bern versagte ihnen seine Hilfe.

Anfangs Juli 1386 vereinigte Herzog Leopold sein Heer bei Baden in einer Stärke von 4000 gerüsteten Pferden der besten Herren Ritter und Knechte nebst vielem Volk zu Fuß. In Sursee erfuhr er, ein Teil des Kriegsvolkes der Waldstädte sei vereint mit denen von Zürich auf einem Zug in den Thurgau begriffen. Deshalb brach er am Morgen des 9. Juli von Sursee auf, um das Städtchen Sempach, das von den Luzernern besetzt war, zu erobern. Die Eidgenossen waren aber beizeiten benachrichtigt worden und hatten sich dieser Stadt genähert. Ihre Schaar war 1500 Mann stark, mit wenigen Ausnahmen Leute aus den Waldstädten.

Patriotischer Eifer war von jeher bemüht, den Ruhm der Eidgenossen dadurch zu erhöhen, daß man ihre Bewaffnung und Kriegstüchtigkeit gegenüber derjenigen ihrer Gegner möglichst gering darstellte. Dies ist jedoch keineswegs richtig. In ihren Reihen fochten Ritter und Edelleute, von denen mehrere gefallen sind; die Bewaffnung ihres Fußvolkes entsprach der damaligen Gewohnheit und in den früheren Kämpfen mit Oesterreich und den benachbarten Herren, im Dienste der Herzoge von Mailand, im Kampf wider die sogenannten Engländer oder Gugler war ihre Kriegstüchtigkeit erprobt und gekräftigt worden. Wenn auch die adeligen Herren im Vertrauen auf ihre Übermacht und ritterliche Gewandtheit die Widerstandskraft ihrer Gegner unterschätzten und einen leichten Sieg hofften, so teilte Herzog Leopold keineswegs diese Anschauung,

wenn es richtig ist, daß er noch vor dem Beginn des Treffens sich geäußert habe: „Wohlan, ich muß heute auf dem meinen und um des meinen willen sterben!“ Auch waren die Eidgenossen nicht der angegriffene, sondern der angreifende Teil und Herzog Leopold, der im Begriffe war, Sempach zu belagern und das eidgenössische Heer fern wäunte, von dessen Angriff überrascht.

Der 9. Juli war ein überaus heißer Tag und beiderseits litt man große Not von der Hitze. Als die Herren der aus dem Walde bei Sempach hervordrehenden Eidgenossen aufsichtig wurden, stiegen sie von den Pferden und stellten sich zu Fuß auf, weil sie es für unritterlich hielten gegen Fußgänger vom Pferde herab zu kämpfen. Mann an Mann standen sie in festgeschlossenen Reihen und erwarteten mit vorgestreckten Glesen den Angriff der Eidgenossen. Diese ließen nicht lange auf sich warten und es gelang ihnen nach längerem verlustreichem Kampf die Ordnung der Herren an mehreren Stellen zu durchbrechen und in ihre Reihen einzudringen. Die eigentümliche Beschaffenheit der Glesse, die der besseren Handhabung wegen innen hohl war, und deshalb mit Kolben und Hellebarten zer schlagen werden konnte, erleichterte den Angriff. Im Handgemenge selbst kamen den Eidgenossen ihre kurzen Handwaffen zu statten, während die Herren, durch die Last ihrer Eisenpanzer niedergedrückt, die in der Julihitze von Minute zu Minute heißer wurden, sich nur mit Mühe verteidigten. Es war keine Zeit mehr, sich des lästigen Panzers zu entledigen und manche erstickten in ihrer Rüstung, ehe sie nur eine Wunde erhalten hatten. Auch die Knechte wurden in die Niederlage ihrer Herren mitverwickelt und die weiter rückwärts aufgestellte Reserve fand es geraten, die Flucht zu ergreifen. Als die Herren nach ihren Pferden riefen, um sich aus dem Kampfgewühl zu retten, waren die erschreckten Knechte mit denselben bereits davon geritten.

So blieb den Herren nichts übrig als zu kämpfen bis

zum letzten Atemzug. Nur wenigen gelang es, zu Fuß zu entkommen. Die Eidgenossen verzichteten auf die Verfolgung und begnügten sich mit dem errungenen Sieg. Sie eroberten 15 Hauptbanner, worunter diejenigen des Herzogs Leopold und der Stadt Freiburg. An diesem Tag fielen auf Seiten Oesterreichs 676 Edelleute, worunter 350 Vornehme.

Unter den gefallenem Herren befand sich auch der Ritter Martin Malterer, der das Banner der Stadt Freiburg trug. (Es wird berichtet, daß man seinen Leichnam auf dem Leibe des erschlagenen Herzogs Leopold gefunden habe.<sup>1)</sup> Diesem Umstand verdankt vielleicht die Sage, Ritter Martin sei ein natürlicher Sohn eines Herzogs von Oesterreich gewesen, ihre Entstehung. Mit Malterer fiel die Blüte der breisgaischen Ritterschaft: Markgraf Otto von Hachberg, Ulrich von Staufen, Hanemann von Keppenbach, Hamann und Hans von Weisweil, Heinzmann Rüsclin, der breisgaische Landvogt Walther von der Diche, insbesondere fünf aus der Familie der Snewelin: Dietrich und Hans Snewelin, Thomann Bernlapp, Heinzmann und Oswald zum Weiher. Wie sehr diese Schlacht unter den Rittern des Breisgaves und namentlich der Stadt Freiburg aufgeräumt hat, ersieht man aus den Ratsbesetzungen der Stadt vor und nach der Schlacht: im Jahr 1378 saßen daselbst im Rat 17 Ritter, im Jahr 1387 nur noch sechs.

Die Leiche des gefallenen Herzogs wurde am folgenden Tag mit 60 anderen nach dem Kloster Königsfeld bei Brugg gebracht und daselbst beerdigt; diejenige des Markgrafen Otto wurde nach dem Kloster Tennenbach geführt, die übrigen, welche von den Angehörigen nicht abgeholt wurden, begruben die Eidgenossen auf dem Schlachtfeld in großen Gruben; darunter auch den Leichnam des Ritters Malterer. Ausdrücklich wird dieses bezeugt in Suters Sempacherlied.

<sup>1)</sup> Eschudi, helv. Chronik I, 528 berichtet von ihm: „dieser trug das Banner der Stadt Freiburg und ward uff dem Perzogen erschlagen.“

„Marti Walterer von Friburg  
 Mit sinem krusen Bart,  
 Darzu die von Hasenburg  
 Die blieden uf der Fahrt.  
 Sie sind ze todt geschlagen;  
 Ze Sempach vor dem Walde  
 Do ligent sie vergraben.“

Martin Walterer erreichte ein Alter von etwa 49 Jahren. Er war ein kräftiger, stattlicher Mann mit einem krusen, schwarzen Bart. Liebenswürdigkeit und Herzensgüte verschafften ihm die Achtung und das Wohlwollen seiner Zeitgenossen. Lange bewahrte man in seiner Vaterstadt das Andenken an seine Person und seine Abstammung, bis dasselbe mit der Zeit von der Sage getrübt wurde, die namentlich bestrebt war, seine bürgerliche Abkunft durch die Annahme einer illegitimen fürstlichen zu verschleiern.

Die Witve Walterers, Anna von Thierstein, stiftete zum Seelenheil des erschlagenen Gemahls zwei Pfründen in die Stiftskirche zu Waldkirch: die S. Oswaldskaplanei und die zum h. Kreuz.<sup>1)</sup> Sie blieb jedoch nicht lange im Witwenstande. Im Jahr 1390 ist sie bereits wieder verheiratet mit einem Grafen von Nellenburg.

Aus ihrer ersten Ehe mit Martin Walterer waren vier Töchter vorhanden. Zum Vogt derselben wurde der Schwager ihres Vaters, Johann von Blumenegg bestellt. Obervormünder waren außer der Mutter Markgraf Hesse von Sachberg, Graf Konrad von Tübingen und Ulrich, Herr von Schwarzenberg.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Freib. Diöces. Archiv III, 156.

<sup>2)</sup> 1388 Nov. 18. — Markgraf Hesse von Sachberg gelobt dem Hans von Blumenegg als dem Vogt der Walterer'schen Kinder wegen einer Bürgschaft, die Martin Walterer selig dem Markgrafen gegen den Juden Isaaß von Schamerin geleistet, den Schuldbrief bis Martini einzulösen.

Die Herrschaft Kastelberg fiel als erledigtes Lehen an Oesterreich. Herzog Albert übertrug sie noch im Jahr 1386 dem Grafen Hermann von Sulz, dem Sohn des Grafen Berthold und der Adelhaid von Schwarzenberg.

Von den vier Töchtern Malterers wurde die älteste, Margarethe, im Jahr 1390 mit dem noch minderjährigen Sohn Heinrich des Markgrafen Hesso von Hachberg verlobt. Zur Ehesteuer gab ihr Gräfin Anna, ihre Mutter, 700 M. Silber, wovon 550 M. S. auf das Dorf Eichstetten, der Rest auf die Malterer'schen Güter und Zinsen zu Eubingen versichert wurden. Die Braut besaß auch den vierten Teil an der Feste Heiburg. Zeugen der Eheverabredung waren: Graf Walraf von Thierstein, der Gräfin Anna Vater, Markgraf Rudolf von Hachberg, Herr zu Rötteln, die Ritter Dietrich von Falkenstein und Dietrich Snewelin und Konrad Dietrich zum Wiger (Weihereschloß bei Emmendingen.) Die Vermählung wurde jedoch nicht vollzogen, da der Bräutigam bald hernach starb. Die Braut heiratete später den Kaspar von Klingenberg.<sup>1)</sup>

1393 Sept. 9. Breisach. — Anna von Thierstein, Gräfin zu Kellenburg, Markgraf Hesso von Hachberg, Graf Cunrat von Lübingen und Ulrich von Swarzenberg bekennen, daß ihnen Hans von Blumened als Vogt der 4 Töchter des Martin Malterer selig alles Gut und alle Zinsbriefe, die den gen. Kindern gehören, übergeben habe mit dem Eide, alles was sich etwa noch vorfände, das denselben gehöre, auszuliefern. Beurkundet von Anna von Thierstein als Mutter dieser Kinder aus ihrer ersten Ehe.

1397 Jan. 3. — Anna von Thierstein, Markgraf Hesso von Hachberg und Graf Konrad von Lübingen als Obervormünder der Martin Malterer'schen Kinder bezeugen dem Hans v. Blumened, Pfleger dieser Kinder, daß es mit ihrem Wissen und Willen geschehen, als Hans von Blumened einen Hauptbrief über 400 Gulden, auf den Grafen von Geroldsed lautend, der ältesten Tochter Malterers übergab.

Berg. Originale im städt. Archiv zu Freiburg. Mitgeteilt von Herrn Archivar Hauptmann a. D. Poinignon.

<sup>1)</sup> Sachs, Einleitung in die bad. Gesch. I, 456.

Eine andere Tochter, Gisela, verheiratete sich mit Berchtold von Staufen, welcher im Jahr 1422 von Osterreich mit Stadt und Feste Staufen belehnt wurde.<sup>1)</sup> Er lebte noch im Jahr 1441 als Inhaber der Herrschaft Burgheim am Kaiserstuhl. Sein Sohn, Junker Martin, war österreichischer Hofmarschall und eine Zeit lang oberster Hauptmann der Städte und Landschaften im Breisgau. Er besaß einen Anteil an der Herrschaft Riegel.

Von dem Schicksal der beiden andern Töchter Malterers ist nichts bekannt.

Sein Name war jedoch mit ihm nicht ausgestorben. Im Jahr 1454 lebte im Kloster Walbkirch, welches seit 1436 in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt war, „der ehrsame Herr Kunrat Maltrer, Kilchherr zu Seran“ als Kanonikus. Wahrscheinlich ein illegitimer Sprößling Malterers.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Schriften des Schau-ins-Land-Vereins Jahrg. VII. S. 26.

<sup>2)</sup> „Hans von Sulz, den man nempt Harm Lantuogt in der Herrschaft zu Hochberg,“ entscheidet auf Montag vor S. Urban des h. Papstes Tag im Jahr 1454 einen Streit zwischen den Herren Joh. von Kroßingen, Probst und Conrad Zehender, Dekan des Margarethenstiftes zu Walbkirch, einerseits und dem bescheiden Konrad Wäder, dem Meiger des Stiftes zu Denzlingen anderseits. Zeugen: der ehrsame Herr Kunrat Maltrer, Kilchherr zu Seran, Herr Bissner, Kaplan, Ulrich Wäder, Schaffner und Schreiber des genannten Stift. s. Marg. z. W. und Ubelhart der Vogt zu Tenzlingen. Perg. Orig. in der Amtsregistratur zu Emmendingen.

Die  
**Kriegsereignisse im Breisgau**

von 1632 bis 1635

und

Die erste Belagerung Breisachs

von

**Ph. Ruppert.**







## I.

Noch war die Schlacht bei Breitenfeld nicht geschlagen, noch der Kaiser Herr in Süd- und Mitteldeutschland. Allein es gährte auch hier. Mit Ungebuld richteten sich die Augen der protestantischen Fürsten und Städte nordwärts und warteten auf den Augenblick, wo die schwedischen Truppen sich nähern und sie, von der jahrelang getragenen Last kaiserlicher Einquartierungen befreit, das Restitutionsedikt vernichtet sehen würden. Geheime Emissäre hatten den Abfall und Anschluß an Schweden vorbereitet. Baden-Durlach und Straßburg betrieben die Werbungen und Rüstungen mit einem Eifer und einer Hast, daß der Zweck nicht verborgen bleiben konnte. Schon im April des Jahres 1631 gewannen die Verhältnisse am Oberrhein eine Gestalt, als ob das leidige Kriegswesen wieder losgehen sollte. Die Kaiserlichen bemächtigten sich des hanauischen Städtchens Lichtenau und hielten es allen Reklamationen zum Trotz besetzt. Am Rheine, Straßburg gegenüber und zu Bischweiler, warfen kaiserliche Truppen Schanzen auf und schafften von Hagenau aus Proviant und Munition dahin. Eine Überrumpelung des festen Städtchens Willstätt wurde noch rechtzeitig ausgekundschaftet und verhindert. Allgemein fürchtete man eine Belagerung der Stadt Straßburg, deren Rat längst durch seinen Widerstand gegen das Restitutionsedikt, durch seine bekannten Verbindungen mit dem französischen Hof und durch die Anwesenheit seiner Botschafter bei dem Konvente zu Leipzig des Kaisers Zorn erregt hatte. Ein kaiserliches Wahnschreiben, von weiteren Rüstungen abzustehen und der Union zu entsagen, blieb unbeachtet; die Bürger rüsteten sich im Gegenteil für den Fall einer Be-

lagerung, während der württembergische Administrator das Städtchen Wimpfen überfiel und die bayerische Besatzung vertrieb und der kaiserliche Generalwachtmeister Graf Egon von Fürstenberg seinerseits mit den Truppen in Württemberg einrückte. Willstätt, von dem Obrist Ossa eingeschlossen, mußte sich im Juni ergeben und kaiserliche Besatzung einnehmen.

So bedrohlich es aber auch im Frühjahr 1631 am Rheinstrome aussah, so mußten die Verbündeten doch bald empfinden, daß es zum Losschlagen noch zu früh und sie für sich allein den kaiserlichen Waffen nicht gewachsen seien. Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, durch die Wiedereinsetzung der katholischen Linie, infolge der Schlacht bei Wimpfen, durch die getrennte Lage seiner Länder in allen seinen Entschlüssen gehemmt und geschwächt, von stetem Argwohn auf allen seinen Schritten begleitet und überwacht, hatte ebenfalls am Konvente zu Leipzig teilgenommen und auch in der Stille Vorsorge getroffen, um, sobald die Zeit gekommen, seinem Vater gleich das protestantische Banner zu entfalten und offen auf Seiten der kaiserlichen Feinde zu kämpfen. Kaiserliche Truppen standen im Elsaß und auf dem rechten Rheinufer und wollte er seine durch jahrelange Einquartierungen und Kriegssteuern, Durchzüge, Kontributionen und Exekutionen hart heimgesuchten Unterthanen nicht in noch größeres Elend stürzen, so mußte er mit großer Klugheit und Zurückhaltung handeln.<sup>1)</sup> Dazu kam die Stimmung der eigenen Unterthanen, die, der beständigen Ausfaugungen und Bedrängungen müde, von einer

<sup>1)</sup> So befahl er z. B. am 13. Nov. 1630 von der Karlsburg aus seinem Oberamtmanne zu Badenweiler, dem Jr. Friedrich Jakob von Remchingen, die beiden kaiserlichen Mandate vom 12. Sept. d. J., die Landung Gustav Adolfs betr., dem kaiserlichen Befehle entsprechend, „unverlangt affigiren zu lassen,“ daneben aber „aus gewissen Ursachen“ die Anstalt zu treffen, daß sie nach einem oder zwei Tagen „doch unvermerkt“ wieder abgenommen würden. Generalsandearchiv Baden-Durlach, Kriegesache.

Erneuerung des Krieges nichts wissen wollten und selbst mit Aufgabe ihrer Konfession den Frieden zu machen bereit waren. Es ist noch ein längeres Schreiben des Markgrafen vom 14. Januar 1631 an den Oberamtmann zu Badenweiler vorhanden, das uns einen Einblick in diese Verhältnisse gestattet.

Wegen der Überwachung seines brieflichen Verkehrs vonseiten seines katholischen Betters führte der Markgraf wiederholt Klage zu Baden; allein die baden-badenschen Beamten fuhren fort, seine Boten anzuhalten und scharf, selbst mit Ausziehung der Kleider zu durchsuchen. Die Schlacht bei Breitenfeld und das siegreiche Vorrücken der Schweden gegen den Rhein, wie es einerseits die Hoffnungen der Protestanten mehrte, verstärkte andererseits durch das Zurückstauen der geschlagenen Truppen und durch die vermehrten Anstrengungen, welche die Kaiserlichen machten, um die erlittenen Verluste wieder auszugleichen, die augenblickliche Not und machte jede Regung zu Gunsten der Schweden gefährlich. Bedenkt man, welche feindselige Haltung Straßburg mehr und mehr gegen den Kaiser einnahm, wie unter den Augen der Kaiserlichen der Stadtssekretär Glaser zum Residenten des schwedischen Königs im Elsaß ernannt wurde, wie tagtäglich schwedische und französische Gesandte und Boten zu Straßburg aus und eingingen, wie Pfalzgraf Christian von Birkenfeld im Gebiete der Stadt für schwedischen Dienst zwei Regimenter warb, bedenkt man, daß der starke Verkehr des Markgrafen von Baden-Durlach mit der Stadt Straßburg ebensowenig verborgen bleiben konnte, wie der wahre Zweck der unter dem Vorwand des eigenen Schutzes unternommenen Rüstungen und Werbungen, so werden die Repressalien der kaiserlichen Truppen ihre Erklärung finden. Wahrlich, wenn irgend eine Stadt, so hatte Straßburg am allerwenigsten Grund, sich über die Behandlung vonseiten des Kaisers zu beschweren und eine unparteiische Geschichtschreibung wird dieses Urtheil bestätigen müssen; sie wird aus dem reichen Urkundenmaterial dieser

Stadt vieles zu Tage fördern, was ein neues Licht auf die Verhältnisse und Vorgänge im Elfaß und am Oberrhein wirft.

Die Feindseligkeiten wurden im Jahre 1632 durch die beiden neugeworbenen Regimenter des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld eröffnet. Diese zogen am 20. Februar über die Rheinbrücke bei Straßburg, fielen unerwartet in die Landvogtei Mortenau, die damals österreichisch war, ein, plünderten die Orte Urlossen, Appenweier, Griesheim und Rammersweier und legten, weil hier von den Bauern, die ihr Hab und Gut, Leib und Leben verteidigten, vier der Räuber erschlagen worden waren, diesen Ort in Asche. Sie wollten sogar die Stadt Offenburg belagern, mußten aber aus Mangel an Geschütz wieder abziehen.

Darauf rückten sie unter Anführung des Obristen Kellinger vor das unbefestete Schloß Staufenberg, das dem Markgrafen Wilhelm von Baden gehörte, zerstörten alle Mobilien, Fenster und Öfen, und machten reiche Beute, weil viele Untertanen ihre besten Sachen, ihr Geld und Geschmeide, selbst die kirchlichen Ornate dahin geflüchtet hatten.<sup>1)</sup> Mit diesem Debüt, des aus allen Himmelsgegenden, besonders aber aus dem straßburgischen, hanau-lichtenbergischen, baden-durlachischen und württembergischen Gebiete zusammengelaufenen, schlechtbewaffneten, nur Beute suchenden Volkes, begann das Kriegselend in der Mortenau, ein kleines Vorspiel des kommenden.

Schon im Dez. 1631 hatte Montecuculi von Hagenau aus nach Wien von dem bevorstehenden Einfall der Schweden in das Elfaß berichtet und schon vorher hatte auch Erzherzog Leopold wiederholt dem kaiserlichen Hof und dem General Abbringen Vorstellungen darüber gemacht, wie der Feind,

<sup>1)</sup> Wein und Frucht mußten sie zu ihrem Feldwesen aus Mangel an Fuhrwerken zurücklassen. *Theatrum Europ.* III, 568 und Bericht des markgräfl. Amtmannes zu Staufenberg, Lud. v. L.-N. Staufenberg.

seitdem Mainz und Speier in seinen Besitz gelangt, ohne Hindernis in das Elfaß kommen und sich der Feste Breisach, die nur mit 500 Mann besetzt und schlecht versehen sei, bemächtigen könne, so daß der letzte Paß nach Frankreich und Burgund verloren gehen werde.<sup>1)</sup> Als mit dem Nöherrücken der Gefahr die Schreiben des Erzherzogs häufiger und dringender wurden, als aus der Schweiz und aus Wirtemberg wiederholt die Meldung kam, daß schwedische und sächsische Gesandte mit dem Herzog von Wirtemberg und den Markgrafen von Baden-Durlach zu Neustadt an der Linden Kriegsberatungen hielten, daß der Markgraf von Baden-Durlach in Bern, Genf und Zürich viel Volks werbe und dasselbe truppweise durch Wirtemberg herab nach Heilbronn zu dem daselbst harrenden Obristen ziehe,<sup>2)</sup> da gedachte man endlich auf Maßregeln zum Schutze des Elfaßes und des Breisgaaes. Selbst dahin zu marschieren, wie der Erzherzog Leopold verlangt hatte, war für Albringen unmöglich, weil er dadurch den Mißmut und den Verdacht des Kurfürsten von Baiern erregt hätte, der dringend forderte, daß er sich mit Tilly verbinde. Der Plan, den Grafen von Fürstenberg mit dieser Aufgabe zu betrauen, war aber dadurch vereitelt worden, daß dieser gerade damals unter Berufung auf seinen langjährigen Dienst und seine körperlichen Leiden um seine Entlassung eingekommen war und dieselbe auch bewilligt erhielt, trotzdem Tilly ihn seiner Tapferkeit und Fähigkeit halber hochschätzte und zu halten suchte.<sup>3)</sup> Albringen schickte daher am 20. Februar den Obrist und Generalkommissär Rudolf von Ossa in die Vorlande und ließ auch 5 Kompagnien von seinem eigenen Regimente, das bei Memmingen stand, eilig dahin aufbrechen. Aber ehe noch Ossa in den Breisgau gelangte, kam die Kunde von dem Einfall des Birkenfelders.

<sup>1)</sup> Archiv für Kunde österr. Geschichts-Quellen Band XXXII, p. 355.

<sup>2)</sup> Ibidem, Band XXXVI, p. 211.

<sup>3)</sup> Münch, Geschichte des Hauses Fürstenberg II, 360.

Zwar war dieses Ereignis nicht unerwartet gewesen; denn seit Anfang des Februar hatten die vorderösterreichischen Räte mit dem Kommandanten zu Breisach, dem Obristen Askanius Albertini, über die nötigen Vorkehrungen beraten. Zu Kenzingen und Breisach standen mehrere hundert Landleute an der Schanzarbeit und am 9. Februar wollte man die Städte Offenburg und Gengenbach mit einer Garnison versehen. Gleichwohl erregte die Nachricht große Bestürzung. In Eile trat am 21. Februar der Kriegsrat zusammen, das in Freiburg, Breisach, Kenzingen und Neuenburg und in den Städten des oberen Elsasses liegende Kriegsvolk, 3000 Mann, wurde aufgeboten und ein Einrücken in die Ortenau beschlossen. Da traf am 23. Febr. Ossa in Freiburg ein und übernahm sofort das Kommando.<sup>1)</sup> Am 26. Febr. inspicierte er die Arbeiten zu Kenzingen und unterhandelte mit der Gräfin von Tübingen, in ihr Schloß Lichteneck eine Besatzung von 80 Mann aufzunehmen.

Allein die Pfalzgräflichen hatten seine Ankunft nicht abgewartet und waren wieder über die Rheinbrücke nach Straßburg zurückgezogen, doch nicht ohne zuvor das Schloß Staufenberg in Brand gesteckt zu haben und, wie aus der Landvogtei, auch hier eine Menge Bauern mit sich zu schleppen, die sich dann nach vielen Mißhandlungen loskaufen „ranzionieren“ mußten. Offenburg und Gengenbach erhielten nun eine Besatzung; Willstett, das 60 Soldaten und eine Anzahl Bauern verteidigten, wurde mit Gewalt gestürmt, geplündert und aufs härteste behandelt. Auf dem Rückwege wurde noch das damals nassauische Städtchen Lahr zur Übergabe gezwungen. Um die Armee nicht durch Entsendung von Garnisonen zu schwächen, hatte Aldringen vorgeschlagen, auf Grundlage der sogenannten Landesrettungen eine Landmiliz zu errichten.<sup>2)</sup> Da dieser Vorschlag von

<sup>1)</sup> Archiv für österr. Gesch. Band XXXII, p. 358.

<sup>2)</sup> Der Kurfürst von Baiern hatte schon vorher angefangen, seine Truppen durch aufgehobene Unterthanen zu verstärken.

Wallenstein gebilligt worden war, wurde er jetzt von Ossa sofort ins Werk gesetzt und bereits am 1. März berichtet dieser von Ettenheim („Ettena“) aus darüber an Wallenstein. Zu Kenzingen und Freiburg wurden nun die Verteidigungsarbeiten beschleunigt und überall die Garnison durch Landmiliz abgelöst. Mit den dadurch freigewordenen Truppen, 1200 Mann zu Fuß und 1000 Reitern, machte Ossa nun auch auf dem linken Ufer einen Zug rheinabwärts. Die von feindlichen Truppen besetzten Städtchen Pfaffenhofen und Wörth wurden eingenommen und den Soldaten zur Plünderung überlassen; Weissemburg, wo 500 Mann zu Fuß und 2 Kornet Reiter ihren Musterplatz hatten, hielt den ersten Sturm aus, wurde aber in der Nacht von den Soldaten verlassen und teilte das Schicksal Pfaffenhofens. Da sich Ossa für einen weiteren Zug zu schwach hielt, verweilte er einige Tage zu Hagenau und kehrte am 24. März nach Breisach zurück, wo seiner bereits ein anderer Auftrag harrete. Er sollte das Kommando in der Stadt Augsburg übernehmen.<sup>1)</sup> Ossa unterhandelte deshalb am 2. April zu Freiburg nach den Weisungen Aldringens mit dem Generalwachtmeister d'Harancourt wegen dessen Übertritt aus dem lothringischen in den kaiserlichen Dienst und hinterließ diesem bei seiner Abreise nach Lindau den Oberbefehl im Elsaß und Breisgau. Seiner Unzufriedenheit mit den saumseligen und verkehrten Anstalten des Obristen Askanius gab er vor seiner Abreise in einem Schreiben an die vorderösterreich. Räte noch einen harten Ausdruck und wälzte alle Schuld für einen etwaigen Verlust Kenzingens und Breisachs auf dessen „Opiniatritet“.

Markgraf Wilhelm hatte sich, nachdem er über die Absichten seines Veters von Durlach und dessen Verbindung mit dem Herzog von Württemberg Gewißheit erlangt hatte, und bevor noch der Birkenfelder in der unteren Markgraf-

<sup>1)</sup> Archiv für österr. Gesch. Band XXXV, p. 189.



schaft angekommen war, geflüchtet <sup>1)</sup> und hatte seinen Rat Johann Jakob Datt von Tiefenan zu dem Kaiser nach Wien geschickt, um über die Verwüstung seines Landes zu klagen, zugleich aber auch, um dem Kaiser seine ferneren Kriegsdienste anzubieten und die Übertragung eines höheren Kommandos zu erbitten. <sup>2)</sup> Von vielen Geistlichen begleitet, kam er im Februar nach Horb und scheint sich damals an den Hof des Erzherzogs Leopold zu Innsbruck begeben und zum Ersatz für das Ausbleiben eines höheren Kommandos das Amt eines Landvogtes der vorderösterreichischen Länder erhalten zu haben. Mit dieser Würde und dem Range eines Obristen, der ihm schon zwei Jahre zuvor verliehen worden war, kehrte er in das Elß zurück und nahm Ende Februar bereits an den Beratungen zu Breisach teil.

Am Samstag vor Ostern (11. April) beschloß der Kriegsrat zu Ebingen, daß d'Harancourt mit 3000 Mann zu Fuß und 1100 Reiter am nächsten Morgen schon aufbrechen, die mittlere und untere Markgrafschaft von dem Feinde säubern, und mit Hilfe der Philippßburger Garnison sich der Stadt Germersheim bemächtigen sollte, damit dadurch der Rheinstrom zwischen Straßburg und Speier wieder frei werde. Zu Steinbach trafen die Kaiserlichen 200 schwedische Reiter und 12 Musketier, die entwaffnet und zum Teil untergestellt wurden. Ohne Aufenthalt ging es von da auf Durlach zu, wo die Kunde von dem unversehnen Nahen der Feinde eine allgemeine Verwirrung hervorrief. Markgraf Friedrich mit seiner Familie flüchtete sich nach Pforzheim, schickte aber zugleich einen Teil seiner Reiterei dem kaiserlichen Generalwachtmeister entgegen und verlangte mit demselben zu unterhandeln, da bei der Nähe des Feindes und der geringen Zahl seines

<sup>1)</sup> Der letzte Eintrag in das Protokollbuch des Geheimenrats zu Baden ist vom 11. Febr., von da bis zum 8. Mai ist eine Lücke.

<sup>2)</sup> Vergl. die Beilage.

Kriegsvolkes an einen Widerstand nicht zu denken war. D'Harancourt nahm noch am Ostermontag von Durlach Besitz und was von dem neugeworbenen Fußvolke vorhanden war, wurde aufgelöst. Der Markgraf sagte sich los von dem Leipziger Schluß, dankte sein Volk ab, gab seinem Vetter die mittlere Markgraffschaft zurück, bezahlte eine größere Summe, nahm zu Graben und Stupferich, beides damals feste Orte, kaiserliche Besatzung ein und versprach fortan, in Kais. Majestät Devotion zu leben und die auferlegten Kontributionen zu liefern. Während nun Markgraf Wilhelm sich mit der Wiederordnung seines Landes beschäftigte, zog d'Harancourt zurück, um auch das Städtchen Stollhofen, wo etwa 200 Mann lagen, mit Gewalt zu erobern. Ehe er aber noch etwas Ernstliches unternommen hatte, kam am Abend des 13. April die, wie sich später herausstellte, falsche Nachricht, daß der Feind mit 2000 Mann zu Pferd und 7000 zu Fuß bei Durlach angekommen sei, und d'Harancourt zog sich eilig auf Offenburg zurück. Am nächsten Tag rückte er wieder vor Stollhofen, das nun, wie auch Richtenau, nach kurzem Widerstand mit Gewalt erstürmt wurde.<sup>1)</sup>

Nach diesen Vorgängen genoss die Ortenau und der Breisgau einige Monate verhältnismäßiger Ruhe. Straßburg schloß im Anfang Juli ein förmliches Bündnis mit dem König von Schweden, verpflichtete sich zu einem Geldbeitrag von 50,000 fl., zur Werbung von 1000 Musketier und zur Errichtung von zwei Kompagnien Reiter, wofür es sich vom Könige das ganze bischöfliche Territorium zusichern ließ. Im Juli überschritt ein französisches Heer die elßassische Grenze und die Ungewißheit über den Zweck dieser widerrechtlichen Invasion verbreitete am ganzen Oberrhein großen Schrecken. Dasselbe nahm jedoch, ohne etwas weiteres versucht zu haben, seinen Weg über Weißenburg und Landau in der Richtung gegen Trier.

<sup>1)</sup> G.-L.-M. Breisgau. Kriegssache.

In diese Zeit hinein fällt eine Freveltthat, die damals einiges Aufsehen erregte, nachher aber in den Kriegswirren vergessen wurde und ungeahnt blieb. Der Brudersohn des Bischofs von Bamberg, der mit seinem Präceptor und einigen Dienern aus Frankreich zurückkehrte, wurde in der Mortenau von Bauern überfallen und ermordet.<sup>1)</sup>

Da die Besitznahme der Stadt Augsburg durch den Feind Ossa's Anwesenheit daselbst überflüssig gemacht hatte, so suchte er in Oberschwaben mit Hilfe der katholischen Stände einige Mannschaft auf die Beine zu bringen. Allein die meisten der Stände, weltliche wie geistliche, hatten sich in die Schweiz geflüchtet und mit Ausnahme von Überlingen und Lindau kamen bald alle Städte in die Gewalt der Feinde. Bei Vöhringen erlitt Ossa starken Verlust. Von den beiden Reiterkompagnien, die er aus dem Elsaß mitgebracht hatte, wurde die eine bis auf 15 Mann niedergehauen, die andere retirierte sich unter Bistum wieder in das Elsaß, während das Geschütz nach Bregenz geflüchtet wurde.<sup>2)</sup>

Was d'Harancourt im Monat Mai gethan oder vielmehr, wohin er abgerufen wurde, konnte ich nicht finden. Zu Anfang Juni wurde mit dem Markgrafen Wilhelm von Baden wegen der Übernahme des Kommandos unterhandelt und am 12. Juni hatte dieser bereits, ohne die definitive Übertragung abzuwarten, das Kommando übernommen und legte mit Zustimmung der Bürger eine Besatzung in die Stadt Oberkirch, um den Paß über den Kniebis zu sperren. Das war kaum geschehen, als die Straßburger den schwedischen Gesandten mit einer starken Bedeckung durch das Renchthal nach Württemberg geleiten wollten. Weil sie aber Oberkirch besetzt fanden, nahmen sie, verfolgt von den Kaiserlichen,

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegesache. Bischof zu Bamberg war damals Johann Georg Fuchs von Dornheim.

<sup>2)</sup> Archiv für öster. Geschichte Band XXXVI. p. 224.

ihren Weg durch die Markgraffschaft. Die Übertragung des Generalkommandos an Markgraf Wilhelm scheiterte jedoch im Widerspruche Wallensteins.

Teils wegen der vielen Verluste, teils weil man überhaupt beabsichtigte, im Elsaß eine Armee von 20,000 Mann zu sammeln, errichtete man diesseits und jenseits des Rheines an mehreren Orten kaiserliche Musterplätze und trieb neue Kriegssteuern ein.

Montecuculi im Juli, um den Oberbefehl zu übernehmen, in das Elsaß geschickt, beehrte für diese frisch geworbenen Truppen von Straßburg in den Orten Wassenheim, Marlenheim, Bar und Detweiler Quartier. Es wurde ihm von dem Räte rund abgeschlagen, worauf die Kaiserlichen die Quartiere mit Gewalt besetzten und die Soldaten mancherlei Unfug verübten. Allein Montecuculi konnte nur wenig ausrichten und stieß auf mancherlei Schwierigkeiten. Er brachte den Befehl mit, daß der Markgraf Wilhelm ihm als Obrist unterstellt sein und als Landvogt ihn auf alle Weise fördern sollte. Dieser aber, in seinem Ehrgeize gekränkt, leistete ihm nicht nur wenig Hilfe, sondern handelte auch in wichtigeren Angelegenheiten nach eigenem Gutdünken, so daß Montecuculi sich wiederholt mit Beschwerden an den Erzherzog Leopold und an Wallenstein wandte.<sup>1)</sup> Nachdem noch einige Verstärkung

<sup>1)</sup> Montecuculis Sendung war durch die schon vordem zwischen dem Markgrafen Wilhelm und dem Obristen Ossa herrschende Zwietracht veranlaßt worden. Fußend auf das ihm übertragene Amt eines Landvogtes beanspruchte der Markgraf den Oberbefehl über die im Elsaß und Breisgau stehenden kaiserlichen Truppen und schrieb dieses am 9. Juni 1632 dem Obristen Ossa. Auch Graf Montecuculi sah sich bald nach seiner Ankunft genöthigt, trotzdem die mitgebrachten Ordonnanzen an Deutlichkeit nichts zu wünschen ließen, sich beim Kaiser zu beschweren, „was für impertinente Ordonnanzen, ausdrücklichem Befehl zuwider der Markgraf Wilhelm von Baden zu erlassen und was er zu thun sich anmaßte. Vonseiten Wallensteins erfolgte darauf ein Befehl an den Obrist-Fontenays, dem Markgrafen mitzutheilen, daß

von Wallenstein angekommen war, zog Montecuculi Mitte August das Land hinab, um den immer näher rückenden schwedischen Truppen zu begegnen und die neuen Verbungen im baden-burlachischen und württembergischen Gebiete zu verhindern. Bretten, das von 200 burlachischen Dragonern besetzt war, wurde mit Gewalt erobert und der Ort Knittlingen, weil seine Bewohner sich widersetzten, geplündert und bis auf wenige Häuser in Asche gelegt.<sup>1)</sup>

Zwischen war Gustav Adolph nach Franken gezogen und hatte eine Heeresabteilung dem Pfalzgrafen von Birkenfeld und eine andere dem Herzog Bernhard von Weimar übergeben, um die Früchte seines Sieges am Rhein weiter zu verfolgen. Weil aber diese beiden nicht mit einander auskamen, sich auch dem Befehl des schwedischen Kanzlers, dem sie unterstellt waren, nicht fügen wollten, berief der König den Herzog Bernhard ab und übertrug dem Feldmarschall Horn das Kommando am Rhein. Wie nun die Kaiserlichen von der unteren Markgrafschaft aus, wo sie standen, in Württemberg einzufallen drohten, schickte der Administrator

---

er sich fürderhin alles Kommandirens außerhalb des erzhertzoglichen Gebietes zu enthalten und sich nicht das anzumessen habe, was ihm nie befohlen worden, und an Montecuculi erging die strikte Weisung, dem Markgrafen bei Erneuerung solcher Schritte die Kriegsgesetze und zum Spiegel für andere ein Verfahren in Aussicht zu stellen, welches ihm schwerlich lieb sein dürfte. Gleichzeitig erhielt der Markgraf selbst ein derbes Schreiben vom 21. Juli 1632, worin ihm Wallenstein den Vorwurf machte, daß er vorsätzlich Ihrer Majestät Dienst hindere und durch ihn das öffentliche Wohl leiden müsse. Vergl. Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre p. 60 ff., Ranke, Wallenstein p. 343. Kaiser Ferdinand hatte am 8. März 1632 von Wien aus an den Erzherzog Leopold geschrieben, daß das als Succurs in das Elsass geschickte Volk, was „Direktion“ und „Disposition“ anbelange, „allein und absolutes“ nur dem zugewiesen sei, den Wallenstein dazu ernenne. Archiv für österr. Gesch. Band XXXII, p. 372.

<sup>1)</sup> Am 17. August kam Montecuculi mit seinem Stabe zu Basensweiler an und am 19. übernachtete er zu Schuttern.

von Württemberg, Herzog Julius, welcher unversehens am 21. August mit 7 Fahnen und 12 Feldschlangen den Kniebis überschritten hatte und, nachdem in der Nacht noch bei Appenweier 600 Mann Straßburger Fußvolf zu ihm gestoßen, den Kaiserlichen in die Markgrafschaft gefolgt war, eileuds Boten an Horn um Hilfe und dieser entsandte den Rheingrafen Otto Ludwig mit Reiterei und Fußvolf. Am 25. August standen die Schweden schon bei Mannheim. Der kaiserliche Hauptmann von Metternich, der damals gerade Wiesloch belagerte, zog sich auf diese Nachricht noch glücklich nach Heidelberg zurück. Allein er hatte kurz vorher Montecuculi um Verstärkung gebeten. Die Boten, welche Montecuculis Antwort brachten, waren aufgefangen und so den Schweden verraten worden, daß am 28. August die Kaiserlichen zu Metternich stoßen wollten. Die Folge war, daß Montecuculi durch einen Hinterhalt den besten Teil seiner Reiterei verlor. Er zog darauf in aller Eile von Rheinhausen, wo er mit Ossa Quartier bezogen hatte, ab und überschritt bei Philippsburg den Rhein, um nicht von vorn und hinten, von den Schweden und Württembergern, gleichzeitig angegriffen zu werden. Während die Kaiserlichen auf der linken Rheinseite das Land hinaufzogen und Brand und Raub ihren Weg bezeichnete, drangen die Schweden in die mittlere Markgrafschaft und voll Erbitterung, daß die Kompagnien des Markgrafen Wilhelm bei Bretten und Knittlingen beteiligt gewesen waren, verfuhrn sie hart und grausam gegen die Einwohner.

Markgraf Wilhelm versah in Montecuculis Abwesenheit das Kommando und hielt sich zu Breisach auf. Er sah jetzt längere Zeit sein Land nicht wieder. Markgraf Friedrich, der sich wahrscheinlich schon im Winter bei seinem Besuche des Königs zu Mainz die Anwartschaft hatte geben lassen, übernahm die Verwaltung der Länder seines Veters und empfang von den Unterthanen die Huldbigung. Der einzige Ort, der längeren Widerstand leistete, war Stollhofen, das vordem schon ziemlich

fest, im Frühjahr mit neuen Verschauzungen und einigen Kanonen aus Speier versehen worden war. Als Horn mit der schwedischen Hauptarmee laudaufwärts zog, ließ er den Obrist Hubald zur Belagerung dieses Ortes zurück. Die Besatzung bestand zwar nur aus 100 Mann unter dem Kommando des Obristwachtmeisters vom markgräflichen Regiment, Hans Philipp von Schauenburg, und zudem war nur ein geringer Munitionsvorrat vorhanden; aber die Mannschaft wehrte sich mehrere Tage tapfer, bis Brustwehr und Moubelle zerschmettert waren und sie der Übermacht erlag. Baden und Ettlingen ergaben sich ohne Gegenwehr.

Am 20. August abends 8 Uhr erschien der Feldmarschall Horn mit dem Rheingrafen Otto Ludwig und zwei Kompagnien Reiter vor Straßburg, wurde vom Räte und dem schwedischen Residenten Glaser feierlich empfangen und nach alter Sitte mit Lebensmitteln beschenkt. Am folgenden Tag zog die Armee, 8000 Mann zu Fuß, 22 Cornet Reiter und 8 Feldstücke, über die Rheinbrücke und rückte sofort vor Bensfelden. Zu dem Regimente des Obrist Schaffaliski, welcher mit dem Oberkommando in der Mortenau zurückgeblieben war, stießen die Truppen des Herzogs von Württemberg, dem damals das bischöflich straßburgische Amt Oberkirch als Pfandschaft gehörte und der wohl hoffen mochte, bei dieser Gelegenheit nicht nur das Renchtal, sondern die ganze Landvogtei Mortenau zu annexieren. Das freundnachbarliche Andenken, welches sich die Würtemberger damals erwarben, steht in keiner Weise hinter dem schwedischen zurück.<sup>1)</sup> Am selben Tage, an welchem die schwedische Hauptarmee die Rheinbrücke passierte, überschritten württembergische Truppen das Gebirg und überfielen von Geroldsöck her das Städtchen Lahr. Die beiden Ritt-

<sup>1)</sup> Schon im April hatte es der Herzog versucht, zu Oberkirch einen Musterspaz zu errichten, war aber daran durch den Markgrafen Wilhelm verhindert worden.

meister, de Hour und de Gantschier, vom Regimente des Obristen Montballion, die hier im Quartier lagen, entkamen zwar mit ihren beiden Kompagnien, aber die gesamte Bagage wurde eine Beute der Feinde.

Noch am 9. Februar, als der kaiserliche Obrist Astianus Albertini von Zätersheim eine Kompagnie Fußvolk und eine Kompagnie Reiter als Besatzung in die Stadt Offenburg legen wollte, hatte der Stadtrat die Aufnahme verweigert, so daß die Soldaten zurückgeführt und in Kenzingen und Eubingen untergebracht werden mußten. Als aber jetzt die Schweden so unvermutet rasch auf der rechten Rheinseite heraufzogen, während sich das kaiserliche Heer in das obere Elßaß flüchtete, war die Stadt trotz ihrer Landmiliz fast wehrlos. Kaum erschienen die Schweden und Württemberger, zu denen sich später auch Straßburger Truppen gesellten, vor der Stadt, so begehrten die Bürger zu accorbieren und suchten zu diesem Zwecke um einen Waffenstillstand nach.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wie Offenburg handelten auch Gengenbach und Zell. Mitte Januar hatte man eine Kompagnie des markgräflichen Regiments unter dem Markgrafen Hermann Fortunat in die Mortenau und auf das Schloß Ortenberg einquartiert und schon damals diesen Städten eine Garnison angeboten. Allein die Umtriebe geheimer Emissäre von Straßburg verhinderten die Aufnahme. Ein Freiherr Peter von Schwarzenberg, dem 1630 das Gericht Otterdweier verpfändet worden war, forderte offen den Stadtrat auf, kein kaiserliches Volk einzulassen, weil dadurch die Schweden herbeigezogen würden, und erbot sich zum Unterhändler mit der Stadt Straßburg und den Schweden. Die Verblendung des Rates ging soweit, daß er die Thore schloß, die aus den Dörfern fliehenden Landleute zurückwies und selbst den österr. Landvogt bedrohte. In einem Schreiben vom 29. Februar beschwerte sich Erzherzog Leopold bei der Stadt Straßburg über ihr Verhalten in der Mortenau und gab gleichzeitig seinen Beamten den Befehl, durch den Kammerprokurator gegen den von Schwarzenberg wegen Rebellion zu inquiren. Noch am 13. Aug. d. J. forderte Markgraf Wilhelm von Breisach aus den Rat von Offenburg auf, über den von Schwarzenberg zu berichten. G. L. A. Breisgau, Kriegssache. Vergl. auch die Tagebücher des Abts Gaiffier bei Mone Quellenammlung II, 231.



In der Nacht aber langte ein starkes Hilfskorps, welches im Elmarsch von Breisach herabgezogen war, vor der Stadt an und wurde eingelassen. Von einer Übergabe war jetzt keine Rede mehr. Die Stadt wurde schleunigst in einen wehrhaften Zustand gesetzt, Häuser und Mühlen vor der Stadt demolirt, damit der Feind sich nicht darin festsetzen konnte, und als die Schweden näher rückten, wurden sie mit heftigem Schießen empfangen. Auf die Nachricht von diesem unerwarteten Widerstande kehrte Horn mit Geschütz und einer namhaften Verstärkung über die Straßburger Brücke zu den Belagerern zurück und fing an die Stadt zu bombardieren. Jetzt entstand unter den Bürgern eine große Unruhe und die Besatzung wurde gezwungen zu kapitulieren. Den Kaiserlichen wurde nach Kriegsgebrauch der Abzug gewährt, die Stadt zahlte 20,000 fl. Ranzion, erhielt 500 Mann Besatzung und die Bürger mußten dem König von Schweden als erb- und leibeigene Unterthanen huldigen und ewige Treue schwören.<sup>1)</sup> Horn marschierte darauf wieder in das Elsaß zurück, um Bensfelden zu belagern, während die Obristen Schaffalitzky und Kanoffsky mit den Wirtembergern in der Mortenau blieben.

Am 12. September hatte sich Offenburg ergeben, am 13. wurden Gengenbach und Zell zur Übergabe aufgefordert und öffneten am folgenden Tag ihre Thore, zahlten sofort 1000 Thaler, versprachen in vier Wochen weitere 5000 fl. und in der Folge monatlich 600 fl. an das schwedische Heer zu liefern und mußten in gleicher Weise wie Offenburg huldigen.<sup>2)</sup> Der Herzog von Württemberg hatte zu Anfang des September sein Hauptquartier zu Oberkirch. Seine Truppen, nicht zufrieden, daß man den Leuten raubte, was sie an Lebensmitteln und sonst Mitnehmbares besaßen, und daß man das Vieh forttrieb, zerstörten gewaltsam, was sie nicht fortbringen konnten, steckten die Wohnungen und Scheunen

<sup>1)</sup> Hevenhüller XII, 227.

<sup>2)</sup> Tagebücher des Abtes Galtzer, M. D. II, 232.

in Brand, schossen das Vieh nieder und mißhandelten die Leute. Die Herrschaft Staufenberg war schon am 4. September besetzt worden. Der Amtmann Luck, der während dieser Schreckenszeit auf dem Schloß Staufenberg aushielt, berechnete den Schaden, der durch die Würtemberger zu Staufenberg verursacht wurde, auf 26099 fl. und den von den Schweden zugefügten auf 17038 fl.<sup>1)</sup>

Am 13. September starb Erzherzog Leopold zu Innsbruck und seine Gemahlin Claudia übernahm die Regierung der vorderösterreichischen Länder.

Montecuculi, der wenige Tage nach seiner Rückkehr aus dem untern Elsaß sich in den Suntgau und nach Burgund begeben hatte, um durch neue Werbungen und Aushebungen und durch den Beizug der aufständischen Bauern sein schwaches Heer zu stärken, hatte Befehl erhalten, bei Nüruberg zu Wallenstein zu stoßen und war am 4. September mit dem größten Teil seiner Truppen, darunter auch die schauenburgischen Kompagnien unter dem Obristlieutenant von Mercy, dahin abgezogen. Die Verhältnisse, unter welchen jetzt Markgraf Wilhelm den Oberbefehl zu Breisach erhielt, waren wahrhaft trostlos. Für die Festung, diesem wichtigsten Punkte des Oberrheins, war seit Januar nicht viel gethan worden. Im Elsaß und in der Ortenau rückten die Schweden immer näher, im Klettgau stand der Rheingraf Otto Ludwig und bedrohte die vier Waldstätte, der Verkehr über den Schwarzwald wurde durch württembergische Truppen gesperrt und nun hatte Montecuculi noch den besten Teil der kaiserlichen Soldaten mit sich genommen. Obgleich der Markgraf die Verproviantierung Breisachs mit Eifer betrieb, so stieß er doch dabei auf so viel Schwierigkeiten, daß der Obrist Askanius vorschlug, die Städte Freiburg, Neuenburg und Billingen zu plündern und die Vorräte nach Breisach zu führen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> G. L. A. Staufenberg.

<sup>2)</sup> Schreiber, Gesch. der Stadt Freiburg IV, 4.

Von den im Sundgau und in der Franche-comté geworbenen Rekruten erhielten die festen Plätze und Städte im Oberelsaß und im Breisgau in der Eile eine Besatzung, die einerseits der Bürgerschaft kein Vertrauen einflößte, aber große Ansprüche machte, andererseits dadurch, daß sie sich dem Feind meist ohne Widerstand ergab und in dessen Reihen untergestellt wurde, nur dazu diente, die Zahl der Feinde zu verstärken.

Weil sich in den Monaten September, Oktober und November der Kriegsschauplatz mehr auf das linke Rheinufer wendete und Horn zur Belagerung der Festungen Bensfelden und Schlettstadt das Kriegsvolk bis auf die Besatzungen in der Ortenau an sich zog, so blieb dem Markgrafen noch Zeit, aus dem Breisgau und oberen Elsaß Breisach einigermaßen zu verproviantieren und durch das Aufgebot des Landvolkes, durch Werbungen im Sundgau und durch die Soldaten, welche der bischöfliche Statthalter von Zabern, Dachstein und Schirmeck und von Lothringen aus schickte, wieder eine kleine Armee auf die Beine zu bringen. Allein es war eben eilig aufgerafftes, unerprobtes Volk, auf das man sich wenig verlassen konnte. Damals wandten sich die Städte Freiburg und Colmar wiederholt an den Markgrafen und fragten, wie er sie gegen die näher rückenden Schweden zu schützen gedenke, und baten jetzt um eine Besatzung, gegen welche sie sich früher hartnäckig gestraubt hatten. Allein dieser, statt sich darauf zu beschränken, die festen Plätze nach Möglichkeit zu versehen und den Feind durch die Belagerungen solange aufzuhalten, bis Hilfe kam, verwies die Städte auf sich.

Ossa, der sich seither zu Lübers (Lüre) aufgehalten und die burgundischen Werbungen geleitet hatte, war Mitte Sept. zur Stellvertretung für den Grafen von Waißenhofen in das Hauptlager beordert worden und am 23. d. M. dahin aufgebrochen. Der Markgraf, durch dessen Abreise von jeder Rücksicht und Beschränkung befreit, entwickelte in der Erfüllung seines Amtes

als Oberstkommandirender und als Landvogt eine große Thätigkeit, schade nur, daß ihm nicht die gleiche Umsicht und Klugheit zur Seite stand und den Erfolg sicherte. Vor allem galt es, die Festung Benselden, den Schlüssel in das obere Elsaß, zu behaupten. Um die dortige Garnison zu verstärken, schickte er am 29. September den Obristwachtmeister Hans Philipp von Schauenburg mit einigen hundert Mann zu Roß und zu Fuß ab und übertrug ihm das Kommando in der Festung, das bisher der bischöfliche Amtmann Joh. Ludwig Zorn von Bulach geführt hatte. Zugleich erteilte er ihm den Auftrag, die Stadt bis aufs äußerste zu verteidigen und zu diesem Zwecke für den Fall, daß die bischöflichen Beamten oder die Bürger ohne die zwingendste Not mit dem Feind accordieren wollten, sich mit Hilfe seines Kriegsvolkes zum Meister der Stadt und der Thore zu machen. Die Sendung kam zu spät, der Feldmarschall Horn lag schon vor der Stadt. Als diese, rings eingeschlossen, vom Feinde heftig bedrängt wurde, gab der Markgraf dem Obristlieutenant Hans Georg von Breitbach den Befehl, in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober mit seinen und des Hauptmanns von Wallbott Leuten von Schlettstadt aufzubrechen, so daß er eine Stunde vor Tagesanbruch vor Benselden sei. Nichts dürfe ihn abhalten auf bewusstem Weg in die Stadt zu kommen, und was immer der Feind auch thue, sollte er mit Gewalt durchbrechen, selbst wenn er einen Teil seines Volkes verliere. Das Unternehmen gelang und Horn gereizt verdoppelte seine Anstrengungen. Die Ill wurde bei Hüttenheim abgeleitet und dadurch die Stadtgräben zum Teil trocken gelegt. Die Beschießung dauerte ununterbrochen fort, von Straßburg kam neues Geschütz, die wiederholten Ausfälle der Belagerten wurden zurückgeworfen, aber der Widerstand nicht gebrochen. Jetzt versuchte der Markgraf durch die gesammelten Truppen, die ihm zur Verfügung standen, die Festung zu entsetzen. Überall hin erging

in die verschiedenen Garnisonsplätze an die kommandierenden Offiziere die strikteste Weisung, am 14. Oktober mit den Truppen, aber ohne Gepäck, zu Schlettstadt einzutreffen, auch die Landwehr wurde aufgeboten und so kamen an dem bezeichneten Tage 3500 Soldaten, größtenteils jedoch neugeworbenes, unzuverlässiges Volk, 3680 Bauern und etwa 400 Mann zu Pferd zusammen.<sup>1)</sup>

Horn, dem dieses Vorhaben nicht unbekannt blieb, rief den Rheingrafen Otto Ludwig aus dem unteren Elsaß mit drei Regimentern herbei. Und als dann am 22. Oktober der Markgraf von Schlettstadt aus heranrückte, wurde sein Vortrab von dem Rheingrafen unvermutet überfallen und in die Flucht geworfen. Die Verwirrung teilte sich dem übrigen Heere mit und der ganze Zug eilte unter großem Verluste nach Schlettstadt zurück. Das Unternehmen war mißglückt. Die Folge war, daß sich jetzt der Städte eine große Mutlosigkeit bemächtigte, daß die Schwedischen kühner umherschweiften und am 26. Oktober bei einem Streifzug schon bis vor Breisach kamen. Am 8. November zog Bensfelden nach einer rühmlichen Verteidigung die weiße Fahne auf.<sup>2)</sup>

Der Krieg zerplitterte sich nun in eine Menge kleinerer Unternehmungen und die ganze Provinz wurde von der Soldateska überschwemmt. Markolsheim, Epsig, Dambach, Gemar, Oberbergheim und Molsheim, deren Befestigung meist nur aus Mauer und Graben bestand, ergaben sich ohne Widerstand. Am 17. November begann die Belagerung von Schlettstadt. Der Versuch des Markgrafen, diese Stadt zu entsetzen, hatte ein noch schlimmeres Ende als der frühere zur Befreiung Bensfeldens; denn seine Reiter wurden zu Wittenheim durch Rangel an Wachsamkeit überfallen und kaum ein Sechstel

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau. Kriegssache.

<sup>2)</sup> Strobel, Geschichte des Elsaßes IV, 327 ff. Die Berichtigung der einzelnen Unrichtigkeiten, die sich hier und anderwärts bei Strobel finden, unterlasse ich des Raumes wegen.

brachte er von den 1200 Mann, mit denen er am 26. Nov. von Breisach ausgezogen war, nach Ensisheim. Jetzt fielen der Reihe nach Kaisersberg, Türkheim, Heiligkreuz, Ruffach, Herlisheim und Münster und die vorderösterreichische Regierung flüchtete von Ensisheim nach Belfort. Die Verwirrung, welche diese vorzeitige Flucht, Ensisheim war nämlich noch gar nicht unmittelbar bedroht, zu Breisach und im Breisgau anrichtete, wurde noch dadurch erhöht, daß über das Schicksal und den Aufenthalt des Markgrafen oder des Statthalters Reinhard von Schauenburg längere Zeit jede Nachricht mangelte. Unter diesen Verhältnissen ruhten alle Lasten und alle Verantwortung auf dem Kanzler Vollmar zu Breisach, bis Ende des Monats November durch eine Ordonnanz Albringens dem Obristen Gooßen an Stelle des Obristen Askanius das militärische Kommando zu Breisach übertragen und durch einen scharfen Verweis die vorderösterreichischen Räte von der Erzherzogin Claudia angewiesen wurden, nach Ensisheim oder Breisach zurückzukehren und beisammen zu bleiben. Schlettstadt hielt sich noch bis zum 12. Dezember. Nach dessen Fall war es Colmar, das in den Vordergrund trat. Am 19. Nov. schickte der Rheingraf dem Stadtrate die Aufforderung zur Übergabe und obgleich dieser auf seine Botschaft von dem Markgrafen Wilhelm nur allgemeine Bertröstungen erhalten hatte, beschloß er doch Leib und Leben, Gut und Blut an die Verteidigung der Stadt zu setzen.<sup>1)</sup> Als aber bald darauf die Schweden den Mühlbach abgruben und in der ungenügend

<sup>1)</sup> Es sei jetzt, schrieb der Markgraf am 20. Nov., zu spät, um Truppen zu schicken; doch dürfe das die Stadt nicht beunruhigen, denn die Garnison sei tapfer und er werde keine Mühe scheuen, ihnen Hilfe zu bringen; übrigens sei die Lage nicht so schlimm, denn vor drei Tagen erst hätten die Kaiserlichen bei Ettenheim 7 feindliche Kompagnien niedergemacht und den Obristleutnant Kanoffsky nebst anderen Offizieren gefangen. *Revue d'Alsace* V, 569. Von diesem Treffen macht weder das *Theatrum Europ.*, noch Chemnitz, noch Gaisser Meldung.

verproviantierten Stadt Mangel eintrat und dazu ein unglückliches Mißverständnis zwischen den Bürgern und der Besatzung, von welcher der größte Teil der deutschen Sprache unkundig war, einen Streit veranlaßte, verzagten die Bürger. Die Stadt kapitulierte und am 20. Dezember zogen Gustav Horn, der Rheingraf Otto Ludwig und der Graf von Nassau ein und die Bürgerschaft huldigte der Krone Schweden.

Inzwischen war Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen gefallen. Sein Tod hatte auf den Gang der Kriegereignisse am Oberrhein den Einfluß, daß Albringen von der bayerischen Armee ab nach Eger kommandiert wurde und Horn mit der Hauptarmee über den Schwarzwald nach Schwaben zog und den Rheingrafen Otto Ludwig im Elsaß zurückließ.

Einige Tage, nachdem Schlettstadt sich ergeben hatte, setzte der baden-durlachische Oberstlieutenant von Zülnhardt mit etlichen Truppen auf strassburgischen Schiffen bei Rheinau über den Rhein.<sup>1)</sup> Es war früh am Morgen und sein Vortrab unter dem Lieutenant von Remchingen überfiel bei Emdingen so unvermutet den kaiserlichen Oberstlieutenant von Kronck, daß dessen Truppen in Unordnung nach Emdingen flohen, Kronck selbst mit über 100 Mann getödet und viele gefangen wurden.<sup>2)</sup> Emdingen ergab sich am 18. Dezember, sobald die Schwedischen vor den Thoren erschienen; seinem Beispiel folgte tagsdarauf Kenzingen, am 22. Dezember Stausen und am 23. Neuenburg. Am 19. Dezember erschien schon ein Trompeter vor Freiburg und überbrachte ein Schreiben Zülnhards, worin derselbe im Namen Horns fragte, ob man die Stadt als Freund oder Feind zu betrachten habe.

<sup>1)</sup> Markgraf Friedrich von Baden-Durlach befehnte 1635 den schwedischen und badischen Obrist Johann Dietrich von Zülnhardt mit dem Dorf Rod in der Pfalz.

<sup>2)</sup> Zu Anfang Decembers lag Kronck mit drei Kompagnien und einer Abteilung welscher Reiterei in der Herrschaft Badenweiler.

## II.

Das sind in gedrängter Übersicht die Ereignisse am Oberrhein bis zu dem Augenblicke, wo Breisach unmittelbar von dem Gang des Krieges berührt wurde.

Eine Beschreibung der Lage und der Befestigung dieser alten Stadt ist in verschiedenen Werken enthalten. Abgesehen von den älteren bei Münster, Merian und Kolb, ist in neuerer Zeit ausführlich darüber gehandelt worden in der Geschichte Breisachs von Rosmann und Ens, von Bader in *Badenia* alte Folge I. 228 ff., wo neben der hübschen in Stahl gestochenen Ansicht des heutigen Breisachs auch die anschauliche Karte Merians zu finden ist, ferner in dessen *Fahrten und Wanderungen* II. 124, im III. Bande dieser Zeitschrift p. 269 ff., dem ein Abdruck des Merian'schen Grundrisses, auf den wir in der Folge öfters verweisen werden, beigegeben ist; am ausführlichsten jedoch spricht darüber Wone im III. B. seiner *Quellensammlung* p. 216 ff. Daher kann ich, um den Raum der Zeitschrift nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, eine Besprechung dieses Punktes unterlassen.

Es ist völlig unrichtig, wenn Rosmann und Ens p. 333 mittheilen, daß der kaiserliche General Hannibal von Schauenburg vergeblich versucht habe, eine Landwehr im Breisgau zu errichten und daß dieses erst „der Berebtheit und Anmut der Erzherzogin Claudia gelungen sei.“ Es gab im Breisgau schon 1529 eine „Landesrettungs-Ordnung“, welche 1540 und später wiederholt erneuert und vermehrt wurde. Die Landwehr im Breisgau zählte acht Fähnchen, wovon jedes aus 300 Mann bestehen sollte. Die Bürger aus Breisach und den dazu gehörigen Dörfern bildeten ein eigenes Fähnchen, dem der Schutz der Festung oblag. Ein Verzeichnis, welches Bürgermeister und Rat zu Breisach im Jahre 1614 an die vorberösterreichische Regierung nach Ensisheim schickten, gibt den Bestand der Mannschaft folgendermaßen an:



In der oberen Stadt: Musketiere 81, einfache Schützen 14, Hellepartierer 18, Langspieße 5, Schlachtschwerter 6.

In der unteren Stadt: Musketiere 143, einfache Schützen 66, Hellepartierer 18, Langspieße 5, Schlachtschwerter 10.

Das Dorf Niederrimsingen stellte 16 Musketiere, 21 einfache Schützen und 5 Hellepartierer. Diese Mannschaft konnte durch ihren Gemeinewald und längs dem Gündlinger Gehölz ohne Hindernis innerhalb 2 Stunden die Stadt erreichen; ein Losungszeichen war des Waldes wegen nicht zu erblicken, wohl aber ein Kreidenschuß zu hören. Das Dorf Hartheim vermochte: 5 Musketiere, 15 einfache Schützen, 9 Hellepartierer und 7 Langspieße zu schicken. Diese konnten am Stadtwalde herab in 3 Stunden und zu Wasser in einer Stunde nach Breisach kommen; aber ein Losungszeichen konnte ebenfalls von dem Dorf aus weder gesehen noch gehört werden. Das Dorf Acharren stellte: 16 Musketiere, 17 einfache Schützen, 2 Langspieße, 3 Hellepartierer; diese konnten in einer Stunde da sein, aber weil sie hinter dem Berge wohnten, gegebene Zeichen nicht sehen. Das Dorf Biesheim, auf dem linken Rheinufer gelegen, schickte innerhalb einer guten halben Stunde: 17 Musketiere, 28 einfache Schützen, 3 Hellepartierer und 5 Langspieße. Losungszeichen konnte man dort bei Tag und Nacht wohl wahrnehmen; aber der Weg nach der Stadt führte über württembergisches Gebiet. Mit der Mannschaft aus dem übrigen Breisgau und dem Elsaß hatte man die anderen Plätze besetzt; so waren am 16. Dezember 1631 aus den Ämtern Thann, Sennheim, Altkirch, Froberg und Landsfer, aus der Herrschaft Stausen und aus den Falkenstein'schen, Stürzel'schen, Mannecourt'schen, Harrschen und St. Galler Besitzungen im Breisgau 307 Mann zu Breisach gemustert, bewehrt und nach Kenzingen geschickt worden; am folgenden Tag musterte man 100 Mann aus den Ämtern Waldbkirch und Jfenheim und

aus den Lübingischen und Juggerschen Besitzungen und ließ sie nach Freiburg abgehen; ebenso schickte man am 18. Dezember 259 Mann aus den Ämtern Rheinfelden und Münssterol, aus dem Rappoltsteinischen und Pfirtschen Gebiet nach Burkheim und am gleichen Tage auch 100 Mann nach Neuenburg <sup>1)</sup>. Wie vielen von diesen Mannschaften, wie vielen von den regulären Truppen es nach dem verunglückten Entsatze Schlettstads gelungen war, wieder nach Breisach zu kommen, konnte ich nicht ermitteln. Doch war, was die Zahl der Mannschaften betrifft, dieselbe zu einer Verteidigung Breisachs hinreichend.

Anderß aber verhielt es sich mit dem Vorrat an Lebensmitteln und Munition und mit dem Zustand der Festungsbauten. Für den Proviant hatte man erst angefangen zu sorgen, als es zu spät war <sup>2)</sup> und über den schlimmen Zustand der Mauern und Gräben führten die Beamten seit langer Zeit jährlich wiederkehrende Klagen. Einige Reparaturen und Neubauten z. B., die man im Jahre 1621 durch den Generalbaumeister Hauptmann Bahlen hatte vornehmen lassen, waren so lieblich ausgeführt worden, daß sie im folgenden Jahr wieder einstürzten und durch ihren Sturz noch neuen Schaden anrichteten. Eine Befestigung des Eckartsberges, die man in demselben Jahre unternahm, war nicht über den Anfang hinausgekommen.

Es ist daher trotz der von Natur so begünstigten Lage Breisachs zweifelhaft, was geschehen wäre, wenn der Rhein-

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache.

<sup>2)</sup> Als Benselden und Markolsheim schon in der Gewalt der Schweden war, mußte der Amtmann Bender zu Kenzingen noch bei der vorderösterreichischen Regierung zu Enßheim anfragen, was er mit dem Wein in den herrschaftlichen Kellern zu Bleichheim und Herbolzheim anfangen solle. — Der Pulvorrat bestand in 220 Zentner Karttaunepulver, 310 Zentner Rusketenpulver und 4 Zentner Pistolenpulver, der Rugevorrat war weitaus nicht hinreichend und viele Geschütze im Zeughaus unbrauchbar.

graf statt seinen abenteuerlichen Zug nach Hochburgund, wo inzwischen Montecuculi, von Breisach abgeschnitten, 8 Kompagnien Reiter und eine Kompagnie Dragoner nebst einer Menge Bauern gesammelt hatte, zu unternehmen, sofort diese Festung eingeschlossen hätte, um so mehr, als kein Reinach die Verteidigung leitete.<sup>1)</sup> So aber verschaffte der Abmarsch der Hauptarmee unter Horn, der ebenerwähnte Zug des Rheingrafen, die Schwäche der zurückgelassenen schwedischen Besatzungen dem Markgrafen in Breisach etwas Luft und diese Frist benützte er zur Ausführung einiger kleineren Expeditionen. Seine Streifpartien überfielen die Dörfer und führten die Früchte und das Vieh nach Breisach. Am Neujahrstag 1633, alten Stils, wurden in der Frühe die Mauern des Städtchens Neuenburg erstiegen, die Besatzung überrumfelt und nach Angabe der Brißinger Chronik gefangen nach Breisach gebracht.<sup>2)</sup> Neuenburg erhielt wieder eine kaiserliche Besatzung. Bei den Streifzügen wurden besonders die evangelischen Orte der oberen Markgrafschaft heimgesucht und der Verfasser der Brißinger Chronik, der als Vogt des Ortes alle diese Leiden und Drangsalen selbst mitmachte, berichtet sowohl von den unerschwinglichen Kontributionen an Geld und Früchten, die tagtäglich an die schwedischen Besatzungen im Lande geliefert werden mußten, als auch von der ständigen Angst und Furcht, mit der man die Einfälle der Kai-

<sup>1)</sup> Geheimn. Schwedischer Krieg II, 45. Es ist bekannt, wie gering Wallenstein die Fähigkeiten des Markgrafen Wilhelm angeschlagen hat, schrieb er ja, als ihm derselbe zur Beförderung vorgeschlagen wurde: „daß der Markgraf Generalfeldwachtmeister geworden, sei schon zu viel gewesen, seine Sachen beruhten auf lauter Vanitäten.“ Ebenso geringschätzend urteilte er über den Obrist Kolanius, der nach dem Markgrafen der vornehmste Offizier zu Breisach war: „sei die Abwendung der Gefahr für Breisach durch dessen Anordnungen bedingt, dann halte er den Platz für verloren.“ Hurter, Wallenstein p. 64.

<sup>2)</sup> Dem Theatrum Europ. zufolge sollen die Mannschaften niedergehauen und bloß die Offiziere fortgeführt worden sein.

serlichen erwartete. Das dauerte den ganzen Januar, Februar und März hindurch. Am 3. Februar wurde Neuhaus bei Basel in Brand gesteckt, tags darauf das Schloß Saufenberg, das marktgräulich burlachisch war, überfallen und geplündert oder auf dem Weg alle Orte gebrandschatzt. Am 28. Jan. alten oder 7. Febr. neuen Stils geschah der verunglückte Überfall von Langendenzlingen. Es war den Kaiserlichen wahrscheinlich verrathen worden, daß sich die beiden Obristen Schaffalitzky und Kanoffsky, von Obrist Einhausen eingeladen, an diesem Tage nach Denzlingen zu einem Mittagsmahl begeben hatten. Um dieselben aufzuheben, zogen 600 Mann Reiterei und Fußvolf von Breisach aus, und während die Obristen noch bei Tische saßen, kam die Nachricht von dem Anmarsch des Feindes. Eiligst ließ Einhausen zu Pferd blasen und Kanoffsky sprengte nach Freiburg, um Hülfe zu holen. Kaum blieb den Reitern Einhausens Zeit sich fertig zu machen, so stürmte auch der Feind schon in den Flecken herein und trieb die Schweden in Flucht bis Freiburg vor sich her. Da aber kam ihnen Kanoffsky entgegen. Die Kaiserlichen wurden auf Denzlingen zurückgeworfen, weil das Fußvolf, um den Ort zu plündern, zurückgeblieben war; aber hier hielten sie nochmals stand. Allein die Reiterei kam nicht mehr in Ordnung, ließ die Musketierte, die sich wacker wehrten, im Stich und floh gegen Breisach, so daß mehr als die Hälfte des Fußvolkes niedergehauen und viele gefangen nach Freiburg geführt wurden.<sup>1)</sup> Damals begann schon die Verwilderung und Barbarei des Landvolkes. Mallinger berichtet, daß die zurückgelassenen Verwundeten der

<sup>1)</sup> Außer dem *Theatrum Europ.* III, 5, *Chemnitz* II, 44, *Notitiae Rerum Germ.* etc. I, 1, p. 3 berichtet darüber auch *Thomas Mallinger* (*Mone, Quellenf.* II, 537), der in seiner Parteinahme für die Kaiserlichen glaubte, wenn die Reiterei nur kurze Zeit stand gehalten hätte, würden die Schweden geschlagen und Freiburg befreit worden sein.

Kaiserlichen von den Bauern und Bauernweibern unchristlich erschlagen und erwürgt worden seien.

Am 27. Februar zogen die Kaiserlichen rheinaufwärts, plünderten abermals die Dorfschaften im oberen Breisgau, zwischen Randern und Lörrach, und einige Tage später zerstörten sie die Schanze zu Hüningen.<sup>1)</sup> Ende Februar geschah auch die Verwüstung des St. Trudpertz- oder Münsterthales durch die Schweden. Von Freiburg waren nämlich etliche Kompagnien Reiter ausgesandt worden, um dieses Thal hinauf auf den Schwarzwald zu ziehen. Die Thalbauern rotteten sich aber zusammen, überfielen dieselben in einem Engpasse und nötigten sie, zersprengt und mit großem Verluste, zurückzukehren. Zur Rache wurde darauf das Münsterthal überfallen, das Kloster nebst 70 Gehöften bis auf den Boden weggebrannt und was von Vieh die Bauern nicht noch rechtzeitig in die Wälder getrieben hatten, fortgeführt.<sup>2)</sup>

Es sind die gerade in diesem Jahr am Oberrhein und in Schwaben in großer Zahl auftretenden Bauernaufstände eine eigentümliche Erscheinung; aber so sehr sie in mannigfacher Beziehung unser Interesse erwecken, so ist denselben doch bisher vonseiten der Geschichtsschreiber nur wenig Beachtung zu teil geworden. Vor allem sind es die Bauern im Suntgau, die wiederholt sich erhoben und nach dem Rückzuge des Rheingrafen aus Burgund erst vereinzelt schwedische Posten überfielen und erschlugen, dann aber in großer Zahl vereinigt sich der Städte Pfirt und Altkirch bemächtigten. Es ist bekannt, welche blutige Niederlage die des Krieges unkundigen Leute durch den Obrist Harpf bei Häisingen und bei Bloßheim erlitten, wie sie dreimal den angebotenen Accord ablehnten und größtenteils in dem brennenden Dorf umkamen,

<sup>1)</sup> Herbst, die Brixinger Chronik p. 35.

<sup>2)</sup> Mallingers Tagebücher, M. D. II, 538.

wie 600 Bauern bei Landsers auf freiem Felde erschlagen und bei Dammerkirch von dem Rheingrafen 1600 Bauern auf dem Kirchhof niedergemacht wurden. Der Zeit nach etwas früher sind die Aufstände der Bauern um Weingarten, um Wangen und Ravensburg, um Kempten und Bregenz. Die Folgen des Krieges drangen immer tiefer, die Leidenschaften, der Haß wurden immer heftiger. Der sonst so friedliche Landmann, jahraus, jahrein von Feind und Freund gedrückt, seiner Habe, seiner Pferde und Kühe und selbst der nötigsten Lebensmittel beraubt, keine Stunde seines armseligen Lebens sicher, oft Tage, Wochen und Monate lang mit Frau und Kind auf den Bergen und in den Wäldern herumirrend, vergeblich, mochte er Protestant oder Katholik sein, auf irgend einer Seite Schutz und Sicherheit findend, griff in seiner Not zur Selbstwehr und nahm direkt am Kriege teil. Kleinere Posten und Truppen waren nirgends mehr sicher; die Bauern zu St. Peter überfielen sogar die zu ihrem Schutz geschickten Salvaquardien, weil dieselben statt sich mit ihrer Nahrung und den bestimmten Wochengelbern zu begnügen, die Bauern auszogen und mißhandelten.<sup>1)</sup> Die Folgen waren, daß die Soldaten, zur wilden Rache gereizt, Grausamkeiten an den Bauern verübten, die wieder zu erzählen die Feder sich sträubt. Nicht minder schlimm wurde, mit der allgemeinen Not und Armut, dem Hunger und dem Elend wachsend, das Verhältnis der Bauern zu einander. Nachbarorte verschiedener Konfession, die bisher in Frieden und Eintracht gewohnt hatten, verfolgten sich mit glühendem Hasse, wurden gegenseitig zu Verräter und was der Nachbar mit Mühe und Sorge vor den raubenden Soldaten versteckt hatte, das verriet der Nachbar, wenn er es nicht selbst stehlen konnte.

<sup>1)</sup> Am 19. Nov. 1633 seint 19 Soldaten sammt einem Weibe von unseren Bauern in der Schonaw oder vordere Schönhof erschlagen worden, waren von dem kaiserlichen Regimente Solm zc. Annalen des Kl. S. Peter.

Der Bauer zeigte den Truppen Weg und Steg, verriet jede Bewegung und jeden Plan und nahm mit seinen Glaubensgenossen teil am Kampfe. Man glaube aber ja nicht, daß hierin eine Partei der andern an Schuld nachstehe. Liest man die Chronik, welche der protestantische Vogt von Brixingen hinterließ, so erfährt man, wie die Kaiserlichen Flecken und Dörfer geplündert, die armen Leute niedergehauen, die Frauen geschändet und „als ein grausamer Feind gewütet haben“. Nimmt man Mallingers Tagbücher zur Hand, so hört man, wie die Schwedischen von Freiburg aus die österreichischen Dörfer heimsuchten, die Gehöfte in Asche legten, die Leute in die Wälder jagten und niederschossen oder um schweres Geld raubzionierten, das Vieh hinwegtrieben und allenthalben schrecklich hausten.

Durch das traurige Schicksal der Bauern im Elsaß nicht abgeschreckt und durch die Schwäche und Mißerfolge der Kaiserlichen immer mehr auf sich angewiesen, hatten die Bauern von Kirchhofen und aus den unliegenden Dörfern, gegen 500 an Zahl, schon im Monat März sich zusammengethan und das Dorf mit Schanzen umgeben, anfänglich nur zu ihrem Schutze und zur Abwehr feindlicher Streifzüge. Nachdem ihnen aber das wiederholt geglückt, fingen sie an aggressiv vorzugehen, plünderten die Leute auf der Straße, machten Einfälle in die markgräflichen Ortschaften, schleppten Kof und Rind fort und mißhandelten ihre Nachbarn. Daß diese dann mit Hilfe der schwedischen Soldaten nach Vermögen Repressalien verübten und die Unsicherheit dadurch aufs höchste stieg, wäre auch ohne das Zeugnis der Chronik gewiß. Die Zahl der Bauern zu Kirchhofen mehrte sich; täglich trafen aus der näheren und ferneren Umgegend Bauern ein, die von Haus und Hof vertrieben hier ein Unterkommen suchten. Rings um das Dorf wurden Laufgräben und Brustwehren angelegt und der Ort reichlich mit Munition und Proviant versehen. Als die Sache so eine bedrohlichere Gestalt annahm,

schickte zu Anfang des Monats Mai der Kommandant zu Freiburg einige hundert Mann, um die Bauern zu zerstreuen. Allein diese leisteten hinter ihren Schanzen kräftig Widerstand, machten sogar einen Ausfall und töteten viele der Feinde, darunter den markgräflich burlachischen Vogt von Rötteln, der mit einer Anzahl seiner Unterthanen sich an dem Zuge betheiliget hatte.<sup>1)</sup>

Der Angriff, welchen die Dreisacher unter der persönlichen Führung des Markgrafen auf Kenzingen machten, muß wohl in den Monat März gesetzt werden, obgleich ihm in der Erzählung des *Theatrum Europaeum* und bei Chemnitz die Vernichtung der Kirchhofer Bauern vorangeht. Die nächsten Quellen und auffallender Weise auch Mallinger berichten nichts darüber. Der Markgraf, durch die Erfolge im oberen Freisgau ermutigt, brach nämlich mit ungefähr 1000 Mann in der Nacht auf, um das Städtchen Kenzingen zu überumpeln. Allein sein Plan wurde verraten; man traf auf einen schwedischen Hinterhalt und mit schwerem Verluste mußten die Kaiserlichen nach Dreisach zurückkehren. Damals wäre, so berichtet das *Theatrum Europaeum*, der Markgraf beinahe selbst in Gefangenschaft geraten. Ein schwedischer Soldat hatte ihn bereits ergriffen, ließ ihn aber, weil er schlecht gekleidet war, wieder los, um an seiner statt einen gemeinen Soldaten, der ein mit Gold verbrämtes Gewand trug, festzuhalten. Es gehört ferner in diesen Monat der Verlust, den die Kaiserlichen bei Biesheim durch einen Hinterhalt der Schweden erlitten, und in den Anfang des folgenden der verunglückte Zug, den der Oberstwachtheister von Metternich mit 350 Reitern und 50 Dragonern von Dreisach aus gegen Eufisheim unternahm. Bei letzterem wurde Metternich selbst durch den schwedischen Oberstleutnant Christian Penjen von

<sup>1)</sup> So die Tagebücher Mallingers. Chemnitz erzählt, die Bauern hätten den Vogt, als er nach Hochberg reisen wollte, nebst anderen vornehmen Personen überfallen und jämmerlich ermordet.



Kaltenbach in den Schenkel geschossen und seine Reiter in die Flucht geworfen.

Wie bei diesen verunglückten Unternehmungen durch das Schwert der Feinde, so erlitt die Breisacher Besatzung auch durch ansteckende Seuchen und Krankheiten manchen Verlust. Denn in der mit Menschen überfüllten Festung war der Typhus, „die Hauptkrankheit“, „die Contagion“, wie verschiedene Schreiben die Krankheit nennen, ausgebrochen und forderte unter den schlecht genährten Bürgern und Soldaten täglich Opfer.<sup>1)</sup>

In dem Grade als die Kriegereignisse im Frühjahr 1633 an Bedeutung und Interesse verlieren, in demselben wachsen die politischen Verhandlungen und Antriebe. Wallenstein hatte nach der Schlacht bei Lützen Sachsen geräumt und war in die Winterquartiere nach Böhmen gezogen. Jene Regimenter, welche sich bei Lützen wacker gehalten hatten, erhielten Belohnungen, so das markgräflich badische 8064 fl.; über die dagegen, welche geflohen waren, verhängte er ein blutiges Gericht. In Böhmen und Schlesien blieb er sodann liegen und hielt sein Ohr allem Andringen vonseiten des Kurfürsten von Baiern und selbst den Aufforderungen des Kaisers verschlossen. Im schwäbischen Kreis stand Alldringen und nahm Landsberg, Memmingen und Kempten, ihm gegenüber Horn, welcher durch 2000 Wirtenberger und durch den Rheingrafen Otto Ludwig verstärkt, den Kaiserlichen zur Donau folgte und Sigmaringen überrumpelte. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar grollend, daß ihm vom Kanzler Drenstirna der Oberbefehl hartnäckig verweigert wurde, beschäftigte sich mit der Eroberung des Bistums Bamberg, seines ihm von Gustav Adolf versprochenen Fürstentums. Bei den protestantischen Ständen zeigte sich mehr und mehr

<sup>1)</sup> G. L. A. Breisgau, Kriegssache. Memoriale des Markgrafen Wilhelm.

eine Neigung zum Frieden und der kaiserliche Hof suchte diese Stimmung zu nützen und eine Trennung herbeizuführen. Das konnte aber weder Schweden noch Frankreich wollen. Letzteres sendete seine Kommissäre an die Höfe der deutschen Fürsten; französisches Gold floß in Strömen und, als der schwedische Kanzler auf Mitte März einen Konvent nach Heilbronn berief, auf dem der thätigste aller Agenten, der Marquis de Fenquière, ein Neffe des bekannten Vater Joseph und vordem Gouverneur von Metz und Loul, ein englischer und ein holländischer Gesandte erschien, und als man die Ländergier einiger deutscher Fürsten durch weitgehende Zusagen befriedigt hatte, da wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Immer offener verfolgte Frankreich seinen Plan, wie das Gebiet von Trier, so auch das Elsaß zu erwerben und immer mehr gelang es ihm, das deutsche Gewissen protestantischer Stände im Golde zu ersticken. Schon im Februar ward der Herr de l'Isle nach Stuttgart und Durlach geschickt, um zu sehen, ob nicht einer der beiden Fürsten geneigt wäre, einen seiner festen Plätze dem französischen Schutze zu unterstellen. Mit Drenstirna war schon im Januar über die Abtretung der Plätze, welche die Schweden im Elsaß inne hatten, und selbst Breisachs, das noch in den Händen der Kaiserlichen war, verhandelt worden und schon am 13. Dezember des vergangenen Jahres hatte Markgraf Wilhelm von Neuenburg aus an den kaiserlichen Hof über die zwischen der Krone Frankreich und dem Administrator des Bistums Straßburg obschwebenden Verhandlungen, ein französisches Protektorat betreffend, berichtet.<sup>1)</sup>

### III.

Um die Schwäche der Schweden im Breisgau und Elsaß besser auszunutzen, und die Waldstädte nebst dem Elsaß vom

<sup>1)</sup> Vergl. die Beilage.

Feinde zu säubern, hatte der Feldmarschall Hannibal von Schauenburg, der bis daher den Oberbefehl über die Truppen in Schlesien führte, im März von Wallenstein die Ordre erhalten, sich in die Vorlande zu begeben und sich mit dem Markgrafen Wilhelm, dem Grafen von Salm und Montecuculi zu vereinigen, während Albringen die in Oberschwaben liegenden Schweden und Wirtenberger festhalten und die Rückkehr des Rheingrafen verhindern sollte.<sup>1)</sup> Es geschah dies auf die dringenden Bitten der Erzherzogin Claudia. Am 1. April befand sich Schauenburg bereits mit einigen Truppen zu Roß und zu Fuß zu Waldshut. Allein die Verbindung wurde dadurch verzögert, daß Montecuculi, der sich mit einem Teil der vorberösterreichischen Räte zu Fautcognay aufhielt, durch Geldmangel gehindert war, sein frischgeworbenes Volk zu bewaffnen, während der Feind in ziemlicher Stärke bei Thann den Paß wehrte. Erst anfangs Mai brach daher der Feldmarschall, nachdem er rings herum die kleineren Besatzungen an sich gezogen hatte, von Waldshut auf und kam durch das Bernauerthal, das fürstenbergische und s. blasische Gebiet hinunter in den Breisgau. Die Kunde von seiner Annäherung gab den Breisachern neuen Mut; sie zogen hinaus, um das mit etlichen hundert burlachischen Bauern und Soldaten besetzte Schloß Höchingen bei dem Dorfe Thringen zu erobern. Da ein Überfall nicht gelang und die Besatzung sich wacker wehrte, so wurden einige grobe Geschütze auf die rückwärts von dem Schlosse liegenden und dasselbe überragenden Berge gebracht und das Schloß von oben herab hart beschossen. Bald stürzte Dach und Mauerwerk und die Belagerten, an keinem Orte mehr vor den Geschossen sicher, mußten sich ergeben. Die Soldaten wurden untergestellt, d. h. den kaiserlichen Truppen eingereiht, aller Vorrat an Frucht und Wein und dazu alles, was die Bauern

<sup>1)</sup> G. L. N. Breisgau, Kriegssache.

ringsum auf das Schloß geflüchtet hatten, auf Wagen nach Breisach geschafft.<sup>1)</sup>

Am 3. Mai traf Askanius zu Breisach Anordnungen zum Empfang des Feldmarschalls, der am folgenden Tag ankommen sollte. Der Oberstleutnant de Solis wurde aus seinem Hause, zum Zirkel genannt, ausquartiert und ein Magazin darin eingerichtet; die Hauptleute Kempf zu Neuenburg, Wambach, de Angelis, Seebot und Wetternich erhielten den Befehl, sich mit ihrem jüngst gemusterten Volk einzustellen und dasselbe vor dem Thor am sog. Goos'schen Lager dem Feldmarschall vorzuführen. Es scheint jedoch, daß Schauenburg nicht auf diesen Tag nach Breisach kam, sondern sich erst in seine Herrschaft Staufsen, oder als Ordensritter nach Heitersheim begab; dagegen trafen Montecuculi und der Markgraf Wilhelm ein. Am 14. Mai, als Montecuculi zu Schauenburg geritten und das Kommando zu Breisach dem Markgrafen Wilhelm hinterlassen hatte, kam die Kunde, daß von Straßburg 300 Wagen unterwegs seien nach Freiburg, um das von den Schweden geplünderte Gut fortzuschaffen. Markgraf Wilhelm, der gerade an „beharrlichem Hauptfluß“ litt, übergab das Kommando seinem Bruder Hermann. Die getroffenen Anstalten wurden jedoch unnötig; denn die Nachricht erwies sich als falsch.

Am 17. Mai wurde unter dem Voritze des Feldmarschalls zu Breisach über die sofortige Verproviantierung der Festung ein Kriegsrat gehalten, an dem die Obristen Askanius, Goosen, der Statthalter Reinhard von Schauenburg und die Räte von Anblau und von Wessenberg teil nahmen; den Landvogt hinderte die Fortdauer seiner Krankheit. Da auf dem Lande nichts mehr zu finden war, weil Markgraf Friedrich alles in die Berghäuser hatte bringen lassen, Basel aber, so lange die Schweden noch im Lande lagen, keine Frucht

<sup>1)</sup> Mallinger's Tagebücher, R. D. II, 539.

herausgab, so beschloß man die Beschießung der markgräflich-burlachischen Schlösser. Mit Badenweiler, wo man mindestens 6000 Viertel Korn zu finden hoffte, sollte der Anfang gemacht werden. Zwei Kompagnien Reiter und 500 Mann von dem schauenburgischen Volk, 600 Mann von der Breisacher Besatzung und 800 Mann aus den Leuten des Markgrafen Wilhelm und des Obristen Äscher verließen am 19. Mai die Festung und nahmen nach einem kurzen Widerstand der Besatzung von Badenweiler Besitz, was die Breisacher allein einige Tage vorher vergeblich versucht hatten. Gleichsam als Entschädigung für das Mißlingen waren damals die Orte Niederweiler, Zunzingen und Müllheim geplündert und abgebrannt und die Pfarrer von Lannenkirch und Efringen, der Helfer von Müllheim und der Schulmeister von Badenweiler mit andern nach Breisach geschleppt worden; aber jetzt hausten die Kaiserlichen noch schlimmer. Es fielen rasch nach einander die Schlösser Rötteln, Sulzburg und Saufenburg. Überall wurden die gefangenen Soldaten untergestellt; was aber an Munition und Proviant vorhanden war, konnte nicht immer sofort nach Breisach gebracht werden, weil es an Wagen und Pferden fehlte. Bevor man wieder nach Breisach abzog, wurden in die Dörfer, Flecken und Gehöfte Salvaquardien gelegt, weniger zum Schutze der Einwohner, als um den Einzug der Kontributionen zu überwachen.

Wie auf dem rechten Rheinufer, sollte auch auf dem linken das Land von dem Feinde befreit werden. Und schon hatte Montecuculi, von dem aus seinem Lande vertriebenen Herzog von Lothringen unterstützt, Altkirch und andere Orte in seine Gewalt gebracht und begonnen, Musterplätze zu errichten, als der Rheingraf Otto Ludwig, dem inzwischen von Schweden und Frankreich die Oberstatthalterschaft über das Elsaß verliehen worden war, auf die Nachricht von dieser drohenden Gefahr in das Elsaß eilte und dem weiteren Vorrücken der Kaiserlichen halt gebot. Am 24. Mai ward Maß-

münster, einer der kaiserlichen Musterplätze, von dem Rheingrafen Johann Philipp zum Afford gezwungen, nachdem eine doppelte Bresche geschossen war.<sup>1)</sup> Es wurden die Besatzungen von Benselden und Markolsheim verstärkt und die Dörfer der unruhigen Bauern im Breusch- und Weilerthal in Asche gelegt. Montecuculi hatte sich, ohne die Ankunft des Rheingrafen zu erwarten oder eine Schlacht zu wagen, mit ungefähr 600 Reitern und 700 Fußsoldaten, bei denen sich auch Markgraf Hermann Fortunat befand, von Mirkirch die Hart herab und über Neuenburg nach Breisach retirirt.<sup>2)</sup> Der Grund war, weil er sich zu schwach wußte und trotz wiederholten Ansehens den Statthalter zu Zabern nicht zu einer

<sup>1)</sup> Der daselbst kommandierende Oberstleutnant erhielt ehrenvollen Abzug und sicheres Geleit bis Neuenburg zugesagt. Vergl. die Bellage.

<sup>2)</sup> Da über diesen Prinzen bei Sachs und Schöpflin außer seinem Namen kaum noch etwas zu finden ist und diese Arbeit überhaupt den Zweck hat der badischen Geschichte zu dienen, so will ich einige hierher gehörige Notizen beifügen. Markgraf Hermann Fortunat hatte im Oktober 1632 von der vorderöstr. Regierung und den Ständen im Breisgau und Elßas den Auftrag erhalten, 6 Kompagnien Arkebusiere zu werben und hatte bereits auf seine Kosten 250 wohlmontirte Reiter zusammengebracht, als die Schweden durch die Einnahme Benseldens, Schlettstadts, Colmars und des Breisganes seinen Werbungen ein Ende machten. Von Breisach abgeschnitten, führte er diese Truppe zu Montecuculi nach Rimmelsberg und wurde mit Ordounanz vom 10. März 1633 in kaiserliche Bestallung genommen. Im Gefolge Montecuculis kam er nun nach Breisach und beteiligte sich an der Eroberung von Badenweiler, Rötteln und Sausenberg und an dem Überfall des Brinck'schen Kürassierregiments. Bei der Musterung vom 2. Juni d. J. zählten seine Kompagnien 450 gute Pferde. Als durch die Blockade ein Theil der Reiterei zu Breisach unnötig wurde, überschritt er auf Befehl Schaenburgs den Schwarzwald, vereinigte sich sodann mit den kaiserlichen Truppen am Bodensee und kehrte am 16. Oktober mit dem Entsatzheer wieder in das Elßas zurück. Nach dem Abzuge Herias blieb er mit anderen Truppen unter dem Kommando Schaenburgs zurück und lag zu Gebweiler, Sulz und Ruffach im Quartier, bis in dem Treffen bei Wattweiler auch seine Reiter völlig zersprengt wurden.

Vereinigung hatte bringen können. Nachdem aber dieser seinen Marsch gegen Philippsburg gerichtet und bei seinem Zurückzuge nach Pfaffenhofen und Hagenau selbst durch den Feind ins Gedränge gekommen war, hatte man auf ihn nicht mehr rechnen können.

Jetzt errangen die Schweden auch im Breisgau wieder die Oberhand. Die in der Ortenau und in den beiden Markgraffschaften zerstreuten schwedischen Truppen wurden gesammelt und Markgraf Friedrich führte nach seiner Rückkehr von Heilbronn eine stattliche Anzahl Soldaten, die er den Winter über hatte werben lassen, das Land herauf.<sup>1)</sup> Kenzingen wurde stärker besetzt und am 1. Juni ein Angriff auf Burkheim gemacht, um von hier aus eine Verbindung mit dem Elsaß herzustellen. Auf dem Hinmarsch wurden die Dörfer Lehen, Buchheim und Gottenheim in Brand gesteckt. Da der erste Sturm auf das Städtchen Burkheim mißlang und die Belagerten sogar einen Ausfall machten, zog man ab und versuchte auf dem Rückmarsch das Schloß Höchingen

<sup>1)</sup> Vom 17.—26. Nov. 1632 weilte der Markgraf Friedrich zu Durlach und erteilte von da aus dem Amtmann zu Badenweiler Befehl, einen tauglichen Mann als Ersatz für den dem Trunke ergebenen Kapitän Leonhard Ade zu suchen, aber inzwischen diesem, sowie den Soldaten auf dem Schlosse das übermäßige Trinken zu verbieten, an Knechten anzunehmen, was sich werben lasse, „damit, was man nicht aufs Haus brauche, hernach unter die Kompagnien gestoßen werden könne.“ Ferner ermahnte er ihn und die Unterthanen der von den Kaiserlichen verübten Gewaltthaten wegen zur Geduld, es werde die Rettung nicht mehr lange ausbleiben, „so du zwar in höchster Stille zu halten.“ Am 26. Nov. erteilt er die Weisung, fernerhin mit dem Landvogt auf der Hochburg zu korrespondieren. Die Briefe sind zum Teil in Geheimschrift. Am 28. Nov. ist Stills befand er sich zu Rappoltsweiler in Horns Lager und vertröstete den Amtmann abermals, die Hilfe werde kommen, sobald Schlettstadt sich ergeben hätte. Mitte Dezember war er wieder zu Durlach und nach Weihnachten finden wir ihn auf der Hochburg. G.-L.-A. Baden-Durlach, Kriegssache.

durch einen Handstreich wieder zu gewinnen. Allein die Kaiserlichen zu Breisach davon benachrichtigt, machten einen Ausfall, verhinderten zwar die Eroberung des Schlosses, erlitten aber, weil der Ausfall in ungenügender Zahl geschehen war, zwischen Wasenweiler und Waltersshofen eine ziemliche Niederlage und wurden bis an die Schanzen von Breisach verfolgt.<sup>1)</sup> Es kamen nun schlimme Tage für die österreichischen Bauern und mehr als von den Soldaten wurden sie von ihren markgräflichen Nachbarn verfolgt. Mit Weib und Kind mußten sie von Haus und Feld flüchten und wo sich einer sehen ließ, wurde er unbarmherzig niedergeschossen. Mancher sah sein Dach ein ganzes Jahr nicht wieder, viele starben vor Hunger und Kummer. Ganze Dörfer standen unbewohnt und das Feld blieb öde liegen.<sup>2)</sup>

Am 10. Juni kam Markgraf Friedrich nach Freiburg und tags darauf der Rheingraf, während die beiderseitigen Truppen auf einige Tage zu Langendenzlingen, Gundelfingen und Jähringen Quartier bezogen. Am 13. Juni ließ der Markgraf die Bürger vor das Rathaus zusammenberufen und durch seinen Landvogt Heinrich Burkard von Gandeck zur Huldigung und Annahme der vorgelesenen Bedingungen auffordern. Am 14. huldigte die Bürgerschaft und am 15. die Geistlichkeit und Universität ihrer neuen Herrschaft, der Krone Schweden und dem Markgrafen Friedrich als deren Lehns-träger.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Dafür wie für das Folgende ist Mallinger die Hauptquelle.

<sup>2)</sup> Schö in seiner Geschichte von Basel giebt die Zahl der Flüchtlinge, die sich im Jahr 1633 allein zu Basel aufhielten, auf 5256 an. Außerst interessant sind die Mitteilungen über dieses Flüchtlingswesen zu Basel, welche im VIII. Band der Beiträge zur vaterländischen Geschichte der hist. Gesellschaft in Basel p. 266 enthalten sind.

<sup>3)</sup> Mallinger R. D. II, 539. Schreiber, Gesch. der Stadt Freiburg IV, 20. Freiburger Zeitschrift IV, 509. Dem Markgrafen war auf dem Tage zu Heilbronn nicht nur die obere Markgrafschaft, sondern



Am 17. Juni brachen die vereinigten Truppen auf, um bei dem Dorf Gottenheim einige Schanzen aufzuwerfen und damit den Breisacheru die Möglichkeit fernerer Ausfälle abzuschneiden. Sobald aber diese Kunde erhielten, machten sie einen Ausfall und griffen den Feind in den schon angefangenen Schanzen mutig an. Das Regiment des Obristen Züllinhardt, das man zu Hilfe schickte, ward zurückgeworfen und mit großem Verluste in die Flucht getrieben. Als aber der Rheingraf heranrückte, hielten die Breisacher nicht mehr stand. Bei untergehender Sonne bis an die Verschanzungen vor der Stadt verfolgt, wurden viele der Kaiserlichen niedergehauen und viele gefangen genommen; hingegen war auf Seiten der Schweden der Verlust gering.<sup>1)</sup> Das Dorf Gottenheim wurde angezündet und braunte mit der Kirche und allen Häusern nieder.

In der Nacht erhielt der Rheingraf Kunde, daß noch eine Anzahl Kaiserlicher in Endingen läge; er brach daher vor Tagesanbruch in aller Eile dahin auf, traf aber nur noch ein einziges Fähnlein Reiter an, die allesamt niedergemacht wurden.

Jetzt rückte das Verhängnis für Kirchhofen heran. Als der Feldmarschall von Schauenburg noch in Waldshut stand, hatten die Bauern ihm Boten entgegen geschickt und um einen tüchtigen Kommandanten und um Soldaten bitten lassen. Er sandte ihnen den Kapitän Jakob Kleinschmied mit einer

---

auch alle österrichischen Besitzungen zwischen dem Rhein und dem Schwarzwald von Säckingen bis Philippsburg zugestellt worden. Das Elsaß mit dem Bistum Straßburg und der Stadt Breisach beanspruchte Schweden für sich, um dasselbe zu einem Kurfürstentum zu erheben und Sitz und Stimme im Kurfürstenkollegium zu erhalten. Heilbronner Sitzungsprotokolle vom 17.—30. April.

<sup>1)</sup> Ghemniß l. c. II, 125. Mallinger l. c. II, 542. Nach Ghemniß und dem *Theatrum Europ.* fand das Treffen bei Gichstetten statt. Unter den Verwundeten befand sich auch der Älteste Sohn des Grafen von Eberstein.

Anzahl Soldaten, damit er die Bauern militärisch organisire und die Schanzarbeiten leite. Das geschah und die Bauern thaten den Schweden manchen Schaden. Am 18. Juni brach das vereinigte schwedische und baden-burlachische Heer, gegen 7000 Mann stark, auf, während die vorausgeschickte Reiterei die Breisacher hindern sollte, den Bauern zu Kirchhofen Hilfe zu bringen. Das Geschütz folgte. Das Dorf wurde sofort von allen Seiten eingeschlossen, um ein Entkommen der Bauern unmöglich zu machen. Da die Soldaten bis auf wenige schon früher wieder zu Schauenburg abgezogen waren, so befanden sich außer diesen und dem Kapitän Kleinschmied nur noch etwa 700 Bauern im Orte. Vergeblich hatte sie Kleinschmied, als die Kunde von dem Anrücken der zahlreichen Feinde nach Kirchhofen kam und man den Troß und das Geschütz erblickte, auf die Erfolglosigkeit eines Widerstandes aufmerksam gemacht und zur Flucht aufgefordert. Die Bauern baten unablässig, sie nicht jetzt in der Stunde der Gefahr zu verlassen; da sie nun einmal die Schanzen mit großer Mühe und großen Kosten gebaut hätten, wollten sie für Religion und Vaterland männlich streiten, solange sich eine Ader in ihrem Leibe rege. Der Kapitän gab nach und blieb. Die Bauern beichteten und communicirten und rüsteten sich zum Todeskampfe. Mit den Soldaten in die Schanzen und Brustwehren verteilt erwarteten sie den Sturm.

Auf der Höhe eines benachbarten Rebberges hatte der Feind sein schweres Geschütz aufgestellt und die Reiterei umritt den Ort. Bevor man zum Angriff schritt, erschien ein Trommelschläger und fragte an, ob man sich wehren oder auf Gnade und Ungnade ergeben wolle. Die Bauern antworteten mutig, sie wollten als rechtschaffene Bürger und Soldaten bis auf den letzten Mann streiten. Nun begann die Beschießung und die Feuerkugeln richteten in dem Dorfe großen Schaden an. Die Bauern hielten sich tapfer und mancher Soldat fiel von ihren Kugeln. Doch war die

Hoffnung, daß ihnen von Breisach Hilfe kommen werde, vergeblich und vergeblich ließen sie das Sturmgeläute ihrer Glocken stundenlang ertönen. Das Schießen dauerte ununterbrochen von morgens 10 Uhr bis abends 6 Uhr fort. Jetzt war eine Bresche geschossen und der Feind erstieg im Sturm die Wälle. Die Bauern zogen sich in das herrschaftliche Schloß im Dorfe zurück und setzten von da aus, obgleich es ihnen an Geschütz gebrach, mutig ihre Verteidigung fort. Als aber am andern Tag das Schloß mit Kanonen und Feuerkugeln beschossen wurde, wobei sich besonders ein Kapitän aus Bern, ein Schnewlin von Landeck(?), ausgezeichnet haben soll, als Dach und Mauern einstürzten und die Bauern nirgends mehr im Schlosse sicher waren, da begehrten sie Gnade. Die Feinde schickten den Hauptmann Viehel in das Schloß, um über den Abzug zu unterhandeln und der Vertrag wurde dahin abgeschlossen, daß die Soldaten untergestellt, den Bauern aber Sicherheit und Abzug zu Frau und Kind gewährt werden sollte. Sodann sonderte man die Soldaten von den Bauern ab und letztere mußten hintereinander durch das Thor ziehen. Draußen hatte der Rheingraf seine Soldaten in einer langen Gasse aufgestellt. Dem Zuge voran schritt der Vogt, hinter ihm die vornehmsten der Bauern. Bei dem Rheingrafen angekommen, warfen sie sich zu Boden und flehten um Gnade. Man bedeutete ihnen, durch die Gasse der Soldaten ihren Weg zu nehmen. Erschrockenen Herzens schritt der Vogt mit seinen Bauern durch die lange Reihe. Kaum aber war er am Ende angekommen und die Bauern standen alle in der Gasse, da schwenkte der Rheingraf seinen Hut, der Vogt wurde niedergeschossen und mit Spitzhämmern und Musketen fielen die Soldaten über die Wehrlosen her und schlugen sie zu Boden. Einen Monat ließ man die Leichen unbegraben liegen als Speise den Hunden und wilden Thieren; sie waren den Worten des Rheingrafen zufolge des Erdbodens nicht wert, um darin zu verfaulen.

In dem Dorfe wurde barbarisch gehaust; was man antraf, Weiber und Kinder niedergehauen und das Dorf mit allen Häusern und Gebäuden, mit Kirche und Schloß bis auf den Boden weggebrannt. Viele Leute, die sich in die Kirche und auf den Kirchturm geflüchtet hatten, fanden in den Flammen ein jämmerliches Ende. Dreihundert Schädel der Erschlagenen, an denen man die Merkmale der Streitbeile sehen konnte, waren noch zu Anfang dieses Jahrhunderts bei der Kirche in der Michaels-Kapelle in besonderer Gruppierung aufgeschichtet; in der Pfarrkirche befindet sich zum Andenken an dieses Ereignis eine Steinplatte mit Inschrift und jährlich noch feiert man das Andenken dieser Helden mit einem Traueramt.

Wie Kirchhofen wurden sodann auch die benachbarten Dörfer Krozingen, Ampringen, Ehrenstetten und viele verzelte Gehöfte in Asche gelegt.<sup>1)</sup>

Tags darauf kehrte das gesamte Heer wieder nach Freiburg zurück und hielt einen Rasttag. Am 21. Juni war Ausbruch und während der eine Teil über Gottenheim und Ihringen südlich um den Kaiserstuhl gegen Burkheim marschierte, nahm der andere seinen Weg über Emdingen und Jechtingen, um von Norden her dieses Städtchen anzugreifen und so ein Entrinnen der Besatzung unmöglich zu machen. Allein die Nachricht von dem Heranzug der Feinde war noch rechtzeitig nach Burkheim gelangt; Besatzung und der größte Theil der Einwohnerschaft hatten sich nach Breisach geflüchtet und als der Feind ankam, fand er die Thore offen und nahm ohne Schwertstreich Besitz. Dieses Ereignis war für Breisach von großer Tragweite; denn einmal wurde dadurch der Verkehr

<sup>1)</sup> Mallinger I. c. II. 543. Freiburger Jahrgeschichte. Freiburger Zeitschrift B. IV, 599. Herbst, Brißlunger Chronik, p. 45. Gaissers Tagebücher I. c. II, 263. Rossmann und Ens, Gesch. der Stadt Breisach p. 336. Es ist schämlich, wie ein badischer Kalendermann, dessen Kalender in vielen Tausenden über ganz Deutschland verbreitet sind, das Andenken dieser heldenmütigen Bauern in seinem Kalender für 1882 beudekt hat

mit den untern Landesteilen abgeschnitten, sodann den Feinden in nächster Nähe der Festung ein Paß über den Rhein und eine Verbindung mit dem Elsaß eröffnet. Daher erhielt Burkheim, um einem Angriff der Kaiserlichen standhalten zu können, eine hinreichende Besatzung und, nachdem auch Kenzingen sich ergeben hatte, rückte das Heer am 28. Juni rheinaufwärts vor Neuenburg. Gleichzeitig ließ der Rheingraf auf dem linken Rheinufer die dem Städtchen Neuenburg gegenüberliegende Gegend durch den Oberst Chaumare und den Oberstlieutenant Kaltenbach besetzen, um zu verhindern, daß die Besatzung nach Burgund oder Breisach entweiche. Rings um Neuenburg zog sich das rheingräfliche Lager und noch am selben Tag begann die Beschießung. Wohl wehrten sich die Belagerten tapfer, aber dem schweren Geschütz und der Überzahl der Feinde konnten sie auf die Dauer nicht widerstehen. An einer Stelle war Bresche geschossen und der Feind begann zu stürmen; aber zu seinem Schaden entdeckte er, daß bereits hinter der Bresche eine neue Mauer mit Graben entstanden war und mußte mit Verlust wieder weichen. Am 29. Juni kapitulierte die Stadt. Der Besatzung hatte man zwar freien Abzug versprochen; als sie aber auszog, wurde sie zum Eintritt in die schwedischen Reihen gezwungen und nur wenigen gelang es zu Schiff nach Breisach zu kommen. So war jetzt der Festung Breisach auch die Verbindung nach oben, nach dem Breisgau und dem Sundgau, genommen und dieselbe völlig isoliert. Wie Burkheim ward auch Neuenburg stark besetzt und hernach die markgräflich-burlachischen Schlösser Badenweiler, Röteln und Sausenberg in wenigen Tagen und nach geringem Widerstande eingenommen. Welche Lente von den kaiserlichen Besatzungen daselbst dem Rheingrafen gefielen, wurden untergestellt, die übrigen behufs späterer Auswechslung als Gefangene fortgeführt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Mallinger I. c. II, 544. Gheniis II, 158. Nach Gaiser I. c. II, 271 wurden die Besatzungen noch rechtzeitig durch den Obrist

Weil es in der Festung Breisach nicht an Besatzung, wohl aber an hinreichendem Proviant fehlte, auch die große Zahl der Reiterei für die voraussichtliche Blockirung nutzlos war, so erhielt Markgraf Wilhelm damals, als der Feind Burkheim besetzte, von dem Feldmarschall den Befehl, die Reiterei landaufwärts in die Bodenseegegend zu führen und keine Mühe zu sparen, um Rettung und Entsatz zu holen.<sup>1)</sup> Im Hegau hatte der Markgraf die Reiterei seinem Bruder, dem Markgrafen Hermann, übergeben, der darauf am 13. Juli bei Eugen zu dem Oberst König stieß.<sup>2)</sup> Er selbst war unverweilt nach Innsbruck, wo er am 1. Juli eintraf, und von da nach Schweidnitz in Schlessien in das Feldlager Wallensteins geeilt. Zehn Tage hielt er sich daselbst auf, aber eine Audienz konnte er bei dem Generalissimus nicht erlangen, obgleich die höchste Gefahr im Verzug lag und dem Verluste Breisachs der vier Waldstädte und der Fall von Konstanz und damit des letzten Haltes am Oberrhein folgen mußte. Die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen einsehend, wickte in Bezug auf Hilfe für Breisach; denn am 24. Juli erging von Wallenstein der Befehl an Albringen, sich Breisachs

Äscher gewarnt und entkamen mit Ausnahme der Besatzung von Sausenberg, die auf der Flucht verirrte und von den markgräflichen Untertanen niedergehauen wurde.

<sup>1)</sup> Ein Teil der Reiterei war schon früher von Montecuculi, als man den Einfall der Billefrank'schen Reiter besorgte, dahin geschickt worden. —

<sup>2)</sup> Diese Reiterei nebst dem Regimente Ventivoglio's, etwa 1200 Mann stark, erhielt anfänglich von dem Kommissär Beatus von Reinach zu Konstanz den Auftrag, der hartbedrängten Stadt Willingen zu Hilfe zu kommen, lagerte am 13. Juli vor Überlingen und war vom 14.—19. Juli in dem Gebiete von Salem einquartiert. Gaiffier l. c. II, 274 und Tagebücher des Vaters Hillenon zu Salem. G. L. V. Da ihnen aber der Rheingraf folgte, zogen sie sich auf Meersburg, Markdorf und Hagnau und schließlich nach Rüssen im Allgäu zurück, Seb. Bürsters Beschreibung des schw. Kriegs.

anzunehmen und mit 20 Kompagnien, allen Dragonern und dem bayerischen Volke unter Scharfenberg nach dem Elsaß abzugehen; sondern in Bezug auf seine eigenen Wünsche, verließ der Markgraf Schweidnitz und begab sich zu dem Herzog Maximilian von Baiern nach Braunau.<sup>1)</sup> Gleichzeitig schickte er Briefe und Boten nach Wien, um durch den Kaiser die von Wallenstein und dem Kurfürsten nötigen Ordonnanzen zu beschleunigen. Der Kurfürst war mit dem Plan einverstanden und Abbringen sollte, mit den heranrückenden spanischen Truppen unter Feria vereinigt, den Entsatz der Städte Konstanz und Breisach ins Werk setzen. Von Braunau reiste der Markgraf am 14. September zu Abbringen, um an den Beratungen über den Zug teilzunehmen, und von da nach Innsbruck, von wo aus er bereits am 17. d. M. dem Kurfürsten von Baiern die erneuerten Bitten der Erzherzogin Claudia um eilige Hilfe für Konstanz übermittelte.<sup>2)</sup>

Inzwischen war die Lage Breisachs von Tag zu Tag schlimmer geworden. Als der Rheingraf landaufwärts zog und Mitte Juli die vier Waldstädte innerhalb weniger Tage eroberte, hatte er, um die Breisacher an ihren Streifzügen

1) Hurter Wallensteins 4 letzte Lebensjahre, p. 266. Vergl. auch die Beilage. Es ist deshalb unrichtig, wenn Hurter die Sache so darstellt, als ob Wallenstein den Abbringen nur an den Rhein geschickt habe, um den Herzog von Baiern dem Feinde noch mehr preiszugeben. Markgraf Wilhelms Begehren ging auf „eine Reformation der Offiziere zu Breisach ex mandato Generalissimi“, d. h. wohl Übertragung des Kommando's; ferner, da der Obrist Askantus „Leibsunvermöglichkeit und sonst unerschiedlicher Ursachen halber“ dem Kriegsdienste nicht mehr nachkommen könne, forderte er, daß demselben seine 6 kaiserlichen Kompagnien entzogen oder demselben wenigstens durch den Feldmarschall von Schauenburg aufgelegt werde, die Kompagnien zu completeren. Würde man diese aber ihm zuteilen, so wolle er seine zu Breisach liegenden Kompagnien darunter stoßen. G.-L.-A. Baden-Baden, Kriegssache.

2) G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache.

zu hindern, die Anordnung getroffen, daß der Obristlieutenant Kaltenbach und der Major Hühnerfuß ihr Quartier in die Nähe Breisachs verlegen sollten. Es war nämlich gegen Ende des vorigen Monates den Kaiserlichen ein Überfall auf das Quartier des Obristen Priuk zu Wapenheim geglückt, ein Schaden, den die Schweden gleich darauf durch die Niederlage der Breisacher in dem verwüsteten und von seinen Bewohnern verlassenen Dorf Biesheim ausglich. Obristlieutenant Kaltenbach hatte nächtlicher Weil dahin einen starken Hinterhalt gelegt und war am Morgen mit 50 Reitern und unter höhneudem Blasen des Trompeters bis an die Jakobschanze herangeritten. Die Kaiserlichen, durch die Herausforderung gereizt, zogen mit 7 Kompagnien Reiter und einer Anzahl Musketiere über die Brücke. Vor der Schanze warfen sich die Musketiere hinter die nächsten Büsche und die Reiter stürmten zum Angriff auf die Schweden. Diese wandten sich nun in verstellter Flucht gegen Markolsheim und die Breisacher, die eilends nachsetzten, wurden von ihrem Fußvolf getrennt. Da machten die Schweden plötzlich kehrt, aus dem Dorfe brach der Hinterhalt hervor, indem sich ein Teil desselben gegen die Musketiere wandte, der andere die Reiter von hinten angriff. Unter den Kaiserlichen entstand eine große Verwirrung; die vordersten Kompagnien, bei denen Schauenburg und Montecuculi selbst waren, wurden getrennt; der Feldmarschall, da er das Fußvolf abgeschnitten und zerstreut sah, floh nach der Stadt, Montecuculi erhielt einen Schuß in den rechten Schenkel und, als er in Folge davon vom Pferde stürzte, noch drei schwere Hiebe über den Kopf, weil man ihn nicht sogleich erkannte. Außerdem wurden noch mehrere Offiziere darunter der Burgunder de Soye, ein Kapitän von Layen u. a. schwer verwundet gefangen nach Ensisheim gebracht. Bis zur Schanze, bis sie durch die Kanonen aus der Stadt zum Rückzuge genöthigt wurden, setzten die Schweden den Fliehenden nach. Montecuculi, in einer Sänfte nach



Kolmar getragen, starb bald nachher, nicht in Folge seiner Wunden, von denen keine tödtlich war, sondern, wie Chemnitz meint, in Folge des Trübfinns, zu dem sich die fallende Sucht gefellte.<sup>1)</sup>

Am 7. Juli setzten sich die Schweden, ungefähr 3000 Mann stark, unter dem Rheingrafen Hans Philipp in dem Dorf Biesheim fest und fingen an Lager und Schanzen zu errichten. Der Ausfall, den die Kaiserlichen, um das zu hindern, machten, wurde zurückgeschlagen. Eine solche Absperrung war für die Stadt um so empfindlicher, als man bei dem steigenden Mangel an Lebensmitteln und bei der Reise der Feldfrüchte gehofft hatte, durch Streifzüge Proviant herbeizuschaffen. Auch das Fehlen der Reiterei wirkte lähmend auf alle Unernehmungen. Zu dieser Not versuchten die Belagerten, nachdem eine heftige Kanonade vorausgegangen war, am 27. Juli abermals einen Ausfall und drangen so ungestüm gegen die feindlichen Verschanzungen vor, daß die Schweden wichen und die äußeren Batterien verloren gingen. Da kam dem Rheingrafen noch zur rechten Zeit die Reiterei unter Kaltenbach zur Hilfe. Die Kaiserlichen wurden mit großem Verluste zurückgeworfen und viele derselben in den Rhein gesprengt. Aber durch diesen Mißerfolg nicht abgeschreckt, machten sie am nächsten Tag nochmals einen Ausfall, der aber um so schlimmer endete, als dieses Mal noch mehr niedergehauen und andere, darunter der dem Feldmarschall von Schauenburg verwandte Obristlieutenant von Mercy, gefangen nach Kolmar gebracht wurden.

Nachdem so die Einschließung auf dem linken Rheinufer vollständig gelungen war, begann man auch auf dem rechten die eigentliche Belagerung. Markgraf Friedrich von Baden-Durlach hatte den Rheingrafen Otto Ludwig auf seinem Zuge durch die obere Markgrafschaft begleitet, aber da am 6. Juli

<sup>1)</sup> Chemnitz l. c., II, 161. Rhevenhüller XII, 641.

seine zweite Gemahlin auf Hochberg starb und er am 14. Juli von Hochberg aus eine Klagschrift seiner Untertanen in der Herrschaft Badenweiler beantwortete, der Eroberung der vier Waldstädte wohl nicht mehr beigewohnt. Er war das Land herabgezogen, um in Anwesenheit des schwedischen Kommissärs Rockel von der mittleren Markgrafschaft, der Grafschaft Eberstein, der Landvogtei Mortenau und der Herrschaft Lahr-Wahlberg, soweit sie badiſch war, Besitz zu nehmen und die neue Verwaltung zu ordnen. Auch der damals tagende Konvent zu Frankfurt ließ eine größere Entfernung nicht ratsam erscheinen. Ende Juli befand sich der Markgraf wieder im Breisgau und hatte vom 25.—28. Juli sein Hauptquartier zu Staufen, sorgte für die Verproviantierung der festen Plätze, für den Einzug des vom Heidelberger Konvente angeordneten Doppelzehnten und legte den einzelnen Ortschaften auf, Bauern zur Schanzarbeit nach Breisach zu schicken. Nachdem er einen Teil der Besatzungen von Freiburg und Neuenburg an sich gezogen hatte, brach er am 1. August selbst dahin auf. Am 3. August lagerte er sich mit 11 Kompagnien zu Pferd, 2 Kompagnien Dragoner und 8 Fähnlein Fußvolf eine Stunde von Breisach, bei dem Dorfe Gündlingen und fing sofort an, eine Schanze aufzuwerfen, ohne daß die Breisacher es zu hindern suchten.<sup>1)</sup> Doch wurden diese dadurch genötigt, ihre Kraft zu teilen und einige Geschütze aus ihren neugebauten Schanzen auf den Rheininseln auf das rechte Ufer zu schaffen. Da die Kaiserlichen einen Angriff nicht wagten, so versuchte der Markgraf, nachdem zwei Tage zuvor auch der Rheingraf Otto Ludwig mit französischem Volke aus dem oberen Elsaß im Lager eingetroffen war, seinerseits einen solchen und verließ am 8. August mit 5 Fähnchen Reiter, 400 Mann zu Fuß und 5 Stück Geschütz das Lager, um den Mühlteich oberhalb der Mühle einzunehmen und sich hier fest zu setzen.

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache.

Allein die Breisacher wehrten sich tapfer und bei Einbruch der Nacht mußte sich der Markgraf mit einem Verluste von 80 Knechten und mit vielen Verwundeten zurückziehen.<sup>1)</sup>

Natürlich konnte es den Schweden nicht unbekannt bleiben, wie schlecht die Festung mit Proviant versehen sei, und in Folge der Aussagen der Gefangenen und Überläufer, hoffte man, daß sich die Stadt in kurzer Zeit ergeben müßte. Gleichzeitig mit Breisach sollten dem auf dem Heidelberger Konvente gefaßten Beschlusse gemäß auch Hagenau und Philippsburg eingeschlossen werden. Mit der Blockade dieser war der Pfalzgraf von Birkenfeld beauftragt, der daneben den Herzog von Lothringen, mit dem es seit Anfang August zu offenen Feindseligkeiten gekommen war, überwachen sollte. Einige Wochen später erhielt jedoch der Pfalzgraf vom Kanzler die Ordre nach Schwaben aufzubrechen und sich mit Horn zu vereinigen, während der Rheingraf Otto Ludwig, welcher vom 20.—29. Juli im Hegau stand, ins Elsaß zurückgerufen wurde, um die Belagerung Breisachs mit mehr Nachdruck zu betreiben. Um diese Zeit wurde auch Bilingen von den Wirtembergern hart belagert und sollte durch die früher von Breisach nach Konstanz geschickten Reiter und die drei Regimente, welche Ossa inzwischen in Tirol erworben hatte, entsezt werden. Als diese schon im Begriff waren, hinauf auf die Saar zu marschieren, waren sie, wie schon erzählt, von Horn genöthigt worden, sich wieder an den Bodensee zurückzuziehen.

Inzwischen beschäftigte Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar die Kaiserlichen unter Albringen und weil dadurch Horn etwas freiere Hand erhielt, so beschloß er, um die Vereinigung Albringens mit den Spaniern und den Durchbruch beider in das Elsaß leichter zu verhindern, sich rasch der Städte Konstanz und Überlingen zu bemächtigen und diese zum Stützpunkt seiner Operationen zu machen. Unter Ver-

<sup>1)</sup> Vergl. die Bellage.

legung der Neutralität erschien er am 6. Sept. vor dem schweizer Städtchen Stein mit ungefähr 3000 Reiter und etlichen tausend zu Fuß, mit vielem Geschütz und zwölf großen Sturmleitern und forderte den Durchpaß. Als die erschreckten Bürger einen Tag Bedenkzeit beehrten, um die Sache nach Zürich zu melden, verlangte er sofort ein Ja oder Nein, indem er beifügte, im Falle sie sich weigerten, führe er die Schlüssel mit sich. Bis Abends 8 Uhr dauerte der Durchzug. Am folgenden Tag begann sofort der Sturm auf Konstanz von der schweizerischen Seite aus. Allein an der Tapferkeit der Obristen Franz von Mercy und des Max Willibald Truchseß von Waldburg, an der Ausdauer der Besatzung und der Bürger scheiterten alle Bemühungen.

Als sich so die Belagerung in die Länge zog, als auch Herzog Bernhard es nicht mehr hindern konnte, daß Aldringen bei Neuburg die Donau und bei Memmingen den Neck passierte, und den Spaniern entgegenmarschierte, als sich außerdem die katholischen Städte Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug, empört über Horns Gebietsverletzung, erhoben, die Einwohner von Stein des Einverständnisses mit den Schweden beschuldigten und gegen 4000 Mann stark in den Thurgau rückten und die übrigen Orte zur Hülfe aufforderten, da hob Horn die Belagerung auf und passierte am 23. Sept. wieder den Rhein bei Stein und bei Gottlieben.

---

#### IV.

Don Gomez de Figuerra, Herzog von Feria, war am 22. August an der Spitze von 10000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter von Mailand aufgebrochen. Schon am 10. August hatte ein Eilbote des Herzogs von Rohan dem Rheingrafen nach Colmar die Ankunft der spanischen Truppen am Commersee und deren Absicht, durch das Beltliner Thal nach

Bregenz und Konstanz zu ziehen, gemeldet.<sup>1)</sup> Auch in die Festung Breisach war trotz der Einschließung die Kunde von der nahenden Hülfe gedrungen und hatte die Besatzung, deren Speise fast nur noch aus Pferdefleisch bestand, mit frischem Mute erfüllt. Ende August brachte ein Bote ein Schreiben des Obrist Peter König in Lindau, vom 20. August, daß die Spanier nahten, daß 20 Kompagnien Reiter und 10 Kompagnien Dragoner unter Scharfenberg bereits zu Weilheim angekommen seien, daß auch Ossa mit 6000 Mann, die neuen Tiroler Regimenter und die Garnisonen von Lindau, Memmingen, Kempten, Rainau, Überlingen und Konstanz Befehl erhalten hätten dazu zu stoßen und daß gleichzeitig zur Unterstützung vonseiten des Feldmarschalls ein Einfall in Weisen gemacht werden sollte.<sup>2)</sup>

Am 20. September erfolgte bei Kempten die Vereinigung der Kaiserlichen mit den Spaniern, vom 21.—27. d. M. war das Hauptquartier zu Ravensburg, am 24. ergab sich Bibrach und am 28. brach das vereinigte Heer, dessen Stärke auf 30000 Mann geschätzt wurde, auf, lagerte am 30. September zu Markdorf und am 1. Oktober hielten die Generäle mit dem Stabe ihren Einzug zu Überlingen.<sup>3)</sup>

Inzwischen hatten sich auch der Herzog Bernhard und der Pfalzgraf von Birkenfeld dem Bodensee genähert und waren am 2. Oktober in Horns Lager bei Gottlieben eingetroffen, ersterer mit 10000, letzterer mit etwa 6000 Mann. Damals bekamen die Schweizer einen Vorgeschmack von den Kriegsleiden, denn ohne Scheu vor der eidgenössischen Neutralität wurde das Schaffhauser Gebiet von den Schweden geplündert und gebrandschatzt. Da es den Anschein hatte, als wollten die Kaiserlichen in Württemberg einfallen, so zog

<sup>1)</sup> *Revue d'Alsace* VI, 453.

<sup>2)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegsfache.

<sup>3)</sup> Tagebuch des Paters Pilleuson zu Salem. G.-L.-A., Handschriften 570.

Horn in Eilmärschen, um den Paß über die Donau zu verlegen, gegen Tuttlingen und nahm hier Stellung. Am 7. Oktober standen sich beide Heere in Schlachtordnung gegenüber; aber es kam nicht zum Kampfe, weil kein Theil angreifen wollte. Tags darauf zogen sich die Kaiserlichen wieder etwas in der Richtung nach Möskirch zurück und die Schweden immer noch der Meinung, es sei auf einen Einbruch in Wittenberg abgesehen, überschritten die Donau und rückten das Speichingertal hinauf. Hier blieben sie einige Tage stehen, ohne jedoch die Fühlung mit dem Feinde zu verlieren. Und nun erfolgte, wie Chemnitz versichert, gegen den Rat und Willen Horns, der unerklärliche Zug Bernhards gegen Palingen, um von hier über Ehingen sich wieder der Donau zu nähern. Die Kaiserlichen hatten jedoch kaum davon Nachricht, als sie in Eile aufbrachen und sich auf dem kürzesten Wege dem Rheine und den vier Waldstädten zuwandten. Am 15. Oktober überschritt Albringen, ebenfalls mit Verletzung der Neutralität, bei Säckingen den Rhein, Rheinfelden ward im Sturm erobert, die anderen Waldstätte ergaben sich auf die erste Aufforderung. Am 18. und 19. Oktober ging der Zug an Basel vorüber in das Elsaß.

Vor Breisach hatte inzwischen die Blockade ihren Gang weiter genommen. Die Belagerten machten einige Ausfälle; bei einem derselben gelang es ihnen, einen Teil des rheingräflichen Lagers in Brand zu stecken; der nächste Ausfall kostete jedoch fast 100 Mann und auch die während desselben versuchte Überraschung von Ramsheim mißlang. Dabei stieg in der Stadt die Not von Tag zu Tag, der Hunger und der Typhus forderten ihre Opfer aus den Reihen der Bürger, wie der Soldaten und auch die Maßregel, daß man die Häuser, in denen Krauke und Tote lagen, mit Ketten absperrte, konnte dem Umsichgreifen der Seuche keinen Einhalt thun. Schon längst hatte man zu den äußersten Mitteln gegriffen, hatte schon mehrmals den Bürgern bald ein Drittel,

balb ein Viertel, bald die Hälfte ihrer Vorräte weggenommen und hatte sich dabei weder durch die Furcht vor Ansteckung, noch durch den Geruch der Leichen, deren oft in einem Hause drei und mehr lagen, zurückhalten lassen. Jetzt war nichts mehr zu holen. Unter den Soldaten, die keinen Sold und kaum noch einen elenden Lebensunterhalt erhielten, nahm das Ausreißen täglich zu. Da kein Baargeld mehr vorhanden war, ließ man alles Silbergeschirr und Goldgeschmeide, das in der Stadt zu finden war, einsammeln und schickte es in die Münze, um die ungestümen Forderungen der Soldaten etwas zu befriedigen.<sup>1)</sup> Es war soweit gekommen, daß die erschöpften und mißmutigen Soldaten am 9. Oktober ihre Posten verließen und nur mit Mühe zur Rückkehr beredet werden konnten. Aber auch auf dem Lande muß die Not und das Elend einen hohen Grad erreicht haben. Schrecklich sind die Schilderungen, welche Mallinger und der Verfasser der Brixinger Chronik von der Verwüstung im Lande machten. Täglich durchstreiften den ganzen Sommer hindurch die Soldaten in bald größeren, bald kleineren Partien die Dörfer, nahmen den Bauern, ob katholisch oder evangelisch, ihre letzte Habe, mißhandelten und schossen sie nieder und machten das Elend fast unerträglich. Und doch waren diesen Sommer die Früchte wohl geraten.<sup>2)</sup>

Als der Pfalzgraf von Birkenfeld, dessen Truppen kurz vorher bei Pfaffenhofen eine bedeutende Niederlage erlitten

<sup>1)</sup> Am 17. Nov. überschickten die vorderöster. Räte der Erzherzogin Claudia von den damals geprägten Silber- und Goldmünzen je drei Stück zum Andenken. In Kölers Münzbeschreibung I, 289 und 245 ist die dreifache Klotzkappe von diesem Jahre und die nach Aufhebung der Belagerung geprägte Denkmünze beschrieben.

<sup>2)</sup> Am 4./14. Aug. schrieb der Amtmann J. von Remchingen an Markgraf Friedrich, sein in Grund verderbte Herrschaft Badenweiler könne solche Drangsale nicht länger ertragen, es werde eine Desperation daraus erwachsen. Die Zahl der Bürger Freiburgs sank damals von 1500 auf 500.

hatten, am 16. September über den Rhein hinauf an den Bodensee zog, ließ er bei Breisach das Regiment des Obristen Ranzau und das hanauische Regiment zurück und nahm dafür das Biztum'sche mit. Diese beiden Regimenter genossen seit dem Rencontre bei Pfaffenhofen, wo sie nach allen Himmels-  
gegenden gestochen waren, einen schlimmen Ruf. So wenig den Schweden die Verhältnisse in der Festung, ebensowenig blieben den Belagerten die Vorgänge im Lager verborgen, und als die Ranzau'schen Dragoner erstmals die Posten bezogen, wurden sie von den gegenüberstehenden Kaiserlichen mit Hohn- und Spottreden überschüttet. Um sich dafür zu rächen, machte der Oberst Ranzau am 25. September einen Angriff auf die vor der Jakobschänze liegenden Werke, drang in die Laufgräben, erbeutete zwei Geschütze und einen Mörser und versenkte ebensoviele in den Rhein. Vor den Hülfsstruppen aus der Stadt mußte er aber weichen. Wenn nun Chemnitz angibt, daß bei dieser Affaire von den Schweden nicht ein Mann gefallen, und bloß ein Major vom Nassau'schen Regiment verwundet worden sei, so ist das wohl ebenso unrichtig, als wenn Mallinger erzählt, es seien 800 Schweden auf dem Platze geblieben. Unter den Gefallenen auf Seite der Kaiserlichen befand sich der Oberstwachmeister Hans Philipp von Schauenburg.<sup>1)</sup>

Den letzten Angriff hatte die Festung am 6. Oktober und zwar auf der rechten Seite zu bestehen. Er war wieder auf die Numühle, die man in den Kreis der Verteidigungs-  
werke gezogen hatte, gerichtet und scheiterte, wie der frühere, an der Tapferkeit der Belagerten.

Als Horn die Nachricht von dem Abzug der Kaiserlichen erhielt, hatten diese bereits einen solchen Vorsprung, daß er nicht mehr daran denken konnte, sie einzuholen. Er schickte

<sup>1)</sup> Chemnitz l. c., II. 206. Mallinger II. 546. Schreiber, Gesch. der Stadt Freiburg IV. 23, verwechselt diesen mit dem Feldmarschall Hannibal v. Sch. —



daher sein Heer durch das Kinzigthal an den Rhein, während er selbst mit einer Abtheilung Reiterei gegen Rheinfelden ritt, um die Eidgenossen, welche über die bei Säckingen geschehene Gebietsverletzung aufgebracht waren, zu einer Teilnahme am Kampfe gegen Albringen zu reizen. Da ihm aber dies nicht gelang und die Schweizer sich mit den Entschuldigungen Albringens und Ferias zufrieden gaben, so kehrte er wieder um und stieß bei Straßburg zu seinen Truppen und zu dem Pfalzgrafen von Birkenfeld.<sup>1)</sup>

Am 11. Oktober hatte man im Lager vor Breisach schon mit dem Fortschaffen des schweren Geschüßes begonnen; am 15. abends wurde das Lager abgebrochen und, was man nicht mitnehmen konnte, in Brand gesteckt. Die auf der rechten Rheinseite stehenden Truppen begaben sich theils nach Freiburg, theils nach Kenzingen; die auf dem linken Ufer marschierten nach Kolmar und erwarteten den Rheingrafen Otto Ludwig, welcher auf einem Zuge nach Zabern begriffen auf die Nachricht vom Einfall Albringens in das Elsaß seinen Plan änderte und in Eilmärschen nach dem oberen Elsaß ausbrach. Am 20. Oktober, es dunkelte schon, langte der Rheingraf bei Kolmar an und bezog hier und zu Sunthofen Quartier, ohne eine Ahnung zu haben, wie nahe er dem Feinde war.

Am 19. Oktober rüstete sich die Garnison von Freiburg zum Abzug, das Geschüß wurde landabwärts, zum Teil auf die Hochburg geführt und in der darauf folgenden Nacht verließen die Truppen unter dem seitherigen Stadtkommandanten, dem Obristen Kanoffsky, die Stadt, indem bloß auf dem Schloß eine französische Kompagnie zurückgelassen wurde.

Horns Reiterei war am 16. Oktober bei Offenburg angekommen, Fußvolk und Artillerie trafen erst zwei Tag später ein. Obgleich durch den anstrengenden Marsch über die Höhen des Schwarzwaldes sehr erschöpft, waren die Truppen

<sup>1)</sup> Beiträge zur vaterl. Gesch. der hist. Gesellschaft zu Basel VIII., 241 ff.

doch sofort das Land herauf bis Kenzingen weiter marschiert, hatten hier die von Freiburg kommenden Soldaten aufgenommen, kehrt gemacht und am 23. bei Straßburg den Rhein passiert, um sich mit dem Rheingrafen zu vereinigen und zu retten, was noch zu retten war.

Markgraf Friedrich von Baden-Durlach hat der Belagerung Breisachs nicht dauernd beigewohnt. Am 5. August hielt er sich auf der Hochburg auf, um den Einzug der Contributionen zu betreiben; am 14. kam sein Vater, der Markgraf Georg Friedrich mit seiner Gemahlin von Genf nach Rheinfelden und nahm von da seinen Weg über Basel, Neuenburg und Freiburg nach der Hochburg. Es war das letzte Mal, daß der alte Herr da oben weilte; denn als die Kaiserlichen wieder Herr im Breisgau wurden, flüchtete er nach Straßburg und wohnte daselbst bis zu seinem Tode zurückgezogen in dem Hause, der Drachensfels genannt, bei der Nikolaibrücke. Am 23. August erteilte Markgraf Friedrich von Neuenburg aus seinem Amtmann zu Badenweiler den Befehl, diejenigen Unterthanen, welche sich bei seinem Obristwachtmeister Weßel als Rekruten hatten einschreiben lassen, amtlich anzuhalten, daß sie sich zum Regimente begäben. Fünf Tage später war er wieder auf der Hochburg, übertrug dem Landvogt Heinrich von Gaudeck die Verwaltung der Ämter Waldfirch und Kenzingen und verordnete den Georg Kölderer von Höch zum Amtmann von Staufsen und Kirchhofen. Im September weilte er in der Mortenau und kam auch nach Staufenberg.<sup>1)</sup>

Nachdem das kaiserliche Heer in Elßaß angelangt war, rückte es sofort auf Breisach vor, ohne sich mit der Eroberung

<sup>1)</sup> Herbst, Breisinger Chronik. Mallinger l. c., II. 545. Sachs in seiner Einleitung zur bad. Gesch. IV. 539 erwähnt das auch, giebt aber für die Ankunft des M. Georg Friedrich auf Hochburg den 14. Juni an. G. L. A. Baden-Durlach, Kriegssache. Damals wurde „das Dorf Durbach bis in das Gebirg, wie solches der Augenschein giebt,

der kleineren Plätze aufzuhalten; Ensisheim und Ruffach ergaben sich sofort und am 20. Oktober stießen die Vortruppen bei Kolmar auf den Rheingrafen, der sich aber nach einem kurzen Gefechte zurückzog und am Landgraben zwischen Colmar und Schlettstadt eine feste Stellung nahm, so daß sein rechter Flügel sich auf Oberbergheim, der linke auf Gemar stützte. Am selben Tage noch hielten der Herzog von Feria, Albringen, die Markgrafen Wilhelm und Hermann und der Oberst Ossa unter ungeheurem Jubel ihren Einzug zu Breisach. Markgraf Wilhelm hatte sich auf kaiserliche Weisung in Tirol dem Herzog von Feria angeschlossen und Markgraf Hermann war mit der leichten Reiterei Bentivoglios bei Überlingen zu dem Heere gestoßen.

Bei dem großen Mangel an Lebensmitteln war es nicht möglich, das Heer beisammen zu halten; denn der Feind hatte vor seinem Abzug dafür gesorgt, daß nichts mehr zu finden war. So mußten denn die ermatteten Soldaten, um ihnen einige Rasttage zu gönnen, in weitem Umkreis verteilt werden. Horn war am 26. Oktober zu dem Rheingrafen gestoßen und sofort wurde beschlossen diese Verhältnisse zu benutzen. Schon am andern Morgen, es war ein nebeliges Herbstwetter eingetreten, brach er auf, um die zerstreuten kaiserlichen Truppen in ihren Quartieren zu überfallen. Die zu Raiensheim liegenden Kroaten und Kronbergischen Reiter wurden theils niedergehauen, theils gefangen; einigen aber war es doch gelungen zu entkommen und diese allarmirten nun die nächsten Dörfer und vereitelten so den weiteren Überfall. Albringen und Feria sammelten eiligst die Truppen und erwarteten in Schlachtordnung die Ankunft Horns. Am 28. Oktober standen sich die beiden Heere in Musketenschußweite gegenüber. Die Kaiserlichen bei Sulz, Gebweiler und Wattweiler am Abhang

darunter der neugebaut Rebhof im Stürzelbach jämmerlich, mehrentheils allererst in Asche gelegt, alles Mobiliar, Wein, Vieh und Getreide hinweggenommen.“ Bericht des Amtmann Luc. —

des Gebirges hin, durch eine Wagenburg geschützt, hatten sofort begonnen Gräben und Wälle aufzuwerfen. Da Albringen eine offene Feldschlacht nicht annahm, Horn aber einen Angriff auf die feste Stellung der Feinde nicht wagte, so beschränkte sich der Kampf auf einige unbedeutende Gefechte. Nun zog sich der schwedische Feldherr wieder etwas zurück, darauf bedacht, jeden Versuch, die Festung Philippsburg in ähnlicher Weise, wie Breisach zu entsetzen, mit aller Macht zu verhindern. Das gelang und trotz der wiederholten Auforderungen der Erzherzogin Claudia mußte dieser zweite Teil der Aufgabe des Hilfsheeres unerfüllt bleiben.

Die Jahreszeit war auch soweit vorgerückt, daß man daran denken mußte, die Truppen in die Winterquartiere zu führen, um so mehr als die Spanier das Klima nicht ertrugen und massenhaft dahin starben. Ein Schreiben des Kurfürsten von Baiern, das in den ersten Tagen des Novembers im Lager einkam und verlangte, daß die Truppen, nach Schwaben marschieren und sich der baierischen Grenze nähern sollten, erregte zwischen Feria und Albringen Differenzen, da Feria sich weigerte dahin mitzuziehen. Auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen führte er seine Truppen von Sulz landaufwärts gegen Thann, um hier Quartier zu suchen und zugleich die noch in Burgund stehenden lothringischen Soldaten an sich zu ziehen. Albringen dagegen marschierte mit dem baierischen und kaiserlichen Volke am 5. November über die Brücke bei Breisach und verlegte die Regimenter der Obristen Mercy, Ascanius, Äscher und Metternich und die Reiterei des Markgrafen Hermann und des Obristen Mercy in die Ortschaften zwischen Breisach und Kenzingen.<sup>1)</sup>

Zu Breisach richtete man jetzt die Hauptfürsorge auf die Verproviantierung der Festung. Was aus dem Lande selbst von beiden Seiten des Rheins eingebracht wurde, reichte nicht einmal für den täglichen Bedarf; das Getreide mußte des-

<sup>1)</sup> G. L. A. Breisgau, Kriegssache.

halb in der Schweiz und in Burgund erkaufte werden. Für eine halbjährige Verproviantierung waren allein, von allein andern abgesehen, 12000 Viertel Frucht nöthig. Feria hatte wohl zu diesem Zwecke 30,000 fl. dem Statthalter und den Räten übergeben, allein da der große Mangel ihn zwang, von der zu Luzern erkaufte Frucht sofort 600 Viertel für seine Truppen wegzunehmen, und da der Preis der Früchte enorm stieg, so war es nicht möglich, mehr als 4000 Viertel für dieses Geld zu erwerben und selbst diese konnten aus Mangel an Fuhrwerken nur sehr langsam nach Breisach gebracht werden. Dazu kam, daß damals die Seuche ihren Höhepunkt erreichte; wer immer von den Beamten und den Einwohnern konnte, entfernte sich aus der verpesteten Stadt. Der Statthalter Johann Reinhard von Schanenburg und andere Räte lagen schwer krank darnieder. Die Bauern, welche Frucht herbeiführten, warfen dieselbe bei den Thoren einfach vom Wagen, ohne auch nur zu sagen, von wem und woher die Frucht kam, und fuhrten eiligst wieder davon. Schiffe, die beladen von Basel kamen, mußten drei und vier Tage auf dem Wasser stehen, weil keine Beamten da waren, um dieselbe in Empfang zu nehmen und keine Leute, um dieselben auszuladen. Die Unordnung und damit die Verschwendung vereitelten die Bemühungen für eine Verproviantierung. Als zu Anfang des Novembers Mascanius mit seinem Regimente in die Stadt gelegt wurde, zwangen die Hauptleute den Proviantmeister und die Bäcker, ihnen nach Belieben Brod zu geben, so daß mancher Hauptmann im Tage 70 Laibe an die Einwohner und Landsassen verkaufte, und wie dieses Regiment, so machten es hernach die andern und dem Beispiel der Offiziere folgten die Gemeinen und die Bäcker.<sup>1)</sup>

Als Horn die Nachricht von der Trennung der kaiserlichen Truppen erhielt, ließ er den Rheingrafen Otto Ludwig

<sup>1)</sup> G. L. A. Ibidem, Bericht des Proviantmeisters Klinglin vom 28. Nov. 1633. —

zur Beobachtung der Spanier zurück, passirte selbst mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld bei Straßburg den Rhein und bezog hinter der Elz bei Herbolzheim eine feste Stellung, während die von Albringen zurückgelassenen Truppen theils ihre Winterquartiere bezogen, theils die kleineren noch von den Schweden besetzten Plätze zu erobern suchten. So hatten sich am letzten Oktober das Schloß zu Freiburg ergeben, die Burg Lichteneck hatte ebenfalls bald darnach kapituliert, eine Eroberung Kenzingens war im letzten Augenblick nur durch die Ankunft Horns verhindert worden. Dieses unvermutete Erscheinen Horns auf dem rechten Rheinufer erregte einen Schrecken, der sich noch steigerte, als auch die Nachricht kam, daß der französische Marschall De la Force Lothringen verlassen und sich bei S. Diebolt und Nimelsberg gelagert habe, um in das Elsaß einzufallen. Zum Glück wurde durch ein neues Schreiben des Kurfürsten von Baiern der erste Befehl dahin abgeändert, daß nicht die ganze Armee, sondern nur einige Regimenter nach Schwaben aufbrechen sollten. Der Markgraf Wilhelm war deshalb sofort in das Lager des Herzogs von Feria nach Chiromagny gereist, um denselben zu einer Wiedervereinigung mit dem Feldmarschall zu bereben und Albringen selbst zog, um einen Überfall Feria's auf seinem Heranzug zu verhindern, am 7. Novbr. mit der gesammten Reiterei und dem Goos'schen Regiment über die Brücke den Spaniern entgegen. Dem wachsamem Horn dagegen war die Abwesenheit des Feldherrn und der Reiterei nicht verborgen geblieben; er verließ deshalb sein Lager, überschritt bei Kenzingen die Elz, überfiel die Kaiserlichen zu Riegel und zu Endingen und verfolgte die Fliehenden bis Eichstetten, wo das Hauptquartier gewesen war und die inzwischen von allen Seiten sich sammelnden Kaiserlichen in fester Stellung sein weiteres Vordringen hemmten. Durch Eilboten wurden die Truppen, welche bereits den Marsch nach Schwaben angetreten hatten, zurückgerufen, durch Eil-

boten Aldringen und Feria zur schleunigsten Rückkehr aufgefordert. Hätte Aldringen nicht mit dem Aufgebot aller Kraft dem Rufe Folge geleistet, wäre er nur wenige Stunden später über die Brücke gezogen, so wäre der Verlust der Kaiserlichen nicht auf die Gefangennahme des Obristen De Broye und der Verlust von ungefähr 100 Soldaten beschränkt geblieben. Als Horn der Heranzug Aldringens gemeldet wurde, ließ er das Gefecht abbrechen und trat seinen Rückzug an.

Während die spanische Armee am folgenden Tag bei Freiburg Stellung nahm und einige Zeit daselbst verweilte, verlegte Aldringen sein Lager weiter zurück nach Ebringen.

Es ist kaum möglich, uns heutzutage eine richtige Vorstellung von der Noth und dem Elend zu machen, unter dem damals nicht bloß die Bewohner, sondern auch die Soldaten litten. Man muß bedenken, wie wenig man eine geordnete Verpflegung der Truppen kannte, daß jedem Heere ein Troß von Weibern und Kindern folgte, daß die kaiserlichen Truppen im Breisgau, von aller Verbindung abgeschnitten, nur auf die schon vordem gänzlich ausgesogene Landschaft angewiesen waren; man muß bedenken, wie die Soldaten, durch die langen Anstrengungen erschöpft, vom Feinde stets bedrängt und keine Stunde sicher, nicht einmal die allernötigste Nahrung finden konnten, von einem Solde gar nicht zu reden: dann werden wir das allenthalben herrschende grause Elend begreifen, werden den Aufzeichnungen der Chronisten Glauben schenken, wenn sie berichten, daß Hunderte von Soldaten auf dem Marsche vor Hunger unsanken und starben, daß der Weg des Heeres durch eine Masse von Menschen- und Tierleichen bezeichnet war, die unbeerbt blieben und verwesend durch ansteckende Seuchen neue Opfer forderten. Oft kamen von den Dörfern die Soldaten nach Freiburg und boten einen Reichsthaler für einen Laib Brot und erhielten keinen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Mallinger l. c. II, 517. Die Brisinger Chronik erzählt: „Unterdes seint die schwedischen Reiter und das Fußvolk, so zu Frei-

Unter solchen Umständen war ein längeres Verweilen für die Kaiserlichen gleichbedeutend mit Verhungern. Horn dagegen, der die nicht im gleichen Grade ausgefogene Mortenau im Rücken hatte, dem Straßburg und der Markgraf Friedrich von Durlach ihre Hülfe liehen, konnte im vollsten Maße seine günstige Stellung ausbenten, den Feind ohne Kampf vernichten. Um nicht wieder den Fehler von Spaichingen zu machen, verlegte er die Reiterei von Herbolsheim nach Emmendingen und als er die Kunde erhielt, daß die Kaiserlichen am 22. November das Höllethal hinauf auf den

burg und zu Rheinfelden, täglich ja stündlich kommen, in den Dörfern den armen Leuten alle essend Speiß weggenommen, daß man kümmerlich ein Stück Brod von ihnen erhalten mögen, auch was aufm Feld und in Häusern gewesen, die Leut ausgejagt und wo man ihnen nichts geben können, elendlich mit ihnen umgangen, geschlagen, geschädigt und viel niedergeschossen; hat auch ein Durchzug über den andern geben, da abermalen viel armen Leut von Haus und Heim verjagt und sich Lebensgefahr und Hungers halber nit aufhalten können. Das wenig Frutkln, so auf dem Feld gewesen, ist von den Mäusen, Vögeln, Niltau und dem Ungezieser verderbt und von den Soldaten vollends weggeraubt worden. Die Matten und Gärten blieben bis 1634 ungemähet. — Schwere Hauptkrankheiten, Fieber, Kaltweh auch sonst inficirend Suchten regierten gewaltiglich; es starben viel Leut, jung und alt, und erkrankten vor Hunger, Kummer und Angst, beraubten und stahlen einander selbst, wo sie zukommen konnten. — Als hernach die Kaiserlichen im Breisgau lagen, da ward das Haus Hochberg stark besetzt und viel Gut hinaufgeschickt; da erkrankten die Leut und Soldaten, starben häufig an hitziger Hauptkrankheit, Fieber und Pestilenz. Umß Schloß herum lagen die armen Untertanen mit Weib und Kinder, in den Dörflin, Höfen und Hütten und auf dem Feld, starben und verderben. Zu Land herum war brennen, mordern, rauben, stehlen, groß Jammer und Not; das wähet bis Otern hinaus, da es auch hernach die Schwedischen nit besser gemacht.“ — Ein noch besseres Bild von dem schauerlichen Elend geben die Ängern interessantesten Mittheilungen aus den Basler Natsbüchern aus den Zeiten des 30jährigen Krieges in den schon gemaunten Beiträgen der hist. Gesellschaft zu Basel Band VIII. Wahrlich die Schilderungen des Simplicius Simplicissimus sind nicht der Phantasie, sondern leider der Wirklichkeit entnommen!



Schwarzwald gezogen seien, folgte er ihnen sofort durch das Waldkircher- und Simonswälder-Thal und schickte, da dieser Weg für die Bagage nicht passierbar war, dieselbe durch das Kinzigthal.<sup>1)</sup> Auch der Rheingraf, der nach dem Abzuge der Kaiserlichen aus dem Elsaß wieder vor Breisach gerückt war, erhielt Befehl nachzukommen, passierte am 23. November den Rhein bei Straßburg und zog an Offenburg vorüber das Kinzigthal hinauf. Nach der Vereinigung nahm Horn Winterquartier in Oberschwaben und nöthigte dadurch das kaiserliche Heer in strengster Winterkälte und in der schlimmsten Verfassung seinen Weg weiter in das Allgäu und nach Baiern zu nehmen. Das traurige Schicksal Ferias, der mit so stolzen Hoffnungen im Frühjahr von Madrid aufgebrochen war, ist bekannt.

## V.

Als Aldringen und Feria vom Rhein abzogen, wäre ihnen Markgraf Wilhelm gerne gefolgt; denn Breisach war zwar entsetzt, eine Hülfe aber nicht geschaffen worden. Allein er erhielt die bestimmte Weisung im Elsaß zu bleiben und unter dem Kommando des Feldmarschalls von Schauenburg die Dienste seiner Charge als Generalfeldwachtmeister zu versehen. Ist nun auch aus früheren Vorgängen sein ehrgeiziger Charakter bekannt, so läßt sich andererseits nicht in Abrede stellen, daß es eine schwierige Lage war, in die er durch diese Anordnung seinem Vorgesetzten gegenüber gebracht wurde. Der Feldmarschall entstammte nämlich dem Geschlechte der Schauenburger bei Oberkirch, die seit Jahrhunderten Lehens-

<sup>1)</sup> Chemnitz, der als Tag des Ausbruches den 10./20. Nov. anlegt, weicht hierin von Mallinger ab. Da aber Aldringen erst am 26. Nov. in Vöfingen ankam, wird die Zeitangabe Mallingers die richtigere sein. Zugleich sei hier noch berichtend beigefügt, daß Schreiber in Maximilian I. der Katholische p. 622 mit Unrecht sagt, daß erst der ausdrückliche Befehl des Kaisers Feria zum Rückmarsch von dem Rhein habe bewegen können.

leute der Markgrafen von Baden und durch Hofdienste denselben oft verpflichtet waren.<sup>1)</sup>

Es lag deshalb für den Markgrafen die Versuchung nahe, wie früher unter Montecuculi, so auch jetzt sich mehr herauszunehmen, als ihm zukam. Ob aber die Klagen, die er später zu seiner Rechtfertigung bei dem Kaiser vorbrachte, immer begründet waren, darf man bezweifeln. Wie über Wallenstein, beschwerte er sich auch über Schauenburg, daß er, ungeachtet er demselben jederzeit allen gebührenden Respekt und Gehorsam erwiesen habe, doch „stets viel Widerwillen bei ihm verspürt, auch kein recht Vertrauen an demselben habe erfinden können.“ Er sei schier nie um Rat gefragt, wichtige Sachen seien ihm nicht mitgeteilt worden, alle Ordonnanzen, die er empfangen „so limitirt und auf Schrauben gesetzt“ gewesen, daß ihm dadurch stets die Hände gebunden gewesen.

Bei seinem Abmarsch aus dem Elsaß hatte der Rheingraf nur soviel Kriegsvolk zurückgelassen, als für die Besatzungen der Plätze, die sich noch in seinen Händen befanden, nötig war. Dadurch hatten die Dreisacher etwas Raum und freiere Bewegung gewonnen, die sie nun wieder zur Fortsetzung der Verproviantierung benutzten. Am 24. Nov. erschien eine Kavallerieabteilung vor Heiligkreuz. Die Besatzung, zu schwach, um die ganze Stadt zu verteidigen, zog sich auf das Schloß zurück und überließ die Stadt der Plünderung. Da es aber den Kaiserlichen an Kanonen gebrach und die Besatzung eine freiwillige Übergabe verweigerte, so zogen sie weiter gegen Mühlhausen und vereinigten sich daselbst mit einer andern Reitertruppe, welche die Gemahlin des Markgrafen Wilhelm aus Lothringen, wo sie sich seither aufgehalten hatte, herabgeleitet.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Duoit in Waldstein von seiner Entsetzung bis zum 13. April 1632 und in den andern auf Wallenstein bezüglichen Publikationen nennt den Feldmarschall beharrlich einen Grafen Schaumburg.

<sup>2)</sup> Revue d'Alsace VI., 455. Von da ab wohnte die Markgräfin längere Zeit mit ihren Kindern zu Dreisach.

Weil man den Schweden in Colmar und Schlettstadt das Ausstreifen wehren wollte, vielleicht auch um ihn aus der Nähe zu entfernen, wurde der Markgraf am 3. Dezbr. mit der Reiterei nach Ensisheim und Ruffach einquartiert. Allein diese Maßregel verhinderte nicht, daß sich der nassauische Oberstleutnant Mülliger am 18. Dezember der Stadt Ruffach durch plötzlichen Überfall bemächtigte. Der Markgraf, der damals gerade zu Breisach war, eilte sofort mit einer ziemlichen Anzahl Fußvolk und Reiterei vor die Stadt und ließ Mülliger auffordern sich zu ergeben, indem er ihm Quartier bot. Allein dieser erwiderte höhnennd, wenn er abziehen wolle, bedürfe er des Quartiers nicht, und verließ richtig in der Nacht ohne alle Anfechtung die Stadt mit Sack und Pack, und führte sogar den Obrist Wetternich, der bei dem Überfall gefangen worden war, mit sich fort.<sup>1)</sup>

Um in dem zerrütteten Breisgau und Elsaß wieder etwas Ordnung herzustellen und die gestückelten Unterthanen in die Dörfer zurückzuführen, ernannte der Feldmarschall Kommissäre und legte Salvaquardien in die Orte und weil die Regimenter alle sehr schwach waren, errichtete er Musterplätze und veranstaltete ein Aufgebot des dritten Mannes, das jedoch nur im eigenen Lande zum Kriegsdienst beigezogen werden sollte. Diese Maßregel war um so notwendiger, als die feindlichen Besatzungen im Lande Verstärkungen heranzogen und der Fall der Festungen Hagenau und Philippsburg täglich erwartet wurde.

Die wohlwollenden Bestrebungen des Feldmarschalls fanden selbst bei den Gegnern Anerkennung und der Verfasser der Breisinger Chronik, ein Protestant und Beamter des Markgrafen von Baden-Durlach, zollt seiner milden Fürsorge alles Lob. Anders urtheilte aber der Markgraf Wilhelm darüber. Er erhob später, als der Feldmarschall schon tot

<sup>1)</sup> Theatrum Europ. III. 140.

war, beim Kaiser den Vorwurf, daß derselbe die Verproviantierung der Festung nicht mit der nötigen Raschheit und Energie ausgeführt habe. Und wenn es wahr ist, daß, wie der Markgraf angibt, in der oberen Markgrafschaft zu Rötteln, Badenweiler und Sausenberg über 10,000 Viertel Frucht lagen, die nicht eingebracht wurden, daß zu Ruffach, Sulz und Gebweiler mehrere tausend Fuder Wein waren, die sogar mit Paßzetteln der Kommissäre versehen in die Schweiz verkauft wurden, daß der Feldmarschall die von Feria zurückgelassenen 30,000 fl. mehr zur Bezahlung der „unnützen“ Kommissäre, von denen jeder monatlich 200 fl. erhielt, als für die Verproviantierung verwendete, so muß das in militärischer Beziehung gewiß als ein Fehler betrachtet werden. Auch daraus machte der Markgraf einen Vorwurf, daß der Feldmarschall den Bauern, die aus den Wäldern, aus dem Gebirge und der Schweiz wieder zurückgekommen waren und gegen 2000 Stück Vieh mitgebracht hatten, dieses nicht nach seinem Vorschlage weggenommen habe, da es ja später doch nur dem Feind in die Hände fallen mußte. Die Verteilung der Winterquartiere, die Verlegung der von Feria zurückgelassenen lothringischen Truppen in den Hegau, die besondere Sorge des Feldmarschalls für sein eigenes Regiment gaben gleichfalls Veranlassung zu Klagen. Daneben quälte den Markgrafen auch die geheime Sorge, daß Schauenburg, wie er bereits die Herrschaften Stausen und Kirchhofen erworben, sich mit Teilen der oberen Markgrafschaft, die durch die Nichtserklärung des Markgrafen Friedrich dem Kaiser verfallen war, für seine großen Guthaben vom Kaiser werde bezahlen lassen.

Allein die Zeit, während welcher die Kaiserlichen im Elsaß und Breisgau Herr waren, dauerte nicht lange. Horn, der sich Altdringen gegenüber stark genug fühlte und im Notfall auf Herzog Bernhard rechnen konnte, schickte den Rheingrafen mit seinen Leuten wieder zurück und dieser überschritt

den Schwarzwald und erschien gerade noch zur rechten Zeit, um die Eroberung Kenzingens zu verhüten. Am 28. Dez. war nämlich der Oberst Äscher von Büningen, derselbe, der vorher die Verteidigung der Stadt Billingen geleitet, aber wie es scheint, nicht das beste Andenken in der Stadt hinterlassen hatte, mit 700 Musketieren, darunter viele Bauern, und mit einigen Kompagnien Reiter von Breisach herab vor Lichtenegg gezogen. Der hier kommandierende Lieutenant von Kanoffky's Regiment ergab sich nach kurzer Gegenwehr und am folgenden Tag rückte Äscher vor Kenzingen. Es ist ein Beweis, wie schlecht die Kaiserlichen mit Kundtschaft bedient waren, daß sie die Ankunft des Rheingrafen nicht eher erfuhren, als bis derselbe ihnen bereits auf dem Rücken saß. Kaum waren nämlich alle Vorbereitungen zu einem Sturm getroffen, so entdeckte Äscher, daß ihm der Rückzug vom Feinde fast abgeschnitten sei. In eiliger Flucht und mit großem Verluste konnte er noch das Städtchen Endingen erreichen, wurde aber hier sofort eingeschlossen. Als er sich zwei Tage gewehrt und auch einen Ausfall gemacht hatte, als von Breisach keine Hülfe kam, Endingen dagegen durch das von der Hochburg gekommene Geschütz heftig beschossen wurde und an zwei Stellen brannte, legte er nach Einbruch der Nacht auf den Mauern und Türmen Bündeln zu den Geschützen, verließ in aller Stille die Stadt und gelangte, begleitet von dem größten Teil der Einwohner, glücklich über das Gebirg nach Breisach. Denn die Feinde, durch die immer noch aus der Stadt kommenden Schüsse getäuscht, merkten erst am Morgen, daß die Stadt verlassen sei, drangen dann hinein und plünderten alles, was sie des Mitnehmens wert fanden.<sup>1)</sup>

Nach der Anschauung des Markgrafen Wilhelm war der Feldmarschall auch an diesem Unglück schuld; denn aus „Dis-

<sup>1)</sup> Mallinger I. c. II. 548. Gemeyn II. 263. Das Theatrum Europ. III. 143 schreibt statt Äscher „Fischer“ und ihm scheint Schevenshüller XII. 677 gefolgt zu sein. —

affektion“ habe er seine, des Markgrafen Kompagnien, welche sich bei der Blokade so tapfer gehalten, so nahe an den Feind nach Ebingen gelegt und ihnen diese „lieberlichen“ Quartiere zugewiesen, die der Feind noch do facto inne gehabt, gerade als ob er das markgräfliche Volk habe vollends opfern wollen, da ohne die Hülfe der Nacht kein Mann entkommen wäre.

Lichtenek ward am 1. Januar 1634 von dem Rheingrafen wieder erobert und alle Bauern auf dem Schlosse niedergehauen; aber vor Freiburg zu ziehen, wie Markgraf Friedrich, der sich diesem Zug wieder angeschlossen hatte, wollte, hielt er seines geringen Fußvolkes halber nicht für ratsam. Er begnügte sich, einen Trompeter vor die Stadt zu schicken und da dieser von dem Kommandanten, dem Obristen Askanius, eine kurze Ablehnung brachte, so marschierte er landabwärts und passierte die Straßburger Brücke.<sup>1)</sup> Am 5. Januar stand er schon wieder bei Colmar und brach in der Frühe des 7. Januars, nachdem er tags zuvor noch einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, gegen Ensisheim auf, um einerseits die Verbindung mit der Schweiz wieder herzustellen, andererseits, um die kaiserlichen Besatzungen von Ruffach und Murbach abzuschneiden.

Obgleich durch den Abzug des Rheingrafen wieder Herr im Breisgau beschränkten die Kaiserlichen fortan ihre Thätigkeit auf der rechten Rheinseite auf unbedeutende Unternehmungen. Am 6. Januar wurden von den Schweden 300 Mann, welche vom Herzog von Feria kamen und bei Neuenburg den Rhein überschritten hatten, meist kranke und wehrlose Leute, über-

<sup>1)</sup> None macht zu der Angabe Mallingers, daß am 30. Dez. 1633 der Markgraf von Baden mit dem Kanzler nach Freiburg gekommen sei, die irrige Bemerkung, daß es Markgraf Friedrich gewesen sei. Markgraf Wilhelm nahm als Landvogt den Bürgern die Huldigung für die Erzherzogin Claudia ab, weil sie vorher der Krone Schweden und dem Markgrafen von Durlach gehuldigt hatten.

fallen und niedergemacht. Am selben Tag kam auch zu Breisach ein Schreiben Eberhards von Kapoltstein an, worin dieser Hülfe verlangt gegen den Herzog von Rohan, welcher in seine Stadt Gemar eine französische Garnison gelegt habe. Wäre man nun auch nicht durch den kaiserlichen Befehl, alles zu vermeiden, wodurch ein offener Krieg mit Frankreich herbeigeführt werden könnte, gehindert gewesen, so dürfte auch ohne das eine Hülfe für die Breisacher schwierig gewesen sein. Da zudem früher der Herr von Kapoltstein sich stets geweigert hatte, eine kaiserliche Garnison einzunehmen, so geschah es nicht ohne eine gewisse Schadenfreude, daß die vorderöster. Räte seine Bitte ablehnten.<sup>1)</sup> Die Besatzung von Freiburg, wo seit dem 26. November des verfloffenen Jahres das Regiment des Obristen Askanius lag, wurde am 9. Januar durch zwei Kompagnien Reiter von Äscher's Regiment verstärkt und am nämlichen Tage machte Äscher mit einer andern Abtheilung einen Einfall in das Glotterthal. Am 22. d. M. rückte eine Kompagnie Dragoner von Breisach aus vor Burkheim und da diese die Stadt, weil die Besatzung sich auf das Schloß zurückgezogen hatte, offen fanden, so steckten sie, ohne einen Angriff auf das Schloß zu machen, die Häuser vor ihrem Abzug in Brand.

Auch die Gegner machten von Kenzingen und von der stark besetzten Hochburg aus Streifzüge und kamen am 28. Januar wieder nach Emdingen, obgleich es wohl schwerlich noch etwas zu plündern gab. Zur Vergeltung fiel darauf Äscher am 25. zu Serau und Rimbürg ein und erbeutete 40 Pferde und schickte am 29. Januar 100 Mann in das Simonswälderthal. Tags darauf fand die Ermordung Schweizer Kaufleute bei der Kaltenherberge unweit von Furtwangen statt, an der sich auch Bauern beteiligten.<sup>2)</sup> Am

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegsfache.

<sup>2)</sup> Theatrum Europ. III, p. 151. Gaiffier l. c. II. 300. Malinger II. 549. Der Feldmarschall von Schauenburg befahl, die ge-

1. Februar langte der Herzog von Lothringen mit 14 Kompagnien bei Renenburg an, wohin er von Basel aus einen Proviantzug geleitet hatte. Allein trotz der Nähe des Feindes sah sich der Feldmarschall von Schauenburg genötigt, dessen Fußvolk des bessern Unterkommens wegen in die vier Waldstädte und dessen Reiterei noch weiter hinauf zu verlegen.<sup>1)</sup> Nach kurzer Rast, am 15. Februar, erhielten die lothringischen Truppen wieder Befehl zum Ausbruch und zur eiligen Rückkehr in das Elsaß. Von Rheinselden aus marschierte der Herzog in Begleitung des Grafen von Lichtenstein, dem nach der Okkupation das Kommando der vier Waldstädte von Albringen übertragen worden war, herab und erschien unvermutet vor dem Eschenheimer Thor zu Basel. Weil ihm der verlangte Paß durch die Stadt versagt wurde, zog er an der Stadtmauer vorbei nach Hüningen und von da weiter in das Elsaß, um sich wieder mit den Kaiserlichen zu vereinigen.

Inzwischen rückte Äscher, nachdem auch im oberen Breisgau die kleinern Plätze, wie Röteln und Sausenberg von den Kaiserlichen besetzt worden waren, am 24. Februar vor das Schloß Kastelberg bei Waldbirch. Der Offizier, der die kleine Besatzung kommandierte, war früher aus dem kaiserlichen Dienst desertiert und da er nicht auf Schonung rechnen durfte, wenn er Äscher in die Hände fiel, so wehrte er sich aufs äußerste. Erst nachdem das Schloß drei Tage beschossen und zuletzt unterminiert und zum teil gesprengt worden war, nachdem viele Soldaten und Bauern von den herabgeschleuderten Steinen erschlagen und Äscher selbst durch einen Schuß in

---

raubten Güter zurückzugeben und ließ die Räuber in Haft nehmen. Daselbe hatte schon vorher der Obrist von der Layen angeordnet, hatte sich aber dadurch solchen Paß zugezogen, daß sich einige Soldaten zu seiner Ermordung verschworen.

<sup>1)</sup> Nach Waldshut kam der Obrist Philippi und nach Sausenberg der Obrist Bassompierre.



den Arm verwundet worden war, gelang es am 27. Februar sich des Schlosses zu bemächtigen. Darauf nahm Äscher mit seinem Volke zu Waldkirch und in den drei Klostersvogteien Quartier. Als aber kurz nachher die Wirtenberger vom Kinzigthal aus in das Simonswälderthal einbrachen und die Folgen des Treffens bei Wattweil eine Concentration der Truppen in Breisach verlangten, verließ er am 15. März das Thal, indem er zuvor alle Häuser und Gehöfte plündern, alles Vieh und alle Frucht fortführen und auch das Schloß Kastelberg in Brand stecken ließ. Was den Kaiserlichen entgangen war, wurde dann die Beute der Wirtenberger, von denen auch das Städtchen Elzach bis auf den Boden abgebrannt wurde.<sup>1)</sup>

Die Stärke der Kaiserlichen im Elsaß und Breisgau betrug damals etwa 4000 Mann und sollte durch Werbungen in den vier Waldstädten, im Suntgau und in Lothringen erhöht werden. Doch scheinen diese Werbungen nicht den gehofften Zulauf gehabt zu haben, da sich Schauenburg Ende Januar veranlaßt sah, den Beamten im Hanensteinischen und Suntgau zu schreiben, daß die Rekruten, welche wieder in ihre Heimat entwichen seien, beigebracht, daß ihnen als eibbrüchigen Leuten kein Unterschleif gewährt und Hab und Gut confiscirt werden solle.

Nachdem der Herzog von Lothringen mit etwa 1200 Mann zu den Kaiserlichen im Elsaß gestoßen war, wurde beschloffen, sobald es die Witterung erlaube, aus der Defensiv in die Offensive überzugehen und laudabwärts zu marschieren, um sich mit dem Grafen von Salm zu vereinigen. Dieser hatte damals sein Hauptquartier zu Zabern und brandschatzte von da aus das straßburgische Gebiet. Von Hagenau und Reichshofen zog er alles entbehrliche Volk an sich und suchte mit

<sup>1)</sup> Thomas Mallinger l. c. II. 551. Caissers Tagebücher l. c. II. 302 und Äschers Bericht im G. L. N. Breisgau, Kriegsfache.

etwas weniger als 2000 Mann über das Gebirg den von Breisach Kommenden entgegen zu ziehen. Allein in gewohnter Weise ging die Zeit mit Plündern und Brennen verloren und dem Rheingrafen wurde dadurch Gelegenheit gegeben, die feindlichen Pläne zu durchkreuzen. Er schickte, um die Gegner zu täuschen, von Colmar aus den Major Goldstein mit sechs Kompagnien hinauf gegen Sulz, wo eben, wie er erfahren hatte, über 100 Wagen mit Frucht aus Burgund für Breisach angekommen waren, und zog selbst, während die Breisacher auf die Rettung des Proviantzuges bedacht waren, mit der Hauptarmee laudabwärts. Von Oberehnheim wandte er sich auf die Nachricht, daß Salm noch zu Mauerzmünster weile, eiligst dahin; allein durch die Voreiligkeit des Obristen Abel Woda und der Straßburger Musketiere mißlang der Überfall und Salm gewann Zeit, wenn auch vom Rheingrafen hart verfolgt, nach Zabern zu entkommen. Hier aber weigerte sich die zurückgelassene Besatzung ihn wieder einzulassen und trotz der Nähe des Feindes mußte er in der Nacht noch weiter nach Hohenbar. Ohne Proviant, ja ohne genügenden Raum, um die Soldaten, die anfangs in der Winterkälte unter freiem Himmel, hernach in einem Keller lagerten, nur unterzubringen, hätte sich Salm auch nicht zwei Tage halten können. Da traf der französische Obrist de la Bloquerie zu Bar ein, erneuerte die Auerbietungen des französischen Schutzes und der Landpfleger, der die Ortschaften wohl lieber in den Händen des katholischen Frankreichs, als der Schweden sah, trat nicht bloß das Schloß Hohenbar, sondern auch die Städte Zabern, Hagenau und Reichshofen mit allen Ortschaften an die Franzosen ab. Der Rheingraf, auf diese Weise von Frankreich um die Früchte seiner Anstrengungen betrogen, geriet in einen gewaltigen Zorn, um so mehr als er diese Orte als eine Schenkung Gustav Adolfs für sich in Anspruch nahm.

Da ein weiterer Aufenthalt jetzt zwecklos war und der

Marshall de la Force nicht säumte, die genannten Orte sofort für seinen König in Besitz zu nehmen, so führte der Rheingraf, seine Wut unterdrückend, die Truppen landaufwärts, während Salm, dem der mit Frankreich abgeschlossene Vertrag sicheres Geleit gewährte, mit dem Reste seiner Truppen und den Besatzungen von Hagenau und Reichshofen zu den Kaiserlichen im oberen Elsaß stieß.

So hatte sich jetzt durch die Ankunft Salm's, der aus Hagenau den Obristen Mercy mitbrachte, ein Heer gesammelt, das zwar an Zahl, aber nicht an Kriegstüchtigkeit den erprobten Truppen des Rheingrafen gewachsen war.

Um den Feinden im Angriff zuvorzukommen, um so mehr als sich auch in seinem Lager der Mangel zu zeigen begann, brach der Rheingraf am 10./20. Februar von Kolmar mit einem Reiterregiment und 1000 Mann zu Fuß und 3 Geschützen auf. Seine Absicht war das Städtchen Sulz zu überfallen oder, wenn die Besatzung von Gebweiler, wo jetzt Mercy befehligte, oder von Sennheim, wo Markgraf Hermann sein Quartier hatte, zu Hülfe kommen wollte, diese vereinzelt auf dem Anmarsch niederzuhauen. Obgleich es Thauwetter und die Wege sehr schwierig waren, gelangte er doch am Abend vor Sulz an. Die Besatzung, sofort zur Übergabe aufgefordert, verweigerte dieselbe. Allein am nächsten Morgen erschien der Graf von Lichtenstein, der tags zuvor das Kommando in der Stadt übernommen hatte, vor dem Thor und begehrte mit dem Rheingrafen, dem er verwandt war, über eine Kapitulation zu unterhandeln. Während man darüber hin und her rebete und der Rheingraf auf einer bedingungslosen Übergabe bestand, verließen 4 Kompagnien Reiter heimlich die Stadt und retteten sich über das Gebirg. Auch die Markgräfin von Baden entkam durch eilige Flucht; ihre zurückgelassene Kutsche fiel hernach in die Hände der Schwedischen. Als die Kunde von diesem Überfall nach Gebweiler kam, entstand große Verwirrung und Mercy verließ sogleich mit

seiner Reiterei die Stadt, worauf der Rheingraf noch am selben Tage von Gebweiler Besitz nahm und baselbst sein Hauptquartier errichtete. Am nächsten Tag ging es ohne Verzug nach Ruffach. Weil der hier Kommandierende von Breisach und Thann aus Ordre erhalten hatte, keinen Afford einzugehen, auch hier von den Kerntruppen lagen, so mußte der Rheingraf die Stadt regelrecht belagern und beschießen. Am 15./25. Februar wurde, nachdem Bresche geschossen war, die Stadt an vier Punkten zugleich gestürmt und nach hartem Kampfe erobert. Die Besatzung hatte sich in das Schloß zurückgezogen und verteidigte sich, bis das Geschütz aufgepflanzt war und die Kugeln an das Thor donnerten; da erst zogen sie die weiße Fahne auf und ergab sich auf Gnade und Ungnade.<sup>1)</sup>

Alles dieses geschah, während die Kaiserlichen in Eile oberhalb Thann ihre zerstreuten Truppen sammelten. Es dauerte aber zum Glück für sie das Tauwetter fort und heftiger Regen war eingetreten und die Bäche und Flüsse so angeschwollen, daß der Rheingraf eine Vereinigung nicht mehr hindern konnte. Nach der Ankunft des Herzogs von Lothringen mochte die gesammte Streitmacht bei Thann etwa 6000 Mann betragen haben. Chemnitz und mit ihm übereinstimmend das *Theatrum Europ.* giebt folgende Zusammenstellung: Unter Graf Salm standen 1000 Mann zu Fuß und 300 Reiter, der Herzog von Lothringen brachte 600 Reiter und 400 Musketiere, das Regiment des Obristen Mercy zählte 600, die beiden Markgrafen hatten 1300 Mann; dazu kamen etwa 300 Burgunder und 1500 Bauern. Markgraf Wilhelm selbst sagte, daß die Stärke des vereinigten Korps nur 4500 Mann betragen habe. Zudem hatte der Feldmarschall von Schauenburg trotz wiederholten Ansehens des Herzogs von Lothringen

<sup>1)</sup> Mallinger, der die Eroberung Ruffachs ebenfalls erzählt, weicht von Chemnitz und dem *Theatrum Europ.* ab, indem er die Gefangenahme des Grafen von Lichtenstein hierher verlegt.

und des Markgrafen sich nicht entschließen können, die Truppen, welche noch auf dem rechten Rheinufer lagen, oder einen Teil der Breisacher Garnison dazustößen zu lassen, wie er auch selbst nie zu den Truppen ins Feld kam. Den höchsten Rang bei diesen bekleidete nun wohl Markgraf Wilhelm, allein dem Grafen Salm war ein gleiches Kommando übertragen und dem Markgrafen wiederholt die ausdrückliche Weisung erteilt worden, nie etwas zu thun, was nicht im vollen Kriegsrat beschlossen worden sei.

Langsam zogen nun die Kaiserlichen das Land herunter und nahmen bei Sennheim, Ufholz und Wattweiler ganz in der Nähe des Feindes Stellung. Es ist nicht leicht zu erklären, welches die Gründe waren, daß der Feldmarschall befohl, gerade an diesen Orten zu bleiben, die selbst nicht sehr durch die sich ringsumziehenden Berge und Wälder dem nahen Feinde die Möglichkeit eines Überfalls boten. Noch weniger erklärlich ist es, warum er wenige Tage vor dem Treffen bei Wattweil durch die Obristen Metternich und Mercy, durch den Obristlieutenant von Hortenberg und den Hauptmann Bissen den Befehl schickte, selbst nicht anzugreifen, sondern an der Stelle, wo man stehe, den Feind zu erwarten und keinen Fuß breit zu weichen. Während es dadurch den Kaiserlichen unmöglich wurde, eine sich darbietende günstige Gelegenheit zu benützen und bei längerem Verweilen Mangel an Lebensmitteln eintreten mußte, konnte es andererseits bei diesen Kriegsverhältnissen dem Rheingrafen nicht lange verborgen bleiben, welcher Ordre der Markgraf empfangen hatte.

So mußten die Truppen unthätig zusehen, wie der Rheingraf, dem man an Zahl anfangs überlegen war, sich täglich stärkte, die bei Philippsburg und Hagenau entbehrlich gewordenen Truppen an sich zog, die Garnisonen von Colmar, Schlettstadt und Bensfelden kommen ließ und auch Straßburg, Durlach und Wirtemberg Reiterei und Infanterie dazu schickte. Sobald sich der Rheingraf dem Feinde gewachsen glaubte,

zauberte er nicht länger, aus der Lage Vorteil zu ziehen, und obgleich von dem langen Regen die Wege noch so bodenlos waren, daß man das schwere Geschütz nicht fortbringen konnte, so brach er doch in der Frühe des 2./12. März von Gebweiler auf.

Die Stellung der Feinde war ihm genau bekannt. Unter den drei Orten hat Wattweil die höchste Lage und war deshalb auch zum Lärm- und Sammelplatz bestimmt worden; allein, von den Höhen des Loewenwaldes überragt und beherrscht, war der Ort nur dann mit Erfolg zu behaupten, wenn man den Feind hinderte, diese Höhen zu besetzen. Vor Sennheim, das an der Thur liegt, hatte man einige Schanzen aufgeworfen und bei Ufholz, ungefähr in der Mitte zwischen Wattweil und Sennheim, den Kirchhof mit einigem Geschütz besetzt. Ziel Wattweil in die Hände der Feinde, so war es unmöglich, sich bei Ufholz oder Sennheim zu halten und doch scheint zur Sicherung dieses Platzes wenig geschehen zu sein, ein Fehler, der jedenfalls nicht dem Feldmarschall von Schauenburg, sondern dem Markgrafen zur Last gelegt werden muß.

Voraus schickte der Rheingraf seinen Vetter Hans Philipp mit der silo'schen und zülnhard'schen Reiterei und 500 Musketieren, welche den Loewenwald besetzen und damit dem Feinde den Vorteil der Stellung abgewinnen sollten. Obschon man im kaiserlichen Lager sehr wachsam war und die Offiziere sofort Nachricht von dem Ausbruch des Feindes erhielten, so gewannen die Rheingräflichen bei der geringen Entfernung, die beiden Heere standen kaum eine Stunde auseinander, doch einen Vorsprung und es gelang den Musketieren nach einem heftigen Kampfe mit der lothringischen Infanterie, die Höhen am Waldesraud zu besetzen, ehe die Masse der Kaiserlichen sich bei Wattweil gesammelt hatte. Das silo'sche Reiterregiment, das sich unten am Walde aufgestellt hatte, wurde heftig beschossen und durch einen Kavallerieangriff zurückgeworfen. So war der Kampf schon oben und unten am Walde im Gang und der Markgraf

hatte sein Volk in Schlachtordnung gebracht, als der Rheingraf Otto Ludwig noch rechtzeitig eintraf, um das sülloische Regiment zu begagiren. Die Kaiserlichen hatten vor dem Dorfe Wattweil bis nach Ufholz herunter in den Weinbergen dem Walbe gegenüber Stellung genommen. Auf dem rechten Flügel standen in sechs Haufen geteilt die Truppen der beiden Markgrafen, der Christen Philippi und Mercy sammt der lothringischen Garde unter dem Marquis von Bassompierre, das Centrum kommandirte der Graf von Salm und an ihn lehnte sich, den linken Flügel bildend, in drei Haufen das lothringische Fußvolk mit dem Geschütz und das Bulachische Regiment. Der Rheingraf nahm mit seinen Truppen den Waldessaum herunter Stellung und ließ die vorausgeschickten 500 Musketiere, welche die Höhe besetzt hatten, durch mehrere Kompagnien aus anderen Regimentern verstärken. Der rechte Flügel bestand aus den nassauischen und streißischen Regimentern mit der zülhardtschen Reiterei; daran schlossen sich die bernholdischen und harffischen Kompagnien. Im Mitteltreffen befand sich der Rheingraf selbst mit den beiden alten rheingräflichen Regimentern, an die sich den linken Flügel beschließend 200 Straßburger Musketiere und 2 Kompagnien Dragoner reihten. Das sülloische Regiment, das ziemlichen Verlust erlitten zu haben scheint, blieb im Hintertreffen und das Geschütz, die „Rheingräflichen Regimentsstücklein“ standen ungesähr in der Mitte, unmittelbar vor dem Walbe. Da der Markgraf nicht angriff, weil ihm solches, wie er angibt, seiner Instruktion zufolge verboten war, so ging der Rheingraf seinerseits zum Angriff über und ließ auf der ganzen Linie vorrücken. In der Lage, in der sich nun die Kaiserlichen befanden, wäre es vielleicht das Beste gewesen in guter Ordnung zu retirieren; allein sie suchten ihre haltlos gewordene Stellung zu behaupten und, von oben und unten gleichzeitig heftig angegriffen, lüchteten sich ihre Reihen rasch, alle Ordnung löste sich auf und es entstand

eine wilde Flucht. Das Geschütz fiel in die Hände der Schwedischen, der Graf von Salm, der Marquis von Bassompierre, der Oberst Mercy mit vielen Offizieren und 500 Soldaten gerieten auf dem Schlachtfeld in Gefangenschaft und Markgraf Wilhelm selbst rettete sich nur durch eilige Flucht nach Thann, hart verfolgt von den Feinden. Am nämlichen Tage noch wurden Wattweiler und Sennheim besetzt, in letzterem Ort die ganze Bagage erbeutet und 600 Mann, die nicht zeitig mehr fortgekommen waren, gefangen genommen. Eilboten meldeten den Sieg in das Lager Horns und dem schwedischen Kanzler nach Erfurt, der ihn für wichtig genug erachtete, um ein Dankfest in der Kirche und das Lösen der Kanonen anzuordnen.

Sicherlich ist ein Teil der Schuld an diesem Unglück, durch welches alle Hoffnungen mit einem Schlag vernichtet und Breisach wieder vor die Blockade geführt wurde, der Unfähigkeit des Markgrafen zuzuschreiben, wenn er gleich alle Verantwortung später auf jene Ordre des Feldmarschalls, die den Platz unter allen Umständen zu verteidigen gebot, zu schieben suchte. Mangel an Umsicht war es, die Höhe nicht zu besetzen und Mangel an Einsicht nur konnte ihn veranlassen, nachdem das nicht geschehen, in so ungünstiger Stellung eine Schlacht anzunehmen. Am kaiserlichen Hofe und zu Innsbruck sank sein Ansehen in Kriegssachen und wenn wirklich, wie Hurter berichtet, nach der Ermordung Wallensteins am kaiserlichen Hofe die Absicht anstachzte, dem Markgrafen Wilhelm das Oberkommando zu übertragen, so mußte der Tag von Wattweiler alle Aussichten auf ein höheres Kommando vernichten. Die Vorwürfe aber, welche der Markgraf, um sich zu entlasten, auf den Feldmarschall von Schauenburg häufte, verlieren dadurch sehr an Wert, daß der Feldmarschall damals, als Markgraf Wilhelm dieselben am kaiserlichen Hof vorbrachte, bereits gestorben war.

Am 14. März rückte der Rheingraf mit seinem Heer



vor Thann und beschloß Stadt und Schloß, weil die Besatzung eine Übergabe auf Gnade und Ungnade verweigerte. Am folgenden Tag aber öffnete die Stadt ihre Thore und wieder vermehrten, wie bei Wattweiler und Sennheim, die Gefangenen die Reihen der Schwedischen. Am 16. März kam die Nachricht, daß der junge Graf von Lichtenstein die Ankunft der Feinde gar nicht erwartet, sondern mit der Besatzung die Stadt Ensisheim verlassen und sich auf Breisach retiriert habe. Eine wahrhaftige Panik scheint die Kaiserlichen ergriffen zu haben. So hatte z. B., als sich einige dreißig schwedische Reiter bei der Hünninger Schanze zeigten, der Kommandant daselbst nichts eiligeres zu thun, als alles im Stiche zu lassen und mit seinen Leuten über den Rhein zu fahren.

Noch während der Beschießung Thanns schickte der Rheingraf einige Regimenter hinauf gegen Bessort und Lüders und folgte später selbst. Bessort ergab sich, mit Lüders aber machte der Rheingraf die gleiche Erfahrung, wie mit Zaberu und Hagenau. Der französische Feldmarschall Hebron kam ihm mit der Besetzung zuvor.

Von Thann hatten sich die Markgrafen Wilhelm und Hermann das Thal hinauf nach St. Auarin geflüchtet, um hier die zersprengten Reste der Kaiserlichen zu sammeln. Als sie eine ziemliche Anzahl wieder zusammengebracht, versuchten sie dieselben nach Breisach zu führen; allein sie fanden den Paß durch den Oberstlieutenant Landenberger versperrt und die Unmöglichkeit durchzukommen einsehend, stellten sie ihrem Volke frei, ihr Heil auf eigene Faust zu suchen. Ein Teil desselben nahm darauf bei dem Rheingrafen Dienst, die übrigen zogen mit den Markgrafen über die Vogesen nach St. Die.

## VI.

So wenig wie der Tod Gustav Adolfs hat auch die Ermordung Wallensteins irgend welche bemerkenswerte Ver-

änderung der Kriegsverhältnisse am Oberrhein hervorgerufen. Während der Rheingraf, um seinen Sieg auszunützen, den Zug auf Bessort und Bruntrut richtete, machten die Breisacher mehrere Ausfälle in das Elsaß, und im Breisgau dauerte der Kleinkrieg der Freiburger und Breisacher Garnisonen mit den Schwedischen zu Kenzingen und auf der Hochburg ununterbrochen fort. Gleichzeitig begann Horn sich wieder im Hegau auszudehnen und Oberst Schaffalitzky besetzte am 12. März Waldshut, das die Bewohner, durch seine unvermutete Ankunft erschreckt, verlassen hatten, und nahm das St. Blasische Gebiet in Besitz; Lausenburg aber, vor das er auch rückte, schlug seinen Angriff zurück.

Schon am 23. März zeigten sich die Schwedischen wieder im oberen Breisgau. Vierhundert Reiter setzten oberhalb Neuenburg über den Rhein, plünderten den Flecken Schliengen und fuhren sodann wieder zurück. Ein Versuch, den die Breisacher am folgenden Tage machten, um durch Überumpelung sich der Hüninger Schanze wieder zu bemächtigen, mißlang, weil die Sache ausgekundschaftet und den rheingräflichen Reitern von den Baselern der Paß über die Brücke gestattet worden war. Am 27. März zog Schaffalitzky weiter herunter und nahm im Wiesenthal 5 Kompagnien auf, die aus dem Elsaß gekommen waren, um den Kaiserlichen zu Breisach die Verbindung mit den Waldstädten zu sperren. Schwedische Streifpartien wagten sich schon bis in die Nähe von Breisach und am 29. gelang es ihnen, mehrere beladene Proviantwagen, die von Stausen nach Breisach fuhren, abzufassen und die Bedeckungsmannschaft gefangen zu nehmen. Am nämlichen Tage verließ Oberst Askanius Freiburg, indem er das Kommando zu Freiburg dem Hauptmann Bechtelsheim übertrug und die Hälfte der Garnison und die lichtensteinischen Knechte zu Neuenburg mit sich nach Breisach nahm. Der Grund dieser Abreise war die schwere Erkrankung des Feldmarschalls von Schauenburg; denn durch das Unglück, das

in den letzten Tagen die Kaiserlichen heimgesucht hatte, schwer getroffen, war derselbe in ein heftiges Fieber gefallen, von dem er nicht mehr genes. Er starb in der Nacht vom 30./31. März 1634.<sup>1)</sup> Das Kommando zu Breisach übernahm der Obrist Astantius als der dienstälteste Offizier.

Am Tage, nachdem derselbe Freiburg verlassen, marschierte der Oberst Zülhardt mit 400 Reitern und der Oberst Schaffaligky mit seinem Regiment an Freiburg vorbei, über Buchheim nach Emmendingen und Nimburg.

Auch vor Neuenburg war eine schwedische Abteilung ge-

<sup>1)</sup> Die Familie desselben, wohl eine der ältesten unseres Landes, hatte ihren Sitz auf der Schauenburg bei Oberkirch. Hannibal von Schauenburg war 1603 zu Freiburg in den Johanniterorden getreten und später nach seiner Rückkehr von Malta Komthur zu Tebel geworden. Als der 30jährige Krieg ausbrach, nahm er, wie viele seines Ordens im kaiserlichen Heere Dienst, erhielt 1628 von Erzherzog Leopold für seine Verdienste und Guthaben die Herrschaften Staufen und Kirchhofen und machte als Obrist unter Wallenstein den Feldzug gegen Gustav Adolf mit; 1631 verlor er bei dem Rückzug zu Frankfurt a. d. Oder sechs Kompagnien seines Regiments und seine sämtliche Bagage, vervollständigte aber bald wieder sein Regiment und lag als Feldmarschall und Kommandant in Schlefien zu Reisse im Quartier, als er am 19. Dez. 1632 den Befehl erhielt, das Kommando zu Breisach und im Elsaß zu übernehmen. Er ist ein sprechendes Beispiel, wie lohnend damals der Kriegsdienst war. Denn das väterliche Erbgut, soweit es ihm zugefallen, betrug nicht mehr als 6000 fl., als er aber starb, hinterließ er seinen drei Brüdern, von denen der ältere Hans Reinhard vordersöster. Statthalter, Melchior kaiserlicher Stuchhauptmann zu Breisach und Christof kaiserlicher Rat und Amtmann zu Landser und später wiederholt kaiserlicher Gesandter in der Schweiz war, nicht bloß die Herrschaften Staufen und Kirchhofen und viele Güter im Zruimer Kreis in Mähren, sondern auch eine Forderung an die kaiserliche Kasse für rückständigen Sold, für Werbegeld, Reisekosten und Vorküsse in dem für damals sehr bedeutenden Betrage von 65,582 fl. An Sold bezog er als Feldmarschall monatlich 1500 fl., als Obrist zu Fuß monatlich 400 fl. und als Hauptmann der Dragoner 150 fl. und außerdem die großen seiner Charge zukommenden Rationen an Wein, Brod, Fleisch, Haber &c. Sein Nachlaß wurde den Brüdern längere Zeit vom Orden streitig gemacht.

rückt, um die Stadt zu belagern, während der Rheingraf zu Basel den Rhein überschritt und vor Rheinfelden und Laufenburg zog, die sich bisher wacker verteidigt hatten. In Rheinfelden kommandierte der Obrist Mercy, der wahrscheinlich bald nach seiner Gefangennahme ausgewechselt oder ausgelöst worden war.<sup>1)</sup>

Aus der Angabe bei Chemnitz (II. 381), daß zu Laufenburg die Reste von Bassompierres Regiment lagen und diese Mercy unterstellt waren, läßt sich schließen, daß es doch einzelnen der bei Wattweiler zersprengten Truppen gelungen war, über den Rhein zu kommen. Dagegen war Ende März über das Schicksal und den Aufenthalt des Markgrafen Wilhelm zu Breisach noch nichts bekannt. Auch durch jene Abtheilung, welche die Hünninger Schanze hatte wieder erobern sollen, war die Besatzung von Rheinfelden verstärkt worden. Dagegen stießen die Kompagnien, welche der Hauptmann Kleinschmied von Laufenburg herunter nach Rheinfelden führen wollte, auf die Rheingräflichen, die tags zuvor bei Rheinfelden angekommen waren, und wurden von dem Grafen von Nassau fast gänzlich vernichtet. Infolge davon flohen die Bürger aus Laufenburg in die Schweiz und überließen ihre Stadt dem Feinde. Rheinfelden aber wurde sofort von aller Verbindung abgesperrt und heftig beschossen.

Da die zülharbtischen und schaffalitzischen Truppen aus dem untern Breisgau abberufen wurden und theils zu dem Rheingrafen vor Neuenburg stießen, theils die Belagerer vor Rheinfelden verstärkten, so blieben Breisach und Freiburg noch einige Tage in Ruhe. Neuenburg aber, obgleich es sich heftig gewehrt und drei Stürme abgeschlagen hatte, fiel schließlich, von der Besatzung und dem größten Teil der Bürger verlassen. Jetzt rückte der Rheingraf Hans Phi-

<sup>1)</sup> Der Graf Rudolf von Sickingen dagegen lag noch am 19. April gefangen zu Colmar und schrieb unter diesem Datum an die vorderöster. Räte um Bezahlung seines Guthabens für Frucht und Wein, damit er sich ranzioniren könne. G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache.

lipp auch vor Freiburg und schlug zu Haslach in der Mühle sein Quartier auf. Am 10. April eröffnete man mit dem Geschütz, das man von der Hochburg geholt hatte, die Beschießung und am anderen Tage nachts 11 Uhr wurde, weil die Mauer beim Oberrieter Kloster auf eine große Strecke zusammengeschoffen war, die Stadt im Sturm eingenommen. Die Besatzung mit vielen Bürgern und Bauern retirierte sich auf das Schloß, wo sie am 14. April ohne Not kapitulierten.<sup>1)</sup>

Durch den Abzug der beiden Rheingrafen war das Elsaß von Truppen ziemlich entblößt und die Breisacher benützten diese Gelegenheit und machten wiederholt Streifzüge. Es herrschte trotz der großen Verluste keine Muthlosigkeit in der Festung. Ein Bote, dem es gelungen war nach Breisach zu kommen, hatte die Bertröstung des Kaisers gebracht, daß man auf eilige Hilfe bedacht sei und Jean de Wert mit 1500 Reitern und 3 Regimentern zu Fuß über den Schwarzwald kommen werde. Der Feldmarschall, dessen Tod damals am kaiserlichen Hof noch nicht bekannt war, erhielt die Weisung sich persönlich in das Feld zu begeben. Am 10. April plünderten die Kaiserlichen Mittelweier und Ammersweier, wo sie die Bagage des Rittmeisters Goldstein erbeuteten, und trieben bei Kolmar 100 Pferde von der Weibe mit sich fort. Verstärkt durch die frühere Besatzung von Neuenburg, überfielen sie am 15. April Horburg, Andolsheim und Sundhofen und nahmen den Bauern alles Vieh und fingen auch etliche Weintransporte ab, welche für die Schweiz bestimmt waren.<sup>2)</sup> Ihre Streifpartien kamen bis in das Münstertal und bemächtigten sich der Burg Wildenstein, die mit einer starken Besatzung versehen, als Stützpunkt für fernere Unternehmungen den Schwedischen in Kolmar bald sehr lästig wurde. Diese brachen deshalb, Bürger und Soldaten, Ende

<sup>1)</sup> Mallinger I. c. 555 f.

<sup>2)</sup> *Revue d'Alsace* VI. 458.

April nach Münster auf in der Absicht, das Schloß wieder zu erobern. Während sie aber dahin unterwegs waren, kamen die Breisacher vor Kolmar und trieben wieder 400 Pferde und 200 Rinder fort von der Weide. Das Schloß Wildenstein aber hielt sich bis zum 19. August, wo es sich dem französischen Marschall de la Bloquerie ergab.<sup>1)</sup>

Weil es schien, als ob der Rheingraf Otto Ludwig mit der Eroberung Rheinfeldens allein nicht fertig werde, war auch Rheingraf Hans Philipp nach der Eroberung Freiburgs mit dem harrfischen, nassauischen und zülhardtschen Regiment dahin abgegangen. Freiburg blieb während dessen von fünf Kompagnien Mecklenburger Reiter besetzt. Allein auch nach der Ankunft des Rheingrafen und obgleich die Beschießung und Bestürmung aufs äußerste forciert wurde, ließ Mercy den Mut nicht sinken, sondern machte sogar wiederholt Ausfälle und fügte dem Feinde vielen Schaden zu. Am 22. und 26. April mußten die Belagerer neues Geschütz und neue Munition von der Hochburg und von Freiburg dahin holen. Auch die Stürme am 28. April und am 2. Mai hatten kein anderes Resultat, als daß die Rheingräflichen mit großem Verluste zurück mußten. Von den Verwundeten wurden 200 Mann herab nach Neuenburg transportiert. Unter den Gefallenen befand sich der Oberstlieutenant von Leyen, der zu Basel begraben wurde und dessen Tod dem Rheingrafen sehr nahe ging.

Neben Mercy befehligten in Rheinfelden auch der Oberst Schmid und der Waldbvogt Marx Jakob von Schönau. Da auf eine Hülfe von außen nicht wohl gerechnet werden konnte, denn Horn stand am Bodensee, und da die Stadt nicht gut verproviantiert war, so ließ sich vorausberechnen, wann Hunger die Belagerten zur Übergabe nötigen würde. Sie hatten deshalb, noch ehe der Rheingraf Hans Philipp ankam, gegen freien Abzug zu accordieren gesucht und

<sup>1)</sup> Ibidem.

hatten, als ihnen dieser verweigert worden war, mit einem Teil der Besatzung die Rheinbrücke überschritten, um auf den Schwarzwald zu entziehen. Allein bei St. Blasien trafen sie auf den Obrist Schaffalitzky, der ihnen von Waldshut her entgegengeeilt war, und zur Rückkehr gezwungen, beschloß die Besatzung jetzt sich aufs äußerste zu wehren.<sup>1)</sup> Die Lebensmittel wurden sparsam eingeteilt und alle erdenklichen Anstalten getroffen, um eine Beschießung unwirksam zu machen. Die Verteidigung nötigte selbst dem Feinde alle Anerkennung und Achtung ab und die protestantischen Quellen selbst nennen den Verlust, den die Belagerer erlitten, sehr groß.

Als Rheingraf Otto Ludwig sah, daß sich die Belagerung in die Länge zog, und aus dem Elsaß eine schlimme Nachricht um die andere kam, ließ er das Heer bei Rheinfelden und begab sich nach Kolmar. In Abwesenheit der Truppen konnte die Feste Breisach nicht eingeschlossen werden und deshalb hatte man dadurch, daß man ringsum in die Städte Garnisonen legte, den Belagerten Abbruch zu thun und Streifzüge zu verhindern gesucht. Durch die Besatzungen zu Neuenburg, Freiburg, Emmendingen und Keuzingen, zu Markolsheim, Kolmar und Gufisheim und, da zudem in der näheren Umgegend nichts mehr zu holen war, kam es bald dahin, daß die Ausfälle der Breisacher seltener, schwieriger und weniger gewinnbringend wurden.

Am 25. April kamen die Breisacher nach Heitersheim und holten, was sie an Wein, Frucht, Vieh und Hausrat vorfanden; am 21. Mai kamen sie nach Staufen; Ende des Monats plünderten sie Illhausen, trieben 30 Stück Vieh fort und überfielen am gleichen Tage die Mühle zu Niederhergshaim. Dagegen wurden am 6. Mai ihnen selbst von den zu Freiburg liegenden mecklenburgischen Kompagnien

<sup>1)</sup> Das ist der Kampf, von dem Mallinger unterm 18. April berichtet und von dem er meint, es sei kaiserlich Volk zum Entsatz Breisachs gewesen.

56 Stück Vieh ab der Weide getrieben. Auszuführen ist auch der verunglückte Versuch am 12. Mai, Schlettstadt mit Hilfe einiger Einwohner zu überrumpeln, und der Streifzug, der am 4. Juni durch den Obristwachtmeister vom schauenburgischen Regiment, Franz von Einholz, gegen Neuenburg hinauf ausgeführt wurde, aber mit einem ähnlichen Zug zülshardtischer Reiter zusammenstieß.<sup>1)</sup>

Die Stärke der Kaiserlichen zu Breisach betrug damals nicht mehr als 1200 Mann und seit dem Tode des Feldmarschalls von Schauenburg mangelte es an höheren Offizieren, um so mehr, als der Oberst Askanius nicht mehr jung und fast immer von der Gicht geplagt war. Da erschien Markgraf Wilhelm wieder zu Breisach. Wenn auch Mißgeschick in Anordnungen und Erfolg der beständige Begleiter seiner Kriegshandlungen gewesen, so kann ihm doch großer Eifer und persönlicher Mut nicht abgesprochen werden. In Burgund hatte er die Werbung wieder begonnen und als die Nachricht von dem Tode des Feldmarschalls auch dahin kam, war er aufgebrochen und unter vielen Gefahren durch das vom Feinde besetzte Land, von niemanden begleitet, an den Rhein gelangt. Auf einem Schifflein, das er am Ufer angebunden traf, ohne Schiffmann und Ruder, nur vom Winde und der Strömung getrieben, landete er auf einer Rheiniusel, wo er einige Leute traf, die ihm nach Breisach halfen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Mallinger I. c. II. 557 und 561. *Revue d'Alsace* VI. 462. G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache. Ordonnanz an Askanius vom 3. Juni 1635.

<sup>2)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache. *Memoriale* des Markgrafen vom 20. Mai 1635, cf. *Beilage*. Die Gemahlin des Markgrafen scheint sich damals zu Solothurn aufgehalten zu haben. Von da aus schrieb nämlich am 12. Mai Christof von Schauenburg an den Markgrafen, daß er J. F. Gn. der Markgräfin von den überwiesenen 1000 Dukaten 300, dem Landtschreiber 54 und der Gemahlin des Obristen Askanius 100 Dukaten gegeben habe.



Frankreich, dem die unflüchtige Lage zu Breisach wohlbekannt war, gab sich damals alle Mühe, diesen wichtigen Punkt des Oberrheins, diesen Schlüssel des Reiches, ebenso in seine Gewalt zu bringen, wie es ihm mit Hagenau, dem Bistum Basel, dem Stifte Lüders zc. geglückt war. Schon als der Markgraf noch in Burgund weilte, erschien ein französischer Gesandter bei ihm, um ihn zu überreden, die Übergabe der Festung zu vermitteln, da Oesterreich diesesmal Breisach nicht behaupten könne und die Festung sonst den Schweden zufallen werde. Nur solange wolle der König von Frankreich, der ja den jungen Erzherzogen zu Innsbruck Better sei, die Protektion, bis der Kaiser wieder selbst die Festung werde „handhaben“ können. Verweigere man aber die Annahme der Protektion, so protestiere der König vor Gott und Menschen und wolle unschuldig sein an dem Unglücke, das daraus entstehe. Abgewiesen von dem Markgraf mit der Antwort, daß das Haus Oesterreich einen andern Protektor als Gott und sich selbst nicht kenne, gab Frankreich seinen Versuch nicht auf, sondern trat in Verkehr mit dem Obersten Askanius und that das auch dann noch, als der Markgraf schon zu Breisach angekommen war.

Die Verhältnisse daselbst wurden durch die Ankunft des Markgrafen nicht besser, sondern eher schwieriger. Es ist klar, daß der Oberst Askanius die Ankunft des Markgrafen nicht gerne sah und sich auch nicht willig seinem Kommando unterordnete. Es kam soweit, daß ihre Befehle sich kreuzten und beide einander durch Boten am kaiserlichen Hofe verklagten. Die Rückwirkung auf die Soldaten konnte nicht ausbleiben. Da überhaupt die Festung nur für drei Monate mit Proviant versehen worden war, damals aber das Ende dieses Zustandes nicht vorausgesehen werden konnte, so war es dringend geboten, mit den Vorräten der Magazine sparsam umzugehen. Die Soldaten erhielten geringe Rationen und da auch die Solbzahlungen ausblieben, so entstand eine

Unzufriedenheit, die bei dem Zwiste der beiden höchsten Offiziere und bei deren nach Wallensteins Urteil geringen Fähigkeiten gewiß höchst gefährlich geworden wäre, wenn der Rheingraf die Festung ernstlich belagert hätte. So aber fesselte Rheinfelden die schwedische Armee und rettete Breisach. In Rheinfelden sowohl, als in Breisach war es bekannt, daß der Rheingraf entschlossen sei, die Belagerung Rheinfeldens nicht eher aufzugeben, als bis sich die Besatzung auf Gnade und Ungnade ergebe, und daß nur Gewalt ihn davon abbringen könnte. Sogar die Mecklenburger beorderte er am 11. Mai von Freiburg nach Rheinfelden und ließ auch eine Anzahl Bergknappen kommen, um durch Minengänge den Belagerten zuzusehen.

Am 20. Mai schickte der Markgraf Wilhelm den Dr. Johann Adolph Krebs zur Erzherzogin Claudia und an den kaiserlichen Hof, um für sich das Patent als Kommandant von Breisach zu erwirken, die bedrängte Lage der Festung vorzustellen und dringend um Hilfe zu bitten. Die Instruktion und das Memoriale, welche Krebs zu diesem Zwecke erhielt, lassen die Vorwürfe erkennen, welche die Gegner gegen den Markgrafen erhoben hatten. Der Abgesandte sollte bei dem Kaiser, bei der Erzherzogin Claudia und „anderen vornehmen Fürsten und Ministris anbringen, wegen dessen, daß dafür gehalten werden will, daß des Markgrafen Wilhelm zu Baden fürstl. Gn. in ihren Kriegsexpeditionen unglücklich seien,“ — „daß der Markgraf in gewisse Erfahrung kommen, daß die Röm. Kais. Majestät, Ihre Durchl. die Frau Erzherzogin und andere vornehme Kais. Ministri gänzlich vermeinen, daß Ihr Fürstl. Gnaden an dem letzten bei Wattenweiler unglücklich abgelassenen Treffen ein Ursach sei.“ Er sollte ferner verlangen, daß wegen der Beschuldigung, „als ob viel zu große Kosten uff Uns sollten erwachsen und dadurch dem Magazin merklich abgehen“ eine unparteiische Untersuchung angeordnet werde.

Am 1. Juni zeigt der Markgraf der Erzherzogin den Empfang ihres Schreibens vom 11. Mai an und teilt in einer aus lauter Zahlen bestehenden Geheimschrift mit, daß am 24., 25., 26. und 29. Mai wiederholte Anfälle und Gefechte vor Rheinfelden statt gefunden hätten und bittet dringend um Entsatz; damit nicht dieser Platz und so viele tapfere Soldaten verloren gingen. Zugleich spricht er die Meinung aus, daß ein Entsatz leicht dadurch bewerkstelligt werden könnte, wenn ein kleines Korps von 3—4000 Mann zu Roß und zu Fuß auf den Schwarzwald geschickt werde, um im Vereine mit den schon bewaffneten Bauern das Lager des Rheingrafen zu überfallen, daß das geschehe, sei um so notwendiger, als auch zu Breisach die Lage von Tag zu Tag mißlicher und die Soldateska schwieriger werde.<sup>1)</sup>

Die Verhältnisse blieben sich während der Monate Mai und Juni im Breisgau und oberen Elsaß ziemlich gleich; man suchte sich gegenseitig durch kleine Streifzüge zu beschädigen, doch so, daß es nur selten zu einem Kampfe kam, wie Gaiffier sagt:

„Im Fliehen und im Liegen  
Besteht dieser Zeit das Kriegen.“

Aber der Zustand des Landes, der Bürger und Bauern spottet aller Beschreibung. War das Elend schon bei Beginn des Winters groß gewesen, so hatten die Einquartierungen, die Durchzüge der Truppen, die Wiedereroberung des Landes durch den Rheingrafen, die vielen Streifpartien von Freund und Feind dasselbe gewiß nicht gemindert. Die Dörfer waren verlassen, was von Wohnungen den Flammen entgangen war, ging durch Wind und Wetter zu Grunde, die Felder blieben öde liegen. Sobald im Frühjahr auf Feld und Wiesen etwas Futter sproßte, trieben die Soldaten ihre Pferde dahin und selbst die Heuberge wurden nicht verschont; wo

<sup>1)</sup> G. L. A. Breisgau, Kriegsache.

etwas Grünes wuchs, holten es die Kossbuben und das zahlreiche Gefindel, das den Soldaten folgte. Die Bauern hatten sich mit dem Reste ihrer Habe, mit Weib und Kind in die Städte oder in das Gebirge und in die Wälder geflüchtet und fristeten ein Dasein voll Angst und Not. Wer sich auf das freie Feld wagte, entging der Plünderung von Freund oder Feind nicht und durfte sich glücklich schätzen, wenn ihm nichts Schlimmeres widerfuhr. Mord und Raub waren tägliche Vorkommnisse.kehrte einer in den verlassenen Ort zurück, um einmal nach Haus und Hof zu sehen, und er fiel in die Hände der Soldaten, so war sein Loos ein schreckliches, man mißhandelte ihn mit Schlägen und Treten, man knebelte und „däumelte“ ihn, damit er die etwa vergrabenen Güter der Bauern verrate, selten kam er wieder lebend zu den Seinigen.<sup>1)</sup> Kleienbrod und Hasfergrüße, glücklich wer sich damit einmal täglich sättigen konnte! Hunger trieb die Bauern in die Reihen der Soldaten und schaaarenweise kamen sie nach Freiburg, um sich unterstellen zu lassen. So hatten die Bauern im Simonswälderthal längere Zeit alle Streifzüge abgewehrt, bis sie von den Wirtenbergern überfallen wurden; so erging es auch den Bauern im Todtnauerthal. Nachten die Soldaten einen Raub- und Plünderungszug, so schlossen sich Bürger und Bauern an, ja, wie aus den Ratsprotokollen von Freiburg hervorgeht, machten die Bürger selbst solche Züge.

Da schon vor Beginn der weiteren Blockade ein Teil der Vorräte aufgezehrt worden war, so zeigte sich trotz der Streifzüge der Mangel in der Festung immer drohender. Die Rationen wurden im Juli auf ein Pfund Brot und ein halb Pfund Fleisch für den Mann herabgesetzt. Den Einwohnern wurde in diesem Monat zweimal die Frucht weggenommen, so daß sie mit der größten Not zu kämpfen hatten, Gras

<sup>1)</sup> Man vergl. über einige dieser Torturen Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. Neue Folge Band XII. 76.

und Kräuter aßen und viele vor Hunger starben. Mit dem Mangel an Lebensmitteln verbunden war der Mangel an Geld und die Soldaten, schon längst nicht mehr durch Zucht und Gehorsam oder durch die Sache, wofür sie kämpften, sondern nur durch Sold und Beute zusammengehalten, wurden immer schwieriger und das Ausreizen immer zahlreicher. Da nirgends mehr, auch bei den Bürgern nicht, Geld zu finden war, nahm man wieder die silbernen Becher, Kannen und Teller, die Ketten der Bürger und die Schmucksachen der Frauen weg, schonte selbst die Kirchen und die heiligen Gefäße nicht, um für die unzufriedenen Soldaten Geld zu schaffen.

Als Horn vom Bodensee ausbrach und nach Baiern marschierte, um sich mit Herzog Bernhard zu vereinigen, ließ er die Oberste Kanoffsky und Schaffalitzky mit einigen Regimentern zurück und übertrug dem Rheingrafen Otto Ludwig die Aufsicht und das Kommando in diesen Gegenden. Gleichzeitig erging vom Kanzler an den Herzog von Württemberg, den Markgrafen von Baden-Durlach, die Städte Strassburg und Ulm das Ansuchen, den Rheingrafen nach Kräften mit Kriegsvolk und Proviant zu unterstützen. In dem Grade, als sich die Belagerung Rheinfeldens in die Länge zog und der Heldenmut der Belagerten alle Anstrengungen des Rheingrafen zu nichte machte, wuchs auch die Hartnäckigkeit desselben. Von dem Entschlusse, die Stadt nur mit Gewalt oder durch eine Übergabe auf Gnade und Ungnade zu erobern, brachte ihn die Weisung des Reichskanzlers, der ihn darauf aufmerksam machte, daß der Besitz des Places und nicht die Person des Obersten Mercy die Hauptsache sei, ebensowenig ab als die Ordre Horns, ohne Rücksicht auf die Dinge bei Rheinfelden mit all seiner Mannschaft der Donau zuzuziehen.<sup>1)</sup>

Die wackere Haltung und die große Not der Rheinfelder erweckte allenthalben Mitleid, besonders die wackeren Bauern

<sup>1)</sup> Geheimn. II, 458. 475.

auf dem Schwarzwald hatten es schon mehrmals, wiewohl immer vergeblich unternommen, ihnen Hülfe an Mannschaft und Lebensmitteln zukommen zu lassen. Mitte Juni sollte der längst geplante Versuch zur Befreiung Rheinfeldens gemacht werden. Am 13. Juni brachen von Breisach 400 Musketiere und 80 Reiter in der Nacht unter der Führung des Oberstlieutenants von Schönau auf und zogen durch Kirchhofen und das Münsterthal auf den Schwarzwald. Hier stießen 200 Mann aus Billingen und einige Hundert Bauern aus dem Bernauerthal zu ihnen und vereinigt marschirten sie gegen Rheinfeldens, wo schon vorher auf dem rechten Rheinufer am Abhang eines sehr steilen Nebberges die Bauern aus dem Fürstenbergischen und vom Hohenwald sich gelagert und einen Verhau hergerichtet hatten. Die Position war stark und ohne die Verrätherei markgräflicher Bauern, die den Feind auf geheimen Weg über den Berg führten, und ohne die ungeschickte Leitung der kaiserlichen Offiziere, die erst Laufenburg erobern wollten, wäre es dem Rheingrafen nicht leicht gewesen, den Entsatz zu vereiteln. So aber wurden die Kaiserlichen am 15. Juni von vorn und im Rücken gleichzeitig angegriffen, gerieten in Verwirrung und flüchteten sich von den Rheingräflichen verfolgt hinauf nach St. Blasien. Hier machten sie halt und versuchten nochmals Widerstand zu leisten, weil sie glaubten, daß die Verfolger nur aus Reiterei bestünden. Als aber auch Fußvolk sich zeigte, warfen die Bauern ihre Musketen weg und um die Wette erkletterten die Verfolgten und Verfolger die steilen Bergabhänge. Nur die Billinger Reiterei entkam, dagegen fielen von den Breisachern 300 Mann sammt den Offizieren in die Hände der Schwedischen. Das Kloster St. Blasien wurde geplündert, alle Bauern, die man antraf, totgeschlagen, im Schönauer- und Bernauerthal die Gehöfte in Brand gesteckt und alles Vieh fortgetrieben.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Mallinger l. c. II. 562 f. giebt die Zahl der Soldaten und Bauern zu hoch an. Caiffier l. c. II. 310. *Theatrum Europ.* III.

Nur wenige von denen die ausgezogen waren, gelangten wieder nach Breisach. Dagegen kam am 17. Juni Erfas durch einige Kompagnien lothringische Reiter, denen es, zwar mit ziemlichem Verluste, gelungen war, durch das Elsaß nach Breisach sich durchzuschlagen.

Trotz Mißgeschick verlor Mercy zu Rheinfelden den Mut nicht; er hatte, da ihm durch den Rheinfluß und die vielen Inseln nicht jeder Verkehr mit außen abgeschnitten werden konnte, von dem Herannahen der spanischen Armee Kunde und mit Hinweis auf die naheende Hülfe von Innsbruck den Befehl erhalten, sich solange als möglich zu halten. Während der Rheingraf den Entschluß angriff, machte er einen Ausfall und hätte die feindlichen Kanonen alle erbeutet, wenn es ihm nicht an Pferden gefehlt hätte. Selbst die katholischen Kantone der Schweiz verwendeten sich für Rheinfelden<sup>1)</sup> und der Rheingraf wäre jetzt wohl zu einem Accord geneigt gewesen, allein nun wollte Mercy nichts mehr davon wissen. Denn trotz aller Wachsamkeit waren zu ihm neue Nachrichten von dem Herannahen der kaiserlichen Hauptarmee gebrungen. Am 1. Juli meldete ein Bote aus Breisach, daß König Ferdinand am 18. Juni aus dem Lager vor Regensburg dem Markgrafen geschrieben und versprochen habe, unmittelbar nach dem bevorstehenden Fall von Regensburg zum Entschluß herauszu-

241. Chemnitz II. 482. Die gefangenen Offiziere waren der Obristlieutenant von Schönau, der Rittmeister Jobneh, die Kapitäne Heidek, Berger, Hans Georg Reich vom Blas, Sebald Meier von Nieren, Joh. Michel Haller und Wolfgang Christof von Reinach.

<sup>1)</sup> Am 1. Juli schrieb Marx Jakob von Schönau aus der Schweiz an den Markgrafen Wilhelm, es sei ihm von etlichen Eidgenossen, denen die Not der Kavallerie zu Rheinfelden aufs tiefste zu Herzen gehe, folgender Vorschlag gemacht worden. Den anderen Teil des Briefes aber, weil er in einer von den übrigen Geheimschriften abweichenden, meist aus griechischen Buchstaben und willkürlichen Zeichen bestehenden Schrift abgefaßt ist, habe ich nicht entziffern können. S.: L. u. Breisgau, Kriegsfache.

kommen. Am 22. Juli entsandte Mercy einen Boten, der glücklich in Breisach ankam. Der Bericht desselben, in Geheimschrift geschrieben, lautete, mit dem Proviantwesen sei es leider soweit gekommen, daß der Unterhalt der Soldaten schwer werde; es bekomme ein Soldat nicht mehr als 8 Loth Brod und dazu ein Pfund Rospfleisch, sowohl der Offizier als der Gemeine; aber auch so reiche der Vorrat nur noch 12 Tage. Auch sei ihm dieser Tage ein Bote ausgeblieben, er wisse nicht, wo er hingekommen.<sup>1)</sup>

## VII.

Das Gesuch des Markgrafen Wilhelm um förmliche Übertragung des Kommandos zu Breisach stieß am kaiserlichen Hofe auf großen Widerstand. Seine bisherigen Leistungen, vielleicht auch neuere Berichte des Obersten Askanius bewogen den König Ferdinand, der jetzt das Generalkommando übernommen hatte, dessen Abberufung aus Breisach anzuordnen. Er schrieb zu diesem Zwecke am 14. Juli an die Erzherzogin Claudia und schickte ihr beiliegend ein Schreiben an den Markgrafen, das denselben unter irgend einem Vorwand nach Innsbruck berief; von dort sollte er durch eine weitere Ordre, deren Original ebenfalls beilag, nach Osterreich zur Armee geschickt werden. Sogar für den Fall, daß er nicht gutwillig das Kommando an Askanius abgeben und die Festung verlassen wollte, war Fürsorge getroffen. Doch sollte die Erzherzogin letztere Ordonnanz solange, bis sie die gewisse Nachricht erlangt habe, daß der Markgraf auf anderweitiges gütliches Erfordern das Kommando nicht quittieren wolle, in Händen behalten und erst dann dem Oberst Askanius auf dem möglichst sicheren Weg zustellen. Soweit war es schon

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Breisgau, Kriegssache. Diese Geheimschrift besteht aus lauter Zahlen, z. B. 11. 8. 52. 5. 7. 11. 3. 17. 10. 8. 7. 22. 8. 15. 7. 79. 39. 25. 19. 40. u.



gekommen, als dem König durch irgend jemand die Treue des Askanius verdächtig gemacht wurde. Dem ersten Befehl folgte deshalb eilig ein zweiter aus dem Feldlager bei Regensburg.<sup>1)</sup> Die Abberufung des Markgrafen und die Übertragung des Kommandos an Oberst Askanius sollten aufgeschoben werden, bis man weitere sichere Nachrichten erhalten habe. Auch in Innsbruck war der Verdacht gegen Askanius erregt worden. Briefe des Markgrafen berichteten von dessen Verkehr mit Frankreich und deuteten auf die Absicht, die Festung den Franzosen zu überliefern; Graf de la Torre, der ein Regiment Wallonen aus Italien brachte und am 27. Juli Innsbruck passierte, machte darüber Mitteilungen und Briefe, welche von der Ruhme der Herzogin von Lothringen kamen, erwähnten gleichfalls dieser Dinge.

Eine Erklärung findet diese Sache vielleicht dadurch, daß der Markgraf am 12. Juli den Hans Erhard von Falkenstein als Specialgesandten und mit besonderer Instruktion nach Innsbruck und in das königliche Feldlager geschickt hatte, und schon vor diesem Datum mit den spanischen Gesandten zu Luzern, dem Grafen Carolo Casate und Gabriel di Toledo, in brieflichem Verkehre stand. Obgleich von früher her zwischen den Räten der B. S. Regierung und dem Obersten Askanius Zwistigkeiten herrschten, ein Abzug des Markgrafen aus der Festung nicht nur mit Gefahr für dessen Person verbunden war, sondern auch die Unzufriedenheit und Unsicherheit der Soldaten vermehren konnte, so hatte die Erzherzogin dennoch die Ordre vom 14. Juli durch den Oberstlieutenant von Schönau nach Breisach abgeschickt, noch ehe das zweite königliche Schreiben vom 28. Juli einkam. Zugleich waren mehrere Kommissäre dahin abgegangen, welche eine beträchtliche Geldsumme für die Auszahlung des Soldes und die Verproviantierung der Festung mitbrachten und welchen,

<sup>1)</sup> G.-L.-A. Baden-Baden, Kriegesache. Datirt 1634, Juli 27. Orig.

da fortab, Askanius sich nur mit den Militaria befassen sollte, die Besorgung der Politika, doch mit „Hintanzetzung aller Privatpassionen“, übertragen wurde. Allein noch ehe diese zu Breisach eintrafen, hatten sich die Verhältnisse daselbst abermals geändert.

Am 10. Juli verlegte der Rheingraf Otto Ludwig sein Quartier aus dem Elsaß, wo er sich mit der Einrichtung der ihm vom schwedischen Reichskanzler geschenkten oberen Rundat beschäftigt hatte, nach Freiburg. Vom 15.—18. Juli weilte der Rheingraf Hans Philipp auch in Freiburg und hielt mit seinem Vetter Beratung. Es kamen fast täglich Meldungen über das Herannahen der Spanier. Der Rheingraf zog darum alle seinem Kommando unterstehenden Truppen aus den Städten zu beiden Seiten des Rheines an sich, schrieb an Württemberg, Baden-Durlach und Straßburg, an den Administrator der Pfalz und bat allerwärts um eine möglich große Anzahl Hilfstruppen. Bevor diese Truppen beisammen waren und der Rheingraf an den Bodensee aufbrach, wurde noch ein Versuch gemacht, Breisach zu überrumpeln.

Über die Vereinigung der rheingräflichen Truppen hatten die Breisacher Rundtschaft; weil sie aber glaubten, es geschehe, um das Belagerungskorps von Rheinfelden zu verstärken und um vor Ankunft eines Entsatzes diese Festung durch einen Hauptangriff zu erobern, so scheint man zu Breisach weder die Wachposten verstärkt, noch sonstige Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben. Darauf hatten die Feinde ihren Plan gebaut. Am 27. marschierte die Garnison von Freiburg, das zülthardsche Reiterregiment und 300 Knechte unter der Führung des Rheingrafen selbst, des Grafen von Nassau und des durlachischen Obristen von Gaudeck mit Sturmleitern, Hauen und Schaufeln landaufwärts. Unterhalb Neuenburg stießen 4000 Mann aus dem rheinfeldischen Lager dazu, während die aus dem Elsaß, von Colmar und Benselden erwartete Mannschaft nicht auf die bestimmte Zeit eintraf. Der

Angriff hatte vor Tagesanbruch geschehen sollen und so sicher hatte man auf das Gelingen des Anschlags gerechnet, daß man ohne Proviant auszog und am andern Morgen die Gemahlin des Rheingrafen<sup>1)</sup> mit ihren Frauenzimmern in Kutschen von Freiburg nach Breisach hinüber fuhren.

Allein durch die verspätete Ankunft der Elsäßer Besatzungen langten die Truppen vereinzelt vor den Verschanzungen an und zudem war das Vorhaben bereits am Abend vorher den Kaiserlichen verraten worden. Noch vor Einbruch der Nacht waren der Kapuzinerpater Stefan Vogel und ein Forstknecht Hans Baumann in einem Rachen von Neuenburg herabgefahren. Anfangs für Spione gehalten, wurden sie zu dem Oberst Askanius gebracht, der damals, seit Wochen vom Podagra geplagt, zu Bette lag. Sie teilten den beabsichtigten Überfall mit und auch Oberstlieutenant Franz Wilhelm von Tannweiler und der Hauptmann Humprecht von Andlau wurden zur Beratung beigezogen und darauf Kapuziner und Forstknecht in Begleitung des Hauptmannes in das Schloß zu dem Markgrafen geschickt. Dieser hielt die Sache für eine fliegende Zeitung und schenkte ihr erst Beachtung, als auch dem V. D. Kanzler Isack Bollmar davon Mitteilung gemacht und der Oberstlieutenant von Tannweiler nochmals in das Schloß geschickt worden war. Jetzt erteilte er dem Obrist Ascher Befehl, die Wachen zu verstärken. Askanius ließ sich zur „Gautschen“ helfen und visitierte selbst die Posten und die Schanzen auf dem Kirchhof, wo er den Kammerpräsidenten Georg Friedrich von Andlau und den Deutschordens-Commenthur von Freiburg Joh. Christof von Ramstein traf, die auch bereits von der Sache gehört hatten. Als Askanius von diesen vernahm, der Markgraf habe sich aus der Stadt in die äußeren Vorwerke, das alte Goische Lager genannt, begeben, so ließ er ihn aus Besorgnis, derselbe möchte

<sup>1)</sup> Anna Magdalena, geb. Gräfin von Hanau.

sich hier zu sehr blossstellen, durch den Kanzler auf die Gefahr aufmerksam machen. Dieser Posten war nämlich mit Soldaten vom schauenburgischen und mercyschen Regimente besetzt. Nun war der Oberstwachmeister Diez vom mercyschen Regimente bei der Übergabe von Ruffach in schwedischen Dienst getreten und da sei, so erzählt Askanius selbst, ihm der Verdacht entstanden, daß derselbe die Hand im Spiele und mit irgend einem feiner vordem untergebenen Soldaten eine Verrätereie angesponnen habe; das sei der Grund zur Warnung des Markgrafen gewesen.

Um Mitternacht erblickte man bei Ihringen und Gundlingen Losungsfeuer und bald nachher zeigten sich in dem Gehölz ob der Mühle feindliches Fußvolk. Eine Kompanie Reiter hatte schon über den Wassergraben bei dem alten Gutleuthaus gefehzt und forderte, indem sie sich bei dem Wachposten am steinernen Brücklein für Kaiserliche ausgab, die von Billingen kämen, des nahen Feindes wegen sofortigen Einlaß. Als sie aber hörten, wie drinnen die Wachposten einander zuriefen, zogen sie wieder ab. Eine von der Vorstadt ausgesandte Patrouille brachte einige Mann gefangen zurück. Sei es nun, daß wirklich ein Verräter in der Festung war und der Rheingraf, weil seine Losungszeichen nicht erwidert wurden, vom Angriff abstand, sei es, daß die Verspätung der Elsäßer der Grund war, die Schweden blieben in ihren Quartieren liegen und versuchten auch den ganzen Tag über nichts weiter.

Da das Dorf Ihringen, wo der Rheingraf am 27. und 28. Juli sein Quartier nahm, völlig ruiniert und von allen Bewohnern verlassen war, so mußte von Freiburg in aller Eile Brot für die Truppen dahin gebracht werden. Am folgenden Tage kehrte der Rheingraf mit dem Oberst von Gaudeck nach Freiburg zurück. Um nach dem mißglückten Anschlag auf Breisach doch etwas zu unternehmen, ließ der Rheingraf einiges Geschütz von der Hochburg kommen und

schickte es mit den vereinigten Truppen vor das Schloß Höchingen. Es gelang zwar drei Proviantwägen, welche der Markgraf noch vor Sperrung des Schlosses dahin bringen wollte, abzufassen; allein der mehrere Tage dauernde Sturm und Regen und der Mangel an Getreide nötigte die Belagerer die Einschließung aufzuheben und abzuziehen. Sturmleitern, Brücken und anderes Geräte, das sie für die Erstürmung Breisachs mitgebracht hatten, ward in Jhringen verbrannt, damit es dem Feind nicht in die Hände falle. Die Garnisonen aus dem Elfaß überschritten am 2. August bei Neuenburg wieder den Rhein, während die Wirtenberger zurück auf den Schwarzwald vor Billingen zogen.<sup>1)</sup>

Das war der einzige Angriff, den man während dieser zweiten Blockade auf die Festung selbst machte. Da ein Teil der rheingräflichen Truppen hinauf an den Bodensee zur Armee Horns gezogen, ein anderer durch die Belagerung Rheinfeldens festgehalten und der Rest als Besatzung in den Elsäffer Städten zerstreut war, mußte man sich wieder begnügen, Breisach in weiterem Umkreis durch einen Gürtel von Garnisonen zu blockieren. Dadurch konnte wohl die Proviantzufuhr, nicht aber der Verkehr im einzelnen verhindert werden. Boten kamen und gingen und die Verhältnisse auf feindlicher Seite waren in Breisach ebenso gut bekannt, wie umgekehrt den Feinden durch die zahlreichen Ausreißer die Vorgänge und Zustände in der Festung.

---

<sup>1)</sup> Bericht des Markgrafen vom 8. Aug. G. L. N. Breisgau, Kriegesache. Mallinger l. c. II. 558. Die Breisacher Besatzung bestand damals aus dem markgräflichen Regiment unter dem Hauptmann Burkard von Helmsdorf mit 204 Mann, dem neuen schauenburgischen mit 285 Mann unter dem Obristwachtmeister von Einholz, dem Regiment Äschers mit 258 Mann, dem lichtensteinschen Regiment mit 332 Mann, dem Regimente Mercy's unter dem Hauptmann Montclair mit 218 Mann und aus dem Regiment des Obristen Askanius mit 244 Mann.

Es bedurfte deshalb gewiß keiner Verrätere, um den Rheingrafen zu dem Plan zu bringen, die zerstreuten Garnisonen zusammenzuziehen und unversichert einen Handstreich auf die schlecht verwahrte Festung zu wagen. Auch ist die Erzählung, wie sie Mallinger von dem Vorgang gibt, vollständig genügend, um das Scheitern des Planes zu erklären. Allein, wie überhaupt in Zeiten der Not und Gefahr, war es auch damals Gewohnheit geworden, überall Verräter, überall Spione zu erblicken. Wie Askanius am Abend vor dem Überfall, so dachten auch andere an den in Feindesdienst übergetretenen Oberstwachmeister Diez und beschuldigten ihn, den Plan entworfen und mit irgend jemand in der Festung eine Korrespondenz unterhalten zu haben. Erinnern wir uns, wie alsbald nach seiner Rückkehr nach Breisach der Markgraf in seinen Briefen an den Kaiser und die Erzherzogin Claudia von dem Verkehr meldete, in dem der Oberst Askanius mit französischen Gesandten stehe und daß er ihm die Absicht zutraute, Breisach an Frankreich abzutreten. Das mag nun bei den bekannten Untrieben Frankreichs seine Richtigkeit gehabt haben, wenn vielleicht auch nur insofern, als Askanius diesen Schritt nur im äußersten Notfall machen wollte. Doch stellt Askanius auch das in seiner späteren Verteidigungsschrift in Abrede, indem er sich darauf berief, daß er ja gerade aus dem Grunde von Germersheim entflohen sei, um dem französischen Protektionswesen zu entgehen.

Am 29. Juli schrieb der Markgraf nach Innsbruck, er habe am 27. „vor anbrechender Nacht durch eine vertraute Person“ Kenntnis erhalten, daß des Rheingrafen „eudliche Intention sei, vermittels einer habenden heimlichen Korrespondenz die Bestung in bestimmter Nacht zu überfallen und jung und alt niederzumachen“ und daß der Einfall bei der Pforten am Mercy'schen Quartier geschehen sollte, — „mit wem aber solche Korrespondenz allhie gehandelt worden, habe er derzeit noch keine sonderbare Anzeig vernehmen können.“ Der

Bericht erwähnt des Obersten Askanius in keiner Weise, aber auch nicht, daß die beiden Boten, „die vertrauten Personen,“ vorher bei Askanius waren und zweimal zu dem Markgrafen geschickt werden mußten, um Glauben zu finden.

Am 1. August langten die Kommissäre zu Breisach an und brachten 4000 Dukaten mit; ebensoviel hatten sie der Sicherheit wegen zu Baden in der Schweiz zurückgelassen. Es waren das dieselben, die auch die königliche Ordre vom 14. Juli zu überbringen hatten. Am 3. August schrieb der Markgraf eigenhändig einen sieben Seiten umfassenden Brief an die Erzherzogin Claudia, beschwerte sich über das Betragen der Kommissäre, die ihm ihre Instruktion nicht zeigten, sondern nur vorlesen wollten, klagte über den Obrist Askanius, der ohne seinen Befehl den Obristen Buringhausen in Haft genommen und die verordnete Wacht abgeschafft habe, indem er sich auf einen kaiserlichen Befehl berufe. Da er aber annehme, heißt es weiter, daß der Befehl auf einem error cancellarius beruhe und sein Ansehen und seine Charge dadurch geschädigt werde, so habe er die Wache des Askanius abbeordert und andere gestellt. Dem Briefe läßt er nach seiner Gewohnheit mehrere Postscripta folgen. Beim „Beschließen“ habe er „Abwisen“ bekommen, die er nun nach laugen Bedenken beilege, da man ihn in Verdacht der Passion haben könnte; doch habe er es schon früher für suspect gehalten, daß Askanius ihn beim Überfall habe bereben wollen, sich nicht nach dem bedrohten Orte zu begeben, auch geraten habe, die Geschütze daselbst zurückzubringen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen, so daß dieser Punkt wehrlos gewesen wäre. Er habe schon vor drei Wochen gehört, daß Briefe im Brot hinaus und hereingetragen wurden, habe aber nichts Gewisses erfahren können, weil es von des Askanius' Offizieren und Leuten vertuscht würde. Auch habe er ihn nicht überreden können, von seiner Korrespondenz mit Franzosen und andern verdächtigen Leuten abzulassen. Zur Bestätigung sind die

„Advifen“ im Original beigelegt. Es ist ein kleiner Zettel in Geheimschrift und datiert Basel den 1. August: „Gebietende Herren, Sie zu berichten und nachmalen mit diesem Schreiben zu bemühen, kann ich nit underlassen, daß der bewußte xuc msodot. wpluu + oensocquo. etc. — nach der beigefügten Auflösung: „vor diesem recommandirte Cavallier mich mündlich berichtet, daß einmal der vorgenommene Anschlag auf Breisach vom Obristen Astanius ins Werk gerichtet und sein Schreiben in einem Kuchen dem Feind zugesandt worden.“ Der Feind hege einen zweiten, gefährlichen Anschlag; er, der Schreiber, habe aber darüber noch nichts Näheres erfahren. Eine Unterschrift hat das Schreiben nicht.

Wenn die lange Verzögerung, die sein Ansuchen um Übertragung des Kommandos zu Breisach ersuhr, seinen Argwohn nicht erregt und er auch nicht durch vertraute Leute am kaiserlichen Hofe und zu Innsbruck von der daselbst herrschenden Stimmung unterrichtet gewesen wäre, so müßte die Ankunft der Kommissäre und das Betragen des Obristen Astanius den Markgrafen über seine gefährdete Stellung zu Breisach belehren.

Nun schreibt aber der Markgraf am 4. August an Max Willibald, des hl. Reichs Erbtruchseß und Graf zu Wolfseck, der damals zu Konstanz kommandierte, er habe in Erfahrung gebracht, daß derjenige, welcher sich zu dem verräterischen Anschlag habe gebrauchen lassen, der ehemalige Oberstwachmeister beim merenschen Regiment zu Fuß R. Dieß gewesen sei, derselbe, der auch Stadt und Schloß Ruffach verraten habe. Wie ihm gesagt worden sei, beabsichtige derselbe eine gleiche Verrätereie zu Konstanz und werde sich, wenn es nicht schon geschehen, nächster Tage dahin begeben. Unter dem Vorgeben, als ob er sich vom Feinde frei gemacht habe, wolle er bei der Paradieschanze durch ein kleines Thörchen, wo er früher einmal die Wache gehabt hatte, dem Feind die Stadt überliefern. Am 6. August überschickte Max Jakob von Schönau,



der sich damals in Baden in der Schweiz aufhielt, um die Korrespondenz zwischen Innsbruck und den vorderen Landen zu vermitteln und zugleich die Vorgänge in der Schweiz zu beobachten, einen Bericht des B. D. Kanzlers aus Breisach über den Angriff vom 27. Juli an die Erzherzogin. Beide aber, Schönau und besonders Colmar, der doch gewiß von allen Vorgängen in Breisach aufs beste unterrichtet war und vorher und nachher viele Jahre sich als ein treuer Diener des Hauses Oesterreich bewährt hat, melden nichts von einer Verrätheri des Askanius.

Die Erzherzogin Claudia sandte am 16. August den Bericht des Markgrafen vom 3. d. M. an König Ferdinand, indem sie zugleich bat, möglichst bald einen zuverlässigen Kommandanten nach Breisach zu senden, denn der von Reinach sei, wie sie gehört, Krankheits halber nicht dazu zu gebrauchen; es habe aber Wallas den Obrist Beck in Vorschlag gebracht. Am nächsten Tag erwiderte sie des Markgrafen Bericht, entschuldigte die Kommissäre, die nur auf Begehren des spanischen Ministers geschickt worden seien, der behaupte, das von dem Herzog Jeria vorgeschossene Geld sei nicht zur Verproviantierung der Festung verwendet worden, dankte für seinen Eifer und versprach rühmende Erwähnung bei dem Kaiser und dem Könige. Das Schreiben brauchte wie gewöhnlich eine Woche, um nach Breisach zu gelangen. Es erfüllte seinen Zweck, den Markgrafen zu beruhigen und über die wahren Absichten zu täuschen, vollständig. Denn schon am 27. August berichtete derselbe, wie jetzt die Festung verproviantiert werde, indem man bei den Salvaquardien des Feindes selbst seine Einkäufe mache und wie er vorgestern bei Colmar 550 Stück Vieh erbeutet und nach Breisach gebracht habe. Er beschwert sich abermals über die Kommissäre, die mehr zur Confusion als zur Conservation der Festung beitragen. Inzwischen hat er auch wieder, wie giebt er nicht an, interessante Neuigkeiten über den Verrat erfahren. Als man die Feuerzeichen in

Breisach sah, sei ein Korporal und ein Fähndrich hinaus vor die Schanzen gegangen und habe dem Rheingrafen gemeldet, daß alles verraten sei, da habe der Rheingraf gesagt: „So ist unser Anschlag umsonst, ich sorge, es treffe dem Obristen sein Kopf.“ Doch habe der Rheingraf den Namen desselben nicht genannt.

Man sollte nun meinen, es sei doch nicht so schwierig gewesen, zu einer Zeit, wo alle Wachen stark besetzt und selbst die Bürger mit auf den Schanzen waren, festzustellen, ob jemand und wer die Festung zu dieser Zeit verlassen habe. Während bei der späteren Untersuchung Askanius die ganze Sache durchaus in Abrede stellte, behauptete der Markgraf am 13. September 1635, es habe in der Nacht, als die Losungsfener in der Stadt nicht erwidert wurden, ein Lieutenant nachts 12 Uhr in einer „Gutschen,“ worin er sich schlechten Wetters halben befunden, Breisach verlassen, um dem Rheingrafen die Entdeckung des Anschlags mitzuteilen.

Von diesen Verdächtigungen und Umtrieben hatte Askanius aber damals keine Ahnung. Er übersandte am 8. August einen Bericht an die Erzherzogin über die Ankunft der beiden Kommissäre und meldete, daß er aus den von diesen mitgebrachten Dukaten einen Monatssold ausbezahlt habe; allein die Not in der Festung sei groß, der Mann erhalte zwar täglich 1 Pfund Brod und  $\frac{1}{2}$  Pfund Fleisch, von den Einwohnern dagegen stürben viele vor Hunger. Sodann habe, fügte er bei, der Marschese von Bourbon, der Gouverneur zu Rumpelgart, wiederholt um einen Paß nach Breisach ange sucht, aber stets von dem Markgrafen eine abschlägige Antwort erhalten; auch sei, wie das Gerübe gehe, Monsieur Bidier de Blamont in Ruffach der Anstifter des Anschlags gewesen, derselbe, der jetzt mit Hülfe des Oberstwachtmeysters Dieß eine gleiche List gegen Konstanz beabsichtige. Einen Schein von Berechtigung mochte der Verdacht gegen Askanius dadurch erhalten, daß dem zum askanischen Regimente gehörigen

Jähndrich von Obentraut, einem Pfälzer von evangelischer Religion, schon vor diesen letzten Vorgängen nachgesagt worden war, er mache dem Rheingrafen nach Rappoltsweiler Mitteilungen über die Verhältnisse zu Breisach. Derselbe war daraufhin von dem Markgrafen in Haft genommen, später aber, nach der Schlacht bei Nördlingen, da ihm nichts nachgewiesen werden konnte, der Haft erledigt und von Askanius mit Abschied entlassen worden.

Nach dem verunglückten Angriff auf Breisach und Hödingen und nachdem die Garnisonen wieder zurückgekehrt waren, blieb der Rheingraf noch einige Zeit zu Freiburg, ohne daß sich während dieser Zeit etwas Kennenswerthes im Breisgau ereignet hätte. Am 10. August langten von Straßburg 200 Musketiere zu Freiburg an, die ursprünglich an die Stelle der nach Rheinfelden geschickten Freiburger Besatzung hatten treten sollen. Als diese aber merkten, daß sie nicht in Freiburg bleiben, sondern ebenfalls nach Rheinfelden sollten, machten sie zu Krozingen kehrt und wurden an den Rhein geführt, um das damals württembergische Schloß Sponneck in einen wehrhaften Zustand zu setzen. Burgheim, wo inmer noch eine schwedische Besatzung lag, war nämlich, von den Einwohnern verlassen, durch die wiederholten Angriffe der Breisacher so ruiniert, daß sich die Mannschaft in den schlechten Quartieren nicht mehr halten konnte. Durch die Sponeck sollte deshalb fernerhin die Verbindung mit dem Elsaß gedeckt werden.

Jetzt nahte der Fall Rheinfeldens, der Proviant war mit der Munition zu Ende. Über die angegebene Zeit hinaus hatte sich Mercy gehalten; jede Möglichkeit noch länger in der Stadt zu bleiben war geschwunden. Der Rheingraf, durch wiederholte Befehle des Feldmarschalls Horn zum Aufbruch gedrängt, gewährte am 19. August der Besatzung freien Abzug mit allen militärischen Ehren und sicheres Geleit bis Konstanz. Allein man hielt, wie gewöhnlich den Vertrag nicht, führte Mercy mit seinen Soldaten bis in die nächsten

Orte und überließ sie da ihrem Schicksal. Die Dragoner, welche sie hatten geleiten sollen, kehrten um und richteten unter den mitabziehenden Bauern und Bürgern ein großes Blutbad an.<sup>1)</sup> Am 20. August kam abermals von Horn die Ordre zum Ausbruch; aber erst am 29. August zog der Rheingraf mit seiner Frau und dem Hofgesinde von Freiburg ab nach Straßburg und reiste dann über Oberkirch nach Tuttlingen, wo die Truppen zusammenstoßen sollten. Rheingraf Hans Philipp dagegen kam am 31. August von Freiburg nach Colmar und eilte mit etwas Reiterei und Fußvolk, das er den Garnisonen entnommen hatte, nach Frankfurt, um hier seine Hochzeit zu feiern.

Da die einzelnen Truppen, welche der Rheingraf Otto Ludwig zusammenziehen sollte, nicht rechtzeitig eintrafen, der Rheingraf selbst auch seinen Marsch nicht besonders beeilte, er wollte nämlich das nur langsam vorwärtskommende Fußvolk nicht zurücklassen, so kam er richtig zur Schlacht von Nördlingen (6. Sept.) zu spät und trägt wohl die Hauptschuld am Ausgang dieses Tages. Denn von seinen 5- bis 6000 Mann, soviel führte er herbei, haben sich nur einige Kompagnien unter dem Major Goldschmid an der Schlacht beteiligt. Als der Rheingraf zu Göppingen von den Flüchtigen und Zersprengten, kein Regiment, keine Kompagnie war ganz geblieben, das Schicksal der Schweden erfuhr, machte er ebenfalls kehrt und traf zu Kannstatt mit dem Herzog von Weimar zusammen. Statt nun aber, wie bestimmt worden, nach Heilbronn, dem allgemeinen Sammelplatz, und von da an den Main zu marschieren, hielt er es für besser, nachdem er sich einige Tage zu Heilbronn, um die Vereinigung

<sup>1)</sup> Eb. Mallinger II. 571. Theatrum Europ. III. 340. Chemnitz II. 562 erzählt von dem Verfahren gegen die Bürger und Bauern nichts, scheint aber durch die Angabe, daß den Bürgern ausdrücklich untersagt worden sei, abzugehen, dieses Vorkommnis rechtfertigen zu wollen.

der zerstreuten Truppen zu erleichtern, aufgehalten und einige feste Plätze, wie Hohenurach, Asberg und Schorndorf, mit Garnisonen versehen hatte, sich wieder an den Rhein und in das Elsaß zu begeben. Über Baihingen und Pforzheim ziehend führte er seine Truppen nach Straßburg und besetzte Kehl.<sup>1)</sup>

Der Ausgang der Rördlinger Schlacht war den schwedischen Besatzungen im Breisgau bereits am 10. September bekannt. Obrist Gaudeck schickte sofort seine wertvollsten Gegenstände auf drei Wagen von Freiburg nach Straßburg und ließ das Geschütz aus der Stadt und von dem Schlosse, sowie das Geschütz, das am folgenden Tag von Neuenburg und den Waldstädten kam, auf die Hochburg führen. Aber erst am 17. September kam von dem Rheingrafen, der damals zu Oberkirch sein Quartier aufgeschlagen hatte, der Befehl, Freiburg zu räumen. Die Weise, wie diese Garnison von der Stadt, die sie so viele Wochen genährt hatte, abzog, machte die folgenden Tage zu den schlimmsten, die Freiburg im 30jährigen Kriege erlebte. Die Soldaten vergaßen aller Zucht und Ordnung, drangen in alle Häuser, plünderten und raubten, was sie nur konnten, mißhandelten die Einwohner und verkauften den Raub um einen Spottpreis an die Schweizer.<sup>2)</sup> Der Obrist selbst erpreßte Geld, indem er den Leuten das Vieh wegnahm und sie sodann zwang, es mit Geld zu lösen. Ja als die Truppen schon abgezogen waren, dauerte die Ver-

<sup>1)</sup> Es ist eine vielfach zu beobachtende Thatsache, daß die Befehlshaber bis herab zum Lieutenant darnach strebten, fern von einem Oberkommando nach eigenem Gutdünken, meist nur den eigenen Vorteil, nicht das Gesamtinteresse verfolgend, den Krieg zu führen, daher diese Zersplitterung der Streitkräfte und diese Ausdehnung des Kriegsschauplatzes. Wie Bernhard von Weimar das Herzogthum Franken, so betrachtete der Rheingraf das Elsaß als die ihm gehörige Beute, und ihrer Erhaltung nur galt die Sorge. —

<sup>2)</sup> Mallinger l. c. II. 575. Man vergl. die interessanten Nachrichten darüber in den schon erwähnten Beiträgen zc. der hist. Gesellschaft in Basel B. VIII., p. 270 ff.

wüstung noch fort, man hatte auf dem Schlosse Minen und Lunten gelegt, so daß die gesprengten Mauern größtenteils den Berg hinunter rollten.

Das kaiserliche Heer überschwemmte Württemberg; König Ferdinand schlug unthätig für längere Zeit sein Hauptquartier zu Stuttgart auf, die Spanier, sich von dem kaiserlichen Heere trennend, zogen in die Niederlande und die Baiern theils gegen Augsburg, theils unter dem Herzog von Lothringen nach dem Schwarzwald, während Solani einen Einfall in Franken machte. So gewannen die Schweden Zeit sich von dem Schlage zu erholen, sich zu sammeln und von Frankreich unterstützt, bald wieder im Felde zu erscheinen. Nicht minder als die Kaiserlichen war auch Frankreich über die Niederlage der Schweden erfreut; denn die Zeit seiner Ernte war jetzt gekommen: um schmähhchen Preis wurden Philippsburg und alle Städte im Elsaß, soweit sie in den Händen der Schwedischen waren, an Frankreich verschachert.

Schon am 26. September zeigten sich im Breisgau und in der unteren Markgrafschaft, dem Heer voranschweifend, die kroatischen Reiter, während ein Teil des kaiserlichen Heeres den Weg durch das Kinzigthal nahm. Die rheingräflichen Truppen, zu denen jetzt noch die Obristen Kanoffsky und Gaudeck und die Garnisonen aus dem Elsaß gestoßen waren, lagen zu Kehl und in den benachbarten Ortschaften. Am 27. September führte der Rheingraf einige Kompagnien nach Willstätt und war von da auf die Nachricht, daß von Stollhofen her die Kaiserlichen im Anzuge seien, mit nur 15 Mann etwas weiter landabwärts geritten. Er verfehlte jedoch den Weg und geriet mitten unter die Feinde. Von einem Unteroffizier erkannt, konnte er sich nur durch die wildeste Flucht und durch einen kühnen Sprung über das steile Ufer der Kinzig retten. Unter einem Hagel feindlicher Geschosse und mit Zurücklassung seines Pferdes erreichte er das andere Ufer, verbarg sich vor den nachsetzenden Reitern in das dicke Ge-

büsch und kam nach drei Stunden mit Hülfe eines hanauischen Bauern wieder bei den Seinigen an.

Die höchste Zeit aber war es gewesen, daß der Rheingraf zurückkehrte. Denn schon waren die Kaiserlichen unter Johann de Wert, Solani und dem Grafen Friedrich von Fürstenberg vor dem Lager des Rheingrafen angelangt und warfen sich in raschem Sturm auf das Dorf Goldscheuer und zugleich auf Willstätt. An ein Behaupten des Passes und ein Verteidigen der Kehler Schanzen war nicht mehr zu denken, es galt ohne Schaden über den Rhein zu kommen. Rasch, während die Rheingräflichen und das zültharbsche Regiment tapfer dem Andrang wehrten, wurde das Gepäck über die Brücke geführt und die Truppen folgten. Es war ein dichtes Handgemenge in und bei den Schanzen und in wirrem Knäuel folgten die Kroaten den Weichenden nach auf die Brücke. Da, ehe noch die Soldaten alle darüber waren, zog die Straßburger Brückenwache die Fallbrücke auf und die Abgeschnittenen fanden theils unter den Streichen der Kroaten, theils in den Fluten des Rheins ihren Tod. Kehl wurde geplündert und in Asche gelegt.

Während die Kaiserlichen nun bei Oberkirch ein besfestigtes Lager errichteten und ihre Streifpartien in der unteren Markgrafschaft und der Ortenau gar übel hausten, wollten auch die zu Breisach nicht unthätig bleiben. Oberst Gaudeck hatte noch vor seinem Abzug die Hochburg und die Stadt Kenzingen mit starken Garnisonen versehen; auch Dissenburg hatte einige Reiterei erhalten. Am 2. Oktober rückte der Oberst Ascher mit 600 Mann und einigem Geschütz vor Kenzingen. Die Besatzung, ansangs entschlossen sich zu wehren, suchte doch in der Nacht, nachdem die Beschießung begonnen hatte, auf freien Abzug zu accordieren. Als man zu Straßburg von diesem Angriff Nachricht erhielt, wurden sofort mehrere Kompagnien Reiter und Fußvolf über den Rhein geschickt und hätten die zu Kenzingen auch nur

bis zum Morgen Stand gehalten, so würden sie entsezt worden sein. Allein Ascher, dem das Heranrücken der Straßburger kund geworden war, kam in aller Frühe, es war noch dunkel, vor das Thor und drang auf sofortigen Vollzug des Accords. Er hatte kaum von der Stadt Besitz genommen und die Belagerten kaum dieselbe verlassen, so trafen die Straßburger ein und stießen mit den Abziehenden zusammen. Bei der herrschenden Dunkelheit hielten sie dieselben für Kaiserliche und griffen sie sofort heftig an. Viele wurden, ehe sich der Irrtum aufklärte, niedergehauen.<sup>1)</sup>

Hatten die markgräflichen Bauern, so lange die Schwedischen im Lande waren, ihre Nachbarn in den katholischen Orten verderben helfen, so suchten jetzt diese, nachdem die Rheingräflichen abgezogen waren, es redlich zu vergelten. Die Markgräflichen mußten sich von Haus und Hof flüchten und auf der Hochburg und in den Wäldern Schutz suchen. Hausenweis zogen Bürger und Bauern von Freiburg und Breisach hinaus, reich und arm, fielen in die Dorfschaften ein, plünderten, was sie fanden, rissen das Obst von den Bäumen und führten die halbreifen Trauben heim. Um die Ordnung wieder herzustellen, ließen die Kommissäre am 12. Oktober zu Freiburg und anderwärts alles Auslaufen bei Strafe verbieten und die flüchtigen Bauern zur Rückkehr auffordern.

Der Rheingraf lag währenddem zu Straßburg. Man fürchtete, daß die kaiserliche Hauptarmee zu den bei Oberkirch stehenden Truppen stoßen und alsdann den Übergang über den Rhein forcieren würde. Weil er seine Truppen

<sup>1)</sup> Mallinger II. 577. Chemnitz II. 545 meldet wohl von der Einnahme Kenzingens, aber nichts von dem verunglückten Entsaß. Der Major Bellizari, der Kenzingen so vorzeitig ausgab, kam nachher in Untersuchung und saß lange Zeit auf der Hochburg gefangen. Herßter, die Hochburg p. 89.



für zu gering hielt, um einen solchen Angriff abzuwehren, besonders wenn ein Teil der Kaiserlichen bei Breisach über den Rhein ginge und er so gleichzeitig von zwei Seiten angegriffen würde, so wandte sich der Rheingraf an den französischen Marschall de la Force, der mit einer starken Armee in der Nähe von Bußweiler lagerte, und ließ auch durch die Stadt Straßburg den Herzog von Württemberg und den Markgrafen von Baden-Durlach um 6 - 7000 Mann bitten. Allein dieser lehnte das Ansinnen unter dem Vorwand, auf Bitte des schwedischen Kanzlers nach Speier zu ziehen, ab. Die eigenen Soldaten des Rheingrafen sängen an schwierig zu werden und auszureißen, so daß er sich genötigt sah, so hart es ihm wurde, seinen gehegten Hoffnungen und Plänen den Abschied zu geben und das Elsaß zu verlassen. Markolsheim, Türtheim, Ensisheim, Münster, Kaisersberg, Ruffach, Colmar, Murbach, Gebweiler, Thann, Bollweiler, Oberbergheim, Landsberg, Rotenberg, Raßmünster und Rinsberg übergab er an Frankreich und trat, dem Ruf des Kanzlers folgend, seine letzte Reise an. Er starb plötzlich zu Worms am 16. Oktober. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Auch Straßburg hofften die Franzosen bei der allgemeinen Verfürgung und Verwirrung zu erhalten. Der Stadtrat wies jedoch das Ansinnen zurück und der französische Kommissär trat von dem Herzog von Württemberg, dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach und vielen adeligen Herren, auch von 200 württembergischen Studenten begleitet, seinen Heimweg an. Schon auf der Bundesversammlung zu Frankfurt am 7. April hatten die Fürsten von Kassel und Durlach dafür gesprochen, Frankreich anstatt Philippsburg einen Teil des Elsaßes zu geben. Jetzt erhielt Frankreich beides. Aber nicht einmal damit war der König zufrieden, er verlangte auch Breisach. Das Kurfürstentum Mainz dem König anzubieten, hatte Oxenstierna dem Kanzler Pöfler ebenfalls erlaubt. (Sattler, Gesch. v. W. VII. 114 und Beil. 116). Der Festung Philippsburg folgten kurz darauf Speier und Mannheim. In der Vertrag, den die beiden Abgesandten am 1. Nov. zu Paris abschlossen, ging noch weiter und versprach dem König, wenn

Bei ihrem Abzug aus dem Breisgau hatten die Rheingräflichen auch die Waldstädte geräumt, weil es nicht möglich war, dieselben zu verproviantieren, und Mercy, um nach seiner Ankunft zu Konstanz nicht unthätig zu bleiben, sammelte Truppen und nahm von den jüngst erst verlassenen Städten wieder Besitz. Auch die Stadt Thann war mit Hülfe der Bürgerschaft wieder von den Breisachern besetzt worden; das Schloß aber, wohin sich die schwedische Besatzung nach der Eroberung der Stadt zurückgezogen hatte, mußte belagert werden. Das war kaum kundbar geworden, so näherten sich die französischen Truppen der Stadt und der Hauptmann Melchior von Schauenburg, der die Belagerung leitete, war, um nicht abgeschnitten zu werden, genötigt, am 29. Oktober abzugehen und die Stadt den Franzosen zu überlassen.<sup>1)</sup> Am 20. Oktober meldete Obrist Äscher dem Markgrafen Wilhelm nach Breisach, daß die Offenburger alle Bauern und Flüchtlinge aus der Stadt geschafft und im offenen Aufbruch gegen das Stadregiment alle Ratsglieder in ein Haus gesperrt hätten. Doch erst am 18. November wurde Offenburg, dessen Besatzung die Straßburger durch wiederholte Streifzüge in die Mortenan und in das Kinzigthal unterstützt hatten, rings von den Kaiserlichen blockirt. Damals begann auch die Belagerung der Hochburg, die von Pfarrer Herbst, die Burg Hachberg p. 72 ff., ausführlich beschrieben ist. Die Burg fiel nach einer sehr tapferen Verteidigung erst am 11. März 1636.

Nachdem die Verhandlungen wegen Übernahme des Oberbefehls zu Breisach beendet waren, langte der Obrist

---

er Oesterreich offen den Krieg erkläre, das ganze Elsaß, Konstanz und Breisach und die Brücke von Straßburg. Le Bassor VIII. 1. 286. Ghennitz II. 560. 566.

<sup>1)</sup> Gleichwohl erklärte der Marschall de la Force, es seien das keine Feindseligkeiten gegen den Kaiser, denn die Stadt sei ihm von den Bundesgenossen seines Königs übergeben worden

von Reinach gegen Ende Oktober zu Breisach an. Er hatte die Aufgabe, unter Beizug von bairischem Volke den Rheinstrom bis hinab nach Straßburg zu decken und, wie seinen Vorgängern, wurde auch ihm die strengste Weisung gegeben, trotz all der seitherigen Vorkommnisse und unter keinem Vorwande etwas Feindseliges gegen die Franzosen zu unternehmen. Daher rührt das auffallende Verhalten den Franzosen gegenüber, die Stadt um Stadt, Dorf um Dorf im Elsaß in Besitz nahmen. Es sollte eben um jeden Preis ein offener Krieg mit Frankreich vermieden werden.

Der Obrist Askanius wurde am 23. Oktober mit 280 Mann als Stadtkommandant nach Freiburg geschickt; aber erst nachdem Reinach selbst dahin gekommen war, gaben sich die Bürger mit dieser Anordnung zufrieden, da Askanius und seine Leute von früher her in schlechter Erinnerung standen. Markgraf Wilhelm wurde von Breisach abgerufen und in das königliche Hauptquartier nach Stuttgart befohlen. Er reiste am 10. November dahin ab und traf zu Waldbüch mit dem General-Kommissär und Landvogt der Mortenau Rudolf von Neuenstein, der eine gleiche Ordre hatte und daselbst schon seiner wartete, zusammen. <sup>1)</sup>

Den ganzen Winter hindurch währte der Kleinkrieg mit der Stadt Straßburg, die das Gaudeck'sche Regiment und andere vordem rheingräfliche Truppen in ihren Sold genommen hatte. Am 1. Dezember kam der Herzog von

---

<sup>1)</sup> Dem Obrist Äscher war es mit seiner Einquartierung ähnlich ergangen, wie dem Obrist Askanius. Es waren ihm für seine Leute die Städte Billingen und Rottweil angewiesen worden. Billingen verzweigte rindweg jede Ausnahme und verlangte dafür die Reiter, die in den letzten Zeiten mit den Bürgern gefochten und Not und Gefahr geteilt hätten. Zu Rottweil hausten Äscher's Leute so, daß die täglichen Klagen eine Verlegung notwendig machten. Äscher versprach Bestrafung der Schuldigen und beglückte dann Gengenbach mit seiner Einquartierung, indem er gleichzeitig in Hornberg einen Musterplatz aufschlug.

Lothringen, der zu Lübingen Quartier und Musterungsplatz aufgeschlagen hatte, nach Freiburg und hielt am folgenden Tag mit Reinach eine Beratung. Weil aber das Land allzu ruiniert und von Nahrungsmitteln entblößt war, mußte er sein Vorhaben, in die Markgrafschaft Rötteln einige Kompagnien zu legen, aufgeben und reiste am 4. wieder nach Lübingen. Am 9. Dezember machte die Garnison auf der Hochburg einen Ausfall und brannte das Dorf Oberreuthen samt dem Schloß des Herrn Harst bis auf den Grund nieder. Zur Rache thaten die Kaiserlichen das Gleiche am folgenden Tage mit dem Dorf Langendenzlingen. Zu Ende des Monats ward Askanius von Freiburg abgerufen und erhielt Befehl mit seinem Regimente nach Vöhrach zu ziehen, an seine Stelle kamen die Truppen des Herzogs von Lothringen, ein Tausch, den die Freiburger zu bereuen bald alle Ursache hatten. Denn wie die österreichischen Kommissäre darüber nach Innsbruck berichteten, hausten die Lothringer ärger als die Türken, der Herzog aber hatte für alle Klagen nur taube Ohren.

Zwei Jahre des Krieges, zwei Jahre voll Elend, voll unsäglicher Not! Wer könnte, und wenn er es könnte, wer möchte all den entsetzlichen Jammer schildern, all die Greuelthaten dieser Zeit berichten! Steigen wir an einem heiteren Tage hinauf auf den Schaninsland und überblicken wir die gesegneten Gefilde, die sich zu unseren Füßen ausbreiten, die Rebhügel, die ährenvollen Felder, die grünen Matten, die zahlreichen wohlhabenden Ortschaften, die fleißigen Leute, die friedlich weidenden Herden, betrachten wir den herrlichen Breisgau in dem Glanze und den Segnungen des Friedens! Dieses Bild und damals!

Die Erzherzogin Claudia schickte zu Anfang des März folgenden Jahres, 1635, den Grafen Joh. Hannibal von Hohenembs und den Oberst-Hofkanzler Vintner nach Breisach, um über die Verhältnisse daselbst zuverlässigen Bericht zu erhalten

und wieder eine geordnete Verwaltung einzurichten. Diese Herren, gewiß hatten sie schon vorher den Krieg in der Nähe gesehen, berichteten am 22. März von Breisach aus über ihre Fahrt durch den Breisgau: „Wir hatten uns dieses Elend nit einbilden können“ — „all die ansehnlichen Dorffschaften und Flecken sind verbrennt und zerstört und wird niemand darin gesehen und begegnet man einmal einem Menschen, so schaut ihm der Hunger und der Tod aus den Augen.“ Waldshut und Laufenburg hätten hart gelitten, schrieben sie, aber Rheinfelden sei übel zugerichtet, zwar seien nur wenige Leute darin, aber auch für diese wenigen kein Brod vorhanden: noch schlimmer als zu Rheinfelden sehe es zu Neuenburg aus; die Stadt stehe leer, -alles Volk sei verlaufen und kaum noch zwei Häuser in einem bewohnbaren Zustand. In Rimsingen und Hausen, erklärt der Falkensteiniſche Vogt, ist kein Mensch zu finden, in Mördingen, Waltersshofen und Dachswangen <sup>1)</sup> sei alles zerschlagen, nicht eine bewohnbare Hoffstätte und nicht ein einziger Untertan zu sehen, die meisten seien Hungers gestorben, der Rest fort in die Fremde gezogen. Heimbach stand völlig leer und aus Furcht vor der Hochbergischen und Kenzinger Garnison getraute sich niemand in den Ort. In den in der sogenannten March gelegenen Ortschaften Buchheim, Holzhausen, Benzhausen, Hügsetten, Reute und Hochdorf berichteten die Besitzer von Stürzel, von Kageneck und von Harst, seien nur ein paar Untertanen vorhanden und diese lebten im größten Elend. In Merzhausen traf man bloß drei Wittfrauen und zwei Kinder, in Bollschweil sechs Personen, die aber ihr Leben in bettelndem Umherziehen fristeten. Über das Wildthal, über Munsingen, Bäringen, Böhrenthal, Norsingen, Ebnet und Biengen, Ebringen und Umkirch liefen keine Nachrichten ein, die dahin

<sup>1)</sup> Ausgegangen Diese drei Orte gehörten damals dem Junker Hans Philipp Summerau von Braßberg.

geschickten Boten trafen weder einen herrschaftlichen Beamten, noch sonst jemand zu Haus. Das Dorf Hochstetten war von den Breisachern selbst bei Beginn der Belagerung niedergebrannt worden, um zu verhindern, daß sich der Feind darin festsetze. Lehen, Buchheim und Gottenheim hatte das Feuer verzehrt; Schutt- und Aschenhausen waren die Orte Kirchhofen, Krozingen, Ampringen und Ehrenstetten. Das Dorf Harthausen, südlich von Breisach, damals von den Schwedischen völlig in Asche gelegt, ist auch nach beendigtem Krieg nicht mehr aufgebaut worden; die Bewohner hatten sich auf eine Rheininsel geflüchtet, dort eingebant und lebten 1635 noch daselbst. Das Dörfchen Biesheim, wo das rheingräßliche Lager gewesen, war beim Abzug ebenfalls bis auf den Boden niedergebrannt worden. Sogar von den eigenen Freunden und Helfern, den Lothringern, waren ohne alle Not, als schon weit und breit kein Feind mehr stand, die Flecken Hirschfelben, Dossenheim u. a. auf dem linken Rheinufer zwischen Breisach und Ensisheim gelegen, niedergebrannt worden. Kurz, kein Ort ohne Ruinen und Brandstätten! Und doch waren das die beiden ersten Jahre, in welchen der Breisgau Tummelplatz jenes unseligen Kampfes wurde.

Ehe wir aber diesen Abschnitt schließen, wollen wir noch einiges über den Proceß berichten, der kurz nachher gegen den Oberst Askanius wegen Verraths eingeleitet wurde.

Am 1. März 1635 meldete Reinach von Breisach aus der Erzherzogin, daß er von König Ferdinand den Befehl erhalten habe, den Oberst Askanius ohne alles Bedenken in sichere Gewahrsam nehmen zu lassen und weitere Verfügung abzuwarten. Beigelegt ist ein Schreiben des Askanius selbst, daß er jetzt, wo er sein dreißigstes Jahr treuen Dienstes zurückgelegt, ohne Wissen eines Grundes in das Gefängnis geführt worden sei. Da er schon längst keinen Sold mehr empfangen, seine Frau und fünf Söhne ohne jeden Unterhalt und seine Güter im untern Elsaß in Feindes

Hand seien, bitte er, ihn mit seiner Familie in ein besonderes Haus zu verarrestieren.<sup>1)</sup> In wiederholten Schriften wandte er sich an die Erzherzogin und an Gallas; auch seine Frau, Anna Barbara geb. von Walbrun, flehte für ihn um Erleichterung der Haft. Am 2. April wurde er aus dem Gefängnis in das Haus des Dr. Schlegel gebracht und daselbst bewacht. Am 18. April wendet er sich von neuem an die Erzherzogin, klagt, daß sein Regiment in seiner Abwesenheit zu Grunde gehe und er immer noch nicht die Ursache seiner Verhaftung wisse. Erst am 21. August erhielt Reinach den Auftrag, die Untersuchung gegen Askanius zu führen und jetzt erst wurde ihm der Grund derselben mitgeteilt. Es war jener Überfall der Festung Breisach, den der Rheingraf am 27. Juli 1634 versuchte, der Verrat, der denselben veranlaßt haben sollte. Ein offenbar gefälschtes Schreiben eines Dr. Leidsperger aus Straßburg an den schwedischen Residenten Martin Prambach zu Colmar war abgefaßt worden. Darin wurde die Nachricht, als ob Markgraf Wilhelm die Festung dem Rheingrafen habe überlassen wollen, widerlegt, aber der beabsichtigte Verrat vonseiten eines anderen bestätigt. Das gab die nächste Veranlassung zur Festnahme des Obersten. Obgleich nun die Aussagen aller vernommenen Zeugen, auch des Vaters Joseph, der am Abend die Botschaft gebracht hatte, übereinstimmend zu Gunsten des Askanius lauteten und nichts weiter zu Tage förderten, als was wir oben mit Absicht ausführlich erzählten, auch der Kanzler Vollmar und der Rat Georg von Andlau das abgefaßte Schreiben für erdichtet erklärten, so erfolgte doch die Freilassung nicht.

<sup>1)</sup> Askanius Albertini aus Sinigaglia im Herzogtum Urbino war unter Rudolf II. nach Deutschland gekommen und 1624 von dem Erzherzog Leopold als Bischof von Straßburg mit dem Dorf Istersheim bei Bensfelden besetzt worden. Nachdem er mehrere Jahre österreichischer Oberamtmann zu Germersheim gewesen, trat er in den Kriegsdienst und war zur Zeit seiner Verhaftung 55 Jahre alt. —

Markgraf Wilhelm wurde ebenfalls am 13. September 1635 zu Horneck vernommen und bezeichnete einen Jülicher von Adel, Namens Horreich, der vordem in seines Bruders Hermann Regiment gedient, damals aber gefangen notgedrungen beim Feind Dienst genommen habe, als die Quelle. Der sollte den Anschlag dem Kapuziner entdeckt und später schriftlich und mündlich durch Boten, den Oberst Alstanius als den Verräter bezeichnet haben. Da man nun diesen Horreich nicht beibringen und nicht vernehmen konnte, so war damit zwar die Untersuchung erschöpft, aber Alstanius befand sich Ende April 1636 noch in Gewahrsam. Wenn jedoch eine Notiz bei Lehmann (Pfälzer Burgen) richtig ist, so versah er 1638 wieder das Statthalteramt zu Germersheim.

## Beilagen.

1632. März 30. Freiburg. Schreiben des Obristen Ossa an den vorderöster. Kanzler Jack Bolmar.

Ebler, vester und hochgelehrter, mir sondero günstiger, geachtete Herr Gaupler, demselben sendt mein willige Dienste zuvor.

Zu meiner allher Kunst befinde ich, daß die Leute, insondero die Pfaffen sich frewen, weil Tilly obfigt, man dürffe (bedürffe) hier kein Arbeit und kein Volck mehr, bezwegen geht alles mit schlechtem Willen her und die Arbeit bleibt ersitzen, insonderheit die Schlenke draussen im Gebirg. Ich bitte meinen Herren, er wolle die Sach befürdern helfen, damit es fortgehet.

Ich habe allhier Brief bekommen, daß weil der Feind in Wirtenberg sich stark versamble, daß Ihr Durchlaucht in Bayern die Armada wieder zurück an die Donau fordert und schreibt mir Abbringen, daß der Feind sich den 15. d. M. bei Hahfurth unterstanden, sie nächtllicher weil in der Reuterquartier zu überfallen, wie sie auch 2 Regiment unsers Volcks geschlagen, zwar wenig tot blieben, doch viel Pferd und Wagen verlohren, sie seint aber wieder abgetrieben worden. Man be-



gehrt, weil man von Frankreich sich nichts zu besorgen, ich sollte mit etwas Volck hinaus ziehen, aber ich hab ihm mein rationes gegeben, daß es nit sein kann, nehme aber 100 Knecht von hier mit auf Lindau.

Ihr Drcht. haben an Abbringen begehrt, dem Grafen das Commando Generale im Land zu geben; da siehet man, wie Ihr Drcht. der sachen so gar kein Vericht haben. Es were gut, daß die Perten Ihrer Drcht. die Person umb etwas beschribte, so meinem Herrn hiemit andeuten wollen. Göttlicher Allmacht und damit empfehlet. Datum Freyburgk, den 30. März 1632.

Meines Herrn dienstwilliger

Wolf Rudolf v. Ossa.

C. L. A. Breisgau, Kriegesache. Orig.

#### 1633. Juni 4. Bericht an die vorderösterreichischen Räte zu Breisach über die Einnahme der Stadt Maßmünster durch die Schwedischen.

Nun soll und will ich auf solch gnädig Begehren aus unterthäniger Schuldigkeit nit unterlassen E. Gn. der Sachen fürgelassenen eigentlichen Bewandnuß gehorsamtlich zue berichten. Remblichen ist der Feendt den 22. negst ausgegangenen Monats Mai in der Nacht und wie man in dem Eins und Abziehen sehen können mit ungefähr 3000 seiner besten auß allen Städten commandirten Soldaten für die Statt geruckt, selbige den folgenden ganzen Tag mit 3 Feldstücken beschossen, weisen er aber vermerkt, daß er mit diesen geringen Stucken der Statt wenig abgewinnen und sich etwas langer Zeit damit aufhalten möchte, hat er in der Nacht bei St. Martini Kirchen aufm Freyhof eine starke Bateria aufwerfen und ein halbe Carthausen so ein Kugel in 35<sup>000</sup> getragen, barauf pflanzen und des andern Morgens gleich gegen Tag die äußern Mauern gerad gegen gemelter Kirchen neben den obgemeloten drey andern Feldstücken solang beschießen lassen, bis in etlich Stunden hernach selbige soweit zu Boden gefallen, daß ein Heutwagen wohl durchfahren mögen, doch ist die Mauer nit weiter nidergefallen als allein dem wahl gleich, welche Pressa aber der Baron mit eingefüllten und verschanzten Fässern in selbe dermassen widerumben vermaacht gehabt, daß auf vermaintes Sturmlaufen dem Feendt auf dem wahl wohl begegnet worden und die Knecht umb soviel noch sicher bleiben könnten, da diese Pressa ge-

schlossen und erst angebeuter massen schon wieder verbaugt gewesen, hat der Feundt erst anfangen auf die inner Mauer und den Pulverturm, aus welchem ihm der größt Schaden beschehen und sein vornehmster Constabel erschossen worden, zu spilen und selbige Mauer zwar auch bald an zweien orten, aber nit zwö Ellen weit von einander durchschossen. Indem die Bürgerschaft gesehen, daß es der inner Mauern auch gelten und das ansehen haben will, samb der Feundt zwö Pressen auf einander föllen und darauf onsehlbar stürmen möchte, haben sie sich maistens rittersch zu sechten und sterben mit fröhlichem Herzen erklärt und immer zu die Soldaten gebetten, nur bestendig zu bleiben, sie wollen gewiß nit fehlen, auf welches die Soldaten bestandt zu halten, sich in antwort vernemen lassen, massen dann das widrige von Znen ganz nit gespürt noch gehört worden. Da nun die Bürger des Sechtens gewiß erwarteten und wegen irer vor Augen habenden Verderbung kein andern gedanken hatten, als ihr Leib und Leben biß auf den letzten Mann aufzusetzen und dabero vil mehreres und stärker als die Soldaten aller orten feuer geben, kombt Arbogast von Andlau Diener, es sey des Barons befehlch, man solle keinen schutz immertmehr thun, auf welches unglückseliges Befehlen, weisen der Feundt noch nit stürmen köunten und noch in Zweifel gestanden, wer weister in der Statt verblibe, haben die Bürger, sintemahlen man mit Proviant aus den Bürgershäusern auch Kraut und Loth noch auf etlich Täg genueg versehen und noch ganz nit zum aecordiren gezwungen war, ir dadurch besorgt und wirkliches beschehen Elendt anfangen erbärmlichen zu beweinen, auch zu beklagen, in was Verderben der Baron sie stürzte, zu deme hat man gesagt (welches ich aber nit für gewiß schreiben kann), daß dem Baron zwar schreiben aus Preysach zukommen, die hab er vom Potten aber nit annehmen noch in die Statt lassen wollen, sondern widerumb zurück geschickt.

Vor der Statt haben sich diese Obriste befunden: Der alt Rheingraf, Ott Philipps General, ein junger Rheingraf, Obr. leutenant Kaltenbach, Obrist Harps, Obrist Chameret. Die von Mümpelgart haben auch zu dieser Belagerung bei 300 Tragoner und zu Fuß geschickt, welche bei dem am Donnerstag zuvor beschehenen Anlauf auch schon gewesen. Der von Büninghofen zu Elicourt ist, solang der Feundt hie gelegen, auß- und eingeritten, mit den Obristen allenthalben herumgespazieret auch mit dem Rheingrafen gehen und getrunken, so wolen auch der im Arrest gelegene Arbogast von Andlau, welcher schier das ganz Comuando in der Statt gehabt und sovil man merken können, über die massen angeuehnt gewesen. Die Bürgerschaft ist,

allwo der Chameret gelegen mit seinen Welschen, ganz spoliert, auch die Häuser, Kisten und Kästen aller zerschlagen worden, wo aber die Teutschen gelegen, ist nit so grob gangen, sondern hat mannlicher, der Geld spendirt, das seinige alles erhalten. Der Statt ist 4000 Reichsthaler für den Rheingrafen und 600 für den Kaltenbach, der von Layen und Harpen abgefördert und das halb in 14 Tagen und den Rest über 3 Wochen hernach zuebezahlen auferlegt worden, biß zur Abstattung solcher Summa ist der Altbürgermeister Nillawß Brotschan und Stattschreiber Hans Martin Klinglin, in übrigen der allhiefige Einwohner, der jung Marterung zue Oren und der Schaffwirt mitgenommen, von welchen man zur Zeit noch nit weiß, wo einer oder der ander ist. Die Mauern soll ringsumb ußen und innen biß aufn Boden zerfchleift werden, daran noch täglich die Burger und Underthanen arbeiten, steht aber noch an etlich orten ein und zwo mans hoch, die Thüre verbleiben zur Zeit noch alle und kann man zwar zu Fuch wohl auß und ein kommen wo man will, aber mit Pferden und Wägen nit. Was gestern vom Feindt für ein Patent an die übrigen Ratsverwandte allhie eingeliefert worden haben E. Gn. aus eingeschloßner Abschrift gn. zu vernemen. Der Rheingraff würdet gewiß im Sinn haben, lang im Elßaß zu residiren, besorge aber es dörrft ihme mit der Hilf Gottes schlen, wie seinem Vetter vor Luders. E. G. zc.

Gleichzeitige Copie. — G. L. B. Breisgau, Kriegesache.

### 1383. Juni 27. Breisach. Bericht der Vorderöst. Räte an die Erzherzogin Claudia.

E. G. Durchlaucht haben wir vom 20. diß unterthänigst referirt, was sich nach beschehener Abreise J. f. Gn. des Pern Landvogts mit dem Feindt allhiefiger orten verlossen, sonderlich was gestalt der Herr Graf von Montecuculi in einem Scharmügel vor der Rheinbruden gefangen und uf Ensisheim geführt worden, daß auch nunmehr die Statt allhie fast gänzlich bloquirt und wir all übrige öster. Plätz des Feindts Discretion überlassen mußten. Nun sollen derselben wir hiemit weiteres in unterthänigkeit zu referiren nit unterlassen, daß der Reingraf verwichen Donnerstag den 23. hujus fruer tagszeit mit 25 Cornet Reiter, 12 Fahnen Fußvolk und 5 Stück Geschütz sambt einem Feuermörser für das Stättlein Burtheim gerudt und den ganzen

Tag bis in die Nacht das Schloß daselbst beschossen auch in der nacht mit denen stücken bis an die salbruch gerückt und dadurch dem darin gelegenen Askanischen Hauptmann Reichen zum Platz sich uff beiliegende aecordspunkte zu ergeben gezwungen, inmassen er dann mit allen bei sich gehaltenen knechten an S. Johannstag umb den mittag allhie einkommet. Man ist zwar eintheils der Meinung gewesen, weil der Feindt wenig Fußvolck gehabt, daß man diesen Platz entsetzen sollt, weil aber der Feindt an Reiterei denen unsrigen weit überlegen und den unsrigen nit zu trauen gewesen, als hat man es unterlassen und die Reiterei am gemeldtem Donnerstag nachts durch einen neuen oberhalb des Eckerperges gemachten ausgang hinaus und über wald geführt und ordonnanz erteilt, daß sie in der Landgrafschaft Stäffingen und Röttgäu Quartier nehmen sollen.

Der Feindt hat sich zwar nach Eroberung Burkheim wider in sein Quartir umb Eudingen retirirt und daselbst bis dato kein Besatzung hinterlassen, gestrigen tags aber ist er mit hellem Hausen das Land hinauf gegen Neuenburg marchirt, und tragen wohl die fürsorg, selbiger Platz werde sich auch über zwen Tag nit halten und alsdann der Zug gegen Rheinfelden und übrigen Waldstätten gehen, also dasjenig im Werk erfolgen, was E. s. Gn. der Her Landvogt nunmehr selbst mündlich wirdet referirt und zugleich unser Schreiben vom 20. dñ mit sich gebracht haben. Und werden wir von unterschiedlichen Orten verwarnt im Vertrawen, daß des Gegenteils intentiones einmahl dahin gestellt sei, mit uechstem hiesige Bestung hauptsächlich anzugreifen und zu belagern, derowegen E. s. M. wir nochmalen unterthänigst bitten thuend, allen mitteln und weg nachzutrachten, auf daß ein fürderlicher secours herein gebracht werden möge und dermed keine Zeit und Stundt mehr zu verabsäumen.

Sonsten werden E. s. M. sich auch gnädigst zu erinnern haben, was an dieselben wir wegen einer scheidung auf die innstehende schweizerische Tagssatzung nach Baden und abrichtung des Erbinnungsgelds, wie nit weniger wegen künstlicher Dingenbung der Burg Bernaw unterthänigst gelangen lassen, darüber uns bis dato einige resolution weniger auch anderwertige Geldprovision erfolgt ist; wann aber in hiesigen orten einig ander Mittel etwas Geld aufzubringen erscheinen will, als wolle E. s. M. nochmalen gnädigst erinnert sein, uns hierüber ihre gnädigste Meinung zukommen zu lassen. Wir haben zwar mit den Waldstätten wie auch dem Prälaten von St. Blasien von newem tractirt ein starke Geldlehenchaft gegen psandliche Einhändigung etlicher daselbst herumbgelegener Dorffschaften aufzubringen, zumal auch von allen noch übrigen in des hochlöbl. Hauses Oesterreich devotion vers-

bliebenen Ständen eine extraordinären Contribution, wie die ao. 1621 uff damalen zu Ensisheim gehaltenen Landtag von gemeinen Ländstünden bewilligt worden, innerhalb nächster Monatsfrist zu erlegen, durch ein ausgegangen Mandat zu fordern; wir haben uns aber bei jegigem zerrüttlichen Standt weder von einem noch andern Ort einiger Folgeleistung zu gethören.

Sodann seindt E. f. M. in voriger relation verständigt worden, was für ein Hulbigungspflicht die Statt Freyburg dem Markgraf Friedrichn hat erhalten und leisten müssen, so nimbt der Feindt in Etsah gleichmäßigen Proceß vor die Hand, gestalten uns der in Basel erulirende landserische Beampte, wie auch der Markgräfliche Bergoffizier, daß sie bei Verlierung ihrer Dienst, Hab und Guts sich in schwedischen Pflicht zu ergeben eirt worden, laut der Beilag Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. berichtet haben und darauf wiederumb von uns inbaltß der Abschriften bescheiden und beantwortet worden seindt. Aus welchem erscheint, daß der Feindt seine eingenommen Posten beständig zu manutentiren gedenkt.

E. f. M. uns damit zu beharlichen Hulden unterthenigst bevehlend. Datum Freisach, 27. Juni Ao. 1633.

P. S. Gnädigste Fürstin und Fraw. Es bett zwar der Feindt gestern den ganzen Tag wider die Statt Neuenburg nichts tentirt, sondern sich ansehen lassen, als wolte er bei Stausen durch das Münsterthal über Wald hinausziehen. Heut umb 8 Uhr aber hat er sich umb die Statt gelegt und dieselb mit 3 Frewmörtseln und 3 Stückchen zu beschießen angefangen. Der darin liegende Obrist Belmont, so in 400 Lothringische Knecht bei sich hat, ist zwar resolvirt, sein schuldigkeit gegen den Feindt zu erweisen, weil aber der Ort für sich selbst übel versehen, als tragen wir wohl die Fürsorg, er werde sich baldt ergeben müssen, und der seindt folgendß sich gegen den Waldstätten wenden; mithin aber bleibt alhiefige Bestung beeder Gestadten Rheins, unten und oben genzlich ploquirt und müssen ehister völliger Belagerung ebenmäßig Gewärtig sein. Datum post literas den 28. Juni Ao. 1633.

Concept. C. L. A. Breisgau. Kriegssache.

---

1633. August 10. Freisach. Bericht der vorderöster. Räte an die Erzherzogin Claudia.

Aus unserm jüngsten vom 4. diß abgangnen Schreiben werden E. f. M. gnädigst vernommen haben, wasmassen sich der Feindt nuur

mehr auch auf Breisgauisch Seiten dem hiesigen Ort mehres genähert und zu Gündlingen sein Hauptquartier geschlagen. Und ist seither Kundtschaft einkommen, daß Rheingraf Otto Ludwig nechst verwichen Sonnabends ebenmässig wiederumb zu besagtem Gündlingen angefangt sei und den Obristen Chamere und Battilli, so bisher im oberen Elsaß gelegen, mit ihren unterhabenden Franzosen zu sich erfordert; wie sie danu gleich am Montag daruff einen Anfall auf unsere zu Bewehrung des Canals oberhalb der Auwmühltn verordnete Wacht zu thun vorgenommen und nach mittag ungefähr umb 4 Uhr mit 5 Cornet Reutern, 400 Mann zu Fuß und 5 Stück Geschütz uff selbigen Posten mit großem Ernst angefallen, auch über 120 Schäß mit Stücken uff die unsrigen gethan und das Scharmütziren in 2 ganzer Stund lang continuirt haben. Weil aber am Abend zuvor, als man verspürt gehabt, daß sie der enden angefezt und noch ferner etwas zu untersehen gewillt sein möchten, Der Feldmarschall, bede Obriste den von S. Bellmont und Äscher mit 600 Mann hinaufcommandirt, selbige auch folgenden Tags bis zu Ankunst des Feindts uffm Posten bliben; ist durch ihr angeschaffen dapper Gegegenwehr der Feindt entlich wiederumb abgetrieben mit großem seinem Verlust und die Stück zu retiriren gezwungen worden. Man hat uff der Wahlstatt bei 60 Tote gefunden und aus den Gesangenen reden soviel erfahren, daß in 80 knecht und dem Obrist Chamere sein Obristwachtmeister und 5 Capitän verwundet; von den unsrigen seind 7 tot geblieben und in 15 geschädigt worden, daher wir in Hoffnung seind, weil dieser Posten nunmehr genugsamb verbaut, der seindt werde sich so leichtlich nit mehr dran reiben. Der Posten ist zwar ein ganz stundt oberhalb der Statt, aber von solchem Vortel, daß ohne dessen Begwalligung der Feindt sich nit leichtlich gegen den Eckerberg annähern kann.

Jenseits Reims steht es auch noch in alten terminis und hat zwar der Feind sich seither etwas starkes erbaut, aber umb keinem schuch näher herzugethan. Scheint, daß all ihr desseigno allein zum bloquiren gerichtet und mehren gewalt vor dißmahl anzunehmen nit in willens seien. Wie wohl man aber auch einem erscheinenden mehren Gewalt genugsamb Gegegenwehr zu thun getrawet, so het es doch mit dem in vorigen unseru relationes angebeuten Mängel die Beschaffenheit, daß dieselbigen von Tag zu Tag zunehmen, auch wir unsersteils denselben abzuhelfen kein Mittel wissen, demnach unterthänigst bittende, solches in acht zu nehmen und die Verbesserung nit einzustellen, sondern uns doch gnedigst zu bescheiden, wessen wir uns endlich zu getrösten. Denn sollte in fernerm Verweilen über unser allseits angewandt und

noch anwendende Sorg, Müch und Arbeit ein Unglück entstehen, so wollen wir verhoffen, daß uns dessen vor Gott und aller Welt einige Schuld nicht zugemessen sein werde.

E. J. Dl. uns damit zu beharlichen Erbfl. Gnaden und Hulden unterthänigst beweheud. Datum Breisach den 10. August No. 1633.

Concept. G. L. A. Breisgau, Kriegesache.

### 1633. November 14. Breisach. Bericht des Markgrafen Wilhelm an die Erzherzogin Claudia.

Nachdem laut unseres vom letzten October jüngsthin gethanen Bericht der Feindt sich widerumb das Elßas hinunter begeben, hat sich über etlich vom Herrn Churfürsten aus Bayern, sowohl an Herzog von Feria als dem Feldmarschallen von Aldringen eingelangten Schreiben zwischen denen selben bergestalten etwas ungleiche Meinung erhebt, daß man einerseits die Churbayerischen Schreiben dahin aufgenommen, als müßt sich die ganze armada widerumb in Schwaben hinuß begeben, darzu sich aber der hochbesagte Herzog aus sürgewandten erheblichen Ursachen nit verstehen wollen, sonderu diesen Entschluß gefaßt mit seinem unterhabenden Volk sich an die burgundische Gränz zu lagern und daselbs seines Königs und Ihrer Kais. Majestät ferner Ordnungen zu erwarten, wie er dann aus sinem Hauptquartier zu Sulz, Freitags den 4. diß mit Sach und Puch aufgebrochen und den Weg auf Thann, solgends auf Schirmengi genommen und gleichwohl in solchem Zug die vom Feindt in Veffort hinterlassene Besatzung zum aufgeben und abzug gezwungen. Am Samstag darauf ist Her Feldmarschall von Aldringen zugleich mit dem kaiserlichen Volk ausgebrochen, noch selbigen Tags und die ganze Nacht hindurch allhie über die Reinbrucken gezogen und hat sich in die zwischen hiesiger Statt und Kenzingen gelegenen östereichischen und markgr. hochbergischen Dörfer eingelagert. Diese Veränderung hat ein gefährliches Ansehen und ware sonder zweifel, da es allerseits dabei geblieben, nit viel guts daraus erfolgt, wie denn bald darauf der Feindt einen guten Teil seiner Armeec zu Straßburg auch über Rhein zu sehen angefangen und zugleich der in Lothringen liegende französische Marschall de la Force sich mit ungefährl in 6000 Mann zu Ross und Fuß auf die Gränz bei S. Diebst und Rimmelsberg gelegt und als wollt er in das Elßas einfallen, auch der Gegenthey einen Weistand leisten, ansehen lassen. Dieweil aber inzwischen von Chur Baiern mehrere Erkletterung einkommen und derselben Meinung dahingeseht worden, allein etlich Truppe

heraus in Schwaben und an die Paierisch Gränz zu verschaffen, mit der Hauptarmada aber dieser seiten Rheins hinunterwärts den Zug weiter fortzusetzen, als hat man ratsamb besunden, solches dem Herzog von Feria zu wissen zu machen, Ihu auch, daß er sich wiederumb mit der kaiserlichen Armee vereinigen wollte zu ersuchen, zu welchem Ende denn ich der Landvogt mich alsbaldt zu ihm gegen Schirramengi versetzt und alles, was hierunter zu bedenken, ausführlich zu gemüet gesetzt. Der hat sich auch ganz willfährig gezeigt und referirt, daß er mit solcher conjunction Ihrer Kay. May. und dem gemeinen catholischen Wesen fernere nützliche Dienste zu erweisen Gelegenheit erlangt hätte, auch sein erbieten dahin gesetzt, daß er mit der kaiserlichen armee den ganzen Rheinstromb hinunder und wann es die notturst erfordert würde 3 Tagreiß weiter hinein auf die seiten gehen wollte. Ist derentwegen mit Beziehung des in Burgund neugeworbenen Volkes, so 4000 Mann zu Fuß und 500 Pferd stark aus dem Sundgau wiederumb herabgezogen und heutigen Tags zu dem Herrn Feldmarschall von Aldringen welcher beschweden gestern mit der Reiterei über Rhein gesetzt hat, auf der Hardt gestoßen. Und verhoffen wir, daß nunmehr mit solchen vereinigten Kräften dem Feindt besser unter zugen gangen auch mehr abbruch gethan werden solle. Und wollen wir auch nit unterlassen G. Ob. und F. Dñt. des fernern Verlaufs jedesmahls gehorsamblich zu berichten.

Deroselben in Erweisung angenehmer frdl. vetterlicher Diensten beharrlich beigethan verbleibend auch uns zu beharrlicher Erzhl. hilden und gnaden unterthänigst bevehlend. Datum Breysach 14. November No. 1633.

Landvogt, Rat und Cantzler.

G. L. A. Breisgau, Kriegssache, Concept.

1634. 20. Mai. Memoriale. Was Dr. Joh. Adolf Krebs bei der Röm. Kay. May. und Ihrer Dl. der Frau Erzherzogin auch andere Fürsten und vornehmen Kay. und Erzherzogl. Ministris anzubringen wegen dessen, daß darfür gehalten will werden, daß Hr. Marggraff Wilhelms zu Baden fürstl. Gn. seyen in ihren Kriegsexpeditionen unglücklich.

Zuvorderst ist zu remonstriren, wahrmachen Ihr Frstl. Gn., seit sie in Kay. Kriegsdiensten begriffen, nie einiger vollkommener Gewalt aufgetragen worden, sondern haben sie beständig von andern dependiren



müssen, gestalt dann kundbar, daß als dieselbe in diese Landen kommen, zwar etliche Compagnien zu Fuß und zu Ross mit sich dahingebacht, aber dazumal keinen andern Befehl als eines Obristen gehabt und obwohnen, wie Ihr Dicht. der Erzherzog Leopold hochseligster gedechtnuß derselben die Landvogtey der B. D. Landen anvertraut und der von Harancourt aus dem Elßaß abgefordert worden, interimis weiß commandirt, so ist doch bald darauf der Graf von Montecuculi als Commandant in diesen Landen angelangt mit außführlicher plenipotenz an Ihr Frñl. Gn. demselben nicht allein zu obediren, sondern auch wegen tragender Landvogtei dergestalt unter Augen zu gehen und zu assistiren, wie er Graf. von Montecuculi es schaffen und befinden wirdet, welcher auch hierauf absolute commandirt.

Nachdem aber hernach bemelter Graf sambt dem Meistenteil der elßässischen Milizien vom Generalissimo in das Feldlager von Nürnberg abgefordert worden, hat zwar der General Ihro Frñl. Gn. abermalen das Commando und hinderlassen wenig Kriegsvoll anbesohlen, so aber dennoch Alles mit gewissen conditiones beschehen und bald wiederumb geändert worden, massen dann obgedachter Graf. von Montecuculi in wenig Zeit darnach abermalen mit völligen gewalt angelanget, das commando continuirt und sein gefallen nach die völlige disposition gehabt, dazumal die B. D. Landen vom Feindt meistens occupirt gewesen und die einzige Böstung Dreyfach überblieben, auch ohngeachtet hochgedacht Ihr Frñl. Gn. viel obstacula gehabt, die contagion in Dreyfach über alle Massen stark grassiret und derenthalben Niemand hineingewollt oder diese Böstung zu manutentiren unterstützen wollen, haben Sie sich dennoch dem hochlöbl. Haus Österreich zu Ehren und zu Bezeugung Ihrer getrewen Devotion dessen unternommen und sich in der heftig insicirten Festung engagirt.

Was Sie nun diesen Ort zu proviantiren und zu conserviren gethan, auch für müß, arbeit und sorgfalt getragen, das ist im ganzen Laud notori und mit dem Feindt selbst beweislich, daß da sie nicht mit solchem Fleiß und Eifer den Ort erhalten hätten, selbiger vielleicht in seine Hand gerathen und verloren wäre worden. Daraus dann mehrernannter Graf. von Montecuculi als damalen General Feldzeugmeister nachmahlen das commando gehabt, aber weilten der Paß gesperrt gewesen, in Lothringen und Burgund sich inshalten müssen; endlich aber das völlig Commando dem Feldtmarschall von Schwabenburg uffgetragen worden, der es auch bis in s. Tod continuirt; darauß denn hell und klar, daß Ihr Frñl. Gn. niemals recht absolute und plenipotent gewesen, sondern von andern dependiren müssen.

Sodann hat er zur repräsentation, welchergestalt Ihr Frñl. Gn. vom Generalissimo, obgeachtet sie uff seine parole der Röm. Kayf. May. zur allerschuldigsten Ehren vil tausent spendirt und nicht allein das Regiment, so deroelben anvertraut und ganz ruinirt gewesen, widerumb uff Ihren Seckel in dero eigenen Landen complett gemacht und bis uff 2500 Mann gestärkt, sondern auch de novo onderschiedliche neue Compagnien zu Fuß, in die 2000 Mann stark und 6 Compagnien zu Pferd erworben und uff die Bein gebracht, auch alles, was Ihre möglich gewesen, Zu der Röm. K. M. und des hochlöbl. Erzhauses Niederreich Dienst gethan, verfolgt und traversirt worden. Das ist allen Cavalliren der Kais. Armee bekannt, wessen Sie dann vor einem Jahr als dieselbe im Julio im Feldtläger in Schlesien bei Schweidnitz den Suecurs in das Elßaß zu sollicitiren, in der Person ankommen gewesen und daselbsten in die 10 Tage verblieben, bei ostbesagtem Generalissimo zu keiner Audienz gelangen konnten. Ingleichen habe gedachter Generalissimus Ihr. Frñl. Gn. Ihre acht alte Compagnien ohne einige Raifon entzogen und andern übergeben, ob Sie auch wohl zum Hötern und instenbig diles agosto die ursach, da er einige hette, zu wissen begert, so haben Sie democh zu keiner Antwort gelangen können, sondern sich also patientiren müssen. Damit er aber Ihr Frñl. Gn. umb etwas contentiren mögen, hat er deroelben die Stell eines General Feldwachtmeisters anvertraut und die Expectanz uff das erst vacierent Regiment ertheilt, daruff dennoch bis uff diese Stund nichts wirklichs erfolgt und Ihm einig Regiment nie angewiesen oder übergeben worden, welches dann viel verurrsacht, daß dieselbe nichts rechts thun können, weilen Sie in unterschiedlichen Sachen und in Ihren guten Intentionen in vielerlei Wegen angesochten, contractt und verhindert worden.

Wie nicht weniger vor Augen zu stellen, daß nachdem Ihr Fr. Gn. mit großer Mühe den Suecurs in das Elßaß erhalten und selbiger in diesen V. D. Landen glücklich angelangt gewesen, aber die Kais. und Hispanischen Armeen alsodald wiederumb aus dem Elßaß sich begeben, Sie Ihrer gehabten Ordonanz gemäß, welche dahin gangen, daß dieselbe bei dem Feldtmarschall von Schwabenburg Ihre tragende Charge versehen solten, ohngeacht der Quea di Feria, wie auch der Feldtmarschall von Aldringen an Ihr Fr. Gn. angelegentlich begehrt, Sie wollten mit Ihnen und den Armeen ziehen und dieselbe schon dazumahl wohl vor Augen sehen können, daß es im Elßaß bei so beschaffen dingen schwerlich und schlechtlich hergehen würde, in diesen Landen dennoch verblieben und nachdem sie der Soldateska vorgestellt worden, dero Charge nach Möglichkeit versehen.

Ingleichen anzubringen, daß ohnangesehen Ihr f. Gn., wie deroſelben nenniglich hierin Zeugnuß geben wirbt, dem Feldmarschallen von Schwabenburg allen gebührenden Reſpekt und Gehorſamb erzeigt und in allem nachgeben, dannaoh ſtets viel Widerwillen bei Ihme verſpürt auch kein recht Vertrauen an demſelben vermerken können. Danna Sie ſchier nit umb einigen Rath gefragt worden, man auch mit Ihro keine Wiſen oder ſonſt Sachen communicirt, welches dennaoh mit geringern beſehen, und ſeindt alle Ordonanz, ſo Sie von ermeſtem Feldmarschallen empfangen, derraſſen limitirt und uff Schrauffen geſetzt geweſen, daß deroſelben die Hand ganz geſperrt worden.

Endlichen auch vorzutragen, daß obwohl Ihr f. Gn. überbliebene Compagnien bei vor einem Jahr beſchehener Bloquirung der Böſtung Breiſach ſich dapper gehalten und daher gleich andern ein gut Winterquartier meritirt, ſo ſeindt zwar alle andere verſehen, Ihr f. Gn. Volk aber an den Feindt nach Eudingen gelegt und Ime lieberliche Quartier assignirt worden, ſo de facto der Feindt noch innen gehabt, und ſcheint man das Markgräfiſche Volk vollends uffopfern wollen, maſſen danna der Rheingraff mit ſeiner Reuterei beſagt Eudingen un-verſehen berennt und da gedachte Compagnien ſich nicht mit Hülf der Nacht und der Berg ſich uff Breiſach reterirt hetten, kein Raum darvon kommen wäre. Hierauß denu des Feldmarschallen diſaffectio gegen Ihr f. Gn. genugsambt zu verſpüren und obwohl dieſelbe ſehr verurſacht geweſen, ſich deren und anderer Urſachen halben bei mehr allerhöchſt ermelter Kay. Maj. zu beklagen, ſo haben Sie es dennaoh auß gewiſſen Motiven unterlaſſen.

Dieweil man in gewiſſe Erfahrung kommt, daß ſowohl die Röm. Kaiſ. Maj. als auch Ihr Durchl. die Frau Erzherzogin und andere vornehme Kaiſ. Miniſtri gänzlich vermeinen, daß Ihr fürſt. Gn. an dem letzten bei Wattweiler unglücklich abgeloffenen Treffen ein Urſach ſein, als wäre ſolches mit ſolgenden Fundamenten zu widerlegen:

Erſtlich daß Ihr f. Gn. deſſelbe mal in den Quartieren Sennheim, Uffholz und Wattweil nicht absolute commandirt, ſondern der Graf von Salmb, General Statthalter Hoher Stift Straßburg, gleichmäßig und ein mehrers commando gehabt.

Zum andern, daß dieſelbe außtrudentlich Befehl gehabt, nichts zu thun, als was in vollem Kriegsrath geſchloſſen wird.

Sodann drittens, daß Sie expreß Ordonanz empfangen, uff deme Poſten, da man geſchlagen, des Feindts zu erwarten und kein Fuß breit zu weichen, ſondern ehender alles in ſich zu ſetzen und zu ver-

lieren, dessen dann der von Metternich, Statthalter zu Heidelberg, Obrist von Mercy, Obristlieutenant Freyherr von Hortenberg und Hauptmann Wiffen, welche Ihr f. Gn. solche Ordre gebracht, werden Zeugniß geben.

Obwohl viertens Ihr f. Gn. zum öftern und ganz angelegentlich protestirt, daß man diese Posten, wenn man angriffen sollte werden, nicht würde manutiren können, man auch vor Augen gesehen, daß selbige nicht dergestalt beschaffen, daß des Feindes der Orten mit Vortheil hett gewartet können werden, sonderu viel mehr apparent gewesen, daß man ohne Verlust der Soldatesca deren endts nit verbleiben können, so hat dennoch keine andere Resolution folgen wollen, als daß man von gedachtem Posten sich nicht moviren, sondern darinnen verbleiben solle.

Ob auch schon zum fünften Ihr f. Gn. wie andere auch dem Feldmarschalleu ostermals repraesentirt und zu verstehen geben, daß dieses der Kais. Soldatesca Quartier dem Feindt zu nahe, denn es nur eine halbe Stunde von seinem Posto gelegen, auch ein offener Platz mit Berg und Wäld dergestalt umgeben, daß der Feind bedeckt selbige leichtlich überfallen könnde. Wie nicht wenigens, daß der Feindt sich täglich sehr stärcke mit dem Volk zu Ros und Fuß, so umb Philipsburg und Pagenaw gelegen, dieweil eben zu selbiger Zeit beede Ort in schwedische und frantzösische Händen gerathen; auch man gewußt, daß Rheingraff über dieses aus den Garnisonen zu Colmar und Schlettstadt und Bennsfelden Infanterie zu sich commandirt. Ja auch die Stätt Straßburg, Durlach und Württemberg ein starke Anzahl Kriegsvolk geschickt gehabt; dargegen aber unser Hauff auß Mangel Underhalts, weilen man die Fourage weit herholen müssen und der Ursachen die Reutterey in den Quartiren schwerlich gehalten werden können, abnehme und sich verliere, so hatt man dennoch dieses kein Glauben geben wollen.

Weiteres und zum Sechsten ist keineswegs Ihr f. Gn. in Sinn kommen, selbigen Tags an so ungelegen Ort den Feindt anzugreifen oder mit ime zu schlagen, sonderu haben Sie uff bestimmten Lärmenplatz am Quartier das Volk in Schlachtordnung gesetzt und daselbsten wider Ihren Willen des Feindts erwarten müssen; dann wann es bei derselben gestanden, den Feindt anzugreifen, würden Sie solches wohl mit mehrerm Vortheil gethan haben. Feindt also die Kaiserliche vom Feindt attackirt und zum Schlagen gezwungen worden. Und ob man wohl vermeinen möchte, man hätte sich retiriren können, so ist doch solches durch des Feldmarschalleus ertheilte Ordinance außdrücklich

verbotten gewesen. Auch hat man bis nacher Breyfach zehen ganzer Stund zu retiriren gehabt und wenn man sich schon auf Thann zu begeben hätte, wer man in ein Thal gesperrt worden, allda nichts zu leben gewesen und das ganze Volk von dem Feindt leichtlich hette können umbringen werden, massen dann des Feindts Intent dahin gerichtet gewesen.

Können also zum siebenten Ihr F. Gn. mit Gott und Ihrem Gewissen, auch allen antwesenden Cavalliren beweisen, daß dieses Treffen keineswegs mit ihrem Willen, sondern wider dero Meinung auß Befehl ostermelten Feldtmarschalkens vorgangen.

Damit aber die Kayf. M. u. Ihre Dchl. auch andere Fürstcn und vornembc Kais. Ministri ex fundamento Wissenschaft haben mögen, woher diese unverantwortliche Fehler hergestossen und das Elßß in diesen Jammer gesetzt, ist mit Wahrheitsgrund anzubringen.

Daß man anfänglich ehe der Rheingraff sich weiters gesterkt, insonderheit wie der Herzog von Lottringen mit seiner Reuterei zu den Kaiserlichen gestossen, genugsamb bestand gewesen, den Feindt zu schlagen und auß den Quartieren zu jagen; man hat aber uff seiten des Feldtmarschalkens nie darzu verstehen wollen, sondern dem Feindt seinen Willen gelassen.

Zweitens, daß man unsere Cavallerie nach Gebweiler und Sulz gelegt, Orter, da man sich nicht maintainiren kann.

Zum dritten, daß ob man wohl, wie der Herzog von Lottringen mit seinem Volk im Elßß angelanget, insändig begehrt, selbige Reuterei mit der andern conjungiren zu lassen oder zum wenigsten so nahe zusammen zu logiren, daß einer dem andern uff den Nothfall secundiren könnte, so hat dennoch der Feldtmarschalk hiezu nicht verstehen wollen, sondern hat die Lottringischen Troupen über Rhein führen lassen, ja gar nacher Stühlingen logiren wollen, dadurch dann die Lottringische Werbung sich gestekt und kein Theil bastant gewesen sich zu maintainiren, wie es dann endlich der Augenschein mit sich gebracht und man im Werk erfahren, daß wie die Quartier zu Gebweiler und zu Sulz vom Rheingraffen angriffen worden, man solche mit Verlust verlassen müssen, dahingegen wann man beisammen gewesen were, der Feindt uns nicht attackirt hätte. Und ist die Lottringische Reuterei soweit von der andern Kais. Cavallerie gewesen, daß man acht tag zubringen müssen, bis die Lottringische Troupen herundergezogen und sich conjungiren können, welches denn ein Ursach, daß Kusach mit entsetzt und dazumahl, wie es hätte sein können, der Feindt nicht geschlagen worden.

Viertens, daß nachdem sich die Lottringische Troupen mit den Kaiserlichen bei Ensisheim conjungirt gehabt, ein Corpus von 4500 formirt gewesen und man den Feindt, so dazumahlen nicht so stark gewesen, wohl attackiren können, weilten zumal die Officier und Soldaten frisch resolvirt und zum Fechten ganz begierig gewesen, so man dennoch auß Befehl des Feldtmarschalls nicht undersehen derselben, sondern sich nacher Wattweiler, Sennheim und Uffholz hart neben dem Feindt logiren und des empfangenen Streichs erwarten mußten.

Zum fünften, daß man Breisach mit genugsamer Garnison hette versehen lassen und darneben ein ziemliches Corps zusammen bringen können, wann man gewolt, es hatt aber der Feldtmarschall hiezu niemahlen verstehen wollen, sondern die Soldatesca dieß- und jenseits Rheins verstreuet in unterschiedliche Ort hin und wieder gelegt, da sie sich keineswegs maintainiren können, sondern verloren werden müssen, gestalt dann zum wenigsten 2000 Mann also dem Feindt zu theil worden.

Ingleichen und zum 6. hat der Herzog von Lottringen u. Jhr s. G. selbst, auch die sämmtliche Soldatesca den Feldmarschall ersucht, daß er in das Feldt zu den Troupen kommen und das Volk jenseits Rheins mitbringen wolle, auch dann Er selbst desto löblicher dem Werk aus warten könne, so hat er zwar stets gute Vertröstung geben, aber nie bei dem Volk sich eingestellt, welches dann meuniglich wunder genommen.

Daß also siebentens aus allem zu verspüren gewesen, daß obgedachter Feldtmarschall nicht gern gesehen, daß die lottringische Werbung iren Fortgang gewinnen sollte und also mit Weigerung der dazu dienlichen Quartieren und sonst durch allerhand Irzung man selbige verhindert, da hingegen clar zu demonstriren, daß obgedachter Herzog von Lottringen, da man ihme an der lottringischen Grenzen die Ämter Thann, Pfirt und Bessort, so wohl hette sein können, assigniren wollen, in wenig Zeit, che sich der Rheingraff hette also sterken können, über 1500 Pferd und etlich tausend zu Fuß zusamben gebracht hette, dann der Zulauf groß gewesen. Man hat aber ihme die Quartier jenseits Rheins über die Waldstett umb Stillingen angewiesen, welche nicht allein dem Perzog entlegen, sondern auch wegen der Schwedischen im Schwabenlandt habenden Troupen in nicht geringe Anstregung verseht gewesen.

Zum achten beweislich, daß man dieß- und jenseits Rheins mit geringer Mühe unterschiedliche nützliche Impressa thun können, welche alle in kein gebührend Obacht gezogen, sondern lieberlich verfaumt worden.

Schließlich und zum neunten, daß Ihr f. Gn. die Hand gebunden gewesen und dieselbe uff den Feindt niemahlen etwas tentiren derselben, erscheint hieraus, daß der Rheingraff Ihr f. Gn. zum 3. mal gleichsam spöttlich in das Quartier zu embotten, er wisse wohl, daß er in guter Sicherheit seie und Ihr f. Gn. von dem Feldmarschallen Ordre haben ihn gar nicht anzugreifen.

Zuformation, worumb die Festung Breisach nicht proviantirt worden, anzubringen, daß solches süglich beschehen können, aber man nicht gewolt, und dieses aus folgenden Ursachen verhindert.

Erstlich hette Breisach proviantirt werden können aus den Marggräfl. Herrschaften Röteln, Badenweiler und Saufenberg, welche mit Wein, Getreid und Vieh wohl versehen gewesen und dem Rhein nahe gelegen, dergestalt, daß man süglich solche Provision zu Wasser nach Breisach bringen und zum wenigsten in die 12000 Vrtl. Früchten hineinführen können, so ist dennoch dieß alles außer Acht gelassen worden und hat der Feldtmarschall obgemelte Herrschaften für sich und sein neu Regiment einzig und allein behalten, ja Ihr f. Gn. das bloße Fouragiren vor wenig Pferdts nicht vergönnen wollen, auch darauf endlich erfolgt, daß das Landt ruinirt und soviel als nichts in Breisach kommen.

Zum andern, obwohl der Duce di Feria 30000 fl. hinderlassen, Früchten damit zu erkaufen, so ist man doch mit diesem Kauf schlüssrig umgangen und die Zeit verloren, da man doch solche wohl hätte zuweg bringen können.

Drittens hette man auch aus dem Sautgau ein gute Anzahl Früchten nacher Breisach bringen können, man hat aber nicht zu der Sach gethan, sondern der Feldtmarschall des Landt mit Commissarien, deren nicht viel weniger als etlich und 20 gewesen, überseht, bereu Jeder monatlich 200 fl. zu Besoldung gehabt, welche nichts anders verrichtet, als sich zu bereichern, das Landt zu bestehlen und die Provisionirung Breisachs ine wenig angelegen sein lassen, sondern sich euer mit dem andern entschuldigt.

Zum 4. ist erweislich, daß sowohl aus obgedachten Marggr. Herrschaften, als sousten aus dem Sautgau von den Baglern und Schweizern, sogar mit des Feldmarschallens und der Commissarien Paßzett zu stets Wein und Früchten in großer Menge entführt worden, so alles in die Böstung Breisach hette können gebracht werden.

Fünftens haben auch Ihr f. Gn. sich offerirt gehabt und mittel gesunden bei 2000 Stück Vieh, so der Feindt doch hernacher hinweggenommen, in die Böstung Breisach zu bringen, man hat es aber nicht haben wollen.

Zum 6. hat man zu Rufach, Sulz, Gebweiler und andern umliegenden Orten etlich tausend Fuder Wein gefunden, welche man guten theils hette können in die Bösung bringen, ist aber nicht beschehen, sondern viel darvon den Schweizern verkauft worden.

Ungeachtet nun zum siebenten Ihr f. Gn. und andere mehr die Proviantirung der Bösung Breysach stark urgiret, so hat man doch stets Difficulteten gefunden und sonderlich vorgewendet, daß mit den Fuhren nicht aufzukommen, welche man doch da Fleiß were angewendet worden, noch ziemlich uffbringen können, massen dann solches Ihr f. Gn. im Werkh erwiesen, indem sie eublich so viel zusammengebracht, daß in 2 malen 2000 Viertel auß dem Suntgau in Breysach verschafft worden, so noch mehr beschehen können, da man ehender darzu gethan hette.

Zum achten, obwohl Ihr f. Gn. dieses alles ungeru gesehen, so haben Sie dennoch nichts darzu thun können, auch deroelben sich der Sachen viel anzunehmen gar nicht verghunt worden. Ja haben Ihr f. Gn. ohne Verhinderung und Eintrag Ihre Generalwachtmeisterstell nie exerciren können, sondern schier stets der Orten als ein Landstrember tractirt worden.

Können also schlüßlich Ihr f. Gn. sich wohl unglücklich schäpen, daß Sie stets von unglücklichen Commandanten, welche Sie beständig traversiret, commandirt worden und also Ihre gute Intentiones, so einzig und allein zu der Röm. Kais. Maj. und des hochlöb. Erzhauses Osterreich Dienst, darbey Sie dero Landt, Leut und Blut ohngesparrt, uffgesetzt und ferneres uffzusetzen bereit, bis dahero wider Willen, nicht mahlen in das Werkh richten mögen.

G. L. A. Baden-Baden, Kriegssache, Concept.





# Bericht

des

Ratsschreibers Dr. Franz Karl Vogel

über die

Belagerung und Übergabe der Stadt Freiburg

im November 1677

von

F. L. Dammert,

Gymnasiums-Direktor.

---



## Denkmerklliche Beschreibung.<sup>1)</sup>

Wie es sich im Anfang und mittenwährenden Belagerung, auch Abford und Uebergab allhiefiger Stadt Freyburg anno 1677 im November begeben habe.

Als Herr Generalmajor Schütz mit denen Franzosen über Rhein einen Waffenstillstand pactiret bis auf Martini, haben sie des Termins nit erwartet, sondern seind solche Crequi'schen und Montclas'schen Armeen den 8. November über die bei Sasbach formierte Schiffbrück herübergeruckht und mit fliegenden Fahnen auf Freyburg ganz unversehens zugeruckht, da man sich eines Ueberfalls zum allermindesten besorgt, und haben diese Stadt Freyburg ehender umbringet, als Jemand aus, oder wieder in die Stadt einthommen konnte, denn man hatte die geringste Kundtschaft oder Nachricht nit, bis der helle Haufen unter Augen war, massen alle Weinfuhren draussen geblieben. Den 10. hat der Feind sich in der Wühre ins Herrn Braunen Garten daselbsten eingegraben, ohnerachtet deren viel aus der Schneckenstanz und Vorstatt todtgeschossen und ruinirt worden, welche Wühri vorigen Abend von den Unsrigen selbst schier gänzlichen verbrannt

---

<sup>1)</sup> Dieser v. d. Rathschreiber Dr. Fr. Karl Vogel unter dem 21. Nov. 1677 in das Rathprotokoll eingetragene Bericht ist bereits in dem die Belagerung und Eroberung der Stadt Freiburg vom Nov. 1677 schildernden Abschnitte des letzten Heftes dieser Zeitschrift (Band VI, Heft I.) verwertet und das Wesentliche über denselben daselbst in den Anmerkungen p. 104 und 105 angegeben. Weiteres Detail wird im nächsten Hefte folgen.

und verlassen worden, darinnen man sich gestern wohl um etwas Zeit hätte wehren können, wie denn das Graf Kaunzische Regiment zu Pferd lange Zeit allda logiert, mit Abschnitten verwahrt und mit Fußvölkern besetzt war.

Dato den 11. Novembris haben sie vor der Neuenburger Vorstatt am Eck der Schanz gegen den Tentschenhansgarten an einer Bresche mit 9 halben Carthaunen, folgend mit 12 zu schießen angefangen und darmit so continuirlich angehalten, daß es nit anders gewesen, als wann man aus Musqueten Salve schießte, und inner 24 Stunden etliche tausend Kugeln an die Maueren und in die Stadt durch die Dächer gejagt, so den 12. bido Tags und Nachts also continuirt, daß das Schießen unerhört und nit genug zu beschreiben gewesen.

Freitag den 12. Novembris 1677 in der Frühe vor Tags sind die Herren Stadthäupter zue denen Löbl. R. S. Wesen außs Regimentshaus ersordert worden, daselbsten Herr General Georg Schütz als Commendant, auch die beede Herren Obristen, Herr Graf v. Kannik und Herr Graf v. Portia gewesen, über diesen Belagerungszustand zu deliberiren, allda neben anderem in die Quaestion gezogen worden, ob man die Neuenburg, so eine große umbmauerte und mit steinernen Thürnen und Gräben versehene Vorstatt ist, verlassen und die Völker hereinziehen sollte.

Dieses von dem Commandanten, der ganz bestürzt und kleinmüthig gewesen, anzuhören, kam denen Statthauptern und Herren Obristen befremdlich vor, und sie wollten keineswegs darein consentieren, er aber hat doch seine Frei-Compagnien heimlich zurückgezogen und die Portischen und Bürger dranßen im Etich sitzen lassen und heut einen Stillstand verordnet, so aber auch nit gehalten worden, weil die Burger-schaft damit nit zufrieden war und öffentlich geredt, daß ein Schelmenstuck darhinter stecken müßte, weil die Bresche noch nit so groß daß man solchen Posten zu verlassen benöthigt seye, und dies bis den 13. Novembris.

Samstag den 13. Nachts circa 7 Uhren hat Herr Obrister Graf von Portia von Soldaten, Studenten und anderen Völkern aus der Stadt Hülff empfangen, so vom Herrn General aber wieder alle herein geschickt worden mit Vermelden, er (Portia) habe solche nit vonnöthen, und seind also unverrichteter Sache wieder hereinkommen.

Gegen 12 Uhren in der Nacht ließ Herr Obrister von Portia begehren, man solle Holz und Dullen hinausführen, welches dann alsobald werkstellig gemacht und an die Bresche gebracht worden. Dann aber habe er zu Zunftmeister Christof Ulrich gesagt, daß es zu spät seye, denn der Feind stehe schon im Graben drunten; man solle also das Holz unnieder in die Stadt führen lassen, welches er gleichwohl nit gethan, sondern abladen lassen. Darauf habe Herr Markgraf von Baden Durchlaucht in französischer Sprach zu dem Herrn Obristen, unwissend, daß Ulrich die Sprach auch verstünde, geredt, daß er dieses nit hätte sagen sollen, auf welches Ulrich sich in der Stille bei anderen und sonders bei einem Grenadier erkundiget, wie doch die Sach stünde. Da hab er erfahren, daß der Feind etwa zu 50 im Graben stehen solle. Als er nun, dieses sicherlich zu erfahren, zu einem vom Feind geschossenen Loch auf dem Leib hinzugekrochen und selbst in den Graben hinausgesehen, hat er wahrgenommen, daß etliche feindliche Personen im Graben der Gräbe nach an den Vorstadtmauren herstehen thun, und ein paar Leitern beederseits der Breschen mit einem Dullen angelehnt seien, und daß zwischen den steinernen Pfeilern, worauf die Bruckhen gelegen war, ein groß Feuer, aber bereits zu Kohlen verbrannt gewesen; daher besagter Zunftmeister Ulrich den Herrn Obristen gebetten, ob er sich wollte belieben lassen, auf dem hohen äußeren Münchsthurm Handgranaten herunterwerfen, und solche Leuth vertreiben zu lassen, sonders weil man über eine kurze Zeit vermerkht hatte, daß die Franzosen im Graben Grund von der Mauer zurückwerfen. Dieses

ist dann auch zu dessen besserer Versicherung beschehen, sintemahlen man, als Herr General Schütz dem Herrn Obristen von Portia vermeldet, daß er seine Völker zurückziehen solle, für rathsam befunden, daß man den Posten noch nit verlassen, sondern etwa 30 Mann in den Graben beim Schwabsthor hinausgehen und den Feind aus solchen Vorstadtgräben vertreiben sollte.

Als aber Ulrich von dem Herrn Commendanten befragt wurde, was Neues, und er „nichts guets“ zur Antwort gegeben mit Erzählung dessen, was er selbst gesehen habe, hat der Herr Commendant gesagt, „nun so werden denn die Franzosen bald herinnen sein,“ und auch gleich befohlen, daß man auf der Predigerschanz mit Stücken zu schießen innehalten und auf den Stättwählen und Zinnen fleißige Patrolen verrichtet werden sollen, welches letztere er, Zunftmeister Ulrich, verrichtet habe.

Es hat aber der wohlgemelte Herr Commendant vor den Herrn Regimenträtthen, mit denen sich die Herren Stadthäupter besprochen, nit mehr gestehen wollen, daß er gesagt hätte, daß die Portische Mannschaft sich herein ziehen und vom Posten begeben solle, sondern daß er die 30 Mann in den äußeren Graben commandirt habe. Weiln nun das äußere Münchsthor nie recht vermaacht hat werden können, denn die Blockhäuser, so Herr General vor diesem hat zusammenrichten lassen, waren zu nieder und das Thor von den feindlichen Stücken also zerschossen und so fast durchlöchert, daß der Feind dardurch auf die lange Straße in die Vorstadt hinein bis zum inneren Thor hat sehen können: hat die Statt bevohlen mit langen Hölzern solches alsbalde besser zuzumachen, und daran gleich den Anfang gemacht. Auch ist von Löbl. B.-D. Wesen in der Statt der Herr Commendant ernstlich erinnert worden, daß man von der Presse abzuweichen zur Zeit noch nit benöthigt seye, daher sie ihn ersuchen lassen, die Anstalt zu treffen, solche

Vorstadt noch nit zu verlassen, sondern zu defendieren; man hat ihn aber in der Ruhe gefunden in der Wachtstuben schlafend.

Den 14. Morgens am Sonntag circa horam 5tam hat man von Herrn Baron Walthers, dem Portischen Hauptmann, so von seinem Herrn Obristen geschickt worden, in praesentia der Herren Regimentsrätthen, Herrn Statthalters Baron von Kageneck zc., Herrn Kanzlers Dr. Fischer, Herrn Baron von Wittenbach und der drei Häupter Dr. Schmid, von Pflaumern und Fatet, auch Herr Birten und meiner Dr. Franz Carl Vogel, Syndici, vernomben, daß er von seinem gnädigsten Herrn Obristen und Ihrer Durchlaucht Prinz von Baden zu repräsentieren bevelcht seye, daß die Bresche von linkerseits neben Ihrer Mannschaft so groß und offen seye, daß sie sich nicht mehr gedeckt aufhalten könnten; heut Nacht um 12 Uhr habe man erst advertiert, daß der Feind die schweren Stücke in den äußeren Grabenmauern eingeschnitten, (welches am Tage also zu sein nit befunden worden) und die Mannschaft in den Graben gebracht; ob's um zu minieren oder auf etwas anderes angesehen, wisse man noch nit, begehre also Ordre, obs nit besser, sich bei Zeiten, da die Mannschaft noch könnte salviert werden, eine Retirade vorzunehmen, als zu befahren, daß der Feind einen Ernst gebrauchen, sich an die Portischen anhenken, zugleich in die Controescarpe in der Predigervorstadt eindringen, und die Stück gleich an den inneren Stadtgraben anbringen möchte. Nach der Consultation fügte er (der Hauptmann) bei — dies wird der Herr Commendant bezeugen, selbst von Herrn Obristen Portia gehört zu haben — daß er (Portia) auch noch das zu sagen anbefohlen habe, wann nit bald ein Succurs thomme, könnt er diesen Posten nit erhalten.

Weil mau aber im Consultieren begriffen war, hat sich der Herr Proviandverwalter Grieshaber anmelden lassen, qui admissus angezeigt hat, der Herr Obrist Portia und



Ihre Dl. schicken ihn herein, sie wollten diesen Posten noch halten, wie ehrliche Leuth, seye keine sonderbare, große Noth noch vorhanden, mit dem Begehren, man solle Munition hinaus schicken und Leute, daß der diese Nacht gemachte Kasten ausgefüllt und das Thor verschüttet werde. Darzu wurden denn alsbald auch die Anstalt getroffen und verordnet, eine Haussuchung nach Leut dazu mit Gewalt vorzunehmen.

Als nun hierüber der Herr Comendant um sein sentiment befragt worden, hat er's nit zugeben, nit abgeschlagen, sonderu hingegen von Anderen zuvor zu vernemmen begehrt, so endtlichen viritim dahin ergangen, daß man *robis ita constitutis, uti nunc sint*, die Verlassung der Neuenburg als vor Ihro Kayf. Maj. unverantwortlich ganz nit thunlich befinde, sintemahlen es dem Kayf. Interesse zuwider und es allerseits der *Solbatesca*, der Statt und Kayf. Arnee zu einem merklichen Spott und Nachtheil gereichen würde, alldieweilen die *ratio* der feindlichen Stuckhen und Einbruch halber durch Abandonnirung dieses Postens viel mehr befürdert als gehindert würde, indem in diesem Fall der Feind die groben Stuck ohne alle fernere Gegenwehr an dem inneren Stadtgraben aufpflanzen und viel mehr schaden könnte, als da er noch weit entfernt gehalten werde. Das Minieren sei noch nit zu achten, denn unter einem solchen Hauptthurn werde es sich nit effectuieren lassen, an den Nebenseiten aber werde des Feinds Wunsch noch nit gleich der Effect folgen; auch könnten auf eine solche Begebenheit wieder andere *consilia* gefaßt werden, da sonderlich von Hochburg aus Zeichen gegeben werden, daß Kayf. Völker vorhanden sein möchten.

*Ex postfacto* ist Herr Obrister bey den Hr. Wesen selber erschienen und hat begehrt zu wissen, ob sie es für nothwendig erachteten, daß er sich von dem Posto zurückziehen solle. Man hat aber ihu zur Standhaftigkeit, wie es einem heroischen Gemütthe wohl anstehe, ermahnt und das-

jenige gelobt, so er vor verwichenem Ziestag allda erwiesen habe.

Diesen Nachmittag haben die Herren der Statt ohnerachtet alles Schießens und Belagerungstumults einen vollen Rath zwar nit in der Ordinari-Rathsstuben, sondern in einem gemeinen bürgerlichen Haus, allwo die ganze Belagerung hindurch die Herren Statthäupter Tag und Nacht hindurch denen emergierenden Geschäften abzuwarten gepflogen, gehalten, weil kurz darvor der Herr General begehrt, einen Abschnitt am Reuerengraben (am Kloster der Reuerinnen?) zu machen und die Stattgefängniße hineinwerfen zu lassen, um darauf eine Bastei zur Aufstellung der Stuckhen herichten zu lassen. Alldieweylen nun dieses Werk viel Schanzen erfordert, darvon bis dato große Widerwertigkeit gefunden worden, so ist geschlossen und gleich der Anfang gemacht worden, daß man die Schanzer von Haus zu Haus auffuchen und die Widerstrebenden zwingen, nit minder solches bedittene Haus, der Statt Gefängnuß, niedergerissen werden solle; so auch geschehen ist, also daß man verhofft, der Feindt werde könen noch abgehalten werden. Dem entgegen aber ist Abends um die 4 Uhr ungefähr, ob man auch wohl dem Hr. Graf Portia Soldaten und 25 tapfere Studenten und etliche Burger zu Hülff geschickt, Hr. Commendant hinausgeritten, und hat, obwohl keine Franzosen zur Bresche hereingekommen, die Soldatesca zur Retirade ermahnt. Darauf seind alle, bis auch leztlichen die Studenten gewichen, daß mithin dem Feind die Posten der ganzen Neuenburg offen, und zugelassen worden, seine völlige Macht und großes Geschütz dahin zu bringen; wie denn zu höchster Bestürzung aller Stattbewohner alsobald diesen Abend beschehen, das Teutschhaus angesteckt und bei St. Nicolaus die Stuckhen an die Straßen gepflanzet, auch aus 12 halben Carthaunen zu kanonieren angefangen, jedoch zwischen Licht ein Trommelschläger geschickt und ein Record anerbotten worden, so man

zwar von Seiten der Herren Stände und Regierung angehört, aber sich nit einlassen wollen, weiln es eine Sach, welche die Solbatesca mehr, und nit die Landstände berühre.

Darnach hat man die Universität, die Statt, den Adel, Prälaten, und Thumbcapitel auf die Regierung berufen, ihre Sentimenten zu geben, allba man von Seiten der Statt davor gehalten, daß man mit Ehren die Statt noch nit übergeben könnte, sondern sich zu defendieren entschlossen wäre, wofern man synceriert (sic!) sein könnte, daß man eines gleichen von der Solbatesca und anderen versichert sein würde. Auf letzteres ist keine Antwort vorderst erfolgt, als daß sich die Köbl. Wesen erbotten haben, mit und neben der Statt in Lieb und Leid zu stehen, von ihr nit zu weichen, sondern bis auf den letzten Blutstropfen zu beharren.

Diese Syncerationen wurden Montags zu zwei unterschiedlichen Malen gegen die Bürgerschaft reiteriert, aber auch von Hr. Grafen Portia den Statthauptern 6 Punkte übergeben, die noch bei dieser Nacht hätten sollen gefertigt werden, ober er getraue nit, daß die Statt könnte gehalten werden. Nun waren die Punkte also, daß sie in einer so engen Zeit zu verrichten naturaliter unmöglich gewesen, als auf beeden Seiten des Christofthurns zwo neue Battereyen zu verfertigen, alle Pallisaden an den Stadtgräben widerzusetzen, 1000 wollene Säcke zu verschaffen zc. Dieses wurde dem Hr. Statthalter v. Kagenack und Hr. Kanzler beditten mit dieser Berichtigung, daß es sehr bedenklich seye, daß, obwohlen der Feind so unerhört auf die Statthauern und den Thurn schieße, nichtsdestoweniger keine Soldaten auf den Statthählen und Zinnen die Nacht hin verblieben, wie auch von ihnen keine Officier erschienen seyen, keine Runden und Patrolen gegangen worden, dahero der Bürgerschaft Anlaß gegeben worden, alles zu verlassen und ebenfahls wieder davon zu gehen, weiln sie gesehen, daß sie allein an dem Ort, wo die Breshen geschossen werde, gelassen worden und zwar ohne

alles Heimbsuchen des Abels, der Regierung und anderer vornembten Leuthe. Darauf haben sie oblige Syncerationen wieder gethan und den Herrn Commendanten dieses Fehlers des Verlassens seiner Soldatesca erinnert, sitemahlen be-  
 khandt und angezeigt worden, daß der Herr Commendant diese Funktion zu verrichten nit mehr im Stande sey, kein Gedächtnus mehr habe, sondern in großem Alter stehe. Als nun hierüber von unterschiedlichen verbürgerten Partheyen vorgetragen worden, daß die Gefahr je länger je größer, auch das feindliche Canonieren beständig angehalten und nit nur die Zinnenmauern absondern auch ein großes Stück von der gefüllten Mauer niedergeschossen worden, also daß geschienen, daß alle Gegenbesetzung vergeblich seye, hat man es der Regierung selbstn durch den Volmar und Carl Dietrich Freyen mittelst der Hr. Häupter vortragen und zumahlen anzeigen lassen, daß die mehreste Burgerschaft wegen obiger Circumstantien also consterniert und in Sorge seye, man möchte dieselbe endlich verlassen, die Retirada außs Schloß suchen, allwo schon viel der vornembsten Leuth die Zimmer bestellt haben, und über die Stadt und burgerliche Leuth ein Blutbad kommen, sonders da sich der Hr. Commendant nit wolle finden lassen.

Auf diesen Vortrag haben die Hr. v. Kageneck und Kanzler Fischer abermahlen die größte Contestation gethan, daß die Hr. Officier sich erbotten zu fechten und zu thun, wie ehrlichen Leuthen wohl anstehe und daß sie selbstn auch neben der Bürgererschaft auf den letzten Blutstropfen halten wollen. Als aber der Feind an der gelegten Bresche in dem ruinirten Stattgraben nach unerhörtem Canonieren einen wirklichen harten Sturm anlaufen lassen, so mittags um 12 Uhren war, haben sich die Hr. Regimentsrath von Kageneck, Hr. Kanzler Fischer und von Wittenbach sambt ihren Ehgemahlinen und Leuthen zum Schwabsthor hinaus außs Schloß, Hr. Dr. Schmidlin und Hr. Dr. Sommervogel aber

in das Augustinerkloster gemacht und salviet, so daß Hr. Obristmeister Schmid und ich Syndicus Dr. Franz Carl Vogel auß Regimentshaus laufend, Niemandt mehr antreffen konnten, sondern zuruckh u. dem Sturm dem Christofsthor zugeloffen seind. Endlichen als ich Dr. Vogel die Anstalten unter allem Gesecht, Handgranaten, auch Sturmkolben beggemacht und zwei kleine Stücklein hinunter führen lassen, ist Gottlob der Feind vom Sturm abgetrieben und also durch göttliche Gnad die Statt kümmerlich ervettet worden. Es ist aber memorabel, daß von der überaus tapfer sechtenden Bürgerschaft und Studenten, auch dem Portischen Regimente (aber von den Freycompagnien Niemandts oder gar wenig dabey gewesen, massen Hr. Baron Hauptmann v. Girardi ohne Huet und Schueh, nur in einem Käpplein und Strümpf davon geloffen) nit viel Leuth geplieben, wohl aber die mehristen ab dem Schloß von den Unsrigen selbst geschädiget und erschossen, auch gar die Statthäuser in Brand gesteckt worden.

Also haben die angeseffenen Corpora, Thumbcapitel Basel, Prälaten- und Ritterstand, Univerſität, Priesterschaft und Klöster, auch Herren Jesniter, Capuciner ꝛc. der Sach nachgedacht, und indem sie sich rath- und hülflos von den löbl. B. u. N. Wesen gelassen zu sein befunden, zumahlen durch das über Menschen Erhörung große Kanoniren der Statt Wähl und Mauren in merklicher Breite und solcher Höhe gefallt gewesen, daß man menschlicherweis, insonderheitlich weilen man von einem Succurs nichts gewußt oder hat hoffen können, oder das Geringste davon nit gehört, sintemahlen die Botten, so die Statt geschafft, bis in die Nacht nit abgefertigt worden und nit wiederthommen, sondern alle Kundtschaft gänzlich ausgeblieben und die defendierende Mannschaft von Soldaten, Bürgeren und Studenten ganz ermüdet gewesen, und die acht Tag hinumb weder Tags noch Nachts ganz nit ausruhen oder auß den Kleidern kommen konnten,

sondern continuirlich auf denen Mauern und Bereitschaften unabgelöst stehen bleiben müssen, am Abend aber die Mauern und Posten mit erforderlicher Mannschaft nit haben können besetzt werden — so ist man allerseits auf dem Kaufhaus erschienen, allwo aber von den Regimentsherren, deren mehrste und vornembste, wie gemeldet, ihr refugium auf dem Schloß Burghalden gesucht, zur großen Bestürzung der übrigen corporum allein der Hr. Dr. Joh. Sommervogel erschien, welcher inter praesentiam magni circuli circumstantium proponiert hat, obwohlen von dem löbl. R.Ö. Wesen Niemandt als er und Hr. Dr. Schmidlin in der Statt seye, so halte er nichtsdestoweniger darfür, daß in gegenwärtiger großer Gefahr und in Ermanglung Trosts zu einem Succurs zu verantworten wäre, auf einen guetlichen Accord zu denken, zu welchem Ende jedes corpus absonderlich deliberieren und die Consilia zusammen tragen sollte.

Ob man nun wohl vor dem continuierlichen Donnern der feindlichen, Breschschießenden Stuckhen einander kaum hören hat können, seind doch endlichen die consilia, außer der Statt, dahin gefallen, daß es mit dem unfehlbaren Bluetsbad der Röm. Kayf. Maj. nit geholfen sein werde, dahero, weilen die schon oben beschriebenen Ursachen zu Entschuldigung des erlittenen mächtigen Gewalts genug sein werden, man das allerletzte Rettungsmittel zu Handen nemen und sich in einen Accord einlassen müsse. Die Statthäupter aber haben keinen anderen Vorschlag gethan, als daß sie von der Bürgerschaft zuvorderist erkunden müssen, wessen sie sich in dieser extrema necessitate zu verhalten, sonders da das obere Werk auf dem Schloß auch bereits in des Feinds Hand und also jedes Haus in der Statt in dessen Augen seye. Doch ist für rathsam befunden worden, daß man sich bey dem Commendanten und bei den Obristen erkundigen solle, ob sie getrauen, daß die Statt, wann der unter Augen stehende Sturm ergienge, erhalten

werden könnte? Weiln dann selbige von keinem Trost wissen wollen, anderst als daß man sich vielleicht noch auf ein paar Tag höchstens retten könnte, und zwar dieses gar schwerlich, da alsdann der Hr. duc de Créquy von keinem Accomodement würde hören wollen, so hat man auf einen ehrlichen Accord allerseits inclinirt, und solches auch die Hr. Regimentspersonen aufs Schloß wissen lassen, auch Geiseln interim vom Feind umb einen Waffenstillstand begehrt und erhalten und sich der Uebergabs-Articulen allerseits eventualiter verglichen und concipiert. Weiln aber der Schloß-commendant darein nit willigen, hingegen der französische Herr General anderst keinen Accord hat zugeben wollen, es werde dann das Schloß auch übergeben, so hat sich die Sach gestockt, solang bis beschloffen worden, das Schloß auch zu übergeben in Consideration daß der Feind unter währendem Waffenstillstand nichts desto weniger laborieret, Leitern angelegt, Minen gegraben und Faszinen getragen hatte, und daß alles wieder zu einem Hauptsturmb bereitet gewesen.

Zistag den 16. November anno 1677 nach vielem Berichten und Hin- und Widerlaufen ist endlichen der Accord vollzogen und ausgewechselt worden; wer ihn aber unserseits empfangen, hat man noch bis dato 21. Nov. nit erfahren können. Der Feind aber hat das Schloß und Stadt nachmittags bezogen und die Nebenstraßen, auch wen die Frauen auf den Gassen angetroffen, ausgeplündert, daran gleichwohlen die Portischen Soldaten auch nichts versäumbet, sondern ohngescheut angegriffen, wo und wen sie gekonnt haben. Abends erst haben diese ihren Abzug, voran die Reuter und die 5 Freycompagnien cum ingenti multitudine der Weiber, Kinder und Bagage, genommen, also daß man hätte meinen können, es seyen alle Inwohner ausgezogen. Wie sie nun nacher Rheinfelden gelaugt, ist noch nit zu erfahren gewest.

Den 18. Nov. hat der Hr. Graf v. Schomberg alle

Corpora in die Rathsstuben erfordert und seine Proposition Namens des duc de Créquy dahin gethan, daß er den Accord halten und alle bey ihren Rechten lassen wolle, man solle hausen, gewerben und handeln mit aller Sicherheit, nit anderst als wie wenn man noch Kayserlich seye, nur dem König getreu zu sein. Eodem ist für Brandschatzung, Plünderung auch alle Glocken, die hereingeflehnt damit eingeschlossen, das Silber, Kupfer, Wösz, Zinn mit Hr. Intendanten auf 15,000 Franken, so thunt 5000 Thaler, verglichen gewesen; den 19. aber ist's dabei nit verprochen, sondern seind 18,000 Franken gefordert worden, und dies zwar in zwo Stunden baar zu erlegen bei Vermeidung der Exekution, völligen Ausplünderung und Hinwegnahme der Glocken. Man hats aber nit dahin bringen können, daß man es bis den 20. auf 12 Uhr bezahlen konnte, obwohlen man das Geld schier viritim erbittlet und alle Deposita und Armenhäuser, auch Stiftungen angegriffen, ohne eine Bescheinigung zu geben für das Hergeschoßene.

Den 20. darauf hat sich der Paß Waldfirch ergeben und ist die darinnen geweste Kayserliche Mannschafft gefänglich weggeführt worden.

Den 21. ist mit Vorzählung der Gelter ein Anfang gemacht worden. Bis dahin haben die einquartierte Herren Franzosen in den Häusern nach ihrem Willen gethan, wie ihnen beliebte; dahero wenn man die Leuth zum Thor hinausgelassen hätte, die mehristen unfehlbar von Haus und allem Gnet entlossen wären.

Den 22. hat man die 18,000 Franken gegen Quittung ganz erlegt, wozu man alle Fundations- und depositierte Gelter angegriffen, und was man sonst für Gelter zusammenbettlen konnte, laut Specification.



## Anhang.

Zur Geschichte des Bauernkrieges in Südwestdeutschland.

Von Dr. K. Hartfelder.

Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1884. 8° VIII.  
und 475 S.

In der vorliegenden, umfangreichen Arbeit giebt uns der Verfasser, dem wir neben zahlreichen andern Publikationen Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Breisgau,<sup>1)</sup> in der Ortenau,<sup>2)</sup> sowie einen Aufsatz über Straßburgs Stellung zur großen Volkserhebung von 1525<sup>3)</sup> verdanken, eine eingehende Darstellung des Verlaufs des Bauernkrieges im südlichen und mittleren Elsaß, in der Kurpfalz, in der untern Markgrafschaft Baden, im Breisgau und der Ortenau.

Als Einleitung erhalten wir eine kritische Darstellung des Lebens und der Arbeiten der zwei Historiker des Bauernkrieges, nämlich des P. Harer und G. Schwarzerdt, des Bruders von Ph. Melancthon. Ihre Schilderung verdient umso mehr Glauben, als beide hochgebildete Männer den Ereignissen, deren Augenzeugen sie waren, in größter Objektivität gegenüber stehen. Daran knüpft sich unmittelbar die eigentliche Abhandlung, indem der Verfasser, als für seinen Zweck zu weitgehend, es unterläßt, die Ursachen der Bewegung zu schildern. Aus den schon oben erwähnten Hauptteilen sind als besonders wichtige Episoden hervorzuheben: der Zug des Herzogs Anton von Lothringen,<sup>4)</sup> welcher die Bauernhäufen

<sup>1)</sup> Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, XXXIV. 393.

<sup>2)</sup> Zeitschrift des histor. Vereins Freiburg. Bd. V. (1882) 385

<sup>3)</sup> Forschungen zur deutschen Geschichte XXIII. 221—285.

<sup>4)</sup> Hartfelder benützte als der erste eine franz. Quelle (Nic. Volleyr de Séronville L'histoire et Recueil de la Triomphe et glorieuse

nach blutigem Kampfe bei Zabern und Scherweiler zersprengte, der Verlauf der Bewegung im Breisgau<sup>9)</sup> und die Einmischung der Eidgenossen, besonders der Stadt Basel, zu Gunsten der Bauern.

Was die Darstellung anlangt, so ist es dem Verfasser wohl gelungen, das reichlich gesammelte Quellenmaterial nach seinem kritischen Werte zu sichten und aus der trocken annalistischen in eine dem Leser wohlgefällige Form zu bringen. Von den frühern Darstellungen von Zimmermann, Schreiber und Strobel unterscheidet sich die unsrige sehr vorteilhaft durch die strenge Objektivität, die sich nirgends verleiten läßt, politische Ideen der Neuzeit in die Bewegung von 1525 einzutragen und es ist, wie eine aufmerksame und billige Vergleichen mit den Arbeiten der genannten Historiker ergibt, in vielen Abschnitten von den älteren kein Stein mehr auf dem andern geblieben, in andern ist berichtigt und wesentlich vervollständigt worden, viele bieten einen bisher unbekanntem Inhalt.

Ein sorgfältig angelegtes Inhalts- und Namensverzeichnis erleichtert dem Leser die Arbeit des Nachschlagens.

Dem sehr schön ausgestatteten Werke, das sich bereits der Empfehlung verdienstvoller Forscher, wie des Herrn Archivrats Dr. Baumann in Donaueschingen und des Herrn Archivrats Dr. Stälin in Stuttgart zu erfreuen hat, wünschen wir die wohl verdiente, allseitige Verbreitung und machen alle Geschichtsfreunde noch besonders darauf aufmerksam.

Freiburg i. B.

J. Neff.

victoire obtenue contre les seduyctz et abusez Lutheriens . . .  
Paris 1526.)

<sup>9)</sup> Hochinteressant scheint es, zu beobachten, welchen Eindruck der Bauernsturm auf einen bedeutenden Menschen, wie den Ulrich Zasius, machte, der mitten in der Bewegung stand und in einigen Briefen an seine Freunde seine Erlebnisse mitteilte. Die wichtigsten Stellen teilt S. (S. 326—330) im Auszuge mit.



Breisgauer  
Regesten und Urkunden.

---

Mitgeteilt

von

Dr. Carl Hartfelder

in Heidelberg.

---

Die hier zum Abdruck kommenden Regesten und Urkunden sind der Urkundenabtheilung „Vereinigte Breisgauer Archive“ im Großh. General-Landesarchiv in Karlsruhe entnommen. Sie geben aber keineswegs den ganzen Reichtum dieser Archivsektion für die einzelnen Orte wieder. Bei der großen Menge urkundlichen Materials, das unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt ist, mußte eine Auswahl getroffen und besonders konnten von den sehr zahlreichen, nach 1500 fallenden Stücken nur einzelne charakteristische Repräsentanten aufgenommen werden. Bei der Mehrzahl der Urkunden genügte die Mittheilung eines Regestes. Nur ausnahmsweise schien bei einigen wenigen Stücken aus historischen oder sprachlichen Gründen die Wiebergabe in extenso empfehlenswert. Ebenso genügte bei den schon anderwärts gedruckten Urkunden ein kurzer Auszug mit dem litterarischen Hinweis.

Den Ortsbezeichnungen in der Ueberschrift wurden einzelne urkundliche Bezeichnungen in Klammern beigelegt, wie ich dieselben aus den meistgebrauchten und mir zugänglichen Urkundenwerken notiert hatte. Dieselben erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Ich glaubte mir die Forderung einer auch nur relativen Vollständigkeit nicht stellen zu müssen, da noch viele älteren Texte einer Revision bedürfen, ehe ihre Ortsbezeichnungen für zuverlässig gelten und in solche Zusammenstellungen, wie man sie jetzt vielfach anstrebt, und wie sie auch für Baden in Angriff genommen ist, aufgenommen werden können. Doch glaube ich mit der Annahme nicht irre zu gehen, daß auch die bescheidenen, hier gebotenen Sammlungen den Namenforschern nicht unerwünscht sind.

Die Namen der Vorlage wurden im Drucke unverändert beibehalten, soweit die Mittel der Offizin dies gestatteten.

Die kurzen litterarischen Hinweise dürften den Bearbeitern der Ortsgeschichte willkommen sein, da wir für Baden immer noch kein litterarisches Handbuch zur Ortsgeschichte besitzen, wie es Hessen schon längst hat. Artikel aus alphabetisch geordneten Werken über Lokalgeschichte noch besonders zu notieren, schien deshalb überflüssig, weil diese Werke jedem nur einigermaßen Kundigen schon hinlänglich bekannt sind.

Wenn bei manchen Urkunden über die Siegel nichts gesagt wird, so sind dieselben als abgegangen anzusehen.

Breisgau ist in dieser Publikation im weitesten Sinne zu verstehen.

Mit „Zeitschrift“ ist stets die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Karlsruhe, Braun) gemeint.

## Achheim.

Ausgegangener Ort bei Grezhausen, Bez.-N. A. Mittheilg. Zeitfchr. XVI. 391.

(Achein, Achheim, Achheim.)

**1345 April 25. Freiburg.** „Rüschli Herbst vnd Johans Herbst vnd Rüschli Herbst gebrüder, wilent Johans Herbstes seligen sune, eines bürgers von Nuwenburg“ verkaufen den Bann „zû Achein des dorfes, daz da lit bi Grezhusen an dem Rin mit wüne vnd mit weide nnd mit aller zûgehörde“ und auch die nachbeschriebenen Güter, mit der Bedingung, dass es alles Lehen der Herrschaft Uesenberg ist, an Hugen den Tröschchen und Johansen den Ophinger um 32 Pfd. gewöhnlicher Freiburger Münze. Die Güter sind 12 Jauchert Ackers „bi der trénki for der öwe“, 1 Jauchert zieht „vf den Achein weg“, 1  $\frac{1}{2}$  Jauchert zieht an die „kilchen ze Achein“ u. s. w., 1  $\frac{1}{2}$  Jauchert „bi der zile“ und 2 Jauchert „ziehent vf die hochstrase bis Belers lo“. Zengen: Burkart Lermanneli, Johans der Beler vnd Cüntz Statzze vnd Bürkeli Geben, bürger von Friburg. Es siegeln die drei Verkäufer. — Ze Friburg 1345 an sant Marcus tag. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Johans Herbst und Rüschli Herbst. 1.

---

## Achkarren.

Bez.-N. Mittheilg.

(Ahtekarl, Ahtekarle, Achtkarren.)

**1344 Dez. 13.** Wernlin Heilwig Vogt, Walther Heilwig, Hug Hans Schultheissen Sohn, Clewi Grendeler, Jecklin Bössinger und seine Söhne Henni und Walther, Mürlin, Henni Gerhart, Andreas Ungebür, Wernlin im Riet, Hans Tässer, Bertschi Schultheiss der brobecke, der Schieber, der Schlienger des Schiebers

Tochtermann und andere Eigenleute des Markgrafen Heinrich von Hachberg zu Ahtkarlen versprechen weder durch Wegzug noch durch Annahme des Bürgerrechtes sich und ihre Habe ihrem Junker zu entziehen. Thut es aber doch einer, so müssen die andern die Strafe für ihn zahlen. „Wand wir eigener jngesigel nicht haben,“ so siegeln für sie Dietrich der Schultheiss von Endingen ein Ritter, der von Valkenstein, Kirchherr zu Biggensol, und der Leutpriester von Esselingen. — 1344 an sant Lucien tag einer jnnecfröwen. — Perg. Or. mit dem Siegel des Schultheissen von Endingen. 2.

**1357 Dez. 8. Breisach.** Bürgermeister und Rat von Brisach urkunden, dass ihre Mitbürgerin Frau Angnes von Pforre mit Willen des Herrn Johans, Kirchherrn von Sewen, Heinrichs und Werli's, ihrer Söhne, das Holz und den Grund zu Ahtkarlen im Büchgrunde verkauft hat an Abrecht Schnltheissen und Clewin Gütkneht von Üringen, Bürgern zu Brisach, nm 40 Pfd. Pfg. in Brisach gangbarer Münze. — Zü Brisach 1357 am nehsten fritag nach sant Nicolans tag. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Breisach. 3.

**1422 Juni 9.** Rndolff von Schauwenburg Vogt zu Baden, Abrecht Beger, Johans Zorn von Eckenrich, Heinrich von Hohenriet, Hanmann Snewlin von Landeck Ritter, Heinrich von Berwangen Hofmeister, Dietrich von Ratsamhusen der ältere, Reimbold Colbe von Stauffenberg, Heinrich Rodder Landvogt, Syfried Pfauwe von Riepure, Eberhardt von Nyperg, Bechtold Crantz von Geispoltzheim, Gumpolt von Giltlingen, Gerhard von Talheim, Hans von Nyeffern, Ruffe von Gümeringen, Fritz von Liebenstein, Bernolt von Urbach, Görig von Urbach, Althans von Gröstein, Rücker von Kircheim, Heinrich von Riepur d. ä., Rüdolff von Schnellengen, Hans von Windeck, Caspar Meinwart, Reinhart von Crosswilr, Dietrich zur Witenmül, Hans Rodder d. ä., Fridrich von Dygissheim, Conrad und Peter von Widdergrin von Stauffenberg, Hans Rodder d. j. und Lienhart von Nuwenstein sassen zu Baden zu Gericht wegen des Streites, den Markgraf Bernhart zu Baden wegen der Dörfer Achtarren und Lüsselnheim mit Coneman von Bolsenheim führt, welcher die Lösung der beiden ihm verpfändeten Dörfer dem Markgrafen verweigerte. Die Mannen entscheiden, dass Coneman dem Markgrafen die Dörfer abtrete und einstweilen den Empfang der Pfandsnmme quittiere, bis er der Pfandbriefe wieder mächtig werde, welche



die Stadt Brisach nicht herausgeben wolle. — Datum feria tertia ante festum corporis Christi anno eiusdem millesimo quadringentesimo vicesimo secundo. — Perg. Orig. mit den Siegeln von Rndolf von Schauwenburg, Abreht Beger von Geisspoltzheim und Johans Zorn von Eckeurich. Vergl. Sachs Eial. II 262. 4.

**1424 März 2.** Entscheidung eines Mannengerichtes zu Baden in der gleichen Angelegenheit, wie in der vorangehenden Urkunde. Perg. Or. — Gedr. Schoepfl. HZB. VI 134. 5.

**1485 Mai 11.** Probst, Dekan und Kapitel des Stiftes zu Baden stellen auf Verlangen des Markgrafen Cristoff zu Baden ein Vidimus der oben verzeichneten Urkunde vom 9. Juni 1422 aus, die Dörfer Achtkarren und Lüssenheim betr. — vf mittwoch nach dem sonntag vocem iocunditatis 1485. — Perg. Or. mit dem Siegel des Kapitels. 6.

**1485 Mai 11.** Dieselben fertigen ein Vidimus der Urk. vom 2. März 1424, oben nr. 5. — Perg. Or. mit dem Siegel des Kapitels. 7.

**1485 Sept. 1.** Dieselben fertigen ein Vidimus der Urk. vom 13. Dez. 1344, oben nr. 2. — vf sanct Egidientag des heiligen apts 1485. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Kapitels. 8.

**1683 März 3. Breisach.** Johann Jakob Fischinger, verordneter Bürgermeister der königlichen Stadt Breysach, verkauft an Wittve Margaretha Muderin zn Breysach das Markgrafengut zu Achkarren um 1510 fl. — Perg. Orig. 9.

**1719 Febr. 28. Breisach.** Conradns Moser Gnardian und Bernardus Barth, Conventuale im Franziskauerkloster zu Altbreysach, vertauschen Güter zn Volgeltzheim und Morschweyer im Elsass an Franciscus Duvernet, königlich französischen reformirten Capitaine vom Regiment Toulonse zu Fuss, wohnhaft zu Altbreysach, und seine Fran Maria Judith Barthin gegen ein Hans und Güter zu Achkarren. — Perg. Orig. mit dem Secretsiegel der Stadt Breisach. 10.

**1719 Okt. 5. Breisach.** Die Erben von Johann Theobald Gallinger verkaufen dem Franziskanerkloster zu Altbreysach ein Haus, Hof etc. zu Achkarren, in Althreysacher Jurisdiction liegend, um 3000 fl. — Perg. Or. mit dem Secretsiegel der Stadt Breisach. 11.

**1761 April 20. Rom.** P. Clemens XIII. erteilt der Bruderschaft der hl. Jnugfrau vom Berge Carmel in der Kirche zu Achkarren einen Ablass. — Perg. Orig. 12.

**1783 Dez. 15. Freiburg.** Frohnablösungs-Contract der Stadt Altbreysach mit der dahin unterthänigen Gemeinde Achkarren. — Pap. Orig. mit 2 Siegeln. — Bestätigt durch die k. k. oesterreichische Hofkommission zu Freiburg den 28. Febr. 1784. 13.

## Adelhausen.

Bez.-M. Schopfheim.

(Adelnhusen, Adelhawsen.)

G. G. Recht, Die Groß. Pab. Amts-Bezirke Waldshut, Säckingen u. Lörrach und Waldshut. 1859. S. 457.

**1302 Sept. 24. Rheinfelden.** Schultheiß und Rat von Rheinfelden beurkundeten eine Kundschaft über die Abgabepflicht des Dorfes Adelhausen an die Burg zu Rheinfelden.

Wir herr Cünrad der || Spiser schultheis vnd der rat von Rinfelden kunden menglich, zu den dirr brieff kommet, das herr || Otte von Rstelen burggraue ze Rinfelden an dess riches stette hatt gepfendet die lüte ze Adelnhusen || vnd stüre, vnd wann in herr Cünrat von Bücheln ein ritter der selben lüten vogt vnd die vogtij hett von dem rich ze lechen vnd erwiste mitt geschwornen eyden erberen lüten, die ir vmbessen sind, das er enhein recht an inen hette weder von stüre wegen noch von aunderen diensten, wann das yederman, der in dem selben dorff ze Adelnhusen seshaft ist, sol geben einen mütt haberen vffen die burg ze Rinfelden vnd nitt me noch ouch enheinen aunderen dieust thün der selben burg, do von so gab er inen die pfeuuder wider on allen schaden vnd bat vnd, wann er die gezugsami hette gehóret, das ouch wir si horten, das bede den lüten vnd der burg recht beschee; das tateu wir vnd erfürend by geschworeuen eyden von erberen lüten, den ze glouben was, dess dorffes ze Adelnhusen vmbessen, das die burg ze Rinfelden von aller an die lüte enhein annder recht hette, wan also do vor geschriben stodt, daz yeglich man, der do sesshaft ist, vffen die burg sol geben einen mütt haberen vnd nitt me vnd wenn si den gebent, so sol die burg ze Rinfelden uoch der burgraue dhein annder recht an inen haben. Do diss beschach, do by worennd vnd sind ouch gezüge herr Petter von Eptingen ein ritter, dem man

sprichett von Glüttenfels, herr Cünrat der Spiser der vorgenannt schultheis, Berchold Meli der junge, Heinrich von Eschon, Ulrich der Walcher, Jacob von Seckingen der jung vnd Cünrat der Walcher, die dess jores wored in dem rate ze Rinfelden vnd zuo einer vrkundt vnd warheit alles des, so do vor geschriben stodt, so hannd wir die vorgenanten der schultheis vnd der rate diesen brieff besigelt mitt der burger jugesigel von Rinfelden.

Dirre brieff ward geben ze Rinfelden, do man zalt von gottes geburte drüzechen hundert jor vnd zwey jor an dem nechsten mendag noch sannt Mauricien tag.

Die Urkunde ist in einem Vidimus auf Papier erhalten, welches Cünrat Gebhart, Richter zu Rinfelden, den 20. Nov. 1508 (vff mendag noch sannt Elisabethen tag) anfertigen liess. Die Abschrift kann nicht genau sein, wie Vokalisation und Orthographie zeigen. 14.

**1458 Nov. 24. Freiburg.** Erzherzog Albert von Oesterreich praesentiert dem Bischof Hainrich von Konstanz Steffanns Ammelrich von Eslingen für die Pfarrei Adelhausen, welche durch die Resignation des Priesters Franciscus Harnascher erledigt ist. — In opido nostro Friburg XXIIII die nonembris 1458. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Erzherzogs. 15.

**1510 Juni 6.** Entscheidung des Hofgerichtes zu Ennsheim über die Abgabepflicht der Unterthanen zu Adelhusen an den Vogt des Steins Rheinfelken. — vff donstag nach vnsers lieben herrn fronleichnams tag 1510. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Landvogtes von Ober-Elsass. 16.

## Adelhausen.

Ausgegangener, später mit Freiburg vereinigt Ort<sup>1</sup>.

(Adelhusen, Adelhusen.)

Eine kurze Geschichte des Klosters Adelhausen im Freib. Diöcejan. Arch. XIII. 132.

**1472 April 24.** Die drei Pfleger der Kirche St. Eimbethen urkunden, dass eine Gülte von 1 Mutt Roggen, welche bisher ihr

<sup>1</sup> Irrtümlich identifiziert das „Univerſallerikon des Großh. Baden“ Adelhausen mit Biebr. Die Verschiedenheit der beiden Orte ist durch die Urf. bei Trouillat Mon. d'histoire etc. I 150 bewiesen.

Sigrist von einem Rebstücke des Dentschordenshauses in Friburg bezogen hat, in Zukunft von den Pflegern des Spitals in Friburg entrichtet werden wird. — An dem nechsten fritag nach sant Jergen tag 1472. — Perg. Or. mit dem Siegel des Junkers Hanns Rot, Schultheissen zu Friburg. 17.

**1522 März 29.** Balltassar Tegelin zu Winterbach, Schultheiss zu Fryburg, verurteilt Hainrich Laundtwörlin zu einer Strafe von 12 sh. ʒ, weil er Hanns Hainricher, Vogt zu Adelhusen, und Jörig Ulrich, geschworenen Stadtknecht, geschmäht hat. — vff samstag nach dem sonntag oculi in der vasten 1522. Perg. Orig. 18.

**1663 April 14.** Die Erben von Jacob Braun verkaufen dem P. Joham Schürmbeekh, Rektor des Jesuitencollegiums zu Freyburg, 6 Haufen Reben und 2 Haufen Baumgarten im Dorf Adelhassan um 350 fl. — Perg. Or. mit dem Siegel der Stadt Friburg. 19.

## Abbrud.

Reg.-H. Waldshut.

G. O. Recht, Die Groß. Rab. Amtsbezirke n. Z. 16.

**1729 Nov. 14. Innsbruck.** Admodiationsvertrag von Heinrich Hurter, Bernardin von Waldtkirch und Frau Anna Maria Hurterin von Schaffhausen mit dem oesterreichischen Cameral-Aerar wegen der Schmelzhütte und Hammerschmiede zu Allbruckh vom 1. Jan. 1730 bis 31. Dez. 1753. — Pap. Orig. mit 1 Siegel. 20.

**1737 Aug. 26. Waldshut.** Die oesterreichische Hofkammer leiht von den Admodiatores des Eisenwerks zu Albrugg 50,000 fl. auf letzteres. — Pap. Cop. 21.

## Albersbach.

Reg.-H. Neustadt.

**1554 Juli 16.** Hanns Jacob von Landgk und Jerg Wilhelm Stürtzell von Bücheim vertragen die im Wylerspach und

die im Alpperspach, welche wegen des Weidgauges streiten, dahin, dass der Hirtzbach auf dem Hirtzwassen die Grenze sein soll. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 22.

## Altenschwand

Bez.-A. Sickingen.

(Altzenswanden, Altzeswande, Alcziswand.)

U. G. Recht a. a. O. S. 182.

**1315 Jan. 8. Zofingen.** Herzog Lupoib zu Oesterreich verpfändet 15 Pf. Pfg. von der Vogtsteuer zu Rickenbach und Altenschwand an Ritter Hartmann von Oltingen und seinen Bruder Rychliu. 23.

Wir Lupoilt von gotz gnaden, hertzog ze Osterrich vnd ze Stir, veriehen vnd tun kunt || allen den, die disen brief ansehent vnd horent lesen, daz wir dem erbern rittere Hartman || von Oltingen vnd Rychliu sinem brüdere vür die fñfzig mark silbers, die wir in ge || lopt haben vmb iren dienst, den si vns vnd vnsern brüder tün süllent, gesetzt haben ze rechtem pfaude fñfzeihen pfunt pfenning geltez vf der voget stüre ze Rykenbach vnd ze Altzeswande, also daz vnser hauptman, der denne da vnser amptman ist, inen oder iren erben sol geben alle jar von der vogt stüre fñfzeihen pfunt pfenning, als lange vncz wir oder vnser brüdere oder erben daz von inen oder von iren erben erlosen mit fñfzig marken silbers, vnd ze einem urkünde dirre dinge ist diser brief besigelt mit vnserm jugesigel, der ist geben ze Zouingen an dem mittechen nach dem zwelften tage, do man zalte von gotz gebürte dritzehenhundert jar vnd da nach in dem fñftzehenden jar.

Perg. Or. mit dem Siegel des Herzogs Lupoilt.

**1430 Sept. 25.** Edelknecht Hartman von Büttiken urkundet, dass er von seinem verstorbenen Vater Mathis von Büttiken 15 Pfund Geldes von der Vogtsteuer zu Rigkembach und Alcziswand vff dem Swartzwalde geerbt und dieselben den Städten Waltzhütt, Louffenberg und Seckingen abgetreten habe, doch unbeschadet des Lösungsrechtes von Oesterreich. — am nechsten mentag vor sant Michels tag 1430. — Perg. Or. mit dem Siegel des Anstellers. 24.

## Altenweg.

Gemeinde Bierthaler, Bez.-A. Reußthdt.

**1391 Febr. 1. Rottwell.** Graf Herman von Sultz Hofrichter, im Namen seines Vaters des Grafen Rüdolf von Sultz, anstatt und mit Gewalt von Wentzelauws, den römischen König und König zu Beheim, sitzt zu Gericht auf dem Hof zu Rötweil und entscheidet in dem Streite, welchen die Brüder Martin und Dietrich von Blümenegg für sich und ihre Brüder gegen Ritter Hanman Schnewli zu Landegg führten wegen der wälschen Nordera, der Schiltwendi, dem Brühelspach, der Güter zü dem Altenweg, des Zolls zü dem Altenweg, der Spiegelhalden, der Güter in der Gütä mit Leuten und Zugehörden zu Gunsten der ersteren, doch so, dass dem Ritter Schnewli die Wildbäume, die Stöcke, der Galgen und das Blutgericht verbleiben. — Rötwil an vnsere fröwen aubent der lichtmess 1391. — Perg. Or. 25.

## Altlingen.

Ausgegangener Ort bei Schliengen, Bez.-A. Müttheim, an welchen noch die Altlinger Mühle erinnert. Zeitchr. III 283.

(Altikein, Altiken.)

**1466 Nov. 10.** Hans Büggli von Altikein verkauft an Peter Müller von Altikein 1 fl. jährlichen Zinses von 2 Jauchert Acker zu Altikein „gegen der brugg, ist ein auwander ziehend walds halb vff Hertikein“ und von  $\frac{1}{2}$  Jauchert Reben um 20 fl. rh. — vff sant Martins des heiligen byschoffs Abend 1466. — Perg. Or. mit dem Siegel des Junkers Ludwig von Blümnege. 26.

**1469 Juni 26.** Peter Basler und seine Frau Elsin Berlin von Schliengen verkaufen dem Kapitel zu Nüwenburg 1 fl. rh. jährlichen Zinses von mehreren Gütern zu Altiken. — uff mentag nechst nach sant Johans tag zü sänechten 1469. — Perg. Or. mit dem Siegel des Junkers Ludwig von Blomnege. 27.

## Ambringen.

Ober- und Unterambringen, Bez.-A. Staufen.

(Antparinga, Antparingen, Amparingen, Ampringen.)

**1505 Juli 9.** Leo Freiherr zu Stouffen setzt seinen Hof zu Oberampringen als Pfand für 1000 fl., welche er Cünrat von Bach schuldig ist. — vff mitwochen nach sant Ulrichs des heiligen bischoffs tag 1505. — Perg. Or. mit Resten von 2 Siegeln. 28.

**1732 Nov. 9.** Johannes Henneman, Bürger zu Ambringen, übernimmt von Jacobus Spreng, Rektor des Jesuitencollegiums zu Freyburg i. B., Aecker und Matten (zu Ambringen) in der Herrschaft Kirchoffen als Erbliehen. — Pap. Or. mit dem Siegel des Rektors. 29.

## Amoltern.

Bez.-A. Altbreisach.

(Amoltir, Amolter.)

Bader, Babenia I (1859) 271.

**1248 April 9. Strassburg.** Rüdolf von Üsinberch schenkt sein Patronatrecht zu Amoltir dem Kloster Wunnental. — Gedr. Zeitschr. VIII 485. Diess Schenkung wurde von Hesso von Uesenberg am 16. Aug. 1259 bestätigt. 30.

**1435 Nov. 4.** Junker Cünman von Bolsenhein kauft eine Gülte von 4 fl., welche mehrere Einwohner von Amoltern zu zahlen haben, von Fran Angnesen von Blumenberg um 60 fl. — am nehesten fritag vor sant Martins tag 1435. — Perg. Or. mit Siegel der Stadt Endingen. 31.

**1494 Dez. 5.** Martin Rûlin Scherer zu Friburg verkauft dem Junker Daudt von Landegk zu Wisnegk 3 Saum Weingülte zu Amoltern um 12 Pfund pfenning Friburger Währung. — an sant Nicolaus des heiligen bischoffs abend 1494. — Perg. Or. mit dem zerbrochenen Siegel des Junkers Haus Han, Schultheissen zu Friburg. 32.

## Attenthal.

Bez.: N. Freiburg.

Grimm, Weisth. I 824.

**1276 Nov. 14. Freiburg.** Rudolf von Hefenberg verkauft dem Deutschordenshause zu Freiburg die Zehnten zu St. Peter, im Eschholz und zu Attenthal, sowie Eigenleute zu Kirchhofen um 10 M. S. 33.

Ich Rüdolf von Ūsenberg, hern Rüdolfes sun des herren von Ūsenberg, tūn kunt allen den, die disen brief sehent || oder hōrent lesen, daz ich mich han gebunden den brüdern des ordens vnserre frowen sante Marien von dem || tützschem huse ze Friburg für mich vnd hern Hessen, minen vetter, den herren von Ūsenberg, daz wir die zēhenden, || die da gelegen sint ze sante Peter vnd ime Eschholtz vnd ze Attental, die Johannes der Vāzzer vnd Heinrich vnd Wernher sine brüder von uns hānt vf gegeben dem bischōve von Basele oder anders swem, von dem si irvarnt, daz wir si ze leben han, swenne wirs irmant werden darnach in einem manōde, vnd han in ovch gegeben drige man vnd der wib vnd ir kint, die gesezzen sint in der parrochie ze Kilchoven, swaz ich rechtes an in han, vnd sol ovch schaffen, daz si in min vetter gīt, swēnne sis an in vorderent, vnd han darumbe infāngen von den vorgebanten brüdern X mark gūtes silbers Friburg gelōtes. Geschēhe aber, daz der vor genante Johannes oder siner brüder dewēdere an der welte belibet vnd daz vorgebantē gūt an sich zūge, so sun wir den vor genanten brüdern die X mark wider geben, die wir von in pfangen han, dar nach in den nehsten zweien manōden vnd sūn ovch wir nnsere gūt wider han in dem rechte, als ez ovch vor vnsere waz, vnd daz ich diz volle ffre, also hie vor geschriben stāt, vnd ovch schaffe, daz ez min vetter volle vūre, swenne er har ze lande kūmet, darumbe han ich in ze bürgen geben mich selben vnd meister Chūnen von Hūgelheim, der lūtpriester ist ze Verstēten, vnd hern Walthern vnd hern Heinrichen die Trūhsezzen von Riegol, vnd vergihe ich vnd ovch wir die vorgebantē bürgen, sowie diz niht volle vfret wurde, also hie vor geschriben ist, vnd were ovch daz, daz min vetter diz niht volle vfren wolte, so er har wider ze lande kumet, so sun wir viere nns antwurten danne ze



Friburg in, swenne wirs irmant werden, dar nach inwendig einem manöde vnd da ligcn ze rechter giselschaft alle die wile, vntze es volle v̄vret wirt, vnd daz diz kraft habe vnd stēte blibe, darumbe han ich diesen brief besigel (!) mit mime ingesigel vnd ovch wir die vorgenannten bürgen mit meister Chünen von Hugelnheim ingesigel vnd benueget vns des. Diz sint gezüge brüde (!) Chüne von Veltbach, brüder Johannes Spörli, brüder Ül(ri)ch der Rintkovfe, brüder Hiltbolt von Steckeborn, brüder Johannes von Opfingen, her Ludewig Êderlj der Sänder, Rüdolf der voget von Untkilch, her Ber(tolt) der brotpecke an dem rintmarcket, her Heinrich der Schöneprotpecke.

Diz geschach ze Friburg in der brediere hūse, do von gottes geburt was tūsent iār vnd zwei hndert iār vnd sehs und sibenzig iar an dem nehsten samestage nach sante Martins tage.

Perg. Orig. Von den zwei Siegeln ist noch ein Stück des isenbergischen erhalten, abhāngend, rund, mit dem bekauften isenbergischen Flügel im dreieckigen Schild. Umschrift: + S. R. . . OLF I . . . . . VSENBERG.

**1773 Aug. 31 und Sept. 1.** Grenzernuerung zwischen der Herrschaft St. Peter auf dem Schwarzwalde einerseits und der l. f. Gametelherrschaft Castelberg und Schwarzenberg zu Waldkirch, der hochfreiherrlichen Weissenbergischen Herrschaft Föhrenthal, dem hochfreiherrlichen Sickingischen Distrikt in Finsterwäldern und der Stadt Freyburg wegen Attenthal andererseits. — Perg. Orig. mit 4 Siegeln. 34.

## Aßenbach.

Bez.-A. Schönau i. B.

**1705 Aug. 5. Zell i. B.** Franz Ignati, Freiherr von und zu Schönau, Herr zu Zell im Wiffenthahl, Stein, Stetten und Saffheim als Besizer der Höfe auf dem Rohrberg und die Gemeinde Aßenbach lassen die Ausmarkung ihres Baunes erneuern. — Perg. Orig. 35.

## Ruggen.

Bez. N. Müllheim.

(Oughein, Ongheim, Oykein.)

U. Chr. Martini, Ruggen. (Eine Dorfgeschichte. (Preisgau-Schauins-Jaub IV 9. 17. 31.) — J. Pader, Der Sängler Braunwart von Ruggen (Badenia III [1844] S. 232). — Freib. Diöces.-Arch. VI (1871) 171. — Weistum von Ruggen (Zeitschr. Bb. 36, 242).

**1276 Mai 23. Neuenburg a. R.** Ritter Bertold von Baden übergibt seinem Sohne Ulrichs einen Weinberg, genannt ze Rötj, im Banne von Oughein statt 50 M. S., welche derselbe als mütterliches Erbe zu beanspruchen hatte. Ulrichs übergibt diesen Weinberg sodann dem Cisterzienserkloster St. Urban (bei Luzern). — Acta sunt hec apud Nüwenburg anno domini M<sup>o</sup>CC<sup>o</sup>LXX<sup>o</sup>VI<sup>o</sup> X kal. Junij hijs presentibus Johanne Brunwardo milite, sculteto in Nüwenburg, Jacobo dicto Sermenzer et alijs pluribus fide dignis. Ut autem premissa omnia robor obtineant firmitatis et permaneat inconcussa, ipsa pes manus dominorum meorum Egenonis et Heinrichi comitum de Friburg procurraui ratificari etc. — Pap. Cop., welche Dr. Hermann v. Liebenau in Luzern nach dem Original im Kloster St. Urban angefertigt und nach Karlsruhe mitgeteilt hat. 36.

**1287 Febr. 14. Schuttern.** Das Kloster Schuttern verkauft dem Kloster Thennibach seinen Zehnten in Öghein. — Gedr. Zeitschr. XXI 272. 37.

**1367 Febr. 21.** Edelknecht Jacob von Nüwenfels verkauft dem Markgrafen Otten von Hachberg, Herrn zu Susenberg und Röttellen, 10 Pfund Pfenning Stäbler, die Fastnachthühner und Tagwan, die er in dem Dorf Oykein gebabt hat. — 1367 an dem nechsten sunnentag vor sant Mathistag eins zwölfbotten. — Perg. Or. mit dem Siegel des Ausstellers. 38.

**1452 März 7.** Ludwig von Blumnegk und seine eheliche Gemahlin, Angens die Brennerin, verkaufen dem Vogt und den Geschworenen des Dorfes Aucken die zwei Bänne zu Haach am Letten und am Sunderberg um 34 fl. — vff zinstag vor sant Gregorien tag des heyligen lehrers 1451. — Pap. Cop. von Archivar Herbster, Basel d. 2. Febr. 1753. 39.

**1452 Okt. 6** Cünrat von Hornberg und seine eheliche Fran, Beningnoss von Ratsamhusen, vertauschen Güter und Gülten zu

Geberswilr und Herlishein an Cünrat Diettrich von Ratsamhusen gegen Gülten und Güter zu Sliengen, Onckhein, Nüwenburg, Buckingen, Seuelden, Oppfingen und Biengen. — an fritag nechst nach sant Michels tag 1452. 40.

**1454 Juni 30.** Dingrodel der Güter, welche Heynrich von Nüwenfels zn Oncken besitzt. 41.

In dem jore, do man zalte von gottes geburte tusend vierhundert || fünfzig vnd vier jor wart diser rodel ernüwert uff sunnentag || noch sant Johans tag des touffers von güter wegen gelegen zû || Oncken, so do sint des vesten Heynrichs von Nüwenfels, vnd hant zû disen zyten dye sigristen knaben zûm erbe vnd gent jerlichn do von zû zinse vier mutt rocken vnd zwey malter habers vnd sint hye by gesin, do dis ernüwerunge beschehen ist, Henni Hawart, Gilg Hawart, Clewi Sigrist der vogt, Hans Sigrist vnd Heytz Hawart vnd ander erber lâte vil.

Item des ersten jn der nydren zelgen<sup>1</sup> eyn zweyteyl ackers, lyt vor der linden vnden an dem struben ob Henni Hawart vnd zuhet an dye lantstrosse.

Item zwo jucharten ackers, zychent fber den mittlen weg zwüschent der gereyten von Nüwenburg vnd anwandel uff juncker Hans Erhart von Stonffenberg vuder der frowen von Gütnow güt.

Item anderhalb juchart, zûhet zû Rin vnd zu walde vnden an der gereyty, zûhet herju vff juncker Hans Erhart von Stouffenberg.

Item anderhalbe juchart uff wileu oben an den frowen von Gütnow vnd jst eyn anwandel, zûhet zû Rin vnd zû walde.

Item dry jucharten, zychent uff den ower weg zwüschent den frowen von Gütnow.

#### In der mittlen zelgen.

Item eyn juchart vor der linden vsswendig an den frowen von Gütnow, zuhet herab uff den Nüwenburger weg.

Item eyn juchart jn den Künlachen vnden an den herren von Münster, zuhet zû Rin vnd zû walde.

Item eyn juchart im Fröschgraben, zûhet uff den ower weg vnd das laud uff vnd nyder.

<sup>1</sup> zelge, zunächst Pflugarbeit zur Saat, jobann beseltes Feld, als Bezeichnung für den dritten Teil der Besamung bei Anwendung der Dreifelderwirtschaft.

Item zwo jucharten an der Schlyenger strosse, zuhent zû Rin vnd zû walde über dye Schlyenger strosse.

Item eyn juchart ob dem galgen, zûhet ze Rin vnd ze walde vber Schlyenger stross zwüschent Jockob Richwin.

Item eyn zweyteyl ackers, zûhet uff vnd nyder nebet der von Blümneck vnd zuhet uff Hans Erhart von Stouffenberg.

In der obren zelgen.

Item eyn juchart, lyt an dem bûhel oben an den herren von Münster, vnden an Jockob Richwin, zûhet uff die lantstrosse.

Item zwo jucharten ussen an dem Rûczgraben, zychent fber mûnchen pfad vnden an juncker Hans Erhart von Stouffenberg.

Item eyn zweyteyl ackers, zûhet das land uff vnd abe jn den Nâblencken vsswendig an Cûncz Sûterly vnd nebet dem abt von sant Trntprecht.

Item aber anderhalbe juchart vsswendig dem apt von sant Trutprecht vnd zûhet her abe nff den veltgraben.

Item eyn juchart vnd eyn vyerteyl an dem selben acker, zûhet ouch herab vff den veltgraben.

Item eyn juchart an dem hirsacker, zûhet uff vnd nyder, zuhet nff den veltgraben jwendig des aptz gût von sant Trntprecht, vsswendig an juncker Clawsen von Baden.

Item eyu juchart am Kripfenacker, zuhet uff vnd nyder jwendig an dem murer von Basel, lyt vsswendig an des Struben erben gût.

Perg. Orig.

**1479 Juni 7.** Hans Franck nnd Jacob Sigrist, beide Vögte zu Ougken, anstatt und im Namen der Junker von Stouffen und Nuwenfels, entscheiden, dass Jacob Uringer von Ougken dem Junker Franz von Espach Schuldner sei an Stelle von Heinrich Hopff, für welchen sich Uringer verbürgt hatte. — vff mentag nechst vor vnsers herrn fronlichnams tag 1479. — Perg. Or. mit dem Siegel des Junkers Michel von Nuwenfels. 42.

**1496 Jan. 3.** Hanns Michel, Hanns Pâfferli und Hanns Sigrist, alle drei von Ougken, übernehmen von Jncker Rûdolf von Blümegg mehrere Güter zu Ougken als Erblehen. — vff sunentag nâscht vor der heiligen triggu kûngs tag 1496. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Junkers Michel von Nuwenfels. 43.

**1551 Juni 29.** Jörg Meiger von Heiterssen verkauft an Hanns Frei zu Aucken 10 Mutt Roggen ewigen Zinses zu Aucken

um 100 fl. 1 Pfd. 5 sh. Stähler Basler Münze. — vff montag nach Johannis baptiste 1551. — Perg. Orig. mit dem Siegel des markgräflich badischen Landgerichtes. 44.

**1558 Dez. 1. Auggen.** Vertrag des Markgrafen Karl zu Baden mit dem Hochstift Basel wegen der Pfarrbesoldung, des Frucht- und Weizehntens u. a. zu Ouckheim. — Pap. Orig. 45.

**1559 Sept. 9.** Vergleich der Gemeinde Auckheim mit dem Hochstift Basel wegen des Bannweins, Zehntens u. a. — Pap. Cop. 46.

**1582 Febr. 19.** Hans Ulrich von Faulach zu Newburg und seine Hausfrau Cordula, geb. von Reischach, verkaufen an Jeorg von Gemmingen, Dentschordenskomthur zu Freiburg, mehrere Gülten zu Auggen um 1500 fl. — Perg. Orig. 47.

**1652 Aug. 17.** Markgraf Friderich zn Baden und Hochberg etc. verleiht an Humprecht, Hanss Adolph und Wolf Dieterich die Rauchen von Winenda das Jagdrecht in einem Teil des Bannes von Auckhen. — Pap. Orig. mit 1 Siegel. 48.

## Badenweiler.

Bez.-A. Müllheim (Herrschaft, Schloß und Dorf).

(Baden, Badwil, Badewiler, Badenwilere, Badenwilr.)

H. Leibniz, Die römischen Bäder bei Badenweiler im Schwarzwald. Leipzig 1856. — Ed. Chr. Martini, Ueber das römische Bad in Badenweiler. Müllheim 1877. — (Graf) Abnoba. Für Badenweilers Wohner und Gäste. Müllhausen 1837. — G. Weyer, Badenweiler mit seinen Umgebungen. Freib. 1843. — Badenweiler und dessen Umgebungen. Freib. Buz S. a. — H. J. Thomas, Badenweiler und seine Heilmittel. Müllheim 1875. — Ed. Martini, Einige Altensrüde zur Geschichte der Reformierung der Herrschaft Badenweiler (Zeitschr. der Gesellschaft f. Beförderung der Geschichts- und Altertumsf. v. Freiburg I [1867] S. 253—299). — Urkunden über Badenweiler sehen auch in der Zeitschrift 36, 81 ff. unter den „Urkunden zur Geschichte des Breisgaus“ S. 81. — Freib. Diöc.-Arch. VI (1871) S. 171.

**1276 April 6. Freiburg.** Graf Heinrich von Friburg macht mit seinem Bruder, dem Grafen Egene, wegen seines Hauses Baden, wegen Öghein und Nāwenburg vor dem Antritt einer grossen Reise einen Vertrag, wie es damit für den Fall seines

Todes oder seiner Wiederkehr gehalten werden soll. — Gedr. Zeitschr. IX 462.

**1289 Jan. 13. Freiburg.** Der Domprobst Cünrat zu Costenze verkauft seinem Bruder, dem Grafen Egene von Friburg, das Patronatsrecht und den Nutzen der Kirchen zu Friburg, Mülnhein und Baden auf 5 Jahre um 400 M. S. Freiburger Gew. — Gedr. Zeitschr. X 233. 50.

**1365 Jan. 24.** Die Grafen Chünrat, Johans und Heinrich von Fürstenberg geben auf Empfehlung ihres verstorbenen Veters, des Grafen Imer von Strasberg, mehrere Schuppen an die Pfründe Unserer lieben Fran in der Kirche zu Baden. — Gedr. Zeitschrift XVI 113. Riezler F. U. II nr. 392. 51.

**1386 Dez. 10.** Gräfin Elsabete zu Nüwenburg, Graf Cünrat von Friburg als Schnldner und Markgraf Rüdolff von Hächberg als Mitschuldner urknden dem Basler Bürger Jacob Ziboll über 83 fl. Zins von 1000 fl. Capital, das er ihnen auf Herrschaft und Burg Badewiler geliehen hat. — Gedr. Zeitschr. XVIII 92. 52.

**1397 Juli 29.** Markgraf Rüdolf von Hächberg, Markgraf Hesse zu Hächberg und Graf Cünrat von Tüwingen, Herr zu Lychtenegge, geloben eidlich, dass sie die ihnen durch Wolf von Gerschnege übergebene Burg Badenwiler dem Grafen Cünrat von Friburg wieder einräumen wollen, wenn er ihre Forderungen erfüllt. — Gedr. Zeitschr. XVIII 353 mit falschem Datum. 53.

**1398 Juli 26. Thann.** Herzog Lépolz zu Österrich revertisiert bezüglich der Veste Badenwilere mit Zubehör, welche er von Graf Cünrat von Friburg als Pfandschaft erhalten hat. — Gedr. Zeitschr. XX 334. 54.

**1399 April 2. Ensisheim.** Hanns Bertholt von Newnvels, des Grafen Chunrat von Friburg Vogt und Pfleger zu Badenwilr, urkundet, dass dieser dem Herzog Lenpolt zu Österrich die Veste Badenwilr nm 400 fl. verpfändet hat. — Gedr. Zeitschr. XX 349. 55.

**1399 Juli 4. Thann.** Herzog Lenpolt zu Österrich erhält von Graf Chünrat von Fryburg die Herrschaft Badenwiler und die Gülte auf der Mnntat als Pfand gegen ein Darlehen von 28,000 fl. — Gedr. Zeitschr. XXI 82. 56.

**1399—1401.** Verzeichniss der Einkünfte der Herrschaft Badenwiler, welche Oesterreich erhoben hat. — Pap. Orig. mit Pergamentumschlag. Auf dessen Vorderseite steht von gleich-

zeitiger Hand: Badewiler raitung. In dem register findestu, wie Osterreich Badenwiler hat jngenomen vmb pfingsten anno MCCCLXXXIX, vnd wie Osterich vber das plütgericht vnd in dem schloss gebawt hat. — Auf der Rückseite des Umschlags steht: Des Wolfs vom Stain rechnung anno CCCC<sup>o</sup> secundo. 57.

**1401 Jan. 14.** Der Vogt zu Tanne und der Schultheiss und Rat zu Sulz stellen ein Verzeichnis der Gläubiger auf, welchen ihr Herr von Österreich 130 M. S. anstatt des Grafen Cünrat von Friburg zu zahlen hat. — 1401 vff fritag nach dem zwenzigesten tage. — Pap. Orig. 58.

**1401 Dez. 27. Ensisheim.** Anna von Mulheim, Ehefrau von Hanns Berchtolcz von Newnnels, reversiert bezüglich der Zinsen, welche ihr Herzog Leupolt zu Österreich in Zukunft von der Herrschaft Badenwiler entrichten soll. — Gedr. Zeitschr. XXI 194. 59.

**1406—1409.** Verzeichnis von Stenern in der obern und niedern Herrschaft Badenweiler. — Pap. Orig. 60.

**1409 Sept. 17.** Hans von Hofen und andere urkunden, dass sie für die auf der Herrschaft Badenwiler ruhende Gülte von 20 fl. dem Junker Hans Brenner haftbar sind. — Gedr. Zeitschr. XXI 363. 61.

**1410 Jan. 8. Neuenburg a. R.** Henni Lininger von Hügelheim, Seldner zu Nüwenburg, urkundet, dass er Bürge für die 20 fl. Gülte von der Herrschaft Badenwiler sei, welche Junker Ludewig Brenner gekauft hat. — Nüwenburg an der nehsten mitwochen nach dem zwelften tag ze wyhennahten 1410. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Neuenburg. 62.

**1410 Okt. 21. Ensisheim.** Katharina von Burgund, (Gemahlin des Herzogs Leopold IV. von Oesterreich), überträgt an Chunrat von Baden die Vogtei zu Liela und die Oesterreich zustehenden Rechte an die Herrschaft Badenwiler als Lehen. — Ensesheim an zinstag der andlef thnsent megden tag CCCCX. — Alte Pap. Cop. 63.

**1411 Jan. 31. Ensisheim.** Katharina von Burgund, (Herzogin zu Oesterreich), bittet den Grafen Chunrat von Friburg um Abschriften derjenigen Urkunden, auf welche sich die Ansprüche des Markgrafen Rüdolff von Hochberg an die Herrschaft Badenwiler gründen. — Ensesheim an samstag vor vnser fr(owen) tag der liechtmess 1411. — Alte Pap. Cop. 64.

**1420 Aug. 20.** Mathis von Walse, Kirchherr zu Badenwiler, überlässt dem Grafen Hansen von Friburg, Landgraf im Brissgöw, Herren zu Badenwiler, das Einkommen der Kirche zu Badenwiler gegen ein Leibgeding von 32 fl. jährlich. — 1420 an dem nehesten zinstag vor sant Bartholomeus tag des heiligen zwelf botten. — Perg. Orig. mit den Siegeln der Junker Cünimann von Bolsenheim und Burkart Waldener. 65.

**1422 Juni 30.** Graf Hans von Friburg, Landgraf im Brissgöw, anerkennt eine Schuld von 85 fl. und 12 M. S. Zinsen von Burg und Herrschaft Badenwiler, welche schon sein Vater Graf Cünrat von Friburg an Rüdolf von Nüwenfels und Rüttschen Kreps schuldig gewesen ist. — an zinstag nach sant Peters vnd sant Paulus tag der heiligen zweier zwelf botten 1422. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. 66.

**1423 April 22.** Andres von Stillingen bekennt, zu Tann in der Hand des nunmehr verstorbenen Henneman Preller von Watwilr, des Vogtes zu Tann, eine Urkunde gesehen zu haben, durch welche Graf Conrat von Friburg „alle manne hie dise site vnd enesit Rines in dem Brisgöwe“ ihres Lehenseides entband und sie aufforderte Österrich zu haldigen. — uff dornstag vor sant Jeorgien tag 1423. — Enthaltten in einem Vidimns des Heinricus von Beinheim d. d. 30 Sept. 1429. 67.

**1424 Juni 1.** Graf Hans von Friburg, Graf und Herr zu Nüwenburg, Landgraf im Brissgöw, bevollmächtigt seinen Rat Hansen von Nüwenburg, Herrn zu Vamercú, in Sachen der Herrschaft Badenwilr an seiuer Stelle zu handeln. — an der vffart vnser herren 1424. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Grafen Hans von Friburg. 68.

**1428 Dez. 20.** Bürgermeister und Rat der Stadt Friburg beurnfunden eine Aussage des Barfüßerguardians Andres von Opffingen über den Grafen Konrad von Friburg bezüglich der auf der Herrschaft Badenweiler ruhenden Schulden. 69.

Wir der burgermeister || vnd der rate ze Friburg tünt kund menglichem mit disem brieffe, das der erber herre brüder Andres von Opffingen gardyan zü den || barfüssen by uns ze Friburg vor vnserm rate by sinem ampt geseit het, als er zü Nüwemburg zü den barfüssen gardian gesin sye zü der zite, da graff Conrat von Friburg die herschaft Badenwiler inn bette vnd aber graff Conrat vnd die selbe herschaft Badenwiler vil schuldig werent vnd grosser koste vnd schade der schulden halb



uff die herschafft Badenwiler giengen, da sye imme kund vnd wissende, das graff Courat von Friburg selig sich gon Ensisheim fügte zü vnsere gnedige herrschafft von Österrich vnd da werbenzhalb were an die herschafft, das er solichen schulden vnd dem kosten mit gnüg gesin mochte vnd beschehe dazemal ein überkumnisse, das vnsere gnedige herschafft von Österrich die schuldenere vmb jre zinss, kosten vnd schaden abtrüge, einen sunst, den andern so. Ze úrkund so hant wir von bette wegen des egenanten brüder Andressen des gardyans vnsere stette gemein insigel das minre getan drucken ju disen brieff. Datum vigilia beati Thome apostoli anno domini MCCCCXXVIII.

Enthalten in einem Fideimus des Heinrichs de Beinheim, Official des Bischofs von Basel, d. d. 30. Sept. 1429, mit dem bekannten Siegel der Basler Curie in rothem Wachs.

**1429 Sept. 30. Basel.** Heinrich von Beinheim, Official des Bischofs von Basel, vidimiert ein Verzeichnis der Schulden des Grafen Cünrat von Friburg. — Perg. Orig. mit dem bekannten Siegel der Basler Curie in rotem Wachs. 70.

**1434 Jan. 13.** Kundschaft Ulrich Rüber's über die Abtretung der Landgrafschaft im Brissgow u. der Herrschaft Badenwiler durch Graf Conrad von Fryburg an Oesterreich. — Neue Pap. Cop. — Gedr. Schreiber F. U.-B. II 2 nr. 596. 71.

**1441 Juli 10.** Rüdolf von Nüwenfels und Rüdolf Krebs erklären sich bereit, von dem auf der Herrschaft Badenwiler ruhenden Hauptgut von 120 M. S. und 850 fl. sich mit einem Zins von 1 fl. auf 17 fl. Hauptguts, die M. S. zu 6 fl. gerechnet, begnügen zu wollen. — uff uentag nechst vor sanct Margrethen tag 1441. — Perg. Orig. mit den unkenntlich gewordenen Siegeln der beiden Aussteller. 72.

**1441 Juli 10. Badenweiler.** Cüneman von Bolsenheim erklärt sich bereit, mit demselben Zinssuss wie Urk. nr. 72 von den 7½ M. S. und 27 fl. Hauptguts, die er an die Herrschaft Badenwiler zu fordern hat, zufrieden sein zu wollen. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. 73.

**1441 Juli 10.** Belina von Bolsswiler erklärt sich bereit, von dem auf der Herrschaft Badenwiler stehenden Capital von 440 fl. mit einem Zins von 1 fl. auf 18 fl. zufrieden zu sein. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Anstellerin. 74.

**1443 März 2.** Cuneman von Bolsenheim und Heinrich von Nuwenfels, Vogt zu Badenwiler, nrkunden, dass die Unterthanen

der Herrschaft Badenwiler der Gräfin Heinrieta zu Wirttenberg genehmigt haben. — uff den nehsten samstag vor der pfaffen vassnacht 1443. — Perg. Orig. mit dem Siegel Heinrichs von Nuwenfels. — Vergl. Sachs Einl. I 237. 75.

**1444 Aug. 28. Freiburg.** Bürgermeister und Rat der Stadt Friburg urkunden, dass Ritter Jacob, Herr zu Stouffen, und seine Gemahlin Anne, geb. von Büttikon, dem Kloster Adelhusen alle Güter und Gülten um 1000 fl. verkauft haben, welche ihr Vorfahre Ludwig Brenner von demselben Kloster erkauf hat. Die Güter und Gülten sind zu Nüwenburg in der statt, sodann in der Herrschaft Badenwiler in den Dörfen Buckingen, Tattingen, Zunczingen, Briczikon, Baden, Lipperg, Vägensheim, Obernwiler, Nidernwiler, Oberamülheim, Nideramülheim, Seuelden, Bettburg, Sant Gyllen, Louffen, Gättikon, Muttgarten, sodann zu Wettelbrunnen, zu Grün- und zu Espach. — Friburg vf fritag sant Pelagyen tag 1444. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 76.

**1444 Sept. 8.** Graf Johans von Fryburg übergibt den Markgrafen Rüdolf und Hug von Hochberg, Herren zu Rötellen etc., Veste und Herrschaft Badenwyler. — Perg. Orig. — Gedr. Schoepfl. HZB. VI 239. 77.

**1478.** Extract aus dem Prozess des gütlichen tages zu Waldtschuet gehalten zwischen Herzog Albrechten von Österreich und Graf Hannsen von Freyburg von wegen der herrschaft Badenweiler nutzung. — Pap. Cop. 78.

**1478 Mai 27.** Priorin und Convent des Klosters Adelhusen zu Friburg verkauft dem Markgrafen Rüdolf von Hochberg, Grafen zu Nuwenburg etc. 1 Jauchert Matten, „die man nempt zum gemür“, zu Badenwiler um 10 Pfd. Stäbler. — uff mitwuch nach sant Urbans tag 1478. — Perg. Orig. mit dem Conventsiegel des Klosters Adelhusen. 79.

**1489 März 12.** Gilg Giselman von Britziken übernimmt vom Kloster Adelnhusen bei Friburg dessen Gülten in der Herrschaft Badenwyler auf 6 Jahre gegen eine jährliche Abgabe von 56 Pfd. Pfg. Rappen. — an sant Gregorien tag 1489. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. 80.

**1510 Okt. 17.** Agnes von Wiler, Priorin und Convent des Klosters Adelnhusen in der Würi bei Fryburg verkaufen die Gülten des Klosters in der Herrschaft Badenwiler, einige wenige ausgenommen, dem Markgrafen Cristoff zu Baden und Hochberg um

1400 fl. rh. — vff dourstag nach sanct Gallentag 1510. — Perg. Orig. 81.

1524 Febr. 21. Hofmeister und Räte des Markgrafen Ernst zu Baden vereinbaren mit den Räten der Stadt Fryburg einen Vergleich in der Angelegenheit von Frantz von Rockenbach, des ehemaligen Amtmanns von Badenwiler, gegen welchen der Markgraf wegen „Missrechnung“ geklagt hat. — vff sonntag reminiscece 1524. — Perg. Orig. 82.

1741 Okt. 16. **Karlsburg und Karlsruhe.** Vertrag der Markgrafschaft Baden-Durlach mit Oesterreich wegen der Landgrafschaft Sausenberg und der Herrschaften Rütteln und Badenweiler. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. — Das österreichische Vertragsinstrument bei Schöpfl. HZB. VII 250. 83.

## Balingen.

Bez.: H. Emmenbingen.

(Baldinga, Baldingen, Balingen.)

(Crimm, Weisshümer I 821. S. Maurer, Die Hilt-aublanischen Kronhöfe im Breisgau (Zeitschr. XXXIV 122).

1309 Mai 2. Kvngunt, Aebtissin zu Andelaha, leihet dem Grafen Cünrat von Friburg das Schultheissenamt zu Baldingen und Sexowe. — Druck: Zeitschr. XI 461. 84.

1313 Febr. 7. **Freiburg.** Heinrich, Wernher und Johannes, Söhne von Berolt Herbst, Bürger zu Friburg, verkaufen an Johannes den Beler, Bürger zu Friburg, 11 Mannshaut Reben im Banne zu Baldingen um 16 Pfd. Pfg. Brisger. — Friburg 1313 an der nehstun mittewochen nach vnsere fröwen tage der lichtmes. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Freiburg. 85.

1314 Mai 29. **Oberreuthe.** Graf Cünrat (II) von Friburg übergibt dem Markgrafen Heiurihe (III) von Hahberg ein Gut zu Baldingen auf, welches dieser vom Koler gekauft hat. — Druck: Zeitschr. XII 95. 86.

1314 Mai 29. **Oberreuthe.** Friderich von Hornberg urkundet, dass er bei dem in der vorangehenden Urkunde erwähnten Akte zugegen gewesen ist. — Druck: Zeitschr. XII 96. 87.

1319 Dez. 13. Markgraf Heinrich von Hahberg gibt den Hof zu Baldingen an Herman Horwat als Erblehen gegen jähr-

liche 4 Mutt Haber und 4 Kappen auf St. Martinstag. — 1319 an sant Lucien tag. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. — Vergl. Sachs Einl. I 424. 88.

**1331 Dez. 14. Freiburg.** Katherine, Wittwe von Jacob Raze, Bürgerin zu Friburg, verkauft an Johannes den Beler, Sohn von Peter dem Beler, 20 Maunshauet Reben im Banue von Baldingen um 37 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1331 an dem nehesten samstage nach sante Lucien tage. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Freiburg. 89.

**1334 Juli 9. Freiburg.** Johannes von Baldingen, Sohn Jacobs von Baldingen, Bürger zu Friburg, überlässt Johannes dem Beler, Bürger zu Friburg, den noch übrigen Teil des Lehens zu Baldingen, das einst Jacob Raze sel. besessen hat. — Friburg 1334 an dem nehesten samstage vor sante Margrethen tage — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Freiburg. 90.

**1336 März 7.** Anne die Schlegillin trifft mit Hilfe ihrer Sallente Cünratt Tödelins und Rüdolf Gebens des Münzmeisters Bestimmungen über die Verteilung ihres Vermögens nach ihrem Tode. — 1336 an dem nehesten dunrestag vor sante Gregorien tage. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Anstellerin. 91.

**1340 April 22.** Wernher Schelher, Bürger von Friburg, übernimmt von Markgraf Heinrich zu Hachberg dessen Hof zu Baldingen als Erblehen gegen jährliche 60 Mutt Roggen und 5 Fuder Mist, sowie Heu und Stroh, wenn der Markgraf mit seinem Gesinde im Hofe einkehrt. — Druck: Zeitschr. XIII 223. 92.

**1343 Aug. 20.** Cünrat von Büchein, Edelknecht von Eistat, und seine eheliche Frau Elsbeth verkaufen an Johansen Teggenhart, Bürger zu Friburg, 3 Saum 9 Viertel Weisswein, 2 Kappen und 2 Hühner ewigen Zinses zu Baldingen um 13½ Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1343 an der nesten mitwochen nach vuserre vrowen tag, dem man spricht vuserre vrowen ernde. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. 93.

**1345 April 22. Freiburg.** Nycolaus der Beler, Bürger zu Friburg, seine Fran Margret und ihr Sohn Jacob verkaufen ihrem Vetter Johannes dem Beler, ebenfalls Bürger zu Friburg, mehrere Güter und Gälten zu Baldingen um 113 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1345 an sant Gerien abende in dem abrellen. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Ausstellers und der Stadt Freiburg. 94

**1346 Sept. 1. Freiburg.** Prior und Convent des Predigerklosters zu Friburg vereinbaren sich gütlich mit Cläws Bëler, Bürger zu Friburg, wegen streitig gewordener 30 sh. Geldes von Gütern zu Baldingen. — Friburg 1346 am ersten fritag nach sant Augustinus tag. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Priors und Conventes genannten Klosters. 95.

**1349 April 20.** Jäckeli Rotwiler von Baldingen verkauft an Hans den Bâler, Bürger zu Friburg, 6 Mannshauet Reben, „ligent zem cruce“ im Baldinger Bann, um 7½ Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1349 an dem nächsten mândag vor sant Georien tag. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Johannes von Ūsenberg, dem Herrn zu Endingen. 96.

**1350 März 1. Endingen.** Ūli Gënther, seine Frau Agnes, Henni Gënther und seine Frau Adelheit von Endingen verkaufen an Johans den Beler, Bürger zu Friburg, ein Mattenstück in Baldingen „vnder dem cleinen brügel“ um 12 Pfd. Pfg. 5 sh. Friburger Münze. — Endingen an dem nehesten mentage nach sant Mathias tag eins zwelfbotten 1350. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Endingen. 97.

**1350 Dez. 4. Freiburg.** Cöni Berger von Baldingen, Bürger zu Friburg, verkauft an Henni Eigel zum Kiele, Bürger zu Friburg, 1 Saum Weisswein jährlichen Zinses zu Baldingen um 4½ Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1350 an sant Niclawes abende. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Friburg. 98.

**1351 Jan. 5. Freiburg.** Johans Tegenhart der alte, Bürger zu Friburg, und seine Söhne Henni und Jöseli verkaufen an den Tochtermann des verstorbenen Gregor Tegenhart von Crotzingen ihre Güter und Gülten zu Baldingen um 28 M. S. — Friburg 1351 an dem zwolften abende ze winnaht. — Perg. Orig. mit den Siegeln der drei Anssteller. 99.

**1351 Jan. 26. Freiburg.** Werli Rotwiler von Baldingen verkauft an Henni Eigel zum Kiele, Bürger zu Friburg, 10 Mannshauet Acker im Riet und 10 Mannshauet Matten „vf öwe“ um 13½ Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1351 an dem nehesten gütentag vor vnser fröwen tag der lichtnisse. — Perg. Orig. mit dem Reste eines Siegels von Grosse Henni Eigel. 100.

**1351 Sept. 9. Freiburg.** Die Pfleger des Heiliggeist-Spitals zu Freiburg verkaufen an Johans den Beler, Bürger zu Friburg, 7 Mutt Roggen und 5 Mutt Gerste jährlichen Geldes zu Baldingen um 45 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1351 an

dem nehsten mentag nach des heiligen krützes tag ze herbst. — Perg. Orig. mit dem zerbrochenen Siegel des Spitals und dem Siegel der Stadt Freiburg. 101.

**1354 Jan. 25. Freiburg.** Prior und Convent des Wilhelmitenklosters Zion bei Klingenhöwe Kostentzcr Bisthums verkaufen an Johans den Beler, Bürger zu Friburg, 14 Mannshauet Reben zu Baldingen um 13 Pfd. Pfg. weniger 4 sh. — Friburg 1354 an dem nehsten sambstag nach sant Agnesen tag. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Priors und des Conventes genannten Klosters. 102.

**1357 Jan. 27.** Johans Hornberger, genant Buh, von Baldingen verkauft an Eggelolf den Geben von Friburg  $\frac{1}{2}$  Saum Weisswein jährlicheu Geldes um  $2\frac{1}{2}$  Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1357 an dem nehsten fritag nach sant Agnesen tag. — Perg. Or. mit dem Siegel Rüdolds von Zimbern, Dekans zu Baldingen. 103.

**1359 Febr. 4. Freiburg.** Margarethe, Wittwe von Jacob Eygel, Bürgerin zu Friburg, verkauft an Ulrich von Tettingen, Deutschordenskomthur zu Friburg, ihren Anteil an dem Hofe zu Baldingen, welcher dem Deutschorden gehört, um 12 M. S. und 40 Mntt Korn. — Friburg 1359 an dem nehsten mentag nach vuser fröwen tag ze der lichtmesse. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Freiburg. 104.

**1360 Febr. 1.** Ulrich von Tettingen, Komthur des Deutschordenshauses zu Friburg, verkauft an Johans den Beler, Bürger zu Friburg, 2 Jauchert Acker an dem Hungerberg Baldinger Banns um 5 sh. und 13 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1360 an vuser fröwen abent ze der lichtmesse. — Perg. Orig. mit dem zerbrochenen Siegel des Deutschordenshauses zu Freiburg. 105.

**1364 April 6. Freiburg.** Bürgermeister und Rat zu Friburg entscheiden in dem Streite des Markgrafen Otte zu Hachberg mit den Friburger Bürgern in Baldingen zu Guasten des erstern, welcher in genanntem Dorfe das Herbergsrecht mit 10 Rossen auf 3 Stunden jährlich, das Recht von drei Freigerichten und des Jagens auf dem Baldinger Berge beansprucht. — Friburg 1364 an dem nehsten samstag nach sant Ambrosien tag. — Perg. Orig. mit dem mindern Siegel der Stadt Freiburg. — Sachs Einl. I 440. 106.

**1365 Juni 13. Freiburg.** Bürgermeister und Rat zu Friburg vermitteln einen Vergleich zwischen dem Markgrafen Otte zu Hachberg und den Friburger Bürgern zu Baldingen wegen

Ansprüchen des erstern an diese. — Friburg 1365 an dem nehesten fritage nach vsgander pfingestwochen. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Friburg. 107.

**1373 April 2.** Henni Hartung von Baldingen und seine Söhne verkaufen an das Deutschordenshaus zu Friburg 1 Sanm Weisswein jährlichen Geldes um  $3\frac{1}{2}$  Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1373 an dem nehesten sambestag vor sant Ambrosien tag in dem monet ze abarellen. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Johans von Swarzenberg. 108.

**1381 Sept. 16. Neuenburg a. Rh.** Cüntze Häsinge, Bärger von Nüwenburg, verkauft an den Priester Geben von Untkilch, Kaplan am Münstere zu Nüwenburg, 3 Sanm Weingeldes zu Baldingen um 14 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Nüwenburg an dem nehesten mëntag nach des heiligen crätzes tag ze herbeste 1381. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. 109.

**1394 Mai 6.** Markgraf Hans von Hachberg hält mit Willen seines Bruders Hesse den Brisacher Bürger Hamman Schultheiss schadlos durch Verschreibung einer Gülte von 28 Scheffel Roggen von seiner Mühle zu Baldingen. — an der nechsten mitwochen nach dem meigtag 1394. — Perg. Orig. mit den Siegeln der beiden Markgrafen. — Vergl. Sachs Einl. I 449. 110.

**1408 April 2.** Werli Beffenhart, Vogt zu Baldingen, verbürgt sich für die 14 fl. Gülte, welche Markgraf Hans zu Hachberg dem Junker Marty von Blümnegg vor Zeiten verkauft hat. — 1408 an dem nehesten mendag vor dem heligen palmtage. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Markgrafen Hans. 111.

**1414 Juni 1.** Urteil des Bürgermeisters und Rates der Stadt Friburg in dem Streite des Markgrafen Otte von Hachberg mit Hans von Blümnegg wegen 15 fl. Gülte vom Dorfe Baldingen. — Friburg vff dem nehesten fritage nach dem heiligen pfingest tag 1414. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Friburg. 112.

**1416 Okt. 18.** Urteil eines Schiedsgerichtes in dem Streite des Markgrafen Bernhartte zu Baden mit Heinrich von Geröltzecke, Herrn zu Lare, wegen der armen Leute zu Baldingen. — uff sant Lux dag des heiligen ewangelysten 1416. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 113.

**1430 Juni 27.** Graf Johanns von Lupffen und vier weitere Richter entscheiden den Streit, welchen Markgraf Bernhart zu Baden und sein Sohn Jacob mit dem Grafen Cünrat von Tüwingen und Bebtold von Stöffen wegen der Eigenleute zu Bal-

dingen, der Dinghöfe zu Riegel und Schelingen, der Fischenzen im Eltzacher Thal in der Visenach und der Richenbach u. a. führen. — vff den nehesten zinstag vor sant Peters vnd Pälus tag der heiligen zwölff botten 1460. — Perg. Orig. 114.

**1447 Juni 16. Heidelberg.** Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, Erztruchsess des hl. römischen Reichs etc., bestimmt in dem Streite, welchen Markgraf Jacob zu Baden mit Hans Rubesam wegen 28 Scheffel Korngülte von der Mühle zu Balingen mit einander führen, als Rechtstag den „dinstag nach sant Viti vnd Modesti der merteler tag“. — Datum Heidelberg sexta feria post beati Anthonij confessoris 1447. — Perg. Orig. mit dem undeutlich gewordenen Siegel des Anstellers. 115.

**1447 Okt. 11.** Ritter Swicker von Sickingen und die andern Richter des Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein entscheiden in der im voranstehenden Regest erwähnten Streitsache zu Gunsten von Hans Rübesam. — off mitwoch sante Dionisien des heiligen bichtigers tag 1447. — Perg. Orig. mit dem Siegel Swickers von Sickingen. 116.

**1448 Aug. 23.** Clewi Brisacher von Baldingen übernimmt von Junker Cünrat Lermündli ein Rebstück zu Baldingen „zu Hällibrunnen“ gegen jährliche 6 Viertel süssen Weines von der Trotte weg. — an sant Bartholomeus abende 1448. — Perg. Orig. 117.

**1482 Okt. 4.** Clewi Hunger von Baldingen verkauft dem Markgrafen Cristoff zu Baden 10 sh. Pfg. ewigen Zinses von seinen Gütern um 9 Pfd. Pfg. Rappenwährung. — vf mentag vor sand Gallen tag 1482. — Perg. Orig. mit dem Gerichtssiegel von Bahlingen. 118.

**1490 Febr. 8.** Diebolt Strobel zu Basel verkauft dem Markgrafen Cristoff zu Baden eine Gülte von 28 Mutt Roggen von der markgräflichen Mühle zu Balingen um 100 fl. rh. — vff montag nach vnser lieben frauwentag der liechtmess 1490. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ritters Hartman von Andlaw. 119.

**1494 Nov. 18.** Hans Beffenhart, Vogt zu Balingen, verkauft dem Markgrafen Cristoff zu Baden 3 Pfd. Pfg. Rappenmünze Friburger Währung um 60 Pfd. Pfg. Rappenmünze. — vff zinstag nach Martini 1494. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Gerichtes zu Balingen. 120.

**1527 Okt. 29.** Dr. Johann Thüring Gutt, Landschreiber zu Hochberg, vermittelt als Bevollmächtigter des Markgrafen Ernst



zu Baden einen Vergleich zwischen dem Johanniterhaus zu Friburg und den Gemeinden Balingen, Verstetten und Bickensol, welche aus Missverständnis des offenburgischen Anlasses seit dem Bauernaufbruch dem Johanniterhaus keine Abgaben entrichtet haben. — vff zinstag nach Simon et Jude 1527. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. 121.

**1766 Mai 22—24.** Protokoll über die Erneuerung der Bann- und Landesgrenzen zwischen Bahlingen und Endingen. Bestätigt den 18. Juli 1766. — Pap. Or. mit 2 Siegeln. 122.

## Baldenwegerhof.

Bei Wittenthal, Bez. v. Friburg.

(Baldenwege, Baldenweg.)

**1368 Aug. 14. Friburg.** Ritter Dietrich von Valkenstein verkauft an Johans Tegenlin, Sohn des verstorbenen Johans Tegenhart, Bürger zu Friburg, 6 Pfd. Pfg. Friburger Münze jährlichen Zinses von seinem „gesesse“ zu Baldenwege und seinen Einkünften zu Kilchzarten um 30 M. S. — Friburg 1368 an vnser frowen abende, als si ze himel empfangen wart. — Perg. Orig. mit 4 Siegeln. 123.

**1405 April 28.** Edelknecht Wernher von Valkenstein verkauft an seinen Vetter „cleyne“ Cünen von Valkenstein seine Leute, Rechte, Gülten u. s. w. zu Verstetten, Verendal, Bickensol, Schertzingen, Herdern, Lütenwiler, Missswendi, Wilerspach, Valckenbühel, Baldenwëgg, Witental, Rechtenbach, die Gerichte und Güter „zom Reyn“, Rotäch, Breituöwe, die Güter jenseit der Strasse im Bruckbach am Einsidelen, am Sidelbach und die Leute zu Malterdingen um 30 Pfd. Pfg. Friburger Münze, 60 Scheffel Roggen, 25 Malter Haber und 2 Fuder Weiu jährlichen Zinses Leibgeding. — vff dem nechsten zinstag vor sant Philipps vnd sant Jacobs tag der heiligen zwelfbotten, den man nemet den meyetag 1405. — Perg. Orig. mit 5 Siegeln. 124.

**1415 März 1.** Hans Vogt von Beringen, Wirt und Bürger zu Friburg, erkundet, dass er 6 Pfd. Pfg. jährlichen Zinses von Baldenweg und Kilchzarten an die Kinder des verstorbenen Johans Tegenlin und Hanman von Tottenöwe schuldig ist. — vff

dem nächsten fritag nach sant Mathis tag eins heiligen zwölffbotten 1415. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 125.

**1427 März 28.** Hans Vogt von Beringen d. ä. wird gegen Hanman von Tottnowe und dessen Schwager Cünrat Täggenlin Bürge für 6 Pfd. Pfg. jährlichen Zinses von Gütern und Rechten zu Baldenweg und Kilchzarten. — vff dem nächsten nach vnser lieben frowen tage, als ir verkündet wart, der da komet, in dem mertzen 1427. — Perg. Orig. mit einem Reste des Siegels des Anstellers. 126.

**1445 Sept. 17.** Henny Lendy von dem Hofe zu Wiler im Kilchzarter Thale, Bürger zu Friburg, gibt seinen Hof zu Baldenwäge und seinen Anteil am Zoll zu Valkenstein als Pfand den Junkern Erhart und Heinrich von Nuwenfels, welche für ihn wegen einer Gülte von 6 Pfd. Pfg. Bürgschaft geleistet haben. — an dem nechsten frytage nach des heiligen crütztage ze herbste 1445. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Junkers Hans Ulrich Meyger von Wiler. 127.

**1482 Aug. 10.** Prior und Convent des Wilhelmitenklosters zu Oberriet im Wald, genannt Marienkron, verkaufen dem Ritter Fridrich Bock von Stouffenberg 18 Jauchart Acker, zum Baldenwegershof gehörig, im Kilchzarter Thal, genannt der Adlenhuser, um 32 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — an sambstag vor sant Tiburcien tag 1482. — Perg. Orig. 128.

**1508 Sept. 28.** Hans Strub übernimmt von Ritter Diethrich von Blümneck dessen Hof zu Baldenweg mit aller Zubehör als Erblehen. — vf sanct Micheli abennt 1508. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Arbogast Schneuwli Berenlap von Zeringen, Schnlt-heissen in Friburg. 129.

**1517 Mai 26.** Margreth, geb. von Lanndeckh, Witwe des Ritters Hanns Dietrich von Blümneckh, verkauft mit Willen ihres Vogtes, des Richters Paule Herthopt zu Enndingen, und des Vormundes ihrer Kinder, ihres Schwagers Rüdolf von Blümneckh, das Hans Valckenbühel mit dem Hofe Baldenweg an Davidt von Lanndeckh, um 1200 fl. — vff zinstag noch sant Urhans des heylgen bapsts tag 1517. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 130.

**1517 Juni 12.** Jacob Raperger zu Enndingen, Ehemann von Kathrine, geb. von Blümneckh, der Tochter des verstorbenen Ritters Hanns Dietrich von Blümneckh und der Margrethe von Lanndeckh, gibt im Namen seiner Frau die Einwilligung zu dem in der vorangehenden Urkunde erwähnten Verkauf. — vff frytag

noch vussers herren fronlychnams tag 1517. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Rüdolf von Blümneckh. 131.

1531 April 23. Cristoffel von Landeck übergibt seinen Hof zu Baldenweg an Linden Bantlin als Erblehen. — vff sant Jergen des hailligen ritters tag 1531. — Perg. Or. 132.

## Ballrechten.

Bez.-M. Ztaufen.

(Baldreht, Balderechten.)

Fr. Brunner, Historische Notizen über die Pfarrei Ballrechten. (Freib. Diöces. Arch. XIV 238.)

1343 Mai 29. Sulzburg. Bertschi in dem Kelre von Ballrechten verkauft an die Klosterfrau Adelheid von Runzigen drei Scheffel Roggengülte um 20 Pfb. Pfg. weniger 10 sh. 133.

Allen den, die disen brief an sehent oder hörent lesen, künde ich Bertschi in dem Kelre von Balderechten, || daz ich mit willen vnd rat Demüt, miner elichen wirtinne, vnd Wernhers, mins suns, drie schöffel rogggen || jergeliches geltes vnd ewiges zins ab dritthalber jucharten ackers in dem Hafental<sup>1</sup> gegen den Bebescher vnd ab || anderhalber jucharten ackers, heisset der vnder bifang, ab drin jucharten ackers, heisset der bifang, gegen der lindun, ab zwein jucharten gegen den Heggelingen, ab zwein jucharten vnder der steingrüben. Ab den güt allen da gat ab drizehen mute rogggen Heinrich dem Würker von Münster vnd Johans dem Herter von Münster an dem wasen drie mut rogggen jergeliches zins, han ze köffende geben reht vnd redelich fröwe Adelheit von Munzigen, einer closterfröwen ze Sulzberg, vnd iren erben, ob se enwere, ze hande vnd ze niessende vmbe zweinzig phunt phenninge zehen schillinge minre, der ich gar vnd ganzlich von ir gewert bin, vnd sol man ir oder iren erben, ob si enwere, den vorgenanten zins jergelich geben ze sant Martis tag ab den vorgenanten güt ane allen iren schaden. Ich han ir ðch gesetzt anderhalb jucharten ackers, heisset ze dem brugge acker svnderbar in die vorgenanten drie mut rogggen geltes. Ich vnd

<sup>1</sup> Wahrscheinlich verdrrieben für „Hafental“.

alle min erben sůln ouch des vorgenannten zins von den vorgenannten gůt der vorgenanten frů Adelheit von Munzigen vnd ir erben wer sin nach reht für lidig eigen gegen aller mengehlichen nach dem zins, der da vor geschriben stat. Har fber ze einem vrkünde, daz dis war vnd stete belibe, daz da vor geschriben stat, so haben wir der rat von Sulzberg dur bette der vorgenanten Bertschins in dem Kelre vnd frůwe Adelheit von Mvnzigen vnser stat jngesigel gehenket an disen brief. Hie bi waren dis gezůge: Cůnrat Krebs, Henni Telle vnd ander erber lůte gnůg. Dirre brief wart gegeben ze Sulzberg in dem jar, do man zalte von gottes gebůrte drůzehen hundert jar vnd drů vnd vierzig jar an dem nechsten dnnrestag vor dem phingestage.

Perg. Orig. Siegel abgegangen.

**1350 Okt. 15.** Der Edelknecht Johans Morser, Bürger zu Friburg, und seine Söhne Paulus und Peter verkaufen dem Deutschordenshaus zu Friburg ihren Hof zu Baldrechten, wozu „die widem“ und der Kirchensatz gehören, um 33 M. S. — an sant Gallen abend 1350. — Perg. Orig. 134.

**1350 Okt. 30.** Heinrich von Tengen der alte und sein Vetter Heinrich von Tengen geben als Lehensherrn ihre Einwilligung zu dem in der vorhergehenden Urkunde erwähnten Verkauf des Hofes zu Baldrechten. — an aller heyligen abend 1350. — Perg. Orig. 135.

**1390 Nov. 19.** Bůrgi Schoppe zu Tottikon verkauft an Hans Kůgellin, Wagner zu Nůwenburg, ein Haus mit Zubehůr zu Baldrechten, genannt der Zwigarte, um 8 Pfd. 5 sh. Pfg. Friburger Můnze. — am nechsten sambstag vor sant Katherinen tag 1390. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Otte von Stůffen. 136.

**1407 Okt. 29.** Die Meisterin Anna Meinwartin und der Convent des Klosters zu Sulzberg Benedicten Ordens ůbergeben an Clewin Weybell von Heyttershein 5 Janchert Ackers zu Baldrechten als Erblehen. — an dem nechsten sambstag vor aller heyligen tag 1407. — Enthalten in einem Vidimus des Offizials des Bischofs von Basel d. d. 2 Aug. 1481. 137.

**1456 Febr. 24.** Hans Dietrich zu Balreten verkauft dem Benediktinerinnenkloster zu Sulzberg ein Zweitel Matten im Balreter Bann um 4 Pfd. Rappen. — 1456 vff sant Mathis tag des heiligen zwůlfboten. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Peter zum Wyer. 138.

**1465 Dez. 19.** Hans Jäckly, Vogt zu Baldrechten, erklärt den Hof, welchen das Kloster St. Ciriak zu Sulzberg im Dorfe Baldrechten besitzt, wegen versessener Zinsen dem Kloster für heimgefallen. — vff donerstag vor des heiligen zwelff botten sant Thomans tag 1465. — Perg. Orig. 139.

**1469 Jan. 26.** Werlin Hüß zu Baldrechten, welcher den Erblehenhof des Dentschordenshanses zu Friburg in Baldrechten baut und rückständige Zinsen ans Armut nicht bezahlen kann, trifft ein gütliches Abkommen mit dem Dentschordenskomthur. — vff dornstag nächst nach conuersionis Pauli 1469. — Perg. Orig. mit dem Siegel von Martin von Stouffen. 140.

**1500 April 11.** Peter von Virdenheim und seine Ehefran Margreth Rebstöckin verkaufen mit Einwilligung ihrer Verwandten an Johans Kerer, Dr. päpstlicher Rechte, Snffragan zu Augspurg, ihr Viertel vom Zehnten zu Baldrechten um 310 fl. rh. — vff sambstag nechst vor dem heiligen palmtag 1500. — Pap. Copie. 141.

**1515 Juli 13.** Abt Lucas vom Kloster Marienzell auf dem Schwarzwald schlichtet als päpstlicher Richter den Streit, welchen das Dentschordenshans zu Freiburg, die Pfleger der Sapienzstiftung ebendasselbst und das Kloster Adelhüsen bei Freiburg mit der Johanniterkommende Heittershein wegen des Zehntens zu Ballrecht und Töttigkein führen. — Perg. Orig. mit 6 Siegeln. 142.

**1651 Jan. 27. Staufen.** Franciscus von Schanwenburg übergibt für sich und seine Verwandten, als Pfandherren der Herrschaften Stauffen und Kirchhoffen, einen Meierhof zu Ballrechten an Georg Spintler, Bürger zu Ballrechten, als Erblehen. — Pap. Orig. 143.

## B a m l a c h .

Bez.-A. Müllheim.

(Bammenanch, Bammach.)

Freib, Diöc.-Arch. VI (1871) S. 172.

**1317 Jan. 27. Basel.** Markgraf Heinrich von Hachberg, Herr zu Rötelen, Landgraf im Brissgöwe, versetzt seine Leute zu Bammach, Schliengen und Steinistat mit allen Rechten und

Nutzen den Rittern Rüdolf und Wernher den Schaleren, Brüdern, um 50 M. S. Basler Gewäges, doch mit dem Vorbehalt des Wiederlösungsrechtes. — Basel 1317 an dem nechsten donerstag vor der lichtmis. — Alte Pap. Cop. 144.

### Bechtoldskirch.

Bei Mengen, Bez.-A. Müllheim.

(Birtelkirch, Birtelkilch, Burtelkilch.)

1457 Juli 17. Edelknecht Hanns von Bolsenheim, Herr des Dorfes Mengen, schlichtet einen Streit des vesten Thoman Snewlin Berenlop von Bolswiler mit den Kirchenpflegern des Gotteshauses sänt Margareten zu Burtelkilch über den Ackerzelnten im Wolfental, auf dem Öttenberg u. s. w. — vf sonntag nechst nach sant Margaretentag 1457. — Perg. Orig. 145.

### Benzhausen.

Bez.-A. Freiburg.

(Benzhusen.)

1288 Aug. 15. Burchart von Benzhausen übergibt seine liegenden Güter dem Deutschordenshause zu Freiburg umb dem Kloster Adelhausen bei Freiburg umb übernimmt sie wieder von denselben als Leibgebung gegen jährlich 2 Pfg. 146.

Ich Burchart von Benzhusen tün kvnt allen den, die disen gegenwertigen brief ansehent oder hören lesen, das ich han gegeben den brüdern von dem tüschenhuse ze Vribruc (!) vnde den frowen von Adelnhusen alles das eigen vnd das erbe, das ich han alde iemer gewinne, vnd han das wider || von inen euphangen allv iar vmbe zwene phenninge, die wile ich lebe, vnd swene ich enbin, so sol das vorgenante güt den brüdern vnd den frowen || lidig sin vnd soll enhein erbe min an deme güte enhein reht han, vnd vergihe ðch mit disem briefe alles das farnde gvt, das ich han alde iemer gewinne, das ich das gibe, swemme ich wil, die vile ich riten vnd gan mag, vnd sol ðch das geben von der hant, das ez min nüt me si, vnd swas ich nft engibe mit gesundem libe, das sol alles sament

sin der vorgenanten brüdere vnd der frowen, also oꝛch min ander gvt, vnd virgihe ovch, swas ich ieman geben wil, das das nft kraft het, ich enziehe denne dar an zwene brüdere von dem túscen huse vnd ein von Adelnhusen, das es die sehen vnd hören, vnd sfn die drie das nft wider reden noch mich da an irren, vnd were das, das der komendúr vnd die priolin die brüdere nft dar wolten lan, da ich min gvt wolti von mir gen, das ich denne vor inen nande, dar an solti ich lfte ziehen, das ez die sehn vnd hortin, das si ez mir verzigen meitin vnd mit den selben lften mohti ich gen, swas ich vor den brüdern hetti genemmet, also obe si da werén, vnd so ich kyne an min tot bette, so sol ich zwenceg march geben durch got von dem varenden gvte, obe ez da ist, vnd wir die vorgenanten brüdere vnd die frowa geloben ðch dem vorgenanten Burcharde ze schirmende sinen lip vnd sin gút, so ferre so wir múgen, mit libe vnd mit gvte als fns selber, vnd wir die vorgenanten brüdere vnd die frowa vnd ich her Burchart geloben allf disf vorgeschribenf dinch stete ze hande ane alle geferde mit gvteu truwen. Dirre dinge sint gezuge: her Hug von Munzingen, Abreht der Rincköfe vnd her Heinrich Wollebe vnd her Rvdolf Wollebe vnd sin sun Herman vnd Johannes von Benzhusen vnd Burchart der Schröter<sup>1</sup> vnd sin sun Bfrgi vnd ander genúge, vnd das dis stete vnd vngbrochen von mir vnd von minen nachkomen blibe, dar vmbe bitte ich die burgere von Vriburg vnd den komendúr des tútschenhuses von Vriburg vnd die priorinun von Adelnhusen, das si irf ingesigel henken an disen brief ze einem vrkúnde. Dis geschach vnd wart dirre brief gegeben in dem iare, do man zalte von gottes gebúrte zwelfhundert iar vnd ahzeg iar vnd aht iar an vser vrowen dac, als sú verschiet.

Verg. Orig. Von drei, an weißen leinenen Bändeln hängenden Siegeln ist das erste, das des Deutschordenskomthurs in Freiburg, bei Schreiber, Freib. Urf. II 1. Fl. V Fig. 1, abgebildet. Das zweite ist das bekannte Siegel der Stadt Freiburg mit den zwei Thürmen. Das dritte, das spitzovale Conventsigel des Klosters Abtshausen, ist bei Schreiber a. a. O. Fl. V Fig. 6 abgebildet.

<sup>1</sup> In der Vorlage steht das „e“ über dem „r“.

## Berghausen.

Ausgegangener Ort bei Ebringen, Bez.-N. Freiburg.

(Berchusen, Berghusen.)

Bergl. Zeitschr. XIV 391.

**1417 März 19.** Ritter Peter von Mörsperg, Landvogt des Herzogs Albrecht zu Osterreich in Elsass, Sunckow, Brissgowe etc. urteilt in dem Streite des vesten Burckart von Stouffen mit Cünrat von Horemberg über die Dörfer Pfaffenwilr, Ölinswilr, Berghusen und Dalhusen. — vff sambstag vor dem sonnentag oculi 1457. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Landvogts. 147.

**1478 Sept. 28.** Clëwy Starck, Vogt zu Bietzikoffen, be-urkundet eine Kundschaft, dass Berghusen vor 40 Jahren ein Dorf gewesen sei, in dem 7 Pflüge ausgegangen seien, und bei dem die Ebringer die Erlaubniss zu Neubauten einholen mussten. — vff sante Michels oben des heiligen ertzengels 1478. — Pap. Orig. 148.

**1478 Okt. 9.** Wilhelm, Herr zu Rappoltstein und Hohennagk, oberster Hauptmann und Landvogt im Elsass etc., entscheidet, dass es in dem Streite des vesten Burgkart von Stouffen für sich und seine Unterthanen zu Pfaffwilr und Ollesswilr mit dem Ritter Hans von Emptz wegen Talhussen und Berghussen bei dem Urteil des Landvogtes Peter von Mörsperg bleiben solle. — vff frittag sant Dionisius tag 1478. — Perg. Orig. 149.

**1488 Jan. 15.** Innsbruck. K. Fridrich III. hebt das in der vorangehenden Urkunde enthaltene Urteil auf und verweist diese Streitsache vor ein Lehensgericht im Bryssgöw. — Enthalten in einem Vidimus des Bürgermeisters und Rates der Stadt Fryburg von 1488. 150.



## Betberg.

Bei Seefelden, Bez. v. M. Müllheim.

(Padaperc, Betbur, Betburg, Bettburgk.)

Freib. Diöc. Arch. VI (1871) S. 172.

**1324 April 10.** Heinzi der Bergmeister, Sohn des verstorbenen Meisters Cünrat, verkauft an Peter Alunstich, Bürger von Sulzberg, 13 Scheffel Weizengülte zu Betbur um 13 M. S. Friburger Gewäges. — 1324 an dem zistage nach dem balme tage. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Sulzberg. 151.

**1332 Dez. 3. Freiburg.** Bertholt, Abt des Klosters St. Peter im Swarzwalde, gibt an Peter Alvnstich, Bürger zu Friburg, mehrere Güter zu Bettburg als Erblehen. — Friburg 1332 an dem nehsten dünrestag vor sant Nicolaus tage. — Perg. Orig. 152.

**1361 Jan. 5.** Jeckli Krebs von Bêtburg verspricht der Frau Angnese von Riehein, Wittwe von Cünrat von Riehein, einr Bürgerin von Friburg, 11½ sh. ʒ Friburger Münze jährlichen Geldes von einem Haus und Gütern zu Seuelden und Bêtburg. — 1361 an dem zwölften äbende nach wyhennahten. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ritters Dieterich von Wiswil. 153.

**1375 Febr. 21.** Clewi Alenstich von Sultzberg verkauft dem Edelknecht Herman von Swarza und dessen Hansfran Anna 1 Malter Weizengülte von einem Hause zu Betburg um 6 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — an der nechsten mitwochen vor sant Mathys tag des heiligen zwelf botten 1375. — Perg. Orig. 154.

**1456 Juli 23.** Abt Johans und Convent des Klosters St. Peter im Swarzwalde Benedictiner Ordens urkunden, dass die Unterthanen ihrer Propstei Bêtburg zu Ehren Gottes und der Maria eine Brüderschaft gebildet haben. — an dem nechsten frytag nach sant Marien Magdalenen tage 1456. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Abtes und des Conventes genannten Klosters. 155.

**1467 Mai 14.** Bürgermeister und Rat zu Nnwenburg urkunden, dass ihr Ratsfreund Hans Bücher zum Bau der Kirche zu Bettbürg ein Janchert Matten im Seuelder Banne stiftet. — vff donerstag nechst vor dem heiligen pfingst tage 1467. — Perg. Orig. mit dem Siegel der Stadt Neuenburg. 156.

## Bezenhausen.

Bez.-A. Freiburg.

(Bezenhusen, Betzenhusen.)

Die Kapelle zum Stein bei Bezenhausen (Bayer.-Schönhut, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Pabens zc. I 544).

**1442 Jan. 28. Freiburg.** Rüdolf von Kilchein, Schultheiss zu Friburg, urkundet, dass der Schaffner des Klosters zu St. Clara in Friburg im Auftrag seiner Aebtissin einige Güter zu Bettzenhusen an Thoman Völcky und Dietrich Trutman, Seldner zu Friburg, als Erblehen verliehen hat. — Friburg an dem nechsten samstage vor vnser lieben frowen tage der liechtmesse, 1442. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Ausstellers. 157.

## Bickensohl.

Bez.-A. Freisach.

(Bickensol.)

**1321 März 12. Freiburg.** Graf Cünrat zu Friburg und zwei weitere Richter entscheiden den Streit Burcart's von Üsenberg mit drei Brüdern von Valkenstein wegen Bickensol. — Druck: Zeitschr. XII 251. 158.

**1321 Juli 23.** Graf Conrat zu Friburg gibt für sich und seine Helfer den Lenten zu Ahtkarle das Versprechen, dass sie während des Krieges in keiner Weise beschädigt werden sollen, damit auch ihre Leute zu Bickensol ungefährdet bleiben. — Druck: Zeitschr. XII 365 (mit falschem Datum). 159.

**1387 Juli 27.** Edelknecht Wernher von Valkenstein, dessen Gemahlin Margaretha Sigelina von Nüwenburg, und des erstern Bruder, Edelknecht Clüne von Valkenstein, verkaufen an Erhart Dürnheim, Bürger zu Brisach, 4 fl. Gülte von ihrem Dorfe Bickensol um 60 Goldgulden. — 1387 an deme nechsten samstage nach sant Jacobes tag eines zwölfbotten. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. 160.

**1407 April 22. Freiburg.** Cün von Valkenstein und seine eheliche Frau Anna von Krotzingen verkaufen dem Ritter Han-

man Snewlin von Landeckg und dem Edelknecht Jacob von Wisswilt ihr Dorf Bickensol mit allen Rechten und Zugehörden um 470 Goldgulden. — Friburg an sant Georien abende 1407. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Anstellers und seiner Frau. 161.

**1439 Mai 15. Im Lengondal zwischen Ihringen und Bickensohl.** Der kais. Notar Rudolff von Remstett beglanbigt eine Knudschaft über die Banngrenze der Dörfer Vringen und Bickensol. — Perg. Orig. Notariatsinstrument mit 2 Siegeln. 162.

**1444 März 25.** Prior und Convent des Augustinerklosters zu Brisach verkaufen an Conrat Vögltin zu Bickensol 2½ Jau-chert Rebcn zu Bickensol an der Münchhalden um 55 fl. — vff vnsere lieben frowen tage annunciacionis in der vasten 1444. — Perg. Orig. mit den Siegeln des Priors und Conventes genannten Klosters. 163.

**1461 Mai 16.** Trudtpert Herr zu Stauffen und seine Gemahlin Anna, geb. Gräfin von Furstembergk, verkaufen an Markgraf Karle zu Baden ihr Dorf Bickensol am Kaiserstul um 520 fl. rh. — vff samstag nach dem heiligen vffartag 1461. — Perg. Orig. mit dem Sigel des Anstellers und des Grafen Conrat von Twingen, Herren zu Liechteneck. — Vergl. Sachs, Einl. II 429. Riezler FUB. III nr. 468. 164.

## Biengen.

Reg. = H. Staufen.

Vergl. Dümgé Regg. Bad. p. 40. 116.

**1272 März 18. Freiburg.** Das Deutschordenshaus zu Freiburg und Heintich von Biengen treffen ein gültliches Abkommen über die Hinterlassenschaft von Wetzelo Klöbelin. 165.

In nomine domini amen. Laudabile est scripture testimonium, quod facta presentium transmittit memorie posterorum. Noverint igitur || uniuersi et singuli presentium inspectores, quod dudum inter religiosos uiros R. commendatorem et fratres hospitalis sancte Marie Theutonicorum domus in Vribruc || ex una et quondam Wetzelonem dictum Klöbelin atque H. de Biengen, heredem seu successorem eiusdem Wetzelonis super quibusdam rebus et iniuriis ipsis commendatori || et fratribus ab ipso Wetze-

lone olim irrogatis ex altera materia questionis exorta, tandem de bonorum virorum pacem diligentium consilio taliter est sopita, quod omnia bona mobilia et immobilia cuiuscumque conditionis aut nominis censeantur, sine iam ad ipsum H. de Biengen (!) denenerint siue adhuc a relicta ipsius Wetzelonis, que in quibusdam bonorum ipsius Wetzelonis habere dinoscitur usufructu, siue a quoquam alio colono inquilino vasallo vsuario fructuario sen usufructuario teneantur, postquam ab illis liberata fuerint, inter ipsum commendatorem et fratres et ipsum H. de Biengen equaliter dinidantur, ita quod prefatis commendatori et fratribus omnium bonorum huiusmodi medietas, reliqua nero medietas plene et libere predicto H. et heredibus suis cedat. Cesserunt autem predicti commendator et fratres liti dictis Wetzelsoni et H. diu mote coram quoquam indice renunciaueruntque atque renuntiant mouende et omni actioni et iuri contra eos competenti et omnibus scntentiis et processibus huius litis occasione contra eos a quoquam nel coram quoquam indice latis et ferendis, habitis et habendis. Renunciatum est etiam hinc inde beneficio restitutionis in integrum exceptioni doli literis inpetratis et inpetrandis et generaliter omni actioni, iuri, exceptioni, defensionis et rei, quibus premissa compositio in parte nel in toto a quoquam conuelli posset in posterum aut aliquo aliter inpugnari. In cuius rei memoriam et robur plenius presens confectum est instrumentum et sigillis religiosorum uirorum fratris Cŕuradi Wernheri de Hatstat et fratris H. de Valckenstein commendatorum prouincialium, H. de Munzingen militis et parcium fideliter roboratum. Acta sunt hec publice in Friburch in domo predictorum fratrum et in presentia parcium atque commendatorum prouincialium predictorum, item fratris Ūl. de Clingen, fratris R. de Untkilch, fratris H. de Turego, de Bâchein, de Mŕlnhusen, de Rubiaco commendatoris, prefati H. de Muntzingen et Jo. dicti Reinbotte militum anno domini M<sup>o</sup>CC<sup>o</sup>LXXII<sup>o</sup> XV<sup>o</sup> kal. Aprilis.

Perg. Orig. Von den vier an Pergamentstreifen hängenden Siegeln zeigt das erste Christus am Kreuze über einem Bogen, rechts und links davon Maria und Johannes, unter dem Bogen einen knieenden Peter. Von der Umschrift nur noch erhalten: . . . DE . ALSACIA . . . Das zweite Siegel zeigt eine auf einem Throne sitzende Maria, mit dem Jesuskinde im Schoß, davor einen knieenden Peter. Die teilweise abgebrochene Umschrift ist mir unleserlich. Das dritte dreieckige Siegel mit dem rechten Schräg balken und der Umschrift: † S. HENRICI. DE.

BIE . . . . Das vierte dreieckige Siegel mit dem rechten Schrägbalgen in quadrirtem Feld, auf dem Schrägbalgen eine fünfblättrige (?) Blume. Umschrift: † S. HVGONIS. MILIT . . . DE. MVNZINGEN.

**1304 Mai 16. Freiburg.** Die Brüder Niclawes, Arnolt und Johannes Werre verkaufen 16 Mutt Gülte halb Gerste halb Roggen von dem Hofe zu Beingen an Henzin den Moller, Bürger zu Vribvrch, um 12 M. S. Vriburger Gewäges. — Vriburch 1304 an dem phingest abende. — Perg. Orig. mit dem Siegel Wernhers von Hornberg, Deutschordenskomthurs in Freiburg. 166.

**1325 Juli 18. Freiburg.** Heinrich Reinhart von Biengen verkauft dem Wilhelmitenkloster zu Friburg in Brisgöwe 3 Mutt Weizengeldes von seinen Gütern zu Biengen um 8½ Pfd. Pfg. gewöhnlicher Brisger. — Friburg 1325 an dem nechsten dunrestage nach sant Margaretun tage. — Perg. Orig. 167.

**1447 Jan. 30.** Engelhartt von Blümneck und seine eheliche Frau Anastasia von Randeck verkaufen ihr Dorf Biengen mit Leuten, Gütern, Rechten etc. an Heinrich von Nüwensfels um 1500 fl. rh. — an dem nechsten mentag vor vnser lieben frowentage der liechtmesse 1447. — Enthalten in einem Vidimus d. d. 27. Sept. 1509. 168.

## Bietzighöfen.

Bez.-M. Freiburg.

(Bützikouen.)

**1420 März 2. Freiburg.** Abrecht Turner, Schultheiss zu Friburg, urkundet, dass Burkart Schärer, Pfleger des Heiliggeist-Spitals zu Friburg, eine Gülte von des Spitals Hof zu Endingen vertauscht an Läpp Snewli Bernläpp von Bolswiler gegen Gülden zu Bützikouen. — Friburg vff dem nechsten sambstag näch sant Matdis tag 1420. 169.

**1671 März 15.** Martin Frey, Vogt zu Bietzighöfen, lässt auf Antrag des Statthalters des Klosters St. Gallen in Ebringen die Einkünfte dieses Klosters zu Bietzighöfen und Weytnaw renovieren. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 170.

## Binzen.

Рез. Н. Тörrад.

(Binzehain, Bintzhain.)

С. № 3 е д т а. а. О. С. 209.

**1311 Nov. 26. Basel.** Johans zem Rosen und Johans zem roten Turn nrkunden, dass Wernher zem Rosen, ein Bürger von Basel, 20 M. Geldes auf den Gütern und Leuten zu Ötlikon und Bintzhein von dem edeln Herrn Lütold von Rötellen, Domprobst zu Basel, mit Willen des Markgrafen Rüdolf von Hachberg um 200 M. S. gekauft habe. — Basel 1311 an dem fritage nach sant Katherinen tag. — Alte Pap. Cop. 171.

**1367 Jan. 26.** Der Edelknecht Walther von Wis verkauft an Wilhelm den Wirt zu Schopfhein 2 Mannwerk Reben zu Bintzhein, gelegen in dem Tallacher bei dem Brunnen, um 4 Pfd. Pfg. gewöhlicher Basler Münze. — 1367 an dem nächsten zis-tag vor unser fröwen tag der liechmes. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 172.

**1453 Juli 24.** Lienhart Smid, Priester und Schaffner des Karthäuserklosters zu St. Margareten tal im minren Basel, kauft von Erhard Smide zu Binzen 3 sh. und 2 s<sup>j</sup> ewigen Geldes um 6 Pfd. Basler Münze. — an sante Jacobs abent dez heiligen zwölfbotten. — Perg. Orig. mit dem Siegel des Junkers Heinrich von Klingenberg. 173.

**1529 Jan. 24.** Bischof Philips zu Basell erhält von Markgraf Ernst zu Baden und Hochberg das Recht, seine Gefangenen in dem markgräflichen Schloss zu Binzen unterzubringen, doch den Rechten des Markgrafen unabbrüchlich. — Perg. Orig. 174.

## Bischoffingen.

Рез. Н. Албрехта.

(Bischoffingen, Byschoffingen.)

**1279.** Hesse und Rüdolf von Üsinberg beurkunden die Rechte des Fronhofes zu Bischoffingen. — Druck: Zeitschr. XXXIV 234. 175.

**S. d.** Verzeichniß der Lehen der Herren von Ūsenberg zu Bischoffingen. 176.

Dis sint die lehen, die wir haben von minem herren von Ūsenberg || zū Bischoffingen: I manwerch hinder kilchen, item en (sic) anewander || ze Kelen, item II iuchert ze Langenakeren, item I aker in dem Babendal, item || I iuchert an dem Blißperge, item I hof bi dem brunnen, item ein wingart vor dem dorfe, item ein halde in dem Hindertal, item VI manne howat am Kazzensteige, item III manne howat an dem Talwege, item VI manne howat in dem Babendal, item ein lant im langen reinen, item VI manne howat in Wolfgrüb, item I iuchert an der Sattellen, item I iuchert an der Abrun, item I mannewerch ze Münchenren, item ein viertel einer iucherten ze Bündan.

Perg. Orig. Schrift des 14. Jahrb.

**1302 Nov. 22. Riegel.** Hesse Herr zu Ūsenberg belehnt Johansen, den Sohn des verstorbenen Ritters Hyltebrand Spenlin, mit zwei Theilen des Kornzehnten zu Bischoffingen. — Ze Riegel vf dem huse an dem nehesten durrestage vor sant Katherinen tag 1302. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. Vergl. Sachs, Einl. I 617. 177.

**1343 März 13.** Hug Herr von Ūsenberg urkundet, dass er vor 6 Jahren Johansen Stecher sel. und seinen Tochtermann Meinward von Totikouen mit dem Lehen zu Byschoffingen belehnt hat, das Walther Waser von Bürghein früher hatte. — 1343 an dem nehsten donrstage nach sant Gregorien tag. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. — Vergl. Sachs, Einl. I 625. 178.

**1343 Juni 30.** Friderich Herr zu Ūsenberg belehnt zu Kenzingen Rvdolf Lebtag von Bvzzenhein und seinen Tochtermann Cvnrat Waser von Burghein mit den Lehen zu Bischoffingen, welche der erstere vormals lange innegehabt hatte. — An dem nehsten mendage noch sant Johans tag ze svngihten 1343. Perg. Orig. mit 1 Siegel. — Vergl. Sachs, Einl. I 625. 179.

Eine gleichlautende Urkunde hat Friderich Herr zu Ūsenberg unter dem gleichen Datum ausgestellt.

**1343 Dez. 5.** Friderich Herr zu Ūsenberg urkundet, dass Meinward von Totighouen das Dorf Byschoffingen Zwing und Bann, Gericht und alles, was dazn gehört, die Leute zu Byschoffingen und Wasenwiler, „si sien der herschaft vnd des riches, oder wannan her si rürent,“ von der Herrschaft Ūsen-

berg zu Lehen trägt. — 1343 an sant Nyclans abende. — Perg. Orig. 180.

**1348 Jan. 31. Freiburg.** Der Edelknecht Paulus Morser, Bürger zu Friburg, verkauft 24 Saum Weingeldes von dem Dinghof zu Bischoffingen an Meinwart von Tottinkofen, Bürger zu Friburg, um 33 M. S. Friburger Brandes und Gewäges. Zeugen: Rüdolf Gebon Münzmeister, Johans Morser „min vatter“, Hug Ederlin, Peter Morser, Heintzman von Fürstenberg, Cünrat Bergmeister, Johans Wambescher, Bürger zu Friburg. — Friburg 1348 an dem nehsten dunstag vor vnser fröwen tag der lichtmess. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 181.

**1365 Jan. 22. Freiburg.** Die Brüder Johans und Hesse von Üsenberg verkaufen den Brüdern Johans Sigstein d. j. und Frantz Sigstein, Bürger zu Friburg, 7 Saum Weingeldes zu Bischoffingen um 21 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — Friburg 1365 an der nehsten mitwochen nach sant Angnesen tag einer megde. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. — Vergl. Sachs, Einl. I 632. 182.

**1372 Nov. 2.** Johans Herr von Üsenberg erhält auf die in vorangehender Urkunde erwähnte Weingülte von Frantze Sygstein von Friburg nochmals 7 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — an dem nehsten zinstag nach aller heiligen tag 1372. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 183.

**1377 Mai 26. Endingen.** Hesse Herr von Üsenberg genehmigt, dass Ritter Francz von Bolsenheim und sein Sohn Heinicz an Francz Geben Sigstein, Bürger von Friburg, 6 Saum Weingeldes von dem Zehnten zu Bischoffingen verkaufen. — Endingen 1377 an dem nehsten cistag nach sant Urbans tag des heyligen babstes. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. — Vergl. Sachs, Einl. I 635. 184.

**1381 Nov. 26.** Edelknecht Herman von Swartzach und seine eheliche Wirthin Anne verkaufen an Frantz Geben den Sigstein, Bürger zu Friburg, die 9 Saum Weingeldes von Bischoffingen, die sie von Hesse sel. von Üsenberg gekauft haben, um 20 Pfd. Pfg. Friburger Münze. — 1381 an sant Cünraz tag eins bischoffes. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. 185.

**1390 Okt. 6.** Graf Walraf von Tierstein belehnt den Ritter Hans Meinwart mit dem Dorf Bischoffingen und aller Zubehör, „das da gehöret in des schenken ampt an die stift ze Basel.“ — an dem nehsten donrstag nach sant Michels tag 1390. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 186.



**1393 Nov. 1.** Ritter Hanns Meinwart gibt dem Herzog Lúpolt zu Österreich die Veste zu Byschoffingen nebst allen dazu gehörigen Nutzen und Rechten auf und empfängt sie von demselben wieder als Lehen. — Ffryburg in Brysgow an aller heiligen tag 1393. — Perg. Orig. mit 2 Siegel. 187.

**1401 Okt. 1. Heitersheim.** Brnder Dietrich von Keppenbach St. Johans Ordens verzichtet zu Gunsten des Markgrafen Hesse von Hachberg auf den Zehnten zu Byschoffingen, welchen Hanneman sel. von Sponeck zu Lehen gehabt von der Herrschaft von Üsenberg, und den ihm Jnnker Hesse sel. von Üsenberg gegeben hat, da er als geistlicher Mann keine Lehen tragen soll. — Heitersheim des samstags nach sant Michels tag 1401. — Perg. Orig. 188.

**1417 Nov. 26.** Herzog Reinalt von Urselingen und seine eheliche Gemahlin Anna von Üsenberg verkaufen 8 Saum Weisswein jährlicher Gülte von dem Zehnten und der Weinststeuer zu Bischoffingen an den vesten Rotlieb Rot um 64 fl. rh. — an sant Cünratz des heiligen bischoffs tage 1417. — Pap. Cop. 189.

**1424 Aug. 24.** Markgraf Bernhart zu Baden gestattet, dass Herzog Reynolt von Urselingen und seine Gemahlin Anastasia von Üsenberg das Dorf Bischoffingen mit aller Zugehör dem vesten Lütelman von Rättsamhüsen in Vogtweise für seine Tochter Ursel von Ratsamhnsen um 120 fl. versetzen. — an sant Bartholomeus des heiligen zwölfbotten tag 1424. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 190.

**1446 Aug. 17.** Die Räte des Markgrafen Jacob zu Baden schlichten einen Streit der Brüder Gerig und Heinrich von Geroltzeck, Herren zu Sultz, mit der Gemeinde Bischoffingen wegen Geldforderungen, Leistungen u. a. — uff mittwoch nach vnser lieben franwen tag zú latin genant assumpcio 1446. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. — Druck: (Reinhard) Pragmat. Gesch. des Hauses Geroldzeck etc. Urk. nr. 73. 191.

**1541 Jan. 10. Freiburg.** Magdalena, geb. von Ramstein, Wittwe des vesten Erasmuss zum Weiger, verkauft mit Willen ihrer Tüchter Anna, Ursula und Agnese an Hans Philips von Blumneck als dem Vogte von Apolonia von Nanckenrit mehrere Gülten zu Bischoffingen um 500 fl. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 192.

**1548 Jan. 24.** Vertrag der Gemeinde Kiechlinspergen mit den drei markgräfllich badischen Dörfern Künigschaffhuseu, Bi-

schofingen und Lensenheim wegen der Hubgüter der Wälder zu Kiechlinzpergen. — Perg. Orig. mit 2 Siegel. 193.

**1775 Aug. 30. und 31.** Protokoll über die Erneuerung der Landes- und Bann Grenzen zwischen dem markgräflich badischen Flecken Bischoffingen und dem Praelatur-Tennenbachischen Flecken Kiechlinzbergen. — Pap. Orig. mit 1 Siegel. 194.

## Blansingen.

Bez.-A. Lörrach.

(Blansingen, Plansingen, Planzingen.)

Recht, Die Großh. Badischen Amtsbezirke Balzobut, Zädlingen u. p. 301.

**1277 Febr. 8. Rheinfeldern.** Markgraf Heinrich (II) von Hachberg erkundet, dass er von den Gütern des Cisterzienserinnen-Klosters Olsberg in Blansingen an jährlichem Schirm- und Vogteigeld nur zwei Malter Roggen und einen Saum Rotwein verlangen wolle. — Nene Pap. Cop. — Druck: Schöpfpl. HZB V 268. — Sachs, Einl. I 406. 195.

**1432 und 1436.** Verzeichnis der Einkünfte der Kapelle des hl. Nikolaus zu Blansingen. — Perg. Orig. 196.

**1464 Aug. 23.** Abt, Prior und Convent des Klosters Sant Jerigen auf dem Schwarzwald verkaufen ihren Hof zu klaynen Kempf, den sog. obern Hof, und den Hof zu Plansingen, genannt der Ackerhof, dem Markgrafen Rüdolff von Holberg, Grafen zu Nürnberg, Herrn zu Rötellen und Susenberg, um 40 Pfd. Basler Währung. — an sant Bartholomens aubent des zwölfbotten 1464. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 197.

**1493 März 13.** Ritter Cristoff von Hattstat, Amtmann zu Landdsser, und Rudolf von Blunnegk, Amtmann zu Rotelen, vermitteln den Streit des Dorfes Grossenkempf mit den Gemeinden Blansingen und kleinen Kempf wegen Benützung der Blansingen „owen vnd matten“, „gelegen uff dem stad vnd land gegen grossen Kempf, dess glich der korblin vnd lowenwaiden des Ryns zwüschen den bännen Ystain vnd Rynwiler.“ — am mittwoch nach dem sonntag oculi 1493. — Perg. Orig. mit 2 Siegeln. 198.

**1708 Nov. 13. Basel.** Markgräfin Magdalena Wilhelmina von Baden, geb. Herzogin zu Württemberg und Teckh, bestimmt, dass ihr Haus zu Plansingen in Zukunft zum Genuss von zwei armen Pfarrwittwen dienen soll. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 199.

**1715 April 27. Basel.** Johannes Frid. Pfeffel, Pfarrer in Blansingen, bescheinigt, dass er aus der Stiftung der Markgräfin Magdalena Wilhelmina zu Baden für Güter zu Blansingen, die er an die erwähnte Stiftung verkauft hat, 94 fl. 12 Batzen erhalten hat. — Pap. Orig. 200.

**1727 Sept. 13. Bamlach.** Leopold Melchior von Rotberg, Hessen-Casslischer Geh. Legationsrath, Herr zu Bamlach und Rheinweiler, übergibt zum Besten der Hausarmen zu Blansingen dem Verwalter derselben, dem Pfarrherrn Christoph Sigmund Closs zu Blansingen, Schuldforderungen im Betrag von 60 Pfd. Basler Währung und erhält dafür eine Schuldforderung im Betrag von 50 Pfd. — Pap. Orig. mit 2 Siegeln. 201.

**1763 Dez. 26. Basel.** Johann Gyssendörffer, gemeinschaftlich von Rotbergischer Amtmann, bestätigt die Richtigkeit eines Testamentsauszuges, wornach Fran Salome von Rotberg, geb. von Guntzer, testamentarisch d. d. 27. Juli 1762 den Armen in Planzingen 100 fl. vermacht hat. — Pap. Orig. mit 1 Siegel. 202.

## Bleichheim.

Reg. N. Gütenheim.

(Plaicha, Bleicha, Bleichach, Plaichach.)

**1335 Aug. 22.** Hüg von Üsenberg gelobt, Walther von Geroltzegge, dem Gemahl seiner Tochter Clare, zu Heimsteuer und Zugeld 350 M. S. zu geben, wofür er mehrere Gülden von dem Zündenhof und von Meier Rüfelins Hof zu Bleicha und dem Hofe zu Nortwil zu Pfand einsetzt. — Druck: Zeitschr. XIII 200. 203.

**1357 Jan. 27. Konstanz.** Die Generalvikare des Bistums Konstanz beauftragen das Dekanat Waltkilch, den von seinem Bruder Berthold Brenner praesentierten Cleriker Georg Brenner

in die Pfarrkirche zu Bleichach einzuführen. — Druck: Zeitschr. XXI 214. — Glatz, Gesch. des Klosters Alpirsbach (Strassb. 1877), Reg. nr. 158. 204.

**1357 März 24. Kenzingen.** Ein Schiedsgericht entscheidet den Streit, welchen Markgraf Heinrich von Hachberg, Herr zu Kenzingen, mit Graf Hug von Fürstenberg wegen zweier Mühlen an der Bleicha führt, zu Gunsten des erstern. — Kenzingen 1357 an vnser frowen abende jn dem merczen. — Perg. Orig. mit 3 Siegeln. — Vergl. Riezler FUB. nr. 321. 205.

**1397 Dez. 12.** Der Edelknecht Geory Brenner verpfändet mit Genehmigung seines Veters, des Priesters und Kirchherrn Georien Brönnner zu Bleichach, seinem Bruder Thoman Brönnner seinen halben Anteil an Korn- und Weizehnten zu Bleichach. — Druck: Zeitschr. XXI 216. Glatz a. a. O. Reg. nr. 220. 206.

**1403 Juni 21.** Der Kirchherr Gerge Brenner zu Bleicha verspricht der Wittwe seines Veters Thoma Brenner ein Leibgeding von jährlich 10 Scheffel Korn und 9 Saum Wein vom Zehnten zu Bleicha. — Druck: Zeitschr. XXI 337. Glatz a. a. O. Reg. nr. 236 (mit falschem Datum). 207.

**1404 Febr. 11.** Ein Schiedsgericht entscheidet den Streit zwischen dem Kloster Alperspach und der Gemeinde Bleicha wegen einer Gülte von 60 Pfd. Pfg. und 50 Mutt Roggen von Gütern zu Bleicha. — Druck: Zeitschr. XXI 220. Glatz a. a. O. Reg. nr. 238. 208.

**1405 Okt. 28.** Yörg Brenner, Kirchherr zu Blaycha, und Berchtold Brenner vergaben an das Kloster Alperspach den Kirchensatz zu Blaycha nebst dem Widemhof bei der Kirche. — Druck: Zeitschr. XXI 340. Glatz Reg. nr. 241. 209.

**1406 Jan. 24.** Katharina von Burgund, Herzogin zu Oesterreich, genehmigt die Vergabung vom 28. Okt. 1405 und nimmt die Kirchen zu Plaichach und Nortwil in ihren besonderen Schutze. — Druck: Zeitschr. XXI 349. Glatz Reg. nr. 244. 210.

**1406 April 22.** Markgraf Hess (I) von Honchberg verzichtet zu Gunsten des Klosters Alperspach auf seine Ansprüche an die Kirche und den Kirchensatz zu Bleicha gegen 150 fl. — Druck: Zeitschr. XXI 349. Glatz Reg. nr. 247. 211.

**1407 Juni 7. Strassburg.** Der Propst zu St. Peter in Strassburg teilt dem Kloster Alpirsbach die Urkunde mit, in

welcher Papst Gregor XII die Incorporation der Kirche in Blai-  
chach genehmigt hat. — Glatz Reg. nr. 250. 212.

**1407 Okt. 15.** Burkart Bill, Chorberr zu Zurich, quittiert  
dem Abt und Convent zu Alperspach die von denselben an die  
päpstliche Kammer entrichteten Gebühren für die Incorporation  
der Kirche zu Blaiachach. — Glatz Reg. nr. 251. 213.

**1413 Dez. 20.** Das Gericht der Stadt Strassburg ent-  
scheidet in einem Streite zwischen dem Kloster Alperssbach und  
Hans von Rotsamhusen und Gen. wegen Stener von einem Hofe  
zu Nortwilre. — Druck: Zeitschr. XXI 222, Glatz Reg.  
nr. 258. 214.

**1414 Sept. 1.** Schultheiss, Bürgermeister und Rat zu Ken-  
tzingen entscheiden, dass das Kloster Alperspach verpflichtet sei,  
von einem Acker zu Bleycha 2 Pfd. Pfg. an Walther Helfant  
von Geroltzecke zu bezahlen. — Vergl. Glatz Reg. nr. 263. 215.

**1417 Febr. 19.** Das Gericht zu Offenburg schlichtet den  
Streit zwischen dem Kloster Alperspach und Henri Jugant von  
Bleicha wegen Ansprüchen an die Kirche, den Zehnten und der  
Brenner Gut zu Bleicha. — Vergl. Glatz Reg. nr. 270. 216.

**1434 Mai 31.** Wilhelm Zuckmantel d. j. zu Bleicha quit-  
tiert dem Kloster Alperspach den Empfang von 28 fl., wofür er  
auf alle Ansprüche an Kirchensatz und Widumgüter zu Bleicha  
verzichtet. — Druck: Zeitschr. XXI 351. Glatz Reg.  
nr. 301. 217.

**1454 Juni 29.** Bürgermeister und Rat zu Brysach erneuern  
einen Spruch, den sie früher in einem Streite der Herren Jacob  
und Martin zu Stonffen mit der Gemeinde Bleycha wegen der  
Stener gethan haben. — vff samstag noch sant Johans baptisten  
tag zñ sunnwendy 1454. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 218.

**1477 Juli 20.** Schultheiss, Bürgermeister und Rat der  
Stadt Kentzingen beurkunden eine Knndschaft bezüglich der  
Jagd-, Fisch- und anderer Rechte der Herrschaft Ysenburg im  
Dorfe Bleicha. — sonntag vor Maria Magdalena anno etc. 77. —  
Nene Pap. Cop. 219.

**1484 März 6.** Prior und Convent im Kurembach St. Paulus  
Ordens verkaufen zwei Gülten zu Bleichen, die sie von Junker  
Ludwig von Landeck erhalten haben, an Heinrich Scherer, Bürger  
zu Kenczingen, um 4 Pfd. 8 sh. Rappen Friburger Münze. —  
vff sambstag vor jnnocavit 1484. — Perg. Orig. mit 1 Siegel. 220.

**1488 Febr. 8. Innsbruck.** Erzherzog Sigmund zu Osterreich erkundet, dass sein Rat Trutprecht von Stanffen die Steuer und den Zehnten zu Plaichach in der Herrschaft Kärenberg und Kenzingen, welche in der Stadt Strassburg Pfandschaft ist, um 800 fl. rh. an Strassburg verkauft hat und diese 800 fl. auf die Pfandschaft geschlagen werden. — Yhnsprugg am freytag nach sant Blasien tag 1488. — Neue Pap. Cop. 221.

**Zur Geschichte**  
der  
**Grafen von Neuenburg.**

---

Von  
**Heinrich Maurer.**

---

Ostlich vom Kaiserstuhl erhebt sich ein kleiner Hügel, genannt der Rimburger Berg. In der Niederung zwischen ihm und dem eine halbe Stunde entfernten Gebirge fließt die von Freiburg kommende Dreisam, welche sich unterhalb bei dem Dorfe Riegel mit der Elz vereinigt. Das Nordende des ziemlich langgestreckten Hügels gleicht einem abgestumpften Kegel und ist durch eine tiefe Einsattelung von der rückwärts liegenden Höhe getrennt. Am Fuße desselben liegt das Dorf Rimburg.

Von diesem Dorf, im Mittelalter Rimburg oder Ruenburg (novum castrum) genannt, oder vielmehr von dem gleichnamigen Schlosse, welches früher auf der erwähnten kegelförmigen Erhebung oberhalb des Dorfes stand, aber bis auf den letzten Stein verschwunden ist, stammten die breisgauischen Grafen von Neuenburg und nicht, wie man früher annahm, von der Stadt Neuenburg am Rhein. Das Verdienst, dies nachgewiesen zu haben, gebührt dem verstorbenen Pfarrer Werkman von Heitersheim<sup>1</sup>. Derselbe beruft sich einerseits auf eine im Tennenbacher Lagerbuch (im Landesarchiv zu Karlsruhe befindlich) vom Jahr 1341 enthaltene und aus älteren Aufzeichnungen geschöpfte Nachricht des gelehrten Abtes Johannes Zenli von Tennenbach über die Gründung der Stadt Neuenburg, anderseits auf die Hinterlassenschaft der Grafen von Neuenburg, unter welcher sich keineswegs die Stadt Neuenburg am Rhein, wohl aber Schloß und Dorf Rimburg befand.

---

<sup>1</sup> Freib. Diöcesan-Archiv X, 75 fg.



Die Nachricht des Abtes über die Gründung der Stadt Neuenburg lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen <sup>1</sup>:

„Grund und Boden der Stadt gehörte einst unserem Kloster und wo jetzt die Stadt sich befindet, war früher ein Bauhof und im Bauhof ein Brunnen. Dieses Gut nebst Zubehör hatten unsere Vorfahren mit samt dem Grund und Boden von Herzog Berthold (IV. von Zähringen 1152 bis 1186) um 30 Mark Silber gekauft. Nachdem sie aber schon länger als zehn Jahre ununterbrochen und unbeanstandet im Besitz dieses Gutes sich befunden hatten, dächte es dem Herrn erspriesslicher, mit Gewalt die Mönche zu vertreiben und eine Stadt zu gründen. Und so geschah es. Als dieselben jedoch wegen des ihnen zugesügten Unrechtes sich nach Rom wandten, vermittelte Papsst Alexander (1159—1181), welcher damals regierte, zwischen ihnen und dem Fürsten dahin, daß erstere alles, was ihnen außerhalb der Mauern der Stadt gehöre, ruhig besitzen sollten und dazu noch den Patronat derselben Kirche auf ewige Zeiten. Aber nichts von all dem wurde ihnen zu teil, was ihnen durch die Vermittelung zugesprochen worden war, denn sie konnten weder den Kirchenpatronat erhalten, noch irgend etwas anderes.“

Obiger Bericht, an dessen Wahrheit zu zweifeln wir keinen Anlaß haben, schließt die Annahme, daß sich die Grafen von Neuenburg nach der Stadt dieses Namens zubenannt hätten, völlig aus, da sie schon lange vor deren Gründung sich Grafen von Neuenburg oder, wie es im Mittelalter geschrieben zu werden pflegte, Nunburg, Nuenburg, Nüburg nannten. Gerade so hieß auch damals das jetzige Dorf Nimburg, während der Name der Stadt Neuenburg stets „Nunenburg“ geschrieben wurde.

<sup>1</sup> Tenntebacher Lagerbuch fol. 228 b. Zuerst veröffentlicht von Schreiber, Älteste Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg 1833. Neuerdings wieder abgedruckt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, neue Folge Bd. I S. 98.

Dazu kommt, was Werkmann entgangen ist, da er das Tennenbacher Lagerbuch nicht selbst eingesehen hat, daß dem Abte Johannes die Grafen von Neuenburg nicht unbekannt sind. Er nennt sie aber stets Grafen von Rübürg und unter diesem Namen will das Lagerbuch nicht die Stadt Neuenburg, sondern den Ort Rimbürg bei Eichstetten verstanden wissen.

Dieses Lagerbuch erwähnt Dienstleute (ministeriales) der Grafen in den Orten Emmendingen, Rönningen, Theuningen und Rimbürg. Bei der Beurkundung des Kaufes des Grund und Bodens für das Kloster Tennenbach im Jahr 1161 durch Markgraf Hermann auf dem Schlosse Hachberg sind die Nachbarn als Zeugen anwesend, worunter Graf Berthold von novum castrum<sup>1</sup>. Auf einen Theil des gekauften Gutes, den Rütirstegenhof, machte damals Otto von Rünringen (Rönningen) Anspruch, da er es von dem Verkäufer, Runo von Horwen, zu Lehen habe. „Nach vielen Schikanen (vexationes), welche er und seine Söhne dem Kloster bereiteten, ließen sie sich in Folge der Vermittlung des Grafen Berthold von Rübürg, dessen Ministeriale sie waren, zu einem gütigen Abereinkommen bereit finden und verzichteten gegen 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfund Denare auf ihr Recht.“<sup>2</sup> Ein anderer Ministeriale der Grafen Namens Heinrich von Emmendingen zeigte sich dem Kloster mehr gewogen. Er vermachte demselben ein Gut (praedium) zu Bramshart und den großen Brühl oberhalb Sonnenziel an der Bretten unter der Bedingung, daß, wenn es möglich sei, ein Klosterlein daselbst gegründet werde<sup>3</sup>. Wieder ein anderer, genannt Rüniges-

<sup>1</sup> Dümge, Reg. Bad. S. 50.

<sup>2</sup> Tennenb. Lagerb. fol. 219 b. Der Rütirstegenhof, hente Rütterstedenhof liegt zwischen Tennenbach und Rusbach.

<sup>3</sup> „Notandum est, quod antecessores nostri emerunt tria praedia Bramshart et silvam adiacentem, den Eichwald, pro XXI libris den. de tribus fratribus dictis Brenner. Item aliud prae-

berge, verkaufte dem Kloster das Hofgut Korben bei Emmendingen<sup>1</sup>. Hezzelo von Nüburg, Schwiegersohn des Ritters Walthar von Buchheim verkaufte dem Kloster einen Zehnten zu Ihringen. Mit Einwilligung des Grafen Berthold von Nüburg verkaufte das Kloster Sölden, dessen Schirnherr der Graf war, sein Eigenthum an Algersberg dem Kloster Tennenbach<sup>2</sup>.

dium ibidem, quod tunc non inhabitabatur dedit nobis Henricus de Emütingen, ministerialis comitis B. de Nüburg.“ Ten. Lag. fol. 376. „Bramshart, auch Weißfeld genannt.“ Diese Bemerkung fand ich in Tennenb. Akten (Landesarchiv) aus dem 17. Jahrhundert. Darnach wurde auch ein Stück des Bramshart zum Klostergarten verwendet. Es lag unterhalb des Klosters und grenzte an das sogen. Sonnenziel, den Hügel zwischen dem Tennenbach und der Brettenthalstraße. Der größte Teil des Bramshart ist jetzt zu Wald angelegt und heißt Weiswald. — Ferner: „Scriptura valde antiqua lego, quod miles quondam Henricus de Emütingen cognominatus, filius Meingos, ministerialis comitis B. de Nüburg, quod ille dedit monasterio nostro pratum illud ob (oberhalb) Sonnenzil, quod nunc Brugel dicitur (sic heißt heute noch Prühlmatte und ist 20 Morgen groß), iuxta ripam dictam Bretten adiacens pro remedio animae suae, tali conditione, ut in eodem prato iuxta Brettenam monasterium, si fieri posset, construeretur, quod et factum fuisset, nisi etc.“ fol. 37 b.

<sup>1</sup> „Antiquorum nostrorum scriptura legendo comperi, quod dictus Künigesberge (ein K. liegt im Elß), ministerialis B. comitis de Nüburg, vendidit antecessoribus nostris Corben unum feodum — vn hies davon Korben, antiquorum relatione, wan es lag in dem holz als ein korbe vnd was darumbe allenthalben holz und wart das darnach vfgelühen und von den geburen gerütet et ad cultum redactum.“ fol. 46 a. Das Gut lag nördlich von Emmendingen.

<sup>2</sup> Algersberg, heute Alneubsberg, westlich von Tennenbach. „Item scriptura valde antiqua narrante nostri antecessores emerunt partem montis Algersberg de praeposito et conventu monasterii in Seldan pro tribus marchis argenti et hoc factum fuit cum consensu et voluntate domini B. comitis de Nüburg, tunc advocati, ipso concedente et confirmante.“ fol. 2 a.

Von den letzten Herren von Kündringen, deren Ahnen zu dem Adel zählten, wurde das Kloster mit verschiedenen Gütern bedacht. Darüber finden wir im Lagerbuch folgende Bemerkung<sup>1</sup>: „Aus einer Aufzeichnung unserer Vorgänger erhellt, daß zur Zeit als Kaiser Friedrich das Kreuz nahm und ein Heer ins Morgenland führte (1189), zwei Brüder, Nibelung und Wolfram von Kenzingen, Ritter, mit ihrem Herrn, dem Grafen Berthold von Nimbürg, dessen Dienstleute sie waren, an dem Zug teil nahmen. Der eine derselben wurde während der Belagerung eines Schlosses von einer Krankheit befallen und schenkte ein Lehen zu Berchtoldsfeld mit Erlaubnis (manu) des Grafen und Zustimmung seines Bruders zum Heil seiner Seele den Brüdern zu Teumenbach. Als der andere in der Stadt Akko (Acina) ebenfalls erkrankte, schenkte er ebenfalls ein Gut in demselben Ort gelegen dem Kloster mit Zustimmung des Grafen. Beide Brüder starben. Nachdem der Graf aus dem Orient zurückgekehrt war, bestätigte er unserem Kloster genannte Lehen gemeinschaftlich mit den Erben der Ritter ihrem noch lebenden Vater Nibelung und ihrem Bruder Heinrich, Dekan in Nimbürg. Das Kloster bezog zehn Jahre lang den Nutzen der Güter. Da geschah es, daß die Brüder das Kloster verließen, indem einige an einen Ort Namens Hausen (im Künzighal) sich begaben, andere den Weg alles Fleisches giengen. In Folge davon gingen die Einkünfte genannter Güter aus Nachlässigkeit und Bergeßlichkeit dem Kloster verloren. Denn unterdessen bezog unrechtmäßiger Weise genannter Dekan Heinrich die Einkünfte derselben 16 Jahre lang, da Niemand da war, welcher Widerspruch erhob. Als er endlich von einer schweren Krankheit erfaßt wurde, ließ er den Abt O. zu sich kommen, verzichtete reumütig auf jene Güter und versprach als Entschädigung für den Schaden dem

<sup>1</sup> Ten. Lag. fol. 15 b.

Kloster eine jährliche Gült von 6 Saum Wein und 6 Scheffel Getreide zu geben. So kamen wir wieder in den lange Zeit unterbrochenen Besitz jener Güter. Außerdem vermachte er uns auf dem sogenannten Gichberg ein Lehen, woselbst uns auch von seinem Vater Nibelung ein Fruchtzins geschenkt worden war.“

Dekan Heinrich und der alte Ritter Nibelung waren also die letzten derer von Rönbringen. Ihr Schloß befindet sich etwa 200 m östlich vom Orte auf einem Hügel rechts vom Weg nach Landeck. Erhalten ist davon nichts mehr als der tiefe, halbkreisförmige Graben, der in den Lössboden eingeschnitten ist und die Grundfläche des Schloßes von dem rückwärts liegenden Ackerfelde trennt. Auf der Stelle, wo das Schloß stand, ist jetzt ein Weinberg. Dekan Heinrich von Namburg, welcher ebensowenig wie die Grafen dieses Namens der Stadt Neuenburg angehört, lebte noch im Jahr 1231 und wird mehrmals in Urkunden des Bischofs von Straßburg — die Pfarrei Namburg war 1196 von den Grafen dem Bischof von Straßburg verkauft worden — als Zeuge erwähnt<sup>1</sup>. Im vorgenannten Jahr wohnte er zu Temnenbach im Kloster mit den Äbten von St. Peter und Temnenbach und verschiedenen weltlichen Herren der Beerbigung des Markgrafen Heinrich I. von Baden-Hachberg an und war Zeuge der Bestätigung der Schenkung des Dorfes Musbach an Temnenbach durch dessen Witwe.

Die Grafen von Neuenburg sind zu ihrer Zeit das einzige Grafengeschlecht im Breisgau, wenn man von den damaligen Inhabern der Grafschaft daselbst, den Markgrafen von Baden, absieht. Ihre gräfliche Würde war aber nur ein leerer Titel, da sie kein Grafenamt verwalteten. In jener Zeit wurden zwar Titel noch nicht verliehen, aber man begann nach dem Vorgang der Herzoge von Böhringen und

<sup>1</sup> Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins XXI 371; Schöpflin, hist. zar. bad. V, 140. 180. —

der Markgrafen von Baden die Würden auch auf diejenigen Nachkommen zu vererben, die nicht im Besiz des Amtes waren. So ist es ohne Zweifel auch bei den Grafen von Neuenburg geschehen und wir sind deshalb zur Annahme genöthigt, daß ihre Vorfahren im thatsächlichen Besiz einer Grafschaft gewesen seien.

Diese Grafschaft, die ihre Vorfahren inne hatten, ist wahrscheinlich keine andere, als die im Breisgau gewesen und da seit dem Ende des 10. Jahrhunderts die Vorfahren der Herzoge von Zähringen im Besiz der Grafschaft im Breisgau sich befinden, so ist anzunehmen, daß die Grafen von Neuenburg mit den letzteren stammverwandt gewesen sind.

Diese Annahme ist nicht neu; schon Stälin nimmt eine Verwandtschaft der Grafen von Neuenburg mit den Herzogen von Zähringen an, ohne jedoch Gründe dafür anzugeben. Indessen huldigte er noch der falschen Annahme, wonach diese Grafen ihren Namen von der Stadt Neuenburg hätten<sup>1</sup>. Werkmann spricht sich über die Abstammung derselben nicht aus; in dem von Bader verfaßten Nachtrag zu seinem Aufsatz über die Grafen von Nimburg ist aber die Behauptung aufgestellt, dieselben seien ein Zweig der Herren von Usenberg. Dieser Annahme folgt auch Riezler<sup>2</sup>. Sie gründet sich wahrscheinlich auf die urkundliche Nachricht vom Jahr 1083 über die Erwerbung von Wilmarzell, das dem Bistum Basel gehörte, durch den Prior Ulrich von Grüningen und die dort erfolgte Gründung des Klosters St. Peter und Paul, später St. Ulrich genannt. Da hierbei Graf Erlewin (von Neuenburg) in seiner Eigenschaft als Schirmherr der Kluniacenser im Breisgau das Kaufgeschäft besorgte und das Kloster Grüningen, welches an den neu erworbenen Ort verlegt wurde, die Gründung eines gewissen Hesso war, den man für einen Herrn von Usenberg hält, so glaubt man eine

<sup>1</sup> Stälin, Würtemb. Gesch. II, 292. 297. 323.

<sup>2</sup> Riezler, Gesch. des Hauses Fürstenberg. S. 105.

Verwandtschaft zwischen dem letzteren und dem Grafen, der die Schirmvogtei des Klosters besaß, annehmen zu müssen, zumal auch dieser Hesso in Nimburg selbst begütert war. Allein abgesehen davon, daß es noch gar nicht feststeht, daß jener Hesso von Ufenberg, der im Jahr 1052 die Kirche in Gichstetten erbaute und zur Seite seines Bruders Lambert dafelbst begraben wurde, auch der Gründer von Grüningen ist, so gibt es keinen zwingenden Grund zur Annahme einer Verwandtschaft zwischen dem Gründer eines Klosters und dem Schirmherrn in jener Zeit. Schirmherr der Klöster, welche keinen eigenen Vogt hatten, und dazu gehörten alle, welche vom Kaiser nicht ausdrücklich befreit waren, war von rechtswegen der Graf. Das Recht, welches Graf Erlewin ausübt, ist also ein Teil des Grafrechtes, welches demnach ihm überlassen worden war. Zudem ist nicht einzusehen, wie der Zweig, die von Neuenburg, sich Grafen nennen können, während der Stamm, die von Ufenberg, einfache Freiherren sind.

Im Lauf des 12. Jahrhunderts kommen die von Neuenburg mit denen von Ufenberg sogar einmal in feindlichen Gegensatz, eine Thatsache, welche durchaus nicht zu Gunsten der Annahme einer nahen Verwandtschaft zwischen ihnen spricht. Es handelte sich um die Kirche zu Achtkarren, deren Patronat dem Kloster St. Ulrich zustand und deren Schutz demnach den Grafen von Neuenburg als Schutzherrn oder Kastvögte des Klosters oblag. Der Bischof von Basel behauptete, die Kirche zu Achtkarren sei Filial der ihm gehörenden Kirche zu Bickensohl. Die Vogtei dafelbst besaß der Herr von Ufenberg als Inhaber des bischöflichen Schenkamtes. In einer im Jahr 1145 zu Yarten abgehaltenen Versammlung, woran aber der Herr von Ufenberg nicht Theil nahm, entschied Bischof Hermann von Konstanz den Streit zu Gunsten des Klosters. Unter den Zeugen befindet sich der Schirmherr desselben, Graf Berthold, mit seinen Mini-

sterialen Konrad und Folkart von Rönbringen. Dieses Urtheil wurde von Papst Eugen III. bestätigt. Nichtsdestoweniger dauerte der Streit noch weiter. Obgleich noch im Jahr 1170 der päpstliche Legat Anfred die Pfarrechte der Kirche zu Achtkarren bestätigt hatte, überfiel der neuernannte Pfarrer Leutfried von Bickensohl im Jahr 1180 mit gewaffneter Hand die Kirche zu Achtkarren, nahm einen zum Begräbniß ausgelegten Leichnam und das Kreuz mit fort mit der Behauptung, die Kirche sei Filial der seinigen. Zu gleicher Zeit fielen dessen Bruder und Oheim über den Priester her, welcher den Sonntagsgottesdienst gehalten hatte, banden, schleiften und prügelten ihn. Das Kloster brachte nun seine Klage vor den Bischof von Konstanz, die Gegenpartei vor den Erzbischof von Mainz, der sie abwies, darauf vor einen durch Deutschland reisenden Kardinallegaten, der sie annahm. Das Kloster wandte sich nunmehr unmittelbar nach Rom. Weil sich aber die Sache in die Länge zu ziehen drohte, zog man vor, eine Übereinkunft abzuschließen. Das Kloster St. Ulrich stellte der Kirche zu Bickensohl ein um 40 Mark Silber erkauftes Gut zu und der Bischof von Basel erklärte im Jahr 1183 die Kirche von Achtkarren für unabhängig von der von Bickensohl mit Zustimmung der beiderseitigen Kirchenvögte, des Grafen Berthold von Neuenburg und des Burkhard von Usenberg <sup>1</sup>.

Für die Annahme einer Verwandtschaft der Grafen von Neuenburg mit den Herren von Usenberg liegen durchaus keine Anhaltspunkte vor, hingegen mehrere ganz gewichtige, die für eine Verwandtschaft derselben mit den Herzogen von Zähringen sprechen. Zu diesen gehört jedoch nicht eine Notiz vom Jahr 1121, die man etwa für diese Verwandtschaft geltend machen könnte und die bisher Anlaß zu großer Verwirrung gegeben hat. Die Mönche von St. Peter und

<sup>1</sup> Die Belege sämtlich bei Dümge, Reg. Bad.



St. Märgen auf dem Schwarzwald bestimmten nämlich am 2. August 1121 durch gütliche Vereinbarung die Grenzen ihrer Klostergebiete. Es geschah dies in Gegenwart des Bischofs Ulrich von Konstanz, des Herzogs Berthold, des Herrn Bruno und anderer Adlichen, nämlich des Markgrafen Hermann, Friedrichs von Wolfach und Konrads von Zähringen „generi comitis Bertoldi“. Da Schöpflin den Konrad von Zähringen für den Bruder des Herzogs Berthold hielt und mit letzterem den Grafen Berthold verwechselte, so betrachtete er generi als Schreibfehler, da Konrad ja nicht der Schwiegersohn seines Bruders sein konnte, und verbesserte das Wort in generis, „vom Stamm des Grafen Berthold“. Dümge stellte das richtige „generi“ wieder her, entzog sich aber einer Erklärung mittels der schlaun Bemerkung: „soviel liegt am Tage, daß die wahren Ausdrücke der Urkunde für Schöpflin ein Stein des Anstoßes gewesen“. Schreiber, Geschichte der Stadt Freiburg I, 43, macht aus geueri „genere“ und behauptet, es stünde für de familia oder de domo comitis und dann wäre dieser Konrad von Zähringen der uns Rotulus von St. Peter erwähnte Dienstmann des Herzogs.

Dem steht aber vor allem entgegen, daß der Graf Berthold ein anderer ist, als der Herzog Berthold, nämlich der Graf von Neuenburg<sup>1</sup>; sein Schwiegersohn, Konrad von Zähringen, ist aber auch nicht, wie Schreiber vermutete, jener Dienstmann des Herzogs, sondern ein adeliger Herr aus dem Dorfe Zähringen, welcher ebenfalls im Rotulus von St. Peter erwähnt wird, bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche daselbst durch Abt Wito am 30. Sept. 1113 anwesend war und in der Reihe der Jengen vom Adel mit aufgezählt wird.

<sup>1</sup> Schreiber und Dümge verwechseln hartnäckig den Grafen Berthold mit dem Herzog von Zähringen; vergl. bezüglich des erstern Gesch. der Stadt Freiburg I, S. 91. Auch das Kloster St. Ulrich, das früher auch St. Peter hieß, ist hier mit dem gleichnamigen Benediktinerkloster auf dem Schwarzwald verwechselt.

Aus dem Zusatz „Schwiegersohn des Grafen Berthold“ ist ein Schluß zu ziehen auf den hohen Rang dieses Grafen selbst. In der Urkunde König Konrads III. vom 10. April 1141 steht der Name des Grafen von Neuenburg vor denen des Grafen von Württemberg und des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen.

Zu Gunsten der Annahme einer Verwandtschaft der Grafen von Neuenburg mit den Herzogen von Zähringen sprechen hauptsächlich zwei Gründe: erstens, daß nach ihrem Aussterben Herzog Berthold V. auf ihre Hinterlassenschaft Anspruch macht; zweitens, daß letztere durch ein Schiedsgericht vom 8. Oktober 1265 den Erben der Zähringer, den Grafen von Freiburg, gegenüber den Ansprüchen des Markgrafen Heinrich II. von Baden-Hachberg bedingungslos zuerkannt wird.

Graf Berthold (III.) von Neuenburg war zwar vom Kreuzzug des Jahres 1189 glücklich wieder nach Hause zurückgekommen<sup>1</sup>, entschloß sich aber nach wenigen Jahren zum zweitenmal nach dem Morgenland zu ziehen. Gewisse Rechte auf seine Herrschaft und die Güter zu Riegel, Hecklingen und Herbolzheim überließ er dem König Heinrich VI. — unter welchen Bedingungen ist nicht bekannt — und verkaufte Schloß und Dorf Nimburg, die Kirchensätze daselbst und zu Theningen, Herbolzheim und Emmendingen und die Advokatie der Klöster St. Ulrich und Sölden dem Bischof Konrad von Straßburg. In Gesellschaft seines einzigen Sohnes und seiner zahlreichen Ministerialen zog er in das heilige Land. Mit ihm nahmen noch verschiedene Herren aus dem Breisgau, unter anderen der Freiherr Konrad von Schwarzenberg, ebenso der Bischof Lütold von Basel an dem Zuge teil. Letztere kamen wieder glücklich nach Hause zurück. Der Graf von

<sup>1</sup> In der Urkunde Kaiser Heinrichs VI. vom 25. Juni 1196 aus Ober-Ehenheim (Straßb. Urk. Buch I, 110 findet sich unter den Zeugen: comes Bertholdus de Nuwenbure.

Neuenburg aber starb in Palästina. Das Schicksal seines Sohnes ist nicht bekannt.

Der Tod des Grafen fiel vor das Jahr 1213. Aus einer Urkunde des Königs Friedrich vom 21. November dieses Jahres erfahren wir nämlich, daß zwischen dem Bischof von Straßburg und dem Herzog Berthold V. von Zähringen wegen der Hinterlassenschaft des Grafen von Neuenburg ein Streit ausgebrochen war. Der König verzichtete daher zu Gunsten des Bischofs auf die von seinem Vater ererbten Rechte an die von letzterem erkauften Güter des Grafen „ad sopiendam omnem discordiae scrupulum, qui inter fideles nostros H. Argentinensem episcopum et B. ducem Zaringie vertebatur, occasione nostra, et ut etiam inter ipsos plena amicitia reformaretur.“ Herzog Berthold hatte also die Gültigkeit des Kaufes beaufstaubet und unter den Gründen, welche er vorbrachte, befand sich auch ein solcher, der sich irgendwie auf die von Kaiser Heinrich VI. erworbenen Rechte stützte. Leider ist uns die Art und der Umfang derselben völlig unbekannt.

Man könnte sich die Sache jedoch auch so erklären: Der Herzog von Zähringen beanstandet in seiner Eigenschaft als Reichsbeamter den Übergang der Hinterlassenschaft der Grafen an den Bischof, da König Heinrich als solcher ein Anrecht auf dieselben erworben hatte und der Herzog dieses Recht dem Reiche erhalten wollte. König Friedrich macht den Einspruch des Herzogs durch Verzicht auf dieses Recht hinfällig. Gegen eine solche Auffassung machen sich aber ganz gewichtige Bedenken geltend. Die Zeit, wo sich ein Herzog oder Graf noch als Reichsbeamter fühlen konnte, war längst vorüber und auch König Friedrich faßt das Recht, auf das er verzichtet, völlig als ein persönliches, nämlich durch Erbschaft erworbenes auf. Ein ähnliches Recht hatte sein Vater bei derselben Gelegenheit auch auf die Güter des Freiherrn Konrad von Schwarzenberg erworben. Sonst ließe

sich nicht erklären, warum das Kloster Tennebach, welches die Höfe des Freiherrn zu Birstetten und Mundingen im Jahr 1207 gekauft hatte, im Jahr 1210 um die Bestätigung des jungen Königs Friedrich von Sizilien nachsuchte. Derselbe erfüllte dieses Ansuchen „pro remedio animarum quondam parentum nostrorum divorum augustorum memoriae recolendae“<sup>1</sup>; er muß demnach auch hier auf ein rein persönliches Recht verzichtet haben. — Weiter ist zu erwägen, daß Herzog Berthold die Grafschaft im Breisgau gar nicht besaß, sondern die Markgrafen von Baden<sup>2</sup>, und daß die Güter, um welche es sich hier handelte, keine Lehen, sondern Allodien waren. Der Herzog konnte demnach den Kauf der Güter durch den Bischof von Straßburg nur beanstanden, wenn er selbst ein persönliches Recht darauf zu haben glaubte. Dies konnte nur ein Erbrecht sein.

In Folge des Einschreitens des Königs und des bald darauf erfolgten Todes des Herzogs von Zähringen verblieben die Neuenburgischen Güter einstweilen im Besitz des Bischofs von Straßburg. Bischof Berthold überließ dieselben jedoch im Jahr 1236 dem Kaiser Friedrich zu Lehen mit Ausnahme der zur Herrschaft gehörenden Dienstleute beiderlei Geschlechts vom Ritterstand. Die Erben des verstorbenen Herzogs gaben aber ihre Ansprüche nicht auf. Als solche betrachteten sich in erster Linie die Grafen von Freiburg; aber auch die Markgrafen von Baden-Hachberg glaubten als Verwandte der Zähringer gewisse Rechte auf deren Hinterlassenschaft, sowie auf diejenigen der Grafen von Neuenburg zu haben. Wegen ihrer Ansprüche gerieten sie sogar unter sich in Streit und Markgraf Heinrich I. von Baden-Hachberg führte deshalb mit dem Grafen Egeno von Freiburg Krieg bis an seinen Tod. Im Jahr 1265 verglichen sich

<sup>1</sup> Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins XI, 181.

<sup>2</sup> Vergleiche meine Abhandlung: Die Landgrafschaft in Freiburg, Emmendingen 1881.

endlich die Söhne der beiden und es wurde bestimmt, daß alles ehemalige Jähringer Gut, sowie das Gut des Grafen von Neuenburg ohne Einsprache dem Grafen von Freiburg gehören solle <sup>1</sup>.

Letzteres befand sich aber noch nicht in den Händen des Grafen, sondern war nach dem Untergang der Hohenstaufen vom Bischof von Straßburg wieder eingezogen worden.

Im Jahr 1293 erhob König Adolf auf mehrere bischöflich Straßburgische Güter Anspruch, darunter auch auf das Schloß Nimburg. Er vertrug sich zuletzt mit dem Bischof in der Weise, daß er selbst die Stadt Mühlhausen und die Hälfte von Wasselnheim behielt, das Schloß Nimburg aber nebst anderen Gütern dem Bischof überließ <sup>2</sup>. Letzteres wurde dem Bischof noch im Jahr 1309 von König Heinrich bestätigt.

Bereits aber waren diese Güter, nämlich Schloß und Dorf Nimburg mit Bettingen und den Leuten zu Theningen, sowie die Advokatie über die Klöster St. Ulrich und Sölden als bischöfliche Lehen in den Besitz der Grafen von Freiburg gelangt. Den Ansprüchen der letzteren hatte man also von Seiten des Bischofs nachgeben müssen. Nur die Kirchensätze blieben Straßburgisch. Der von Nimburg wurde aber im Jahr 1407 gegen Kappel an Hachberg ausgetauscht; der von Theningen erwarb das Kloster Ettenheim-Münster, von welchem er 1545 durch Kauf an Baden gelangte. Die Pfarrei Emmendingen, welche bis dahin der „Cantorei“ des Hochstiftes zu Straßburg einverleibt war, wurde im gleichen Jahr von Baden erworben. Schloß und Dorf Nimburg mit Bettingen, den Leuten zu Theningen und den Rechten an dem

<sup>1</sup> Schreiber, Urf. B. der Stadt Freiburg I, 60.

<sup>2</sup> Zeitschr. f. d. Gesch. d. D. VI, 128. In der Urkunde muß anstatt Istein Eistatt gelesen werden. Richtig steht „prope Eistatt“ in der Bestätigungsurkunde König Heinrichs vom Jahr 1309. Sachs. bad. Gesch. IV, 44.

Almenwald daselbst kaufte Markgraf Karl von Baden im im Jahr 1441 von den Grafen von Tübingen-Lichteneck, an welche es im Jahr 1359 durch Gräfin Klara von Freiburg, Gemahlin des Pfalzgrafen Gottfried von Tübingen, gekommen war.

Mit der Annahme einer Verwandtschaft der Grafen von Neuenburg mit dem herzoglichen Geschlecht der Zähringer stimmt auch der von ihnen ein Jahrhundert lang festgehaltene Name Berthold. Man hat sie deshalb und weil sie urkundlich fast immer im Gefolge der Herzoge von Zähringen als Zeugen genannt werden, früher mit den Zähringern selbst verwechselt und sogar der gelehrte Stälin begeht ein solches Versehen in seiner württembergischen Geschichte, Bb. II Seite 292 und 323, obgleich er Seite 297, Anmerkung 1, vor einer solchen Verwechslung warnt. Daß die Grafen in dem Kampf zwischen Heinrich IV. und dem Papst als Schirmvögte der Kluniaceuser mit dem Herzog von Zähringen auf Meritaler Seite standen, ist selbstverständlich. Daher werden sie in den Gründungsberichten der Klöster St. Georgen und St. Peter mehrmals erwähnt, während der Herren von Ufenberg, deren Verwandte sie sein sollen, in jenen Berichten nicht gedacht wird, denn sie standen als Vasallen der Basler Kirche auf der kaiserlichen Seite.

---

# Aus der Schlacht von Pavia.

---

Von

Dr. Friedrich Pfaff.

---

Die Universitätsbibliothek zu Freiburg i. B. besitzt als Nr. 41437 eine deutsche Ausgabe von des Mainzer Dekans und Kämmerers Bernhard von Breydenbach Reise ins heilige Land, gedruckt zu Mainz durch Erhart Newich aus Utrecht 1486, einen in braunes Leder mit Messingspangen und Ecken sorgfältig gebundenen Folioband, der jedoch jetzt durch die Unbill der Zeit schwer gelitten hat. Das Buch hat weder Paginierung noch Kustoden, die Signatur ist handschriftlich zugefügt. Es gehörte ehemals dem Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, an welches es durch Schenkung des Hieronymus Knoll 1769 gekommen war <sup>1</sup>.

Ein so früher und schöner Druck, den auch noch wertvolle Bilder zieren, ist an sich schon nicht uninteressant. Zudem nimmt Breydenbachs Werk unter der reichen Reiselitteratur des Mittelalters eine hervorragende Stelle ein und war, wie die vielen erhaltenen Ausgaben beweisen, sehr beliebt. Für uns jedoch wird dieß Buch durch einen Eintrag auf der Rückseite des Bildes „Pareny“ besonders beachtenswert, welchen ich hier zunächst genau wiedergebe:

Disz hond mir yn Bßfygen <sup>2</sup> Gelyten  
 In der Besatzung Anno Im  
 1525 Jar, Dusent funffhundert  
 Zwaintzig vnd funff Jar  
 Item ain kaponen ij kronen  
 Item ain ganz ij kronen

<sup>1</sup> Laut Eintrag auf Bl. 1 a.

<sup>2</sup> Pavia.



Item ain hün ain Engenlotte <sup>1</sup>  
 Item ein lb rindfalaisch [sic!] haut golte 1 dicken d.  
 Item 1 lb schwein flaisch xxx Crützer  
 Item Rosz flaisch ain lb x Crützer  
 Essel flaisch v Crützer  
 Ain katz ain halbe kronen  
 Item ain ratt x Crützer  
 Item das hund fleisch hond wir fergebes <sup>2</sup> kept <sup>3</sup>  
 Item xvj frosch hond golten ain Engenlotte  
 Item Es hatt ein osz <sup>4</sup> golte lx kronen  
 Acht tag vor der pfaffe fasznacht <sup>5</sup> Jn Bofyge  
 Item ain ossen Zung ij kronen  
 Item ain kü xxxx kronen  
 Item ain lb kesz xvij Crützer  
 Item ain lb ancken <sup>6</sup> haut golten lxxx crützer  
 Item iiij ayer hond golte ain kronen  
 Item der künig von franchkriecht [sic!] <sup>7</sup>  
 Jst gefange worden mit dem king von Nafferren <sup>7</sup>  
 och sust mit grossen herren deren namen Jch nit  
 weiss Vnd Jst die schlacht geschehen zü  
 Pafigen vff fritag vor der phaffe fasznat <sup>8</sup>  
 A° Jm . 1 . 5 . 2 . 5 . Jar

Wie oblant hab Jch Andreas Yfflinger von wellendinge  
 Abgeschriben vsz mines liebe vetters daingels [sic!] <sup>9</sup> biechlin  
 Der auch jn diser schlacht gewessen ist. Anno Jm 1558 Jar.

Bekanntlich belagerte Franz I. von Frankreich 1525  
 Pavia, konnte jedoch die Stadt, die von deutschen Lands-

<sup>1</sup> Eine Münze, Angelottus, so genannt wegen des aufgeprägten Engels. Es gab große Angeli und kleinere Angelotti. Bgl. Du Cange, Gloss. med. et inf. latinitatis I (1840), 255 a. IV (1845), 495 b.

<sup>2</sup> Umsonst.

<sup>3</sup> D. h. gehabt = gehabt.

<sup>4</sup> Döfse.

<sup>5</sup> 29. Februar.

<sup>6</sup> Butter.

<sup>7</sup> Ravarra.

<sup>8</sup> 24. Februar.

<sup>9</sup> Dies danigels, d. h. Daniels.

knechten und Bürgern tapfer verteidigt ward, nicht nehmen. Ein Entsatzheer unter dem Connetable von Bourbon und Frundsberg rückte heran, hatte aber viel unter dem Mangel der Lebensmittel zu leiden, bis am 24. Februar 1525 das im Überfluß schwelgende Lager der Franzosen erstürmt und König Franz gefangen ward. Das vorstehende Verzeichnis der Preise der Lebensmittel in oder vielleicht besser vor Pavia ist als ein unmittelbares Zeugnis aus der Feder eines Zeitgenossen nicht wertlos. Der Eintrag rührt offenbar von Andreas Pfllingers eigener Hand her, denn die Schriftzüge stammen unzweifelhaft aus dem sechzehnten Jahrhundert. Da Andreas aus Wellendingen, einem kleinen Dorfe des Amts Bonndorf, <sup>2</sup>/<sub>4</sub> Stunden südlich von Bonndorf, stammt, wahrscheinlich sein Vetter Daniel auch, so ist der Abdruck des Vorstehenden in dieser Zeitschrift wohl gerechtfertigt.

Der Band, aus dem ich diese Preislifte schöpfte, enthält noch andere jüngere Einträge. Vor- und Nachseßblatt sind mit Federproben bedeckt. Auf der Vorderseite des Vorseßblattes steht obenan folgendes Gedicht von einer Hand des 17. Jahrhunderts geschrieben:

kum heylliger Geist  
 der allesz weist <sup>1</sup>  
 der wirdt mich nit verlassen  
 Ihns klesterlein  
 hab ich den sein <sup>2</sup>  
 wil Ein kabiciner werlden  
 Ade mein haussz  
 Jetz muess ich daraussz

<sup>1</sup> Die Form weist mit **f** ist nicht etwa nur durch den Reim auf Geist hervorgerufen, sondern ist eine Analogiebildung nach der 3. Sg. Präs. Ind. der nicht präterito-präsentialem Verba.

<sup>2</sup> Der alte Reim ist klösterlin: sin mit aus **f** in tiefstöniger Eilbe gekürztem **f** in -lin. Der Schreiber, in einem Lande lebend, das den neuen Diphthong ei noch nicht kannte, steht unterm Einfluß der Schriftsprache und geht daher auch so weit, fälschlich das stets kurze **f** in Sin u zu diphthongieren.

mnessz allesz darjnnen lasszen  
 Ade mein pakh  
 mein bettelsakh  
 mnessz reisszen frembte strasszen

Bandteffeli schlecht  
 sein mier Gar recht  
 sein mier angemesszen  
 O heilliger Geist  
 der allesz weist  
 der wirdt mich nit verlassen —

strou seckhellein  
 straw bettellein  
 dar Ihm [sic!] mnessz ich schlaffen  
 O heilliger Geist  
 der allesz weist  
 der wirdt mich nit verlassen.

Im Eingange lehnt sich dies Gedicht an den bekannten Pfingsthymnus an. Es ist nur Federprobe, nicht als wirklicher Ausdruck der Stimmung des Schreibers anzusehen. Mit dem Kapuzinerwerden des Lesers würde es zweifelhaft gestanden haben, da er unter seinen übrigen Federproben auch folgenden bedenklichen Beweis des Standes seiner lateinischen Kenntnisse gibt: *Mentem sanctem spondaneam*. Auf seine persönlichen Verhältnisse geht folgender Eintrag auf derselben Seite: *Item ich hab gerechuet nit dem Ehrsammen vnd bescheiden hanz bentzing von schweningen bleibt er mier hier ausz schuldig 26 f. 6 b. 3 d. vnnd wan ich für sein hausz kommb so macht er sein maul krumb.* Hier ist Schwenningen im Amte Neßkirch gemeint. Das Buch ist demnach längere Zeit in der Gegend verblieben, in welcher es sich nach Ausweis der Preisliste von Pavia im Jahre 1558 befand.

Die Merkwürdigkeiten des Buches sind damit noch nicht erschöpft. Auf der Rückseite des Vorderdeckels ist nämlich ein alter entschieden wertvoller ausgemalter Holzschnitt auf-

geklebt, der mit Breydenbachs Werk an sich nichts zu thun hat. In einer von zwei Säulen, die oben in sich verschlingende mit Laub und Blüten gezierte Aste auslaufen, gebildeten Laube sitzt auf verzierter Bank mit Kniehissen eine Jungfrau in blauem faltigem Gewande, die in der Rechten einen Lilienstengel mit drei Blumen hält, mit der Linken ein Wappen stützt. Im Wappenschild stehen drei schwarze Adlerkrallen in Silber, den geschlossenen Helm ziert ein Adlerflug mit denselben Krallen. Die Helmdecke ist schwarz und silbern. Der Hintergrund wird abgeschlossen durch einen roten Vorhang, der in Ringen an einer Stange zwischen beiden Säulen hängt. Oberhalb der Stange steht ein großes H. Unten sind die Buchstaben M. L. R. V. A. zu sehen. Das Bild gehört der gotischen Bücherillustration des fünfzehnten Jahrhunderts an.

---

## Über den ältesten Körperschmuck des Menschen.

Herr Anwalt Kiegel versuchte in der Sitzung vom 26. Februar 1887 einen kleinen Beitrag zur Geschichte des ältesten menschlichen Körperschmuckes zu liefern. Es handelt sich um ein bei Mentone am mittelländischen Meere aufgefundenes Artefact des prähistorischen Zeitalters. Der Redner beschrieb aus eigener Anschauung die Örtlichkeit des Fundortes und dessen gesamter Umgebung, wies darauf hin, daß die Riviera dank ihrem milden Winterklima und ihrer einzigen Naturschönheit nicht nur in der Gegenwart, sondern auch im antiken Zeitalter sehr bevölkert war, wie aus den verschiedenen Namen der Städte Frejus (Forma Iulii), Antibes (Antiopolis), Nizza (Nicaea ad Varum), Cimiès (Cemenelium), Monaco (Heracles monoikos), Turbia und deren zahlreichen Überresten von Steinbauten jeder Art genügend erhelle. Daß indeß auch im prähistorischen Zeitalter an der ligurischen Küste wenigstens nachweisbar an einer Stelle, dem obengenannten Orte, Menschen wohnten, bezeugen Dr. Rivières Entdeckungen in den Höhlen an der Ostbucht Mentones. Der Redner erörtert deren Entstehung und Lage, erinnert an das vor drei Tagen stattgehabte Erdbeben, schildert die Art und Weise der Ausgrabungen, wobei jede Horizontalschicht mit ihren Fundstücken einem gewissen Zeitraum, sohin die tiefste Schicht der Haushaltungs- und Küchenabfälle der ältesten Periode entspreche, wie der Entdecker Tausende von Natur- und Handgebilden erhielt und schließlich in einer Tiefe von etwa 2,50 m auf ein von Knochen- und Stein-Artefacten umgebenes vollständiges Skelett eines Menschen stieß, das, weil unterhalb von Gebeinen bestimmter Thiere (Höhlenbär, Hyänen u. s. w.) und ohne Nachbarschaft von Metall- und Thongeräten, aufgefunden, jenem vorgeschichtlichen Zeitalter angehören müsse, in welchem Mitteleuropa weithin Gletscherfelder aufwies (Menutierstationen bei Schuß-

ried, Württemberg, am Luniberg bei Munzingen). Nach einer kurzen Beschreibung des (jetzt im Museum des Jardin des Plantes zu Paris befindlichen) Skelets, das nach Dr. Rivière's mündlichem Ausspruche „durchaus keine“ („absolument rien“) wesentliche Abweichung von dem Knochengengerüste der hentigen Menschen darbietet, gedachte der Redner jener oben genannter Werkzeuge (Dolch aus Hirschknochen, zwei steinerne Schermesser, steinerne Reib- und Glättkolben) und machte auf die zahlreichen — Dr. Rivière zählte über 200 Stück — an der Haarstelle des Schädels befindlichen kleinen Schneckenhäuschen der Gattung *Nassa* aufmerksam. Auch unterhalb der Kniegegend des Skelets seien etwa 40 Stück solcher Schneckenhäuschen aufgefunden worden. Wie auch aus den vorgelegten Photographien ersichtlich, seien jene central künstlich durchbohrt, was auf einstige Aneinanderreihung derselben in der Form eines Haarnezes und Kniebandes hinweise. Die bezeichneten speziellen Fundorte dieser Schneckenhäuschen schließen die Annahme einer Zufälligkeit ebenso sehr aus, wie die Möglichkeit der Entstehung fraglicher Durchlöcherungen in Folge der Druckwirkung der oberen Schichten oder der Angriffe jener *Nassae* durch die Bohrrüssel anderer Schneckenarten im Kampfe ums Dasein.

Im antiken Zeitalter hätte wenigstens das weibliche Geschlecht, wie die betreffenden Marmorbüsten und Wandgemälde belehren, Haarneze (*reticula*) getragen; ebenso namentlich während der Renaissance, wie aus den Frauenportraits dieser Periode ersichtlich. Heutzutage umgeben sogar Männer ihr Haupthaar mit einem Kopfneze noch in Sonnino, wie in Spanien.

Im Hofe des Dogenpalastes zu Venedig wurden dem Redner nach seiner Ankunft von Rizza-Mentone sogar Kopfneze zum Kaufe angeboten, die aus lauter ebenfalls durchbohrten und aneinandergereihten kleinen perlmutterglänzenden Schneckenhäuschen bestehen; solche Haarneze, wie nicht minder

aus demselben Materiale zusammengesetzte Armbänder tragen noch in der Gegenwart die venezianischen Frauen und Mädchen.

Der besprochene Kopfschmuck dürfte daher seinen Urtyp in jenem Haarneße des „Menschen von Vientone“ finden und sohin zu dem ältesten Körperschmuck gehören.

Mit Muscheln und Schneckenhäuschen zieren sich übrigens noch in der Gegenwart zahlreiche Insel- und Küstenbewohner und zur carnevalesken Belustigung die Matrosen. Jene Naturprodukte dienen bekanntlich auch zur Ausschmückung der Wandflächen mancher Gegenstände des Hauses.

Aus der  
Badischen Litteratur.



**Raspar Hauser.** Eine neugeschichtliche Legende von Antonius von der Linde. Zwei Bände, Wiesbaden, Verlag von Chr. Limbarth 1887. X + 408, 415 SS. 8°.

Weder mit dem Gegenstand noch mit dem Verfasser dieses Buches werden wir nötig haben unsere Leser erst bekannt zu machen. Herr Professor Dr. A. v. d. Linde hat durch seine monumentalen Schriften über die Geschichte und Litteratur des Schachspiels und über die Erfindung der Typographie sich längst in die Reihe der ersten europäischen Gelehrten gestellt. Das gerade in den genannten Werken hervortretende Bestreben, eingeroostete Vorurteile, festgenistete falsche Vorstellungen zu beseitigen, die Gesetze des historischen Wissens durch den Nachweis der Genese moderner Geschichtsfälschungen zu illustriren, führten den berühmten Verteidiger Gutenbergs auch darauf, sich mit dem Problem zu beschäftigen, welches sich an den Namen R. Hausers knüpft. Die Frage, „wie ist es zugegangen, daß ein junger Mensch, der am Abend des 26. Mai 1828 der Polizei in Nürnberg zugeführt worden ist und zu seiner Beglaubigung nichts bei sich hatte als einen Brief von einer Handschrift, wie er sie selbst schrieb, daß dieser Bursche nicht allein die Tageslitteratur, sondern zuletzt gekrönte Häupter und ihre diplomatische Vertretung jahrelang beschäftigt hat?“ die Frage, wie es dazu gekommen, daß der Glaube an R. Hausers angebliche Abkunft dem deutschen Volke als eine Pflicht der Wahrheit und Gerechtigkeit konnte vorgestellt werden — diese Frage, als ein Problem der modernen Volkspsychologie, hat den Verfasser interessiert und er ist ihr nachgegangen.

Schon Mittelstädt's juristische Beweisführung (1875) hatte die völlige Haltlosigkeit der angeblichen badischen Abstammung Hausers erwiesen. Was der Verfasser in der Lage ist, dieser Beweisführung hinzuzufügen, sind die urkundlichen Beweise, namentlich die Briefe der Markgräfin Amalie an ihre Tochter, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, also der Großmutter des 1812 verstorbenen Prinzen, aus denen ein vollkommen gesichertes Bild der Umstände hervorgeht, unter welchen der älteste Sohn der Großherzogin Stephanie bald nach der Geburt gestorben ist (Vgl. II, 6: Entstehung der badischen Prinzenlegende; 8—28: Feuerbach's Hausermärchen; 29—42: am Sterbelager zweier Prinzen; 43—62: neue Metamorphosen; Großherzogin Stephanie). Ich denke, wer diese Kapitel gelesen, wird den Eindruck haben: wenn das Vorgebrachte nicht gründlich und für immer mit der badischen Abstammung Hausers ausgeräumt hat, so ist keine Familie der Welt, die um 1812—1815 einen Sprößling verloren hat, vor der Gefahr sicher, in dem Landstreicher von Nürnberg nicht noch einmal einen Vetter begrüßen zu müssen. Es handelte sich jetzt nur mehr um die Richtigstellung des Problems, welches Herr v. d. Linde (II, 191 bis 210) vollzieht und die in wissenschaftlicher, kritischer Weise das durchführt, was Zeitgenossen und Bekannte Hausers selbst, wie der alte Domkapitular Pflaum (II, 187), was zuletzt selbst Hausers Protektor Lord Stanhope (II, 190) offen aussprachen: daß das ganze Betragen des Findlings Lug und Trug gewesen und daß Feuerbach, wie dies schon Binding (II, 169) und Mittelstädt (eb. 188) klar ausgesprochen, hier das Opfer einer Phantasmagorie gewesen ist, deren sich gewisse politische Tendenzen begierig bemächtigten und welche gewissenlose Parteiscribenten der allerübelsten Sorte ausbeuteten. Es konnte nicht fehlen, daß hier über letztere ein unbarmherziges Gericht gehalten und namentlich die intellektuelle und sittliche Qualifikation von Schriftstellern wie

Daumer und Kolb (II, 162 f) in einer freilich oft sehr harten und schneidenden, leider aber nur zu berechtigten Weise aufgewiesen und gebrandmarkt wird. Zum Schlusse versucht der Verfasser in seinem letzten Kapitel „Hypothesen“ (II, 305 bis 324) diejenigen Momente zusammenzustellen, welche, consequent verfolgt, die Lösung des Rätsels s. B. hätten erreichen lassen; wie denn Stanhope selbst auf der richtigen Spur war, als er einmal äußerte: Hauser sei, wie man wol vermuthen dürfe, ein entwichener Junge gewesen. Daß man solange Zeit brauchte, um die öffentliche Meinung davon zu überzeugen, beweist in der That einmal wieder, daß, wie der Verfasser sagt (II, 317): „die wenigsten Menschen la passion de la verité besitzen, und wo sie vorhanden ist, sich der menschliche Geist so schwer von seinem Irrtum befreit, daß wir die zweite Hälfte des Lebens brauchen, um die uns in der ersten Hälfte anezogenen Lügen wieder los zu werden.“

S. F. S.

---

## **Die Michaels-Basilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg.**

Eine baugeschichtliche Studie von Wilhelm Schleuning. Auf Grund der, von Großh. Bad. Kultusministerium veranstalteten, vom Verfasser geleiteten Ausgrabungen im Sommer 1886. Mit 29 Illustrationen im Text und 9 Tafeln im Anhang. Heidelberg 1887. Verlag: O. Schöningh, Hamburg a. E. R. Forberg, Leipzig. 45 S. + 3 Bl. 4°.

Auf dem in den älteren Urkunden *Abrahae mons*, *Abra-merberg*, *Abriesberg*, auch *Heiligenberg*, *Michelsberg* u. s. f. genannten, Heidelberg gegenüber, jenseits des Neckar liegenden Berge war nach dem *Chronicon Lauresham.* (MG. SS. XXI 369) bereits zwischen 863—875 eine klösterliche Anlage unter Abt *Thiotrod* von Lorsch erbaut worden: Ludwig der Deutsche schenkte 882 der Abtei Lorsch das ganze Terrain, und bald darauf erstand hier eine Basilika, deren bereits 891 urkundlich Erwähnung geschieht und deren Ausschmückung unter Abt *Udalrich* 1056—1073 (Cod. Laur. a. a. D. 413) stattfand. Der Bau war auf den Titel des hl. Michael geweiht und erhob sich auf dem über *Handschuchsheim* gelegenen 1481' hohen obern Gipfel des Heiligenbergs, nicht auf dem tiefer gegen die Stadt zu gelegenen sogen. „*Michelsberg*“. Die Lokalität trug bereits vorher *Paulicheiten*, welche einer karolingischen Burganlage zugehört haben mögen. Sie war aber bereits in römischer Zeit besiedelt, wie nicht weniger als acht römische Funde, eine Anzahl *Botivsteine* und *Inskriften* bezeugen (Anhang S. 47 f.). Auch hier war, wie so oft, *St. Michael* und sein Kultus an die Stelle eines antiken Heiligtums getreten. Die karolingische Basilika zeigte wie

diejenige des Einhard zu Steinbach das Princip quadratischer Abmessungen. Sie bildete eine kreuzförmige Anlage; ein dreischiffiges Langhaus mit halbkreisförmiger Chorapsis und in zwei Nebenapsidialen ausladendem Querhaus. Die Maße werden S. 9 genau angegeben. Ohne die Vorhalle betrug die Länge des basilikalischen Raumes 17,08 m, die Breite des Langhauses 12,73 m; das Mittelschiff hatte im Lichten 9,57 m Breite. Die Vierungspfeiler zeigen in ihrer Basis eine Nachbildung der jonischen Säule. Vermutlich hatte das Langhaus 5 Zwischenpfeiler mit 6 Intercolumnien zu 2,12 m, ganz ähnlich wie in Steinbach. Dagegen fehlt hier die dort charakteristische Krypta

Zum 11. Jahrhundert erlitt die Kirche einen Umbau, den Abt Reginald von Lorsch (1018–1033), jedenfalls vor 1024, vornahm (Chron. Laur. a. a. O. 225). Zunächst erhielt der neue Bau eine Krypta, deren Anlage auf das Merkwürdigste übereinstimmt mit der in derselben Zeit und unter derselben Ausführung entstandenen Krypta der Kirche zu Limburg im Speyerer Sprengel. Der Chor wurde in Folge dieser Anlage höher gelegt, nach Westen wurde das Langhaus bedeutend verlängert und an die Stelle des Vorhofs ein paradiesartiger Vorbau gelegt, der wiederum eine Krypta erhielt und an beiden Seiten durch befestigte Thürme flankirt war. Die frühere Pfeilerreihe wurde unter Benutzung der alten Fundamente in eine Säulenstellung von veränderten Intervallen umgewandelt. Von der Physiognomie des neuen Baues können die aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhaltenen Ansichten der Ruine nur eine sehr unvollkommene Vorstellung gewähren (Vgl. S. 29 f.). Die architektonischen Details, die Behandlung der Säulen, ihrer Basen und Würfelcapitelle, wie sie der Verfasser S. 31–44 auf Grund genauester Untersuchung der noch vorhandenen Reste schildert, stimmen zu gleichzeitigen Bauten der frühromanischen Zeit und zeigt namentlich auch nahe Verwandtschaft mit der wenigstens

in ihrem Thurme noch erhaltenen benachbarten Basilika von Handschuhheim (S. 40), wenn auch in Folge der eigentümlichen Entwicklung dieses Baukörpers sich einzelne Abweichungen von dem allgemeinen Schema einstellten, auf welche der Verfasser (S. 44) vielleicht ein zu starkes Gewicht legt.

Die Ausgrabung der Fundamente dieses seit dem Ausgang des Mittelalters zum Teil rasirten Baues, von dem nur mehr die Westtürme emporragten, ist unter Leitung des Großherzoglichen Conservators Herrn Kircher durch den Architekten Herrn Schlemming im Sommer 1886 mit großer Gewissenhaftigkeit und vorzüglichem Erfolge geleitet worden. Das uns heute vorliegende prächtig ausgestattete Werk stellt das Ergebnis dieser Untersuchungen in einer nach jeder Beziehung tüchtigen Monographie zusammen und bietet somit einen höchst willkommenen Beitrag zur Topographie der vaterländischen Kunstdenkmäler, für welchen wir dem Verfasser zu wärmstem Danke verpflichtet sind.

F. X. S.

## Zur Chronik des Vereins.

---

Beim Rückblick auf das Vereinsleben der letzten Jahre gedenken wir zunächst des am 23. Juli 1885 erfolgten Hinscheidens des frühern Präsidenten, des Herrn Gymnasiums- direktors L. Dammert. Derselbe gehörte seit dem Jahre 1869 dem Vereine als Mitglied an und hat sich durch seine Vorträge und die Publikationen in der Zeitschrift dauerndes Verdienst erworben. Letztere, die sich durch Gründlichkeit der Forschung ebenso sehr als durch glänzende Darstellung auszeichnen, sind folgende:

1. Freiburg in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. 1. Teil. Band IV, 1—273 und 327—449.
2. Die Kleiderordnung der Stadt Freiburg i. B. von 1667, Band V, 491—505.
3. Freiburg in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. 2. Teil. Band VI, 1—192.
4. Bericht des Ratschreibers Dr. Vogel über die Belagerung von Freiburg im November 1677. Band VI, 381—393.

Im Jahr 1882 wurde Direktor Dammert zum Präsidenten gewählt; seine steten Bemühungen für die Förderung der Gesellschaft erwarben eine erhebliche Zahl neuer Mitglieder, seine Vorträge, die sich immer eines zahlreichen Auditoriums erfreuten, interessierten alle gebildeten Kreise der Stadt. Leider raffte eine tödtliche Krankheit den rastlos

thätigen Mann in den besten Jahren hinweg. Der Verein wird seiner Person und seinem Verdienst ein stets dauferbares Andenken bewahren.

Zu Herrn Universitätsprofessor **Dr. J. K. Kraus** gewann der Vorstand einen würdigen Nachfolger. Dank dessen erfolgreicher Vermittlung übernahm Se. Königl. Hoheit der Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm das Protektorat unserer Gesellschaft.

Wie beifolgende Zusammenstellung nachweist, können wir auf ein sehr reges Vereinsleben im verflossenen Jahre zurückblicken. Wissenschaftliche Vorträge wurden zehn gehalten:

Vom Herrn Präsidenten:

1. Kunstgeschichtliches aus Baden, am 20. Januar 1886;
2. Neueste Erscheinungen auf dem Gebiete der antiquarischen und kunstgeschichtlichen Litteratur, am 16. November 1886.
3. Ausgrabungen auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. (Aufdeckung der St. Michaels-Basilika) und
4. Über die neueste Kaspar Hauser-Litteratur, am 26. Februar 1887.

Von Herrn Diakonus Maurer in Emmendingen:

1. Die Grafen von Nimburg im Breisgau, am 18. Februar 1886.
2. Spuren einer künstlichen Ableitung des Neckars, am 13. Dezember 1886.

Von Herrn Dr. Pfaff:

1. Über Johann von Soest, den Sänger, Dichter und Arzt, am 13. Dezember 1886.
2. Die Tannhäuserfage im Breisgau, am 26. Febr. 1887.

Von Herrn Privatdozent Dr. Herzog:

Über ungenische Kunst, am 18. Januar 1887.

Von Herrn Rechtsanwalt Riegel:

Zur Geschichte des ältesten menschlichen Körperschmuckes, am 26. Februar 1887.



In der Generalversammlung vom 16. November 1886 erfuhr der § 18 der Vereinsgesetze eine Abänderung. Es wurde nämlich auf Antrag des Herrn Professor Dr. Kraus beschlossen, die Themata der Vorträge nicht wie bisher auf Lokalgeschichte zu beschränken, sondern auch auf das Gebiet der Kunst-, Litteratur- und Kulturgeschichte auszu dehnen.

Von den Mitgliedern starben in den letzten Jahren außer dem früheren Präsidenten noch Oberst von Kreuz, welcher der Gesellschaft lange Jahre angehörte und mehrmals das Amt eines Rechnungsrevisors bekleidete; ferner Vicar Ruffberger.

Die Zahl der Mitglieder hat sich im letzten Jahre um 14 vermehrt.

In der letzten Generalversammlung, am 26. Februar 1887, wurden sämtliche früheren Vorstandsmitglieder durch Akklamation wiedergewählt.

Freiburg i. B.

J. Neff.

**Verzeichniß**  
der  
**Mitglieder des Historischen Vereins**  
im März 1887.

---

**I. In Freiburg.**

1. v. Althaus, Major a. D.
2. Archiv, Städtisches.
3. Asmus, Fabrikant.
4. Dr. Behagel, Geh. Hofrat, Universitäts-Prof.
5. Bender, Direktor des Gymnasiums.
6. Beutter, Dompräbendar.
7. v. Bodmann, Freiherr, Hauptmann a. D.
8. Bolza, Rentner.
9. Dr. Claus, Universitäts-Professor.
10. v. Dungern, Freiherr Otto.
11. Dr. Ecker, Alex., Geh. Rat, Univ.-Prof.
12. Dr. Eschbacher, Mediz.-Rat.
13. Dr. Fecht, Gymnasial-Professor.
14. Fenzling, Bez.-Thierarzt.
15. Fischer F. G., Rentner.
16. Fromherz, Anwalt.
17. Gaeß, Stadtrath.
18. v. Gayling, Freiherr, Kammerherr.
19. Geres, Oberstlieutenant a. D.

20. Gerstlacher, Dr., Rentner.
21. v. Glümer, General der Infant. 3. D.
22. Göler v Ravensburg, Felix, Freiherr.
23. Günther, Zahnarzt.
24. Hardy, Dr. E., Privatdozent.
25. Haueisen, Stiftungsverwalter.
26. Hebling, Ministerialrat.
27. Hebling, Jos., Rentner.
28. v. Hermann, H., Kaufmann.
29. Herzog, Dr. Aug., Privatdozent.
30. Jaeger, Cajet., Sekretär.
31. Keller, E., Gymnasial-Professor.
32. Koellreutter, Defan.
33. Dr. Köinig, Universitäts-Professor.
34. Dr. Kraus, F. X., Universitäts-Professor.
35. Krebs, H., Kaufmann.
36. Kuenzer, Eb., Rentner.
37. Kühn, J., Maler.
38. Lauber, Buchdrucker.
39. Leo, Dompräbendar.
40. Dr. Manz, Geh. Hofrat, Universitäts-Prof.
41. v. Marschall, Freiherr, Geh. Rat.
42. Meier, D. H., Rentner.
43. Meyer, Hugo, Professor.
44. Mez, Julius, Bankier.
45. Mühlhäuser, Otto, Prof. an der Realschule.
46. Neumann, Anwalt.
47. Dr. Neumann, Fritz, Professor.
48. Neff, Gymnasial-Professor.
49. Dr. Paul, Universitäts-Professor.
50. Dr. Pfaff, Frid.
51. Riegel, L., Rechtsanwalt.
52. Rößch, Gymnasiallehrer.
53. Dr. v. Rotteck, Landgerichts-Präsident.

54. Dr. Rückert, Professor.
55. Schanzenbach, Gymnasial-Professor.
56. Schmitt, Gymnasial-Professor.
57. Schuster, Oberbürgermeister.
58. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler.
59. Dr. Simson, Universitäts-Professor.
60. Stebel, Anwalt.
61. Steiert, Gymnasial-Professor.
62. Dr. Steup, Univ.-Prof. u. Oberbibliothekar.
63. Stoll, Eugen, Buchhändler.
64. Weismann, Geh. Hofrat, Univ.-Prof. Dr.
65. von der Wengen, Rentner.

## II. Auswärtige.

- |                        |  |
|------------------------|--|
| Heidelberg:            | 1. Max, Prinz von Baden, Großherzogl. Hoheit.                    |
| Donaueschingen:        | 2. Fürstliche Hofbibliothek.                                     |
| Emmendingen:           | 3. Maurer, Diakon.   |
| Grunern (Amt Staufen): | 4. Dr. Kästle, Pfarrer.  |
| Haslach bei Freiburg:  | 5. Bigelius, Pfarrer.  |
| Heidelberg:            | 6. Dr. Hartfelder, Professor.                                    |
| Karlsruhe:             | 7. General-Landesarchiv.   |
|                        | 8. Dr. Frhr. Roth v. Schreckenstein, Großh. Bad. Archivdirektor. |
|                        | 9. v. Seyfried, C., Geh. Referend.                               |
|                        | 10. v. Seyfried, M., Geh. Referend.                              |
| Konstanz:              | 11. Ruppert, Professor, Dr.                                      |
| Kirchzarten:           | 12. Jäger, Pfarrer.  |
| Ladenburg:             | 13. Friedrich, Professor.  |
| Nadolzzell:            | 14. Müller, Stadtrat.  |
| Sasbach:               | 15. Dr. Kolfus, Pfarrer u. geistl. Rat.                          |
| Villingen:             | 16. Dr. Roder, Professor.  |
|                        | 17. Stadtgemeinde.   |

**Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:**

Präsident: Universitätsprofessor Dr. F. X. Kraus.

Bibliothekar: Gymnasialprofessor G. Keller.

Schriftführer: Gymnasialprofessor J. Reff.

Kassierer: Buchhändler G. Stoll.

Rechnungsrevident: Freiherr L. von Bodman.



## Personen- und Ortsverzeichnis.

### A.

Abele 58.  
 Achheim 401.  
 Achfarrn 401.  
 Adelhausen 404, 405.  
 Adelheid von Nunzingen 429.  
 Agnes von Blumenberg 409.  
 Agnes von Bforre 402.  
 Agnes von Nieheim 435.  
 Agnes von Wiler 420.  
 Afko 455.  
 Albbud 406.  
 Albersbad 406.  
 Albrecht von Oestreich 420.  
 Albrecht Turner 439.  
 Alenrich V, 25.  
 Altschwaub 407.  
 Althaus von Gröfstein 402.  
 Ambringen 409.  
 Amoltern 409.  
 Anna von Mülheim 417.  
 Anblau 277.  
 Andres 419.  
 Anfred 459.  
 Appolonia von Hausenriet 443.  
 Arnold der Schebler 199.  
 Arschauwe 205.  
 Ascanius Albertini 248, 259.  
 Aschberg 88.  
 Aicher 278.  
 Aßum V, 67.  
 Attenthal 410.  
 Avenbach 411.  
 Auggen 412.  
 Austrasien 7.  
 d'Avaux 160.

### B.

Badenweiler 415—420, V, 1.  
 Baber 195, 457.  
 Bahlingen 421—427.  
 Baiern 195.  
 Balbenwegenhof 427—429.  
 Ballrechten 429—431.  
 Barth, Bernabus 403.  
 Basel 45, 60.  
 Basler, Peter 412.  
 Baumann 340.  
 Bechtold von Stauffen 425.  
 Bechtoldsfirch 432.  
 Bed 346, V, 73.  
 Beder V, 2.  
 Beger, Abrecht 402, 403.  
 Beler 401, 423.  
 Belina von Bolswiler 419.  
 Benzhausen 432.  
 Berchtold von Urach 197.  
 Berger, Curni 423.  
 Berghausen 434.  
 Berlin, Estlin 408.  
 Bernhard von Baden 402.  
 Bernhard von Weimar 254.  
 Bernlapp, Snewlin 199, 215.  
 Berthold V. 461.  
 Berthold von Baden 412.  
 Berthold von Neuenfels 416, 417.  
 Berthold von Rübürg 453.  
 Bertschli 401.  
 Betberg 435.  
 Bethfrit V, 12.  
 Beßenhausen 436.  
 Bezelin V, 13.  
 Bezjo V, 14.

Vidensohl 436.  
 Viengen 437.  
 Viebhofen 439.  
 Vifang V, 20.  
 Will 447.  
 Vinzen 440.  
 Virtschiso V, 12.  
 Virtschfeld 246, 248.  
 Vifchoffingen 440—444.  
 Wiswurm 120, 139.  
 Wlaufenhorn V, 23.  
 Wlanfingen 444.  
 St. Wlajen V, 7.  
 Wleischheim 445.  
 Bloquerie, de la 315.  
 Wlumened 219, 220.  
 Wod, Friedrich 428.  
 Wöfinger, Zedlin 401.  
 Wofentein 228.  
 Boufflers 147, 169.  
 Bournonvilles 84, 40, 41, 48,  
 51, 58.  
 Braun, Jakob 406.  
 Brenner, Verholt 445.  
 Brenner, Georg 446.  
 Broche, la 83.  
 Bucher 435.  
 Buchheim 83.  
 Budingen 420.  
 Buggingen 2.  
 Buggli, Hans 408.  
 Burgund 13.  
 Burfeli, Geben 401.  
 Burfhard I. 205, V, 8.  
 Bussy, de 122.

## C.

Caplier 93.  
 Carmel 403.  
 Chaumare 286.  
 Choiseul 169.  
 Christoph Ulrich 124.  
 Claudia 259, 263, 301, V, 18.  
 Clemens XIII. 403.  
 Clew von Uringen 402.  
 Colbert 7, 160.  
 Cöln 37.  
 Condé 13, 16, 18, 26, 78, 84.  
 Conrab II. V, 1.  
 Conrab III. 461.

Conrab von Buchheim 422.  
 Conrab von Freiburg 418, 419, 421.  
 Conrab der Epifer 405.  
 Crais 20.  
 Craub, Pechtsob 402.  
 Créquis 69, 85, 99, 106, 113,  
 118, 123, 128, 133, 146, 167.  
 Cristoph von Baden 403, 420.  
 Cristoffel von Landek 429.  
 Cune von Hügelnheim 411.  
 Cune von Weibach 411.  
 Gunrat von Bach 409.  
 Gunrat von Büchein 405.  
 Gunrat von Falkenstein 416.  
 Gunrat von Freiburg 418, 419, 421.  
 Gunrat von Hornberg 412, 434.  
 Gunrat von Luningen 416, 417.  
 Gunrat von Wibergrin 402.  
 Guouß Stazze 401.

## D.

Dachstein 260.  
 Dambach 262.  
 Dammerfirch 271.  
 Dänemark 175.  
 Datt, J. Jakob 250.  
 Dietrich von Gubingen 402.  
 Dietrich von Falkenstein 427.  
 Dietrich von Ratfarnhufen 402, 413.  
 Diez 341.  
 Dozmann V, 29.  
 Dünawalbt 45, 60, 91, 99.  
 Dura 47.  
 Duvernet, Franciscus 403.

## E.

Eberhard von Napolstein 312.  
 Eberhard von Württemberg 227.  
 Eberstein 227.  
 Egno 225, 463.  
 Eggeloff 424.  
 Eggenstein 114, 127.  
 Eger 18.  
 Egisheim 202.  
 St. Eimbetten 404.  
 Eisenach 102.  
 Eleonore 168.  
 Elisabeth Charlotte 15.  
 Engelhard von Wlumened 439.

Engler V, 48.  
 Enz 265.  
 Ensisheim 263, 419.  
 Epfig 262.  
 Erhard von Falkenstein 338.  
 Erlewin 457.  
 Ernst von Baden 421.  
 Ernst von Sulz V, 17.  
 Escher 89.  
 d'Extrades 160.  
 Eggel, Margaretha 424.

Es.

Esel 21, 62, 77.  
 Fay, du 85.  
 Feinlein 150.  
 Feug 32.  
 Ferbellin 43.  
 Ferdinand 346.  
 Ferris 58.  
 Ferté Senesterre, de la 112.  
 Feuquières, de 275.  
 Fischer 89, 119.  
 Flandern 13.  
 Fleckhammer 68.  
 Folfart 459.  
 Force, de la 303.  
 Franche-Comté 7, 39.  
 Franciscus von Schauenburg 430.  
 Frankfurt 14.  
 Franz von Espach 402.  
 Freselières, de 103, 120.  
 Frey 77.  
 Friedrich III. 434.  
 Friedrich von Baden 415.  
 Friedrich von Baden-Durlach 40, 86.  
 Friedr. Wilh. v. Braudenburg 192.  
 Friedrich von Dugisheim 402.  
 Friedrich von Hornberg 421.  
 Friedrich von Ilsenberg 421.  
 Friß von Liebenstein 402.

G.

Gallus 346.  
 Gallinger 403.  
 Ganzer 151.  
 Gebens, Rudolf 422.  
 Gebweiler V, 38.  
 Gerardi, von 121, 134.  
 Gerhard von Thalheim 402.

Giselmanu, Gsig 420.  
 Glaser 245.  
 Glene 233.  
 Gomez de Figuera 293.  
 Gondola, von 49.  
 Gooßen 277.  
 Gottfried von Lüdingen 465.  
 Görig von Urbach 402.  
 Gravel 26.  
 Grauer V, 9.  
 Grezshusen 401.  
 Griesshuber 142.  
 Griessheim V, 7.  
 Grüningen 457.  
 Gueta 205.  
 Gump 41.  
 Gurd, von 173.  
 Gumpold von Giltlingen 402.  
 Gysenbörffer 445.  
 Gytifon 420.

## H.

Hanemann 237.  
 Hanmann von Euenlin 402, 408.  
 Hanmann von Lotinaw 428.  
 Hannover 15.  
 Hans von Beringen 427.  
 Hans von Freiburg 418.  
 Hans Hainricher 406.  
 Hans von Hofen 417.  
 Hans von Kessern 402.  
 Hans Philipp 339.  
 Hans Ulrich 415.  
 Hans von Windeck 402.  
 d'Harancourt 250.  
 Harit 357.  
 Hauser, Kasp. 477.  
 Hebnagel V, 10.  
 Heerbrand V, 31.  
 Heibberg V, 45.  
 Heiligenberg 480.  
 Heinrich von Beinheim 418, 419.  
 Heinrich von Blumenet 219.  
 Heinrich von Eschon 405.  
 Heinrich von Emmendingen 453.  
 Heinrich von Hachberg 204.  
 Heinrich von Hohenriet 402.  
 Heinrich von Neuenfels 412.  
 Heinrich von Rappoltsstein 208.



Heinrich von Riepuer 402.  
 Heinrich I. 456.  
 Heinrich II. 444, V, 93.  
 Heinrich IV. 465.  
 Heinrich VI. 461.  
 Heinzi 435.  
 Herbst 355, 401.  
 Hermann von Baden 69.  
 Hermann von Buttikon 407.  
 Hermann Herwat 421.  
 Herxberg, von 93.  
 Heffe, Snewlin 215.  
 Hesso V, 7.  
 Hintebold 411.  
 Hofer 19, 51, 57, 156, 166.  
 Hochstetten V, 5.  
 Höhingen 217, 287.  
 Horn 254.  
 Hortenberg, von 318.  
 Hubald 256.  
 Hug, Hans 401.  
 Hug von Münzingen 430.  
 Hug, der Tröfcher 401.  
 Hügelheim V, 6.  
 Hüningen 45.  
 Hürter 406.

## J.

Jakob III. 36, V.  
 Jakob zu Baden 426, 443.  
 Jakob von Landegg 406.  
 Jakob von Säckingen 404.  
 Jakob von Stouffen 420.  
 Jello, Hans 431.  
 Jenkins 173.  
 Georg von Gemmingen 415.  
 Georg Meier 412.  
 Ignati von Schönau 411.  
 Jigen V, 3.  
 Jmer von Straßberg 416.  
 Innocenz II. s. V.  
 Johann von Baldringen 422.  
 Johann der Beler 401, 422.  
 Johann von Freiburg 420.  
 Johann der Herter 429.  
 Johann von Luppffen 424.  
 Johann der Ophinger 401.  
 Johann von Schwarzenberg 204.  
 Johann der Sewen 401.

Johann zum Rosen 440.  
 Johann Wambescher 442.  
 Jsenberg V, 4.  
 Jugant, Genrie 447.

## K.

Kagened 115.  
 Kaiser V, 80.  
 Kaprara 40, 47, 85.  
 Karl II. V, 35.  
 Karl von Baden 111, 119, V, 20.  
 Karl II. von England 14, 38, 158.  
 Karl IV. von Lothringen 12, 14, 69.  
 Karl V. von Lothringen 85, 91, 100,  
179.  
 Karl Ludwig 14, 54.  
 Kastelburg V, 2.  
 Kaunis 104, 111, 117, 141.  
 Keller 28.  
 Kerer, Johann 431.  
 Klara von Freiburg 465.  
 Kleinbrodt, von 89.  
 Knobloch V, 28.  
 Kofer V, 17.  
 Konrad 199, 215, 459, 461.  
 Konrad von Lützingen-Lichtened  
 V, 8.  
 Koppe 208, 215.  
 Krebs 419.  
 Kreutter V, 16.  
 Kronseld, von 132.  
 Krottenborfer V, 42.  
 Kungunt von Andlufe 421.  
 Kuno von Horwen 453.  
 Kunzmann V, 10.

## L.

Lamberg 58.  
 Lambert 458.  
 Landenberger 322.  
 Landau 170.  
 Layen, von 289.  
 Lendy 428.  
 Leopold I. 12, 15, 36, 157, 165,  
183.  
 Leopold III. 195.  
 Leutfried 459.  
 Limages, von 145.  
 Lintner 357.

Pipperg 420.  
 Pobjomiz 15, 58.  
 Lorges, de 69.  
 Louffen 420.  
 Lorich V, 4.  
 Louvois 7, 16, 36.  
 Lucas 431.  
 Ludwig von der Pfalz V, 35.  
 Ludwig bei Rheine 426.  
 Ludwig XIV. 5, 6, 7, 9, 10, 11,  
12, 18, 19, 29, 37, 39, 59,  
67, 84, 99, 113, 158, 165, 171,  
 V, 105, 108, 145.  
 Ludwig XV. V, 143, 145.  
 Luppe V, 49.  
 Lupin V, 28.  
 Lutold 461.

**MA.**

Magdalena Wilh. von Baden 445.  
 Mainz 15.  
 Malterer 195, 212.  
 Mansfeld 75.  
 Marcellus V, 15.  
 Marr, Jakob von Schönau 327.  
 Martz 424.  
 Mar von Fürstenberg 76.  
 Marimius V, 15.  
 Nazarin 6, 14.  
 Meier, Rufelin 445.  
 Melchior von Schaumburg 385.  
 Mercy, von 89, 259.  
 Meyer, Dr. 141, 169.  
 Meyer, Ulrich 47, 48.  
 Moth V, 41.  
 Mofel 291.  
 Montecuculi 18, 34, 36, 37, 58,  
59, 65, 67, 74, 113, 246.  
 Montclas 83.  
 Monterey 34.  
 Münster 37.  
 Runzigen 198.

**MA.**

Rambshelm 295.  
 Nancy 85, 164.  
 Renzhaus 269.  
 Reuß 15.  
 Renjirien 7.

Ribelung 455, 456.  
 Ribermulshelm 420.  
 Riberswilt 420.  
 Nicolaus der Beyer 422.  
 Rymwegen 84, 165.

**OB.**

Oberkirch 66, 70.  
 Oberwinden 205.  
 Objer V, 18.  
 Ogheim 412.  
 Oläberg 444.  
 Ortlieb V, 5.  
 Ossa 247, 252.  
 Östern, von 89.  
 Otberg V, 12.  
 Otte von Kötelen 405.  
 Ottenheim 70.  
 Otto von Hachberg 412.  
 Otto I. V, 5.  
 Otto III. V, 12.

**PE.**

Peuser, Christian 273.  
 Peter von Baldingen 199.  
 Peter von Mörsperg 434.  
 Pjanve, Friedr. 402.  
 Pfeffel, Friedr. 445.  
 Philipp von Basel 440.  
 Brambach, Martin 360.  
 Preint 289.

**RA.**

Rabatta 42, 50.  
 Ramsbach V, 7.  
 Ranfau 297.  
 Raperger 428.  
 Regensburg 26, 37, 39.  
 Regilinde 205.  
 Reimach 89.  
 Reimold von Urslingen V, 9.  
 Reimolt 443.  
 Richelen 7.  
 Riezler 457.  
 Robber, Hans 402.  
 Romal 113.  
 Ros, Hans 406.  
 Rosmann 265.  
 Rothenburg 151.

Ruber V, 28.  
 Rudolf 207, 220, 437, V, 7.  
 Rudolf von Hsinberg 404.  
 Rüder 402.  
 Rüsse 402.  
 Rüsiger 308.  
 Rycour 26.

## S.

Sauches, de 34, 39, 41, 58, 86,  
107.  
 Saufenberg 421.  
 Schächtelin 79, 81.  
 Schent V, 41.  
 Schirmedi 260.  
 Schlettstadt 28.  
 Schmid 44, 48, 63, 74, 110, 327.  
 Schmiedlin 132.  
 Schneidan, von 131.  
 Schnepf V, 39.  
 Schomberg 132, 136.  
 Schredenfuchs 62.  
 Schulz 60, 85, 145.  
 Schutz 20, 24, 32, 48, 59, 150.  
 Schwarzenberg 58.  
 Seeherr 61, 63.  
 Senef 40.  
 Senelden 420.  
 Seidingen 89.  
 Siebenherz 143.  
 Suenlin 198.  
 Smid 440.  
 Solis, de 277.  
 Sommervogel 132, 136.  
 Spanien 12, 17, 172.  
 Spenlin 441.  
 Spintler 431.  
 Stahrenberg 169.  
 Stark, Glemi 434.  
 Stollhofen 93.  
 Straatmon 173.  
 Strein 71, 89, 113.  
 Storzel von Buchheim 89.  
 Storzel von Hugstetten 89.  
 Strobel, Diebold 426.  
 Strub 428.  
 Stupell 406.  
 Sulzer V, 34, 119.  
 Swicker 426.

## T.

Taunne 417.  
 Tattinger 420.  
 Tegenshart 423.  
 Tegetheim 427.  
 Tellier, le 7.  
 Tettingen 424.  
 Tilly 247.  
 Tischninger 61.  
 Torig 406.  
 Trier 15, 188.  
 Troier 24.  
 Troulen V, 16.  
 Trubpert von Stouffen 437.  
 Truttmann 436.  
 Turenne 8, 9, 16.  
 Turing, Gott 426.  
 Turner 198.  
 Tussler 401.

## U.

Uebilt von Hsenberg 206.  
 Uim 65.  
 Utrich 458.  
 Ulrich von Rapolstein V, 48.  
 Uugebur, Andreas 401.  
 Uuttsch 411.

## V.

Vauban 16.  
 Vaubrun, duc de 32, 42, 51, 53,  
60, 69.  
 Villars 145.  
 Vogel 28, 64, 79, 97, 113, 127,  
169, 263.  
 Vogelsheim 403.  
 Volky 436.  
 Vollmar 263.  
 Volz 71, V.  
 Vosslem 36.

## W.

Wagner 35.  
 Wallbott 261.  
 Waldener 418.  
 Wallenstein 253.  
 Walter 128.  
 Walther von Buchheim 454.

- Waffelnheim [464](#).  
 Wattwil [314](#).  
 Weil V, [148](#).  
 Weininger V, [136](#).  
 Wenpesslauws [408](#).  
 Werkmann [451](#), [457](#).  
 Berner von Hornberg V, [9](#).  
 Wesenberg [277](#).  
 Witram V, [12](#).  
 Wilhelm (Egon) [15](#), [76](#), [158](#).  
 Wilhelm von Oranien [16](#), [18](#), [39](#),  
   [84](#), [164](#).  
 Will [43](#).  
 Willhädt [67](#), [70](#).  
 Wilt, de [18](#).  
 Wiltensbach [20](#).
- William Temple [160](#).  
 Winder [223](#).  
 Wisweil [227](#).  
 Wolfram von Kenzingen [455](#).  
 Wollebe, Heinrich [433](#).
- **B.**
- Babern [69](#).  
 Bani [84](#).  
 Benli [451](#).  
 Biboll [416](#).  
 Binzen Dorf [58](#).  
 Born [261](#).  
 Buchmantel [447](#).  
 Bülnhardt, von [264](#), [282](#).







